Plutarchs
Lebens-Beschreibungen
der berühmtesten
Griechen und Römer
mit ihren Vergleichungen
aus dem Griechischen übersetzet, und mit Anmerkungen versehen
von
M. Johann Christoph Kind.

Dritter Theil.

Leipzig,
Verlegts Bernh. Christoph Breitkopf, 1748.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß
der
hierinn befindlichen Leben.

I. Timoleon.
II. L. Aemilius Paulus.
III. Pelopidas.
IV. M. Claudius Marcellus.
V. Aristides.
VI. M. Porcius Cato.

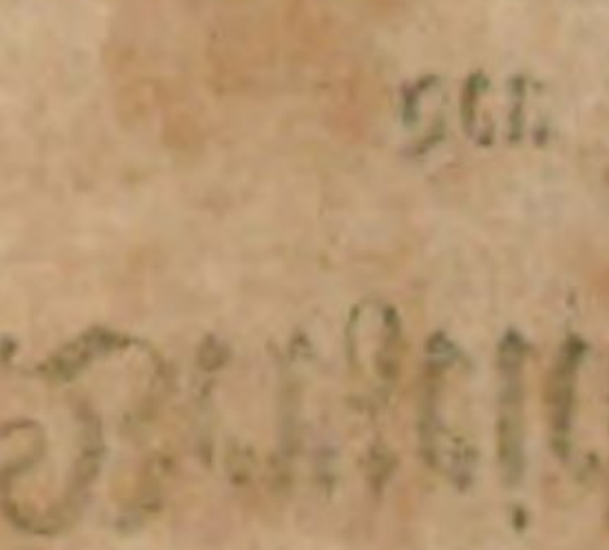
Timo-

Zum

A. D. Schmidt Leipzig

Die Geschichte Josephs

Verlag



Timoleon.

Vor Timoleons Zuge nach Sicilien waren die Umstände der Syrakusaner also beschaffen. Dion, welcher den Tyrann Dionysius vertrieben hatte, war kurz darauf meuchelmörderischer Weise umgebracht worden [a], und zwischen denenjenigen, welche mit dem Dion die Syrakusaner in

a) Syrakus genoß nach des wider die Karthaginenser siegreichen Gelons Tode, und nach dem Absterben dieses königlichen Geschlechts, ungefähr sechzig Jahre lang seine Freyheit, bis sich der ältere Dionysius in seinem 25 Jahre mit List und Gewalt zum unumschränkten Beherrscher dieser Stadt aufwarf, welcher sich auch wider die mächtigen Karthaginenser, ja wider seine schwürigen Unterthanen 38 Jahre behauptete. Sein Sohn gleiches Namen erbte zwar ein mächtiges Reich, doch nicht die Fähigkeiten, ein der Herrschaft ungewohntes und zu Empörungen geneigtes Volk zu regieren, indem ihn sein argwöhnischer Vater, welcher so gar gegen seine eigene Kinder mißtrauisch gewesen war, seinem künftigen Stande gemäs nicht hatte erziehen lassen. Man kann mit gutem Grunde sagen, daß der jüngere Dionysius seinem Vater mehr in bösen, als

in Freyheit gesetzet hatten, nahm die Uneinigkeit und Zwietracht immer mehr und mehr überhand. Nicht nur Syrakus vertauschte beständig einen Tyrann mit dem andern, und war wegen der vielen Drangsalen fast ganz öde, sondern es lag auch der übrige Theil von Sicilien, wegen der unaufhörlichen Kriege, ganz wüst und unbewohnt, wo-

---

in guten Eigenschaften gleich gewesen ist. Der Anfang seiner Regierung war dem angehenden Regimente eines Nero gleich, in dem er sich durch die Loslassung vieler tausend Bürger, welche sein Vater in Ketten und Banden hatte seufzen lassen, der Liebe und Treue seiner Unterthanen zu versichern suchte. Er hatte aber kaum seinen Thron befestiget, so fing er an, wie Justin im 1 K. seines 21 B. von ihm saget, die Stadt Syrakus nicht, wie sein Vater, nur mit Gefangenen, sondern mit Leichnamen anzufüllen Er ließ alle diejenigen ermorden, welche mit ihm gleiches Recht zum Reiche hatten, um denenjenigen, welchen er einen Theil der Regierung hätte überlassen sollen, auch nicht einmal den gemeinschaftlichen Genuß des Lebens zu lassen. Er zog sich daher durch seine Grausamkeit den Haß seiner Unterthanen zu, daß es dem Dion ein leichtes war, ihn mit einer geringen Macht aus Syrakus zu jagen. Ein Thron, welcher nicht auf die Liebe und Treue der Unterthanen, als auf sichern Säulen, ruhet, kann leichtlich umgestossen werden. Es mußte also dieser Dionysius ganzer zehen Jahre lang als ein Flüchtling herumirren, und sich mit der Herrschaft über die Lokrenser, die er, als seine Wohlthäter, auf eine meineidige Weise unter sein Joch brachte, begnügen lassen. S. des Justins 2 und 3 K. im 21 B. Binnen diesen zehen Jahren war Syrakus ein Schauplatz, auf welchem

wozu noch kam, daß allerhand Barbaren und fremde Kriegsvölker, die in keinem Solde stunden, und eine Regierungsveränderung nach der andern wünschten, die meisten Städte in ihrer Gewalt hatten.

Dionysius brachte daher im zehnten Jahre seiner Flucht ein ausländisches Kriegsheer zusam-

chem immer ein Tyrann nach dem andern auftrat. Der einzige Dion, dessen Leben Plutarch auch beschrieben hat, und in welchem die vornehmsten Lebensumstände der beyden Dionysier erzählt werden, suchte durch die Errichtung einer spartanischen Regierungsart die Freyheit der Syrakusaner zu befestigen, doch fand er nicht nur an dem Heraklides und Theodot zween starke Gegner, sondern auch an dem Athenienser Kallippus einen ungetreuen Freund, welcher sich durch seine Herrschsucht so sehr verleiten ließ, daß er die Rechte der Freundschaft und des Gastrechts schändete, und den Dion, der sich ihm, als einem Freunde, ganz vertrauet hatte, durch einige Zacynthier umbringen ließ. Allein dieser meineidige Kallippus genoß die Früchte seiner Untreue, die Vorzüge eines Tyrannes, nicht länger als 13 Monate, nach welchen er vom Hipparin, einem Bruder des jüngern Dionysius, vertrieben wurde, der darauf den Thron seines Vaters zwey Jahre besaß. S. den Diodor im 16 B. auf der 436. S. Diese Unruhen in Syrakus machte sich der aus Lokri, einer Stadt im Untertheile Italiens, vertriebene jüngere Dionysius so klüglich zu Nutze, daß er sich aufs neue der Stadt Syrakus bemächtigte, und sich bey seiner Herrschaft so lange behauptete, bis er derselben vom Timoleon wiederum beraubt, und nach Korinth ins Elend geschickt wurde, wovon wir in dieser Lebensbeschreibung mehrers finden werden.

men, womit er nicht nur den Nysäus [b], das damalige Oberhaupt der Syrakusaner verjagte, sondern sich auch wiederum der Herrschaft bemächtigte, und sich aufs neue zum Tyranne aufwarf.

b) Die gelehrten Männer, welche den Plutarch entweder mit Anmerkungen herausgegeben, oder übersetzet haben, halten alle diesen Namen für verfälscht, und nehmen dafür Nypsius an, ohne ihre vermeynte Verbesserung zu beweisen. Einige berufen sich auf den Diodor, welcher im 16 B. auf der 421 S. meldet, daß der jüngere Dionysius den Nypsius, einen Neapolitaner von Geburt, und einen erfahrnen Kriegsmann an die Stelle des Philistus zu seinem Feldherrn gemacht habe. Allein dieser Geschichtschreiber gedenket keinesweges, daß sich dieser Nypsius wider seinen Herrn aufgelehnet, und sich selbst der Herrschaft angemasset habe. Es kann daher diese Veränderung aus dem Diodor gar nicht, und vielleicht aus keinem alten Geschichtschreiber bewiesen werden. Man findet überhaupt keine vollständige Nachricht bey den Alten, auf was für Weise sich der jüngere Dionysius von Syrakus wiederum Meister gemacht hat, indem des Philistus, Timäus und des Theopompus Geschichtbücher von Sicilien, und von den Thaten der beyden Dionysier verloren gegangen sind, und wir uns nur mit der allgemeinen Geschichte des Diodors aus Sicilien behelfen müssen. Dieser aber berichtet nur kürzlich die Zurückkunft des jüngern Dionysius, ohne zu melden, wie es eigentlich damit zugegangen ist. Hiezu kömmt, daß auch nach des Nepos Vorgeben im 1 K. der Lebensbeschreibung des Dions, einer von den beyden Söhnen, die der alte Dionysius mit Dions Schwester Aristomache gezeuget, Nisäus oder Nysäus geheissen hat.

warf. Auf eine so wundersame Weise demnach Dionysius durch Dions geringe Macht seines so mächtigen Reichs, dergleichen sonst niemals ein Tyrann gehabt hat, war beraubt worden c), auf

hat. Bey dem Diodor heisset er auf der 410 S. Narsäus, welches aber vermuthlich ein Fehler der Abschreiber ist. Vielleicht hat dieser Nysäus, ein Stiefbruder des jüngern Dionysius, bey so vielen Abwechselungen der Regenten in Syrakus, sein Erbrecht auch zu behaupten gesucht, doch endlich dem Mächtigern weichen müssen.

c) Dion hatte auf Geheiß des jüngern Dionysius nach Griechenland flüchten müssen, und fand von einem argwöhnischen Tyranne entfernt, in dem Umgange mit den größten Weltweisen derselben Zeit ein ungestörtes Vergnügen. Unterdessen dachte Dion doch auch an sein unter dem Joche eines übermüthigen Tyranns seufzendes Vaterland. Er suchte sich vornehmlich in Korinth wider den Tyrann zu rüsten, und brachte nicht nur viele Waffen, und viel Kriegsgeräthe zusammen, sondern nahm auch ein kleines Heer fremder Kriegsvölker in Sold, welche er auf zwey Schiffe bringen ließ, und mit welchen er von Zacynth nach Sicilien abfuhr. S. des Diodors 16 B. auf der 411 S. Mit dieser geringen Macht landete Dion nach dem Berichte des angeführten Geschichtschreibers auf der 413 S. im 4 Jahre der 105 Olympias in Sicilien. Dion, Hipparins Sohn, also lässet sich Diodor an diesem Orte vernehmen, schifte nach Sicilien, um den Dionysius vom Throne zu stossen, und machte, wider aller Menschen Vermuthen, mit einer sehr geringen Macht der Herrschaft eines der mächtigsten Tyrannen in Europa ein Ende. Denn wer hätte meynen sollen,

daß

eine noch wundersamere Art machte er sich aus einem ohnmächtigen Flüchtlinge wiederum zum Herrn über diejenigen, welche ihn vertrieben hatten.

Ein Theil der Syrakusaner blieb unterdessen in der Stadt, und ertrug das Joch dieses Tyrannes mit Geduld, welcher vorher schon ein grausamer Wüterich gewesen, aber durch sein Unglück noch viel wilder geworden war; die vornehmsten und angesehensten Bürger hingegen wandten sich zu dem Icetes, dem Könige der Leontiner, und erwählten ihn zu ihrem Anführer. Dieser Icetes war nicht viel besser, als die andern Tyrannen. Sie vertraueten sich ihm aber deswegen, weil sie keine andere Zuflucht wußten, und er nicht nur von Geburt ein Syrakusaner, sondern auch an Macht dem tyrannischen Dionysius gewachsen war.

Um eben diese Zeit kamen die Karthaginenser mit einer grossen Flotte nach Sicilien, um sich bey

daß derjenige, welcher nur mit zweyen Schiffen abgefahren war, einen Tyrann überwinden werde, welcher vier hundert Kriegsschiffe, hundert tausend Fußknechte, und zehen tausend Reiter, und an Geträyde, an Waffen und Gelde einen so grossen Vorrath hatte, womit er sein so zahlreiches Heer erhalten konnte, welcher Herr von einer solchen Stadt war, die alle griechische Städte an Grösse und Macht übertraf, welcher viele Häfen, Schifsläger, und unüberwindliche Schlösser, ja viele Völker zu Bundsgenossen hatte: Allein Dion beförderte durch seine Großmuth und Tapferkeit den

glück

bey so beqvemer Gelegenheit von der ganzen Insel Meister zu machen. Die Sicilianer geriethen darüber in die grösste Bestürzung, und schickten deswegen nach Griechenland eine Gesandschaft ab, welche Korinth um Hülfe bitten sollte, als auf welches sie alle ihre Hofnung setzten, weil sie mit den Korinthiern verwandt waren, und von ihnen öfters Hülfe bekommen hatten, auch über dieses wußten, daß dieser Staat nicht allein überhaupt ein Beschützer der Unterdrückten, und ein geschworner Feind der Tyrannen war, sondern auch lediglich für die Freyheit der Griechen, nicht aber zur Erweiterung seiner Herrschaft viele herrliche Siege erfochten hatte. Allein Icetes hatte bey der erhaltenen Feldherrnstelle nicht so wol die Befreyung der Syrakusaner, als vielmehr ihre Unterdrückung zum Endzwecke. Er ließ sich auch schon deswegen mit den Karthaginensern in Handlungen ein, ob er gleich die Syrakusaner wegen dieser Gesandschaft lobte, und auch selbst einige

glücklichen Fortgang seiner Waffen, und sahe sich durch die Gunst und Liebe aller derjenigen unterstützet, die er in Freyheit zu setzen suchte. Hiezu kam die Feigheit des Tyranns, und der Haß, den er sich bey seinen Unterthanen zugezogen hatte. Bald darauf meldet eben dieser Geschichtschreiber, daß Dion gleich bey seiner Ankunft in Sicilien einen grossen Zulauf bekommen, und sich sein schwaches Heer durch den Beytritt der Agrigentiner, Geloer, Sikaner, Sicilier, Kamarinäer und Madinäer bis auf zwanzig tausend Mann vermehrt hat, wodurch er in den Stand ist gesetzet worden, dem Tyranne die Spitze zu bieten.

Gesandten nach Peloponnes schickte. Denn er that dieses nicht darum, als wünschte er, daß die Syrakusaner von dort Hülfe bekommen möchten, sondern hofte, wenn die Korinthier wegen einiger Unruhen in Griechenland, und wegen anderer Beschäftigungen den Syrakusanern die Hülfe abschlagen würden, den Karthaginensern alles desto leichter in die Hände zu spielen, und sich ihrer Freundschaft und Hülfe wider die Syrakusanen selbst zu bedienen, welche böse Absicht bald darnach kund und offenbar wurde.

Es beschlossen aber die Korinthier, so bald die Abgeordneten in Korinth ankamen, den Syrakusanern Hülfe zu schicken, weil sie allezeit für ihre Pflanzstädte, und besonders für die Stadt Syrakus Sorge zu tragen gewohnt waren[d], und sie eben

d) Archias, aus Korinth, ein Nachkomme des Herkules, hat nach dem Thucydides im 3 K. des 6 B. die Stadt Syrakus im 2 Jahre der 11 Olympias erbauet, und die Sicilier vertrieben. Eben dieses wird auch vom Strabo im 6 B. auf der 413 S. bestätiget, dessen Worte hievon also lauten: Archias kam mit einigen Schiffen von Korinth nach Syrakus, und zwar zu eben der Zeit, zu welcher Naxus und Megara, zwo Städte in Sicilien, gebauet wurden. Es haben sich aber, wie man vorgiebt, Archias und Myscell zu einer Zeit an das Orakel in Delphos gewandt, und sind vom Apollo gefragt worden, ob sie lieber Reichthum, oder Gesundheit verlangten, worauf sich Archias Reichthum, und Myscell Gesundheit soll ausgebeten haben. Es hat daher der Apollo dem

eben damals zum guten Glücke keinen Krieg hatten, sondern Friede und Ruhe genossen. Die Archonten sahen sich daher nach einem Anführer um, und schlugen dazu diejenigen Bürger vor, welche vor den andern allen nach Ruhme strebten. Indem dieses geschah, stund ein Mann aus dem Volke plötzlich auf, und nannte den Timoleon, des Timodems Sohn, mit lauter Stimme. Dieser aber hatte sich längst aller öffentlichen Angelegenheiten entschlagen, und zu einer solchen Ehrenstelle weder ein Verlangen, noch einige Hofnung gehabt, daß es auch sehr wahrscheinlich ist, daß dieser Bürger den Timoleon auf besondere Eingebung eines Gottes genannt hat. Eine so grosse Gunst des Glücks leuchtete alsobald bey der Wahl des Timoleons hervor, und ein so glücklicher Fortgang begleitete zur Verherrlichung

dem Archias die Stadt Syrakus, wie dem Myscell die Stadt Kroton zu bauen anbefohlen. Und eben daher soll es gekommen seyn, daß Syrakus zu einem unbeschreiblichen Reichthume gekommen, und das Sprüchwort entstanden ist, da man von einem Reichen gesagt hat, daß er nicht den zehnten Theil der Syrakusaner besässe. Es hat daher Vellejus im 15 K. des 2 B. Syrakus mit guten Grunde unter diejenigen Pflanzstädte gerechnet, welche ihre Mutterstädte an Macht übertroffen haben. Wir werden von der Grösse und Macht dieser Stadt auch in der Lebensbeschreibung des Marcellus ein mehreres finden, der sie nach einer langen und mühsamen Belagerung mit Sturme eingenommen hat.

seiner Tugend alle seine folgenden Thaten und Unternehmungen!

Dieser Timoleon stammte aus einem berühmten korinthischen Hause her, und war ein Sohn des Timodems [e], und der Demariste. Er liebte sein Vaterland sehr, und ließ gegen jedermann eine ungemeine Sanftmuth, gegen die Bösen und Tyrannen aber einen unversöhnlichen Haß blicken. Er hatte auch in den Kriegen seine Naturgaben auf eine so kluge Weise gemässiget, daß er bey allen seinen Unternehmungen in seiner Jugend viele Klugheit, und in seinem Alter nicht weniger Herzhaftigkeit bewies. Timoleon hatte einen Bruder, mit Namen Timophanes, welcher älter, doch ihm nicht gleich, sondern frech, und von der Herrschsucht, und von einigen falschen Freunden und fremden Kriegsleuten, die er stets um sich hatte, ganz bethört und eingenommen war. Dieser schien bey Feldzügen sehr kühn und herzhaftig zu seyn, und gewann auch dadurch seine Bürger, daß sie

e) Diodor nennet ihn im 16 B. auf der 459 S. Timänet.

f) Kleonä, eine kleine Stadt in der poloponnesischen Landschaft Argolis, lag am Wege, der von Argos nach Korinth führte. Die Korinthier hatten es in dem so genannten korinthischen Kriege mit den Athenäern, Böotiern und Argivern wider die Lacedämonier gehalten, und sich dadurch die gröste Gefahr zugezogen, weil sie sich eben so sehr vor ihren ungetreuen Bundsgenossen, als vor den Feinden selbst zu fürchten hatten.

sie ihm, als einem kühnen und kriegerischen Manne, die wichtigsten Stellen anvertraueten. Es war ihm auch Timoleon dazu beförderlich, indem er die Fehler seines Bruders entweder verbarg, oder geringer machte und bemäntelte, und hingegen die guten Eigenschaften, welche Timophanes von der Natur bekommen hatte, lobte und herausstrich.

In dem Streite der Korinthier wider die Argiver und Kleonäer [f], wobey Timoleon unter den Fußvölkern Dienste that, und Timophanes die Reiterey anführte, gerieth dieser letztere in grosse Lebensgefahr. Denn sein Pferd wurde ihm verwundet, und warf ihn mitten unter die Feinde, daß sich auch einige von seinen Leuten, die er um sich hatte, aus Furcht alsobald zerstreueten, und nur sehr wenige bey ihm aushielten, welche aber den weit stärkern Feinden nicht gewachsen waren. Es eilte daher Timoleon, so bald er dieses sah, dem Timophanes zu Hülfe, und hielt nicht nur sein Schild vor seinen zu Boden liegenden Bruder, und

---

hatten. Die Argiver zogen mit den Kleonäern im 4 Jahre der 96 Olympias, wie Diodor aus Sicilien im 14 B. auf der 307 S. berichtet, wider Korinth aus, und suchten diejenigen unter ihr Joch zu bringen, denen sie beyzustehen wegen des errichteten Bundes verpflichtet waren. Sie machten sich von der korinthischen Burg Meister, und nahmen auch die Stadt selbst ein, woraus sie aber mit Gewalt wiederum getrieben wurden. Und in diesem Kriege hat vielleicht Timoleon seinem Bruder Timophanes das Leben gerettet.

und fing mit seinem Leibe, und mit seinen Waffen die Pfeile und Hiebe auf, sondern jagte auch endlich mit genauer Noth die Feinde zurück, daß also Timophanes mit dem Leben davon kam.

Einige Zeit darauf befürchteten die Korinthier, ihre eigenen Bundsgenossen möchten sich von ihrer Stadt Meister machen, wie sie vorher schon einmal gethan hatten. Sie beschlossen deswegen, daß sie vierhundert ausländische Kriegsknechte in Sold nehmen, und den Timophanes zum Hauptmanne darüber machen wollten. Allein Timophanes gieng selbst, seiner Pflicht und Schuldigkeit uneingedenk, alsobald darauf um, wie er sich die Stadt unterwürfig machen möchte. Er brachte viele der vornehmsten Bürger unverhörter Sache ums Leben, und warf sich endlich selbst zum Tyranne auf, welches dem Timoleon sehr zu Herzen gieng. Dieser hielt seines Bruders Bosheit für sein eigen Unglück, und ließ sichs äusserst angelegen seyn, den Timophanes mit allerhand Vor-

g) Es findet sich zwischen unserm Plutarch und dem Nepos in Timoleons Lebensbeschreibung, in Ansehung dieses Aeschylus und seiner Schwägerschaft mit dem Timophanes, einiger Unterschied. Timophanes hat nach Plutarchs Vorgeben des Aeschylus Schwester zum Weibe gehabt, nach des Nepos Berichte aber ist eben dieser Aeschylus mit des Timophanes und Timoleons leiblichen Schwester verheirathet gewesen, welches angeführter Nepos im 1 K. der Lebensschreibung des Timoleons mit diesen Worten communemque adfinem,

cui

Vorstellungen zu gewinnen, daß er eine so rasende und unselige Begierde bey sich ersticken, und sein Verbrechen gegen die Bürger durch eine rühmliche That wieder gut machen möchte.

Timophanes aber verwarf und verachtete alles Bitten und Vermahnen, daß daher Timoleon einen seiner Verwandten, den Aeschylus, dessen Schwester Timophanes zur Gemahlinn hatte g, und einen seiner vertrauten Freunde, nemlich den Wahrsager, welcher vom Theopomp Satyrus, vom Ephorus und vom Timäus aber Orthagoras genannt wird, zu sich nahm, und mit ihnen zugleich in einigen Tagen darauf wiederum zu seinem Bruder gieng, um ihn auf andere Sinne zu bringen. Diese drey Männer traten um den Timophanes herum, und baten und fleheten ihn, daß er klüger werden, und seinen Sinn ändern möchte. Timophanes hingegen spottete im Anfange ihrer Vorstellungen, und ward auch hernach darüber unwillig und zornig, worauf Timoleon etwas zurück-

---

cui soror ex eisdem parentibus nata, nupta erat, deutlich bezeuget, ob er wohl den Namen dieses Aeschylus verschweiget. Es kann aber beydes wohl beysammen stehen. Timophanes kann des Aeschylus Schwester, wie Aeschylus die Schwester des Timophanes und des Timoleons zum Weibe gehabt haben. Auf diese Weise hebt Bayle unter dem Artikel Timoleon diesen scheinbaren Widerspruch. Es widersprechen demnach diese beyden Geschichtschreiber einander nicht, sondern es hat nur jeder von ihnen den einen Theil der Schwägerschaft unberührt gelassen.

rückwich, sein Angesicht verhüllte und weinte, jene aber ihre Degen zogen, und den Timophanes auf der Stelle erstachen [h].

So bald diese That ruchtbar wurde, erhoben die vornehmsten Korinthier den Timoleon wegen seiner Edelmüthigkeit, und wegen seines Hasses gegen die Tyrannen bis in den Himmel. Sie rühmten ihn, daß er bey seiner gewöhnlichen Leutseligkeit und Liebe gegen seine Blutsverwandten, dennoch das Vaterland seinem Hause, und Recht und Gerechtigkeit seinem Eigennutze vorgezogen, und seinen für das Vaterland mit Ruhme streitenden Bruder errettet, ihn aber hernach mit andern umbringen helfen, als derselbe der Freyheit seiner Bürger nachgestellt, und ihnen das Joch über den Hals geworfen hätte. Unterdessen gab es doch einige, welche unter dem Burgerregimente nicht leben konnten, sondern gewohnt waren, ihre Augen auf unumschränkte Gebieter zu richten, und welche sich zwar stellten, als wenn sie sich über des Tyrannes Hinrichtung freueten, doch den Timoleon durch ihre Beschuldigung, als hätte er eine gottlose und abscheuliche That verübt, in grosse Unruhe stürzten. Er hörte auch, daß seine Mutter über diese That so heftig wäre aufgebracht worden, daß sie ihn mit den entsetzlichsten Flü-

h) Hierinn stimmt Nepos in der angezogenen Stelle mit unserm Plutarch überein, nemlich, daß sich Timoleon nicht selbst an seinem Bruder vergriffen habe. Allein

Flüchen belegte. Er wollte sich deswegen zu ihr begeben, und sie wieder besänftigen. Seine Mutter aber würdigte ihn nicht einmal des Anblicks, sondern schloß ihr Haus vor ihm zu, worüber er in seiner Seelen so traurig und betrübt ward, daß er sich selbst umbringen, und zu Tode hungern wollte. Allein seine Freunde suchten ihn davon abzuhalten, und brauchten Flehen und Zwangsmittel, daß er sich endlich zu einem einsamen Leben entschloß, und alle Bedienungen aufgab, auch die erste Zeit über nicht einmal in die Stadt kam, sondern als ein trostloser und melancholischer Mensch herumirrte, und in den Einöden lebte.

So leichtlich wanken unsere Urtheile von unserm Thun, wenn sie nicht durch die Vernunft, und durch die Weisheit befestiget und gestärket werden! So leichtlich werden sie von dem Lobe, oder von dem Tadel herumgetrieben, und ihrer Vernunftschlüsse beraubt, da doch bey einer jeden Handlung erfordert wird, daß sie nicht nur recht und löblich, sondern daß auch die Meynung, aus welcher wir sie thun, beständig und unveränderlich sey, damit wir solche aus Ueberzeugung verrichten. Wir dürfen aber über geschehene u. vollendete Dinge, wenn sich die Einbildung von ihrer Güte verleiet,

aus

---

lein Diodor aus Sicilien gehet von beyden ab. Nach seinem Vorgeben auf der 459 S. im 16 B. soll Timoleon seinen Bruder auf öffentlichen Markte umgebracht haben.

aus Schwachheit nicht verzagt, noch solchen Vielfrassen gleich werden, die sich aus Gefräßigkeit voll fressen, und sich hernach über ihren vollen Wanst beschweren. Denn die Reue macht eine sonst löbliche That zu einer schändlichen That; ein von der Gewißheit und Vernunft erregter Vorsatz aber verändert sich nicht, wenn auch eine That mißlingen sollte [i]. Daher sagte Phocion, der Athenienser, welcher den Unternehmungen des Leosthenes zuwider war, ob sie gleich diesem glücklich von statten giengen, und die Athenienser wegen des Leosthenes Siege Freudenfeste und allerhand Lustbarkeiten anstellten: Ich wünsche zwar, dieses selbst gethan zu haben, doch reuen

i) Dacier scheint in seiner Anmerkung hierüber den Plutarch zu beschuldigen, als wenn er den vom Timoleon begangenen Brudermord billige. Allein meinem Erachten nach thut Plutarch dieses keinesweges. Er tadelt nur die Reue, welche Timoleon über seine That empfunden hat, ohne zu entscheiden, ob Timoleon recht daran gethan habe, oder nicht, und giebt dadurch vielmehr zu erkennen, daß Timoleon sein Vorhaben reiflicher hätte überlegen, und sich die Folgen davon vorstellen sollen. Vielleicht würde Timoleon bey einer genauen Prüfung auf andere Wege und Mittel gefallen seyn, durch welche er sein Vaterland hätte befreyen können, ohne sich mit seines Bruders Tode zu verunreinigen. Es ist wahr, die Griechen und Römer haben gleichsam die Ordnung der natürlichen Pflichten verkehret, und behauptet, daß man sein Vaterland seinen Aeltern und Blutsverwandten vorziehen müsse, und daß man dem Staate mehr, als sich selbst und den Seinigen

reuen mich auch meine Rathschläge noch nicht[k]. Noch weit nachdrücklicher that dieses Aristides, der Lokrenser, einer von den Freunden des Plato. Denn dieser ließ sich gegen den ältern Dionysius, welcher bey ihm um eine seiner Töchter anhielt, vernehmen: Ich will meine Tochter lieber todt, als mit einem Tyranne verheirathet sehen. Ja er gab auch, als Dionysius bald darauf alle Kinder des Aristides umbrachte, und diesen spöttisch fragte: Bist du wegen der Ausstattung deiner Töchter noch also gesinnt? dem Tyranne zur Antwort: Das Geschehene betrübt mich zwar, doch empfinde ich über meine Worte noch keine Reue.

---

gen schuldig sey, doch wird man nicht leichtlich finden, daß sie mit dem Blute ihrer Aeltern und Verwandten die Wohlfarth ihres Vaterlandes erkauft haben, zumal wenn noch andere Mittel, den gemeinen Nutzen zu befördern, vorhanden gewesen sind. Es giebt also Plutarch hier keinen Lobredner des Brudermords ab, sondern lehret nur, daß man, ehe man etwas unternehme, alles reiflich überlegen soll, um sich dadurch theils wider die weisen Männern unanständige Reue, und wider die gewöhnliche Entschuldigung der Thoren: Ich hätte es nicht gedacht, zu verwahren, theils sich weder durch den unglücklichen Ausgang einer klüglich überlegten Handlung, noch durch die widrigen Urtheile anderer Menschen irre machen zu lassen.

k) Wer dieser Leosthenes gewesen sey, und was er zum Besten der Athenienser ausgeführet habe, bey dessen Unternehmung ihm Phocion zuwider gewesen ist,

Reue. Dieses zeugt von einer noch weit grössern und vollkommenern Tugend.

Allein die Gemüthsunruhe, welche Timoleon wegen seiner That empfand, hatte entweder ein Mitleiden gegen seinen ermordeten Bruder, oder eine Scheu vor seiner Mutter zum Grunde, und brach und beängstigte sein Herz so sehr, daß er sich in zwanzig Jahren keiner wichtigen und öffentlichen Sache annahm[1], bis er zum Feldherrn vorgeschlagen, und

dieses werden wir in Phocions Leben finden, welches Plutarch auch beschrieben hat.

1) Diodor aus Sicilien scheint dieser Erzählung von des Timoleons langwieriger Schwermuth so sehr zu widersprechen, daß auch Bayle im angeführten Artikel diese Abweichung zu einem Beyspiele braucht, mit welchem er zu beweisen sucht, daß die besten Geschichtschreiber die wesentlichsten Merkzeichen einer Geschichte zu verkehren wissen. Die Stelle aus dem Diodor lautet auf der 459 S. im 16 B. also: Hierauf entstund ein Aufruhr im Volke, welches bey einer so unerhörten und abscheulichen That von allen Orten zusammen lief, und mit sich selbst darüber nicht einig war. Ein Theil wollte den Timoleon, als einen Brudermörder, nach den Gesetzen abgestraft, der andere aber ihn, als einen Tyrannenmörder, belohnt wissen. Währender Zeit versammleten sich die Rathsherren auf dem Rathhause, welche die Entscheidung dieser Sache an den hohen Rath gelangen liessen, vor dem Timoleon von seinen Feinden angeklagt, von seinen Freunden aber, die ihm das Leben zu retten suchten, vertheidiget wurde. Es war aber diese peinliche Untersuchung noch nicht entschieden, als die Gesandten aus Syrakus ankamen, u. s. w. Es findet sich also zwischen diesen beyden Erzäh-

und vom Volke einmüthiglich dazu gemacht wurde.

Es stund aber zu eben der Zeit, als Timoleon zum Feldherrn erwählet wurde, ein gewisser Telecklides auf, welcher als einer der mächtigsten und berühmtesten Männer in der Stadt den Timoleon vermahnte, daß er sich bey diesem Feldzuge, als ein redlicher und herzhafter Mann verhalten sollte, und endlich seine Anrede mit diesen Worten beschloß:

zählungen ein sehr merklicher Unterschied, daß sie schwerlich zu vereinigen sind, weil wir uns in den Geschichten Griechenlandes, die sich nach Xenophons Tode zugetragen haben, fast lediglich an den Diodor aus Sicilien halten müssen, welcher aber in seiner allgemeinen Historie die besondern Begebenheiten so vieler kleinen Staaten in Griechenland nicht hat berühren können. Keiner von den Ausgebern und Uebersetzern des Plutarchs hat sich bemühet, diese Schwierigkeit zu heben. Ja auch Wesseling, dem die gelehrte Welt die schöne Ausgabe des Diodors aus Sicilien zu verdanken hat, lässet diesen scheinbaren Widerspruch unaufgelöset. Ich habe daher versucht, mit Hülfe einiger historischen Umstände diese beyden Geschichtschreiber zu vereinigen. Nach Diodors Vorgeben im 16 B. auf der 478 S. ist Timoleon im achten Jahre nach seiner Ankunft in Sicilien gestorben, nachdem er, wie wir aus dem Ende gegenwärtiger Lebensbeschreibung ersehen werden, ein hohes Alter erreicht gehabt hat. Es muß daher Timoleon schon sehr alt gewesen seyn, als ihn die Regenten in Korinth den Syrakusanern zu Hülfe geschicket haben, welches nach dem Diodor im 3 Jahre der 108 Olympias geschehen ist. Ferner meldet eben dieser Geschichtschreiber im 14 B. auf der 307

Wir werden dich, wenn du dich tapfer und rechtschaffen verhalten wirst, für einen Tyrannenmörder, widrigenfalls aber für einen Brudermörder halten [m].

Währender Zeit, daß sich Timoleon zur Abfahrt fertig machte, und das Kriegsvolk versammlete, kamen des Icetes Briefe in Korinth an, welche seine Veränderung und Verrätherey offenbarten. Denn er hatte sich gleich, nachdem die Ge-

S. daß die Argiver, welchen unser Plutarch die Kleonäer zugesellet, im 4 Jahre der 96 Olympias wider Korinth zu Felde gezogen sind, in welchem Kriege Timoleon, wie Plutarch oben berichtet hat, seinem Bruder das Leben gerettet hat. Wenn sich nun Timophanes einige Jahre nach diesem Feldzuge in Korinth zum Tyranne aufgeworfen hat, welches aus unserm Plutarch deutlich erhellet, und er auch wohl einige Jahre über Korinth geherrschet hat; so kommen die 20 Jahre vollkommen heraus, welche Timoleon, nach dem Vorgeben unsers Plutarchs, in seiner Schwermuth soll zugebracht haben. Es können auch des Diodors Worte ἀκρίτου δ' ἔτι τῆς ζητήσεως gar füglich also erkläret werden, daß sie der Erzählung des Plutarchs gar nicht widersprechen. Denn die angeführten Worte geben nichts mehr zu erkennen, als daß der wider den Timoleon angestellte peinliche Proceß noch nicht ist geendiget gewesen, als die syrakusanischen Gesandten in Korinth angekommen sind. Diodor erzählet selbst, daß Timoleon viele Vertheidiger und Fürsprecher gefunden hat. Vielleicht haben diese seinen Widersachern das Gewicht gehalten, und vielleicht hat sich der Haß seiner Ankläger bey dem süssen Genusse der erhaltenen Freyheit gemildert, daß diese Untersuchung in die Länge ist ge-

spie-

Gesandten abgegangen waren, öffentlich zu den Karthaginensern geschlagen, und mit ihnen gemeine Sache gemacht, um sich selbst von Syrakus Meister zu machen, wenn Dionysius würde seyn verjagt worden. Er schrieb aber, aus Furcht, es möchte ihm der korinthische Feldherr mit seinem Kriegsheere zuvor kommen, und seine Hofnung zu Wasser machen, an die Korinthier, daß sie ihre Mühe und Kosten sparen, und nicht etwa mit einer

spielet worden, zumal Timoleon in der That bewiesen hat, daß es ihm nur um die allgemeine Freyheit, nicht aber um die Herrschaft ist zu thun gewesen.

m) Diese Bedingung scheint dem ersten Ansehen nach sehr ungereimt und sehr hart gewesen zu seyn. Denn wie hat Timoleon für den Ausgang des Feldzugs stehen können, da er mit einer so geringen Mannschaft wider einen mächtigen Tyrann ist ausgeschickt worden? Allein dieses ist nicht der Sinn des Teleklides gewesen, welcher gleichsam als das Oberhaupt im Namen des ganzen Raths geredet hat. Teleklides hat mit dieser Vorstellung nichts anders zu erkennen geben wollen, als daß Timoleon durch seine Tapferkeit, noch mehr aber durch seine Redlichkeit und Treue an den Tag legen sollte, daß er sich nicht so wohl aus Herrschsucht, und um sich an seines Bruders Stelle zum Tyranne aufzuwerfen, als vielmehr um das Vaterland bey seiner Freyheit zu erhalten, an seinem Bruder vergriffen hätte. Syrakus sollte der Richtplatz seyn, wo er sich wegen des Brudermords rechtfertigen könnte. Es hat daher Teleklides nichts unmögliches, sondern weiter nichts als Treue und Redlichkeit vom Timoleon verlangt, welches solche Eigenschaften sind, die ein jeder in seiner Gewalt hat. Denn es hatte den Syrakusanern vorher

ner Flotte nach Sicilien kommen, und sich in Gefahr begeben möchten, weil die Karthaginenser dieses nicht verstatten, sondern mit ihren Schiffen auf die korinthische Flotte lauren würden, mit welchen er, aus Noth und wegen der verzögerten Hülfe, wider den Tyrann ein Bündniß geschlossen hätte.

Nach Verlesung dieser Briefe wurden alle und jede Korinthier, welche auch vorher in diesen Feldzug nicht hatten recht einwilligen wollen, auf den Joetes so sehr erbittert, daß sie dem Timoleon allen möglichen Vorschub thaten, damit er je eher je lieber absegeln könnte.

Es waren auch die Schiffe schon segelfertig, und mit dem Benöthigten versehen, als den Priesterinnen der Proserpina träumte, als wenn sich die beyden Göttinnen Ceres und Proserpina zu dieser Reise fertig machten, und zu ihnen sagten, daß sie mit dem Timoleon nach Sicilien schiffen wollten. Und eben deswegen rüsteten auch die Korinthier ein heiliges Schiff aus, und legten

an Beschützern und Vertheidigern nicht gefehlet. Ein Kallippus, ein Pharax hatte sich auch für einen Befreyer ausgegeben, doch nach Vertreibung der vorigen und erträglichen Regenten den Hälsen derjenigen ein noch schwerers Joch aufgelegt, zu deren Erlöser und Erretter sich aufgeworfen hatte. Es sollte also Timoleon diesen Beyspielen nicht folgen, noch durch die Anmassung der Herrschaft die Korinthier, wie Kallippus die

legten ihm den Namen dieser Göttinnen bey. Es gieng auch Timoleon selbst vor seiner Abreise nach Delphos, und opferte dem Apollo, wobey sich zu eben der Zeit, als er an den Ort hinabstieg, wo das Orakel die Antwort gab, folgendes Zeichen zutrug. Es fiel nemlich von den aufgehangenen Geschenken eine Kopfbinde herunter, in welche Kronen und Siegszeichen gewirket waren, und hieng sich an Timoleons Haupt an, daß es also schien, als würde er vom Apollo gekrönt, und von diesem Gotte selbst zu dieser Unternehmung abgeschicket.

Hierauf fuhr Timoleon mit sieben korinthischen und zwoen korcyräischen Schiffen ab, zu denen unterwegs noch eines aus Leukadien stieß. Er gieng bey Nacht, und bey gutem Winde in die See, und es schien, als wenn sich über den Schiffen der Himmel theilte, und ein grosses und hell leuchtendes Licht herab fiel, aus welchem eine Fackel in die Höhe stieg, welche solchen Fackeln gleich war, die man bey der Feier des geheimen Got-

die Athenienser, und wie Pharax die Spartaner bey den Syrakusanern stinkend machen. Was ist vernünftiger und billiger, als diese Vorhaltung? Und in eben diesem Verstande können des Diodors Worte auf der 459 S. im 16 B. genommen werden, welcher auch in dem Folgenden dem Timoleon das Zeugniß giebt, daß er sich nicht so wohl wegen der ihm vom Rathe eingejagten Furcht, als vielmehr wegen seiner Tugend in Sicilien sehr rühmlich verhalten, die Karthaginenser über-

tesdienstes anzündete, und eben den Weg nahm, den die korinthischen Schiffe nahmen, und endlich in Italien an eben dem Orte niederfuhr, wo die Steuerleute landen wollten n). Die Wahrsager bekräftigten, daß diese Erscheinung mit den Träumen der Priesterinnen übereinkäme, und daß die beyden Göttinnen, als die Begleiterinnen dieses Feldzugs, den Schein vom Himmel gezeigt hätten. Denn Sicilien gehörte der Proserpina zu, weil sie nach den Fabeln daselbst wäre geraubt, und ihr diese Insel an ihrem Hochzeittage zum Brautgeschenke° verehret worden. Diese günstigen Zeichen der Götter machten der Flotte einen

---

wunden, die von den Barbaren zerstörten griechischen Städte wieder hergestellet, und ganz Sicilien in Freyheit gesetzet habe.

n) Ich weis nicht, warum sich Bayle am angezogenen Orte über die Undeutlichkeit dieser Stelle beschweret hat, vielweniger sehe ich ein, wie er hat behaupten können, daß sich dieses Luftzeichen nicht in der That zugetragen hätte, sondern nur ein Traum gewesen wäre. Er setzet nicht hinzu, ob dieses dem Timoleon selbst, oder den Wahrsagern, oder den Soldaten im Traume vorgekommen ist. Es scheint aber Bayle zu eben der Zeit, zu welcher er diese Anmerkung gemacht hat, selbst geträumt zu haben, wenn er anders die griechischen Worte des Plutarchs gelesen, und nicht vielmehr mit den Augen der Uebersetzer gesehen hat. Es ist etwas verwegenes, wenn man einen angesehenen Geschichtschreiber Fehler beschuldigen, und ihn doch nur in den Uebersetzungen lesen will, welches Bayle öfters gethan zu haben scheint. Die Worte des Plutarchs sind sehr deutlich,

einen grossen Muth, daß sie ihren Weg schnell fortsetzte, und bald nach Italien kam.

Allein die Nachrichten aus Sicilien verursachten dem Timoleon grossen Kummer, und machten sein Kriegsvolk ganz verzagt. Denn Icetes hatte nicht nur den Dionysius in einer Schlacht überwunden, und sich von den meisten Theilen der Stadt Syrakus Meister gemacht, sondern hielt auch den Tyrann in der Burg, und in demjenigen Theile der Stadt, welcher die Insel genannt wird, eingesperret, und belagerte und bestürmte ihn. Uber dieses hatte Icetes den Karthaginensern anbefohlen [p], daß sie dem Timoleon die

lich, und geben nicht den geringsten Schein eines Traums zu erkennen. Auch Diodor aus Sicilien gedenket auf der 460 S. im 16 B. dieses Luftzeichens, und meldet, daß diese brennende Fackel am Himmel so lange voran gegangen ist, bis die korinthische Flotte in Italien, und zwar bey Metapontium, oder Metapont gelandet hat.

o) Die Griechen nannten solche Geschenke ἀνακαλυπτήρια, weil solche einer neuen Frau den Tag nach ihrer Hochzeit von ihren Freunden und Gästen überreicht wurden, und sie sich an demselben Tage das erstemal ohne Schleier sehen ließ. Nach der Fabel ist der vom Pluto geraubten Proserpina die Insel Sicilien zum Brautgeschenke gegeben worden. Es soll aber die Ceres ihre entführte Tochter überall gesucht, und deswegen bey dem Aetna zwo Fackeln angezündet haben. Und eben daher ist es gekommen, daß man bey der Feier der Mysterien, oder ihres Festes, in Athen Fackeln angezündet hat.

p) Die Karthaginenser hatten zu verschiedenen malen ver-

Landung in Sicilien zu verwehren suchen sollten, damit sie sich in die Insel friedlich theilen könnten, wenn die Flotte der Korinthier wäre zurückgeschlagen worden. Die Karthaginenser schickten daher zwo Kriegsschiffe nach Rhegium, auf welchen sich zugleich einige Gesandten befanden, die Icetes an den Timoleon abschickte, und deren Vorschläge den Thaten des Icetes gleich waren. Denn sie bestunden nur in schönen Worten, unter welchen Icetes seine bösen Absichten zu verbergen suchte. Diese Abgeordneten sollten dem Timoleon folgende Vorstellung thun: 'Er könnte, wenn er wollte, als ein Rathgeber, zu dem Icetes kommen, und an seinem Glücke Theil nehmen, doch sollte er die Schiffe und Kriegsvölker nach Korinth zurückschicken, weil der Krieg bald würde geendiget seyn, und die Karthaginenser die Landung hindern wollten, und bereit wären, Gewalt gegen Gewalt zu gebrauchen.

Die Korinthier trafen diese Gesandten in Rhegium an, und sahen auch nicht weit davon die karthaginensischen Schiffe vor Anker liegen, und empfanden diesen Hohn so übel, daß sie alle auf den Icetes sehr erbittert wurden. Sie stunden aber

---

versucht, sich von Sicilien Meister zu machen, welches wegen seiner Fruchtbarkeit und Lage zu allen Zeiten das Verlangen der angränzenden Könige und Völker gereizet hat. Sie waren zwar vom Gelon und vom ältern Dionysius mit grossem Verluste zurückgeschlagen worden, doch

aber auch wegen der Sicilianer in Sorgen, weil sie deutlich sahen, daß diese dem Icetes und den Karthaginensern, und zwar jenem als eine Beute seiner Verrätherey, und diesen als ein Lohn ihrer Tyranney würden überlassen werden. Man hielt es auch für etwas unmögliches, daß man der noch einmal so starken und daselbst vor Anker liegenden Flotte, und der feindlichen Macht in Sicilien würde gewachsen seyn können, weil sich Icetes zu denselben geschlagen hätte, dem man doch nur hätte zu Hülfe kommen wollen.

Timoleon verlangte bey diesen bedenklichen Umständen, daß sich die Botschafter, und die vornehmsten Karthaginenser mit ihm in eine Unterredung einlassen möchten, und ließ sich bey der darauf angestellten Versamlung gegen sie also vernehmen: **Ich will eurem Befehle willig gehorchen. Denn was würde ich auch ausrichten, wenn ich es nicht thun wollte? Ich will mich mit dieser Bedingung zurückziehen, wenn ihr mir nur in Gegenwart der Bürger in Rhegium, welches eine griechische Stadt ist, und mit uns allen beyden im Bunde stehet, diesen Antrag thun, und meine Antwort darauf hören wollet. Denn dieses wird nicht nur**

zu

doch schickten sie um eben diese Zeit, um bey den innerlichen Unruhen auf dieser Insul im Trüben zu fischen, den Annon aufs neue dahin ab, welcher nicht nur 150 Kriegsschiffe, und auf denselben ein Heer von 50000 Mann, sondern auch 300 Streitwagen, und über 2000

zwey-

zu meiner Sicherheit und Vertheidigung, sondern auch zu eurem Besten dienen, weil unser Vergleich wegen der Syrakusaner unzerbrüchlich bleiben wird, wenn wir die Rheginer zu Zeugen unsers Vertrags annehmen werden. Timoleon aber schlug dieses in der Absicht vor, weil er die Gesandten zu hintergehen, und währender Versammlung nach Sicilien überzusetzen suchte. Die Häupter in Rhegium waren auch dem Timoleon bey dieser List behülflich, weil sie Sicilien in den Händen der Korinthier zu sehen wünschten, und sich vor der Nachbarschaft der Barbaren fürchteten. Sie stellten deswegen eine öffentliche Versammlung an, und verschlossen nicht nur die Thore, damit ihre Bürger der Versammlung beywohnen, und nicht zur Stadt hinausgehen möchten, sondern hielten auch vor der Versammlung sehr weit-

---

zweyspännige Wagen, und einen unsäglichen Vorrath an Waffen und an Geträyde hatte, daß er sich auch in kurzer Zeit der Stadt Entellä bemeisterte. Nichtsdesto weniger liessen sich doch die Karthaginenser mit dem Icetes in ein Bündniß ein, um mit desselben Hülfe ganz Sicilien zu bezwingen, und mit ihm die Beute ihrer Siege zu theilen. S. des Diodors 16 B. auf der 461 S. wo eben dieser Geschichtschreiber die Umstände des vom Icetes über den jüngern Dionysius erfochtenen Siegs erzählet, nach welchem sich Icetes von den meisten Theilen der Stadt Syrakus Meister gemacht hat, welches drey Tage vor Timoleons Ankunft in Rhegium geschehen ist.

weitläuftige Reden, wobey immer einer dem andern die Freyheit und Gelegenheit zu reden gab, ob sie gleich alle einerley Dinge vorbrachten, um nur die Zeit hinzubringen, und die Karthaginenser aufzuhalten, damit die korinthischen Schiffe unterdessen abfahren möchten, wie denn auch Timoleon gegenwärtig war, und zu verstehen gab, daß er auch bald auftreten, und sein Gutachten sagen wollte.

Es schlich sich aber Timoleon auf die Nachricht, daß die übrigen Schiffe alle abgefahren wären, und nur sein einziges Schiff auf ihn wartete, unvermerkt aus der Versammlung weg, indem ihn die um die Bühne herumstehenden Rheginer verbargen. Er eilte dem Meere zu, und segelte eilends ab, worauf er mit allen seinen Schiffen in Sicilien, und zwar bey der Stadt Tauromenium q landete, wo er vom Andromach, dem Fürsten derselben Stadt, mit

q) Diese Stadt liegt an der mittelländischen See, nicht weit von der sicilianischen Meerenge, und heisset heutiges Tages Taormina. Das Gestade wurde in den alten Zeiten Kopria genannt, weil an demselben die Ueberbleibseln der von dem Meerstrudel Charybdis verschlungenen Schiffe hervor kamen. Eben dieser Andromach, dessen Plutarch hier gedenket, ist der Erbauer von dieser Stadt gewesen, wie wir aus dem Diodor ersehen können, welcher im 16 Buch auf der 411 S. davon folgendes meldet: Um eben diese Zeit, (nemlich im 3 Jahre der 105 Olympias) brachte Andromach, der Vater des Geschichtschreibers Timäus, die Uebrigen von den vertriebenen Naxiern zusammen, deren Stadt Dionysius zer-

mit Freuden aufgenommen wurde, der ihn lange vorher dahin gerufen hatte. Dieser Andromach, der Vater des Geschichtschreibers Timäus r, war damals einer der mächtigsten Herren in Sicilien, und dabey ein gerechter und gelinder Fürst, und jederzeit ein offenbarer und geschworner Feind der Tyrannen. Und eben deswegen räumte er dem Timoleon seine Stadt zum Waffenplatze ein, und beredete seine Bürger, daß sie sich mit den Korinthiern verbinden, und mit ihnen für Siciliens Freyheit streiten sollten.

Die Karthaginenser in Rhegium wurden, nachdem Timoleon abgesegelt, und die Versamm-

zerstöret hatte, und bauete für sie den über das verheerte Naxos liegenden Hügel Taurus an, und legte dieser Stadt von seinem langen Aufenthalte auf dem Taurus den Namen Tauromenium bey. Diese Stadt vermehrte sich plötzlich so sehr, daß ihre Einwohner zu grossen Reichthume kamen, und die Stadt selbst ein grosses Ansehen hatte. Zu unsern Zeiten sind die Tauromeniten durch den Cäsar aus ihrer Stadt weggeführt, und an ihre Stelle Römer geschickt worden.

r) Dieser Timäus aus Sicilien hat unter andern Werken auch eine Historie in 8 Büchern geschrieben, in denen er die Thaten und Kriege der Sicilianer mit den Völkern in Italien und Griechenland aufgezeichnet hat. Cicero, Plutarch, Diodor, Polybius, Longin und andere mehr gedenken seiner meistentheils mit vielen Ruhme, und raumen ihm eine Stelle unter den vornehmsten Geschichtschreibern ein, doch setzen die meisten von diesen angeführten Scribenten an ihm aus, daß er in seiner Erzählung vom Agathokles, der ihn aus Sicilien gejagt hat,

sammlung aus einander gegangen war, über diesen Betrug unwillig, doch von den Rheginern noch dazu ausgelacht, als welche zu ihnen spöttisch sagten: Könnt ihr, als Phönicier, über eine List unwillig werden[s]? Sie schickten daher auf einer Galere einen Abgeordneten nach Tauromenium, welcher dem Andromach eine lange Vorstellung that, und ihm nach Art der Barbaren alles Unglück drohete, wenn er nicht aufs eilendeste die Korinthier fortjagen würde. Dieser Abgeordnete gieng so weit, um dem Andromach ein Schrecken einzujagen, daß er seine Hand auf, und wieder zu that, und ihm drohete, daß es mit sei-

---

hat, partheiisch gewesen ist, und überhaupt bey der geringsten Gelegenheit diejenigen Personen, deren er gedacht, ohne Ursache getadelt und bestraft hat. Er ist deswegen den beissigen und tadlerischen Geschichtschreibern beygesellt, und mit dem Zunamen Epitimäus, der Tadler belegt worden. Er hat sich, wie Plutarch in des Nicias Leben meldet, nicht nur geschmeichelt, den Thucydides übertroffen zu haben, sondern auch den Philistus, als einen ungeschickten Geschichtschreiber, wider alle Gebühr herunter gemacht. S. des Vossius 12 K. im 1 B. von griechischen Geschichtschreibern. Polybius bezeuget auch auf der 1399 S. der Excerptorum, daß Timäus die Thaten des Timoleons vergrössert hat. Seine Schriften sind alle verloren gegangen.

s) Die Karthaginenser stunden, wie die Phönicier und Tyrier, von denen sie abstammten, in einem so üblen Gerüchte, daß sie wegen ihrer Untreue zum Sprichworte, und für die größten Betrüger in der Welt gehalten wurden.

seiner Stadt eben also werden sollte. Allein Andromach lachte darüber, und that, ohne ein Wort zu sagen, wie jener, seine Hand auf, und wieder zu, und hieß den Karthaginenser mit dem Bedrohen wieder fortschiffen, daß es sonst seinem Schiffe eben also gehen möchte.

Icetes gerieth unterdessen über die Nachricht von des Timoleons Landung in so grosse Furcht, daß er auch einen grossen Theil der karthaginensischen Kriegsschiffe an sich zog. Die Syrakusaner verzweifelten daher an ihrer Errettung, da sie sahen, daß die Karthaginenser ihren Hafen, Icetes die Stadt, und Dionysius die Burg inne hatten, und Timoleon hingegen nur von der kleinen Stadt Tauromenium, als einem kleinen Zipfel von Sicilien, Meister war, und über dieses eine schwache Hofnung und ein geringes Häuflein, und kaum so viel Vorrath hatte, wovon er dasselbe erhalten konnte, ob es schon nur aus tausend Mann bestund. Hiezu kam, daß ihm auch die Städte in Sicilien nicht traueten, sondern wegen des erlittenen grossen Schaden, und vornehmlich wegen der Untreue des athenienſischen Kallippus, und des spartanischen Pharax auf alle Anführer ergrimmt waren. Diese beyden Feldherren hatten zwar auch vorgegeben, daß sie den Städten zu Hülfe kämen, um sie in Freyheit zu setzen, und die

t) Der ältere Dionysius hat, wie Diodor aus Sicilien im 14 B. auf der 265 S. meldet, diese Stadt im 1 Jahre der 105 Olympias nahe am Berge Aetna erbauet,

die Tyrannen zu vertilgen, doch in der That bewiesen, daß die Drangsalen unter den Tyrannen selbst noch gülden, und diejenigen, welche unter der Knechtschaft gelebt, vor jenen noch glücklicher gewesen waren, die durch die Hülfe dieser Anführer ihre Freyheit wieder erlangt hatten.

Die Städte glaubten daher, es werde der korinthische Feldherr nicht besser seyn, als jene, sondern komme auch mit solchen Ränken und Schmeicheleyen, um sie mit einer süssen Hofnung, und mit angenehmen Versprechungen zur Annehmung eines neuen Herrn anzukirren, und wollten daher aus Mißtrauen von den Korinthiern nichts hören und wissen. Die einzigen Adraniten, welche eine kleine Stadt bewohnten, die dem in ganz Sicilien heilig verehrten Gott Adranos gewidmet war, wurden unter einander uneins, daß einige von ihnen den Icetes und die Karthaginenser, andere aber den Timoleon zu Hülfe ruften.

Es geschahe daher von ungefähr, daß Icetes und Timoleon dahin eilten, und zu einer Zeit daselbst anlangten. Icetes hatte fünftausend Mann, Timoleon aber nicht mehr, als zwölfhundert Mann bey sich. Mit dieser Mannschaft war Timoleon von Tauromenium ausgezogen, welche Stadt dreyhundert und vierzig Stadien von Adranon ablag. Den ersten Tag lagerte sich Timo-

leon

bauet, und ihr von einem berühmten Tempel den Namen Adranon beygeleget.

leon sehr zeitig, ob er gleich eben keinen grossen Weg zurückgeleget hatte. Den andern Tag aber setzte er seinen Weg durch beschwerliche und unwegsame Oerter eifrigst fort, und erfuhr bey schon sinkendem Tage, daß sich Icetes der Stadt eben genähert, und sich daselbst gelagert hätte. Die Hauptleute und andern Anführer, welche unter dem Timoleon stunden, liessen den Vorderhaufen stille stehen, damit er desto muthiger streiten möchte, wenn er gegessen, und ausgeruhet hätte. Allein Timoleon lief hinzu, und bat sie, daß sie dieses nicht thun, sondern eilends weiter rücken, und die Feinde überfallen sollten, welche vermuthlich entweder ausruhen, oder ihre Zelte aufschlagen, oder sich ihr Essen zubereiten würden. Kaum hatte er dieses gesagt, so ergriff er sein Schild, und stellte sich voran, gleichsam als wenn er sie zu einem gewissen Siege führte. Seine Soldaten folgten ihm auch muthig nach, und waren noch etwas weniger, als dreyssig Stadien von dem Feinde entfernt, welchen Weg sie in der größten Geschwindigkeit zurücklegten, daß sie also den Feinden unvermuthet über den Hals kamen. Diese geriethen darüber in eine solche Bestürzung, daß sie die Flucht ergriffen, so bald sie die

u) Dieses ist nach dem Diodor auf der 462 S. im 4 Jahre der 108 Olympias geschehen. Eben dieser Geschichtschreiber setzet hinzu, daß Timoleon nach der Einnehmung der Stadt Adranon in der größten Geschwindigkeit auf Syrakus losgegangen ist, und sich auch beym ersten

die Annäherung der Feinde merkten. Es wurden daher nicht viel mehr, als dreyhundert Feinde niedergehauen, doch bekam Timoleon nebst dem Lager noch zweymal so viel gefangen [u].

Die Adraniten öfneten darauf dem Timoleon ihre Thore, und nahmen ihn ein, und erzählten ihm mit Furcht und Verwunderung, daß sich vor dem Streite nicht nur die Pforte des Tempels von freyen Stücken geöfnet, sondern sich auch der Spieß an der Bildsäule ihres Gottes bewegt hätte, und über sein Antlitz viele Schweistropfen geflossen wären.

Es ist aber wahrscheinlich, daß diese Anzeichen so wohl den damals erhaltenen Vortheil, als auch die folgenden Siege angezeigt hat, von denen dieses Gefecht nur ein glücklicher Anfang gewesen ist. Denn nach diesem Siege schickten nicht nur viele Städte Bothen an den Timoleon, und schlugen sich zu ihm, sondern es trat auch Mamercus, ein sehr reicher und kriegerischer Herr, mit ihm in ein Bündniß. Ja was noch das allergrößte war, so schickte Dionysius selbst, aus Hochachtung gegen den Timoleon, an die Korinthier, und übergab sich ihnen mit der Burg, weil er nunmehr seine eitle Hofnung fahren ließ, und er sich nicht

---

ersten Angriffe von einigen Theilen dieser grossen Stadt Meister gemacht hat. Und eben dieses mag den in seinem Schlosse belagerten Dionysius bewogen haben, daß er sich im 1 Jahre der 109 Olympias völlig ergeben hat.

mehr lange halten konnte, dabey aber den so schändlich überwundenen Icetes verachtete.

Timoleon nahm dieses unverhofte Glück an, und schickte den Euklides, und den Telemach, zween Korinthier, mit vierhundert Mann in das Schloß, die nicht alle auf einmal, noch öffentlich hineinzogen, welches sie wegen der im Hafen vor Anker liegenden Feinden nicht thun konnten, sondern sich heimlich und einzeln hineinschlichen. Diese Kriegsvölker bekamen also das Schloß mit der Burg des Tyrannes und mit allem Kriegsvorrathe in ihre Gewalt, und fanden darinn eine grosse Menge Pferde, Bogen und allerhand Kriegsgeräthe mit siebenzig tausend vollen Rüstungen, die man daselbst von langen Zeiten her zusammen gebracht hatte. Dionysius übergab auch den Hauptleuten des Timoleons alle seine Reichthümer mit den zweytausend Soldaten, die er noch hatte, und entrann mit dem wenigen Gelde, das er zu sich nehmen durfte, ohne des Icetes Vorwissen in Begleitung etlicher Freunde aus Syrakus,

x) Denn er fieng im 1 Jahre der 103 Olympias zu herrschen an, und wurde im 4 Jahre der 105 Olympias vom Dion vertrieben. Nach zehen Jahren bemächtigte er sich wiederum der Herrschaft in Syrakus, die er aber nur etliche Jahre behauptete, indem er sich im 1 Jahre der 109 Olympias an den Timoleon ergab, der ihn bald darauf nach Griechenland schickte. In den folgenden Seiten erzählet Plutarch die übrigen Begebenheiten des jungen Dionysius in Korinth, in Dions Leben aber werden wir desselben Erziehung und den Anfang seiner

kus, und begab sich in des Timoleons Lager, wo man ihn das erstemal, als einen gemeinen Mann, und in einem geringen Aufzuge sahe, und wo er sich so lange aufhielt, bis man ihn mit einem einzigen Schiffe, und mit wenigem Gelde nach Korinth schickte x.

Dieser Dionysius war in dem Schose der Tyranney, und von einem der angesehensten und mächtigsten Tyrannen gebohren und erzogen worden, dessen Reich er auch erstlich zehen Jahre, ehe er vom Dion vertrieben wurde, und darauf noch andere zwölf Jahre, wiewohl in beständigen Unruhen und Kriegen behauptet hatte. Es hat aber dieser Dionysius als Tyrann nicht so viele Grausamkeiten ausgeübt, als an ihm selbst von andern sind ausgeübt worden, indem die Feinde vor seinen Augen seine erwachsenen Söhne ermordet, seine Töchter geschändet, und an seiner Schwester, die zugleich seine Gemahlinn gewesen ist, die aller abscheulichsten Dinge ausgeübt, und sie endlich mit ihren Kindern umgebracht, und ins

x ner Regierung mit seinen übrigen Lebensumständen finden. Diodor beschließt seine Erzählung vom jüngern Dionysius im 16 B. auf der 464 S. mit folgenden Worten: Er verließ also sein herrliches und an einem Demante gebundenes Reich, und brachte sein Leben zu Korinth in grosser Armuth zu. Sein Leben und der Wechsel seiner Umstände kann denenjenigen, welche sich ihres Glücks überheben, zu einem merkwürdigen Beyspiele dienen.

Meer gestürzt haben, welches von mir in Dions Leben umständlich ist erzählet worden.

Es war aber die Neugier der Griechen, als Dionysius in Korinth angekommen war, so groß, daß es, so zu sagen, keinen einzigen Menschen gab, der ihn zu sehen, oder zu sprechen nicht verlangt hätte. Einige verleitete der Haß so weit, daß sie sich an seinem Schicksale kützelten, und frölich zusammen kamen, um einen vom Glücke gestürzten Tyrann vollends mit Füssen zu treten; andere hingegen hatten Mitleiden mit ihm, und stellten nicht nur über diesen Glückswechsel allerhand Betrachtungen an, sondern zogen auch die geheimen Ursachen, und die Gewalt in Erwegung, welche die Gottheit an schwachen Menschen und an grossen Beyspielen beweiset. Die damalige Zeit konnte kein so grosses Werk weder von der Natur, noch von der Kunst aufweisen, das diesem Werke des Glücks gleich gewesen wäre. Denn das Glück machte, daß sich derjenige, der vor weniger

Zeit

---

y) Justin beschreibt des Dionysius Lebensart in Korinth auf folgende Art: Hierauf räumte Dionysius nach niedergelegter Herrschaft den Syrakusanern das Schloß mit seinen Kriegsvölkern ein, und begab sich mit seinem eigenen Geräthe und Vermögen nach Korinth, wo er sich durch eine niederträchtige Lebensart herunterließ, weil er eine solche Demüthigung für das Sicherste hielt. Er lief öffentlich auf dem Markte herum, besuchte die Trinkgelage, und öffentlichen Schenken und Hurenhäuser, und ließ sich zu ganzen Tagen daselbst antreffen. Er fieng öfters mit den liederlichsten Leuten über die niederträch-

Zeit ein Herr über Sicilien gewesen war, nunmehr in Korinth entweder auf dem Fleischmarkte sehen ließ, oder bey einem Salbenkrämer saß, oder bey den Gastwirthen die Neigen austrank, oder sich öffentlich und vor allen Leuten mit offenen Dirnen herumzankte, oder die Sängerinnen und Komödiantinnen im Singen unterrichtete, und dieselben in theatralischen Gesängen an der Lieblichkeit des Wohlklangs zu übertreffen suchte. Einige meynten, Dionysius thäte dieses aus Wahnwitz, und aus einer ihm von Natur angebohrnen Niederträchtigkeit und Unverschämtheit; andere hingegen glaubten, daß er sich mit Fleisse bey seinem Müssiggange und bey seiner Erniedrigung also stellte, damit ihn die Korinthier verachten, nicht aber fürchten, noch gegen ihn mißtrauisch seyn möchten, als wenn ihm diese Veränderung unleidlich fiele, und er sich wiederum in die Höhe zu schwingen suchte [y].

Man gedenket auch etlicher sinnreichen Reden

trächtigen Dinge einen Wortstreit an, zog in einer zerlumpten und schmuzigen Kleidung einher, und machte sich lieber selbst zum Gelächter und Gespötte, als daß er andere dazu machte. Er blieb auf dem Fleischmarkte stehen, und fraß mit den Augen auf, was er nicht kaufen konnte, und verklagte die Hurenwirthe bey den Polyceymeistern. Alle seine Handlungen giengen nur dahin, daß er mehr verächtlich, als fürchterlich seyn möchte. Endlich gab er einen Schulmeister ab, und unterrichtete die Knaben auf einem öffentlichen Platze, damit ihn entweder die Korinthier, wenn sie sich vor ihm fürchteten, allezeit sehen, oder, wenn sie sich vor ihm nicht fürchteten, ver-

von ihm, aus welchen erhellet, daß er sein Unglück mit vieler Standhaftigkeit ertragen hat. Er ließ sich einsmals bey seinem Aufenthalte in Leukas, welches eben, wie Syrakus, eine korinthische Pflanzstadt war, gegen einige vernehmen: Es gehet mir, wie solchen Jünglingen, die etwas verbrochen haben. Denn wie diese mit ihren Brüdern scherzen und lustig sind, und hingegen ihre Väter scheuen und fliehen; auf gleiche Weise scheue ich mich eben so sehr vor der

---

verachten möchten. Denn ob er gleich stets mit den Lastern der Tyrannen angefüllt war; so war doch diese verstellte Annehmung solcher Laster nicht natürlich. Er that dieses mehr aus List, als aus Vergessung der königlichen Hoheit und Würde, indem er wußte, wie verhaßt auch der Name eines ohnmächtigen Tyrannes wäre. Er bemühete sich daher, den wegen des Vorigen auf sich geladenen Haß durch seinen ietzigen verächtlichen Zustand wegzunehmen, und sahe nicht so wohl auf Ehre und Erbarkeit, als vielmehr auf Sicherheit. Nichts desto weniger wurde er doch, seiner List und Verstellung ungeachtet, im Verdachte gehalten, als wenn er nach der Tyranney strebte, und nicht eher, als bis man ihn verachtete, davon befreyet.

z) Plato ist zweymal, oder dreymal, wie Plutarch in Dions Leben vorgiebt, in Syrakus gewesen. Der bekannte Dion, welchen Plato selbst für seinen eyfrigsten und ächtesten Schüler ausgegeben hat, brachte es bey dem ältern Dionysius, bey dem er sehr viel vermochte, so weit, daß dieser den Plato zu sich nach Syrakus kommen ließ. Allein das Leben, und die Lehren dieses Weltweisen waren dem Dionysius ein beständiger Vorwurf. Die Freymüthigkeit, mit welcher Plato die herr-

der Hauptstadt, als ich in Leukas frölich und lustig bin. Zu einer andern Zeit suchte ihn in Korinth ein Fremder wegen des Umgangs, den er als Tyrann mit den Weltweisen gehabt hatte, auf eine sehr grobe Art zu spotten, und fragte ihn endlich: Was hilft dir nun des Plato Weisheit? Dionysius aber gab ihm darauf zur Antwort: Deucht es dich nicht, daß uns Plato nützet, da wir den Glückswechsel also ertragen z? Ein andermal bekam Aristoxen a, der Musicus, mit ei-

herrschenden Leidenschaften eines von der Herrschaft bezauberten Tyrannes zu unterdrücken suchte, erbitterte diesen dermassen, daß er seinen Gast, als einen Sklaven verkaufen ließ. Nach dem Tode des ältern Dionysius kam Plato auf langes Zureden des Dions wiederum nach Syrakus, um den jüngern Dionysius, der von seinem Vater sehr schlecht war erzogen worden, in der Kunst, Land und Leute zu regieren, zu unterweisen. Allein des Plato anderer Aufenthalt in Syrakus war auch von keiner langen Dauer. Die Feinde des Dions wirkten des vertriebenen Philistus Zurückkunft aus, welcher mit seinen Anhängern nicht eher ruhete, bis Dionysius erstlich den Dion, und nachher den Plato wiederum fortjagte. Dieser Philistus aber, dessen Plutarch in dem Folgenden, und vornehmlich in Dions Leben gedenket, ist ein erfahrner Kriegsmann, und ein grosser Geschichtschreiber, und dabey einer von den größten Freunden dieser Tyrannen gewesen, welcher sie nicht nur in verschiedenen Feldzügen wider ihre Feinde vertheidiget, sondern auch in seinen Geschichtbüchern mit vielen Lobsprüchen überhäufet hat.

a) Dieser Aristoxen, ein Tarentiner von Geburt, und ein Schüler des Aristoteles, genoß wegen seiner grossen Wissen-

nigen andern auf die Frage, woher, und warum seine Feindschaft mit dem Plato entstanden wäre, von ihm folgende Antwort: Unter allen andern Uebeln, mit denen ein Tyrann ganz umringt wird, ist dieses das allergrößte, daß keiner von den so genannten Freunden offenherzig mit ihm redet. Denn durch ihre Schuld habe ich des Plato Gunst verlohren. Zu einer andern Zeit suchte einer von den artigen Köpfen mit dem Dionysius sein Gespötte zu treiben, und schüttelte, ehe er zu dem Dionysius ins Zimmer trat, sein Kleid aus, welches man sonst thun mußte, wenn man mit Tyrannen sprechen wollte. Allein Dionysius machte diesen witzigen Kopf lächerlich, und sagte zu ihnen: Thu dieses hernach, wenn du von mir hinaus gehest, damit ich sehe, daß du nichts mit dir nimmst. Auch Philippus, der König aus Macedonien, gedachte einsmals über der Tafel auf eine höhnische Art der Gesänge und Trauerspiele,

---

Wissenschaft schon bey dieses Weltweisen Lebzeiten von seinen Mitschülern so viele Hochachtung, daß er sich auch schmeichelte, es werde ihn Aristoteles zu seinem Nachfolger erklären. Er betrog sich aber in seiner Einbildung, indem Aristoteles kurz vor seinem Ende dem Theophrast dazu ernannte, welches den Aristoxen so sehr soll verdrossen haben, daß er sich auch an seinem verstorbenen Lehrer durch allerhand Verleumdungen gerochen hat. Er hat unter andern Werken auch einiger berühmten Männer Leben beschrieben, die aber mit den meisten seiner übrigen Schriften verlohren gegangen sind.

spiele, welche der ältere Dionysius verfertiget hatte, und sagte: Ich weis nicht, zu welcher Zeit er dieselben muß verfertiget haben [b]. Dionysius aber antwortete ihm auf eine geschickte Weise: Zu eben der Zeit, welche du, und ich, und alle, die wir glücklich zu seyn scheinen, bey den Trinkgelagen zubringen.

Dionysius bekam zwar den Plato in Korinth nicht zu sehen, weil dieser Weltweise einige Zeit vorher gestorben war, doch traf er einsmals den Diogenes von Sinope an, von dem er folgender Weise angeredet wurde: Dionysius, du bist deines Schicksals nicht würdig. Dionysius blieb auf diese Anrede stehen, und antwortete: Diogenes, du thust wohl, daß du über mein Unglück dein Mitleiden bezeugest. Allein Diogenes versetzte: Was? glaubst du etwa, daß ich dich bedaure, und nicht vielmehr unwillig bin, daß du iezo hier bey uns in Sicherheit, und in allen Wollüsten lebest, da

du

b) Der ältere Dionysius hatte sehr viele gute Eigenschaften, derenwegen man ihn aus der Zahl der Tyrannen heraus nehmen könnte, in welche ihn die Römer und Griechen, als die geschworensten Feinde des monarchischen Regiments gesetzt haben. Unter andern liebte er auch die Künste und Wissenschaften, und fand, wenn ihn die Staatsgeschäfte ermüdet hatten, in dem Umgange gelehrter Männer, und der größten Meister, ja der Musen selbst sein Vergnügen. Er übertrieb aber seine Neigung zur Dichtkunst, und verfertigte nicht nur selbst viele Gedichte und Trauerspiele, sondern ließ sich auch

mit

du doch, als ein solcher Sklave, in deiner Burg, wie dein Vater, hättest alt werden und sterben sollen? Wenn ich diese Antwort des Diogenes mit den Klagen in Vergleichung stelle, womit Philistus die Töchter des Leptines bedauret, daß sie als Töchter eines mächtigen Königs ihrer Hoheit und Pracht beraubt, und in einen niedrigen und elenden Zustand wären gesetzt worden; so kommen sie mir nicht anders vor, als solche unanständie Seufzer, welche ein Weib über den Verlust seines Schmuckkästchens, seiner kostbaren Kleider, und seines güldenen Geschmeides ausschüttet. Dieses aber habe ich hier vom Dionysius mit anführen wollen, weil ich glaube, daß es sich gar wohl in diese Lebensbeschreibung schicke, und es meinen nicht eilfertigen und beschäftigten Lesern angenehm und nützlich seyn werde.

So wunderbar nun aber des Dionysius Unglück zu seyn schien, eben so wunderbar war auch Timoleons Glück, als welcher in funfzig Tagen nach seiner Ankunft in Sicilien das Schloß in Syra-

---

mit den größten Dichtern in einen Wettstreit ein, um gleichsam in allen Dingen zu herrschen, wodurch er sich dem Gelächter vernünftiger Richter aussetzte. Diodor aus Sicilien erzählet im 14 B. auf der 318 S. daß er einsmals seinen Bruder Thearides mit vielen kostbaren Wagen, und mit einigen seiner Trauerspiele zu den olympischen Spielen geschicket, und eine ganz unsinnige Begierde gehabt hat, den ersten Preis mit seinen Pferden

Syrakus einbekam, und den Dionysius nach Peloponnes schickte. Es verstärkten ihn auch daher die Korinthier, welche durch diesen glücklichen Fortgang angefrischt wurden, mit zweytausend Fußknechten und zweyhundert Reitern. Allein diese Völker kamen nur bis Thurii, wo sie eine Zeit lang liegen bleiben mußten, weil die Karthaginenser mit ihrer starken Flotte zur See den Meister spielten, und ihnen den Weg versperrten. Unterdessen wandten sie doch ihre Zeit zu einer sehr löblichen Sache an. Denn die Thurier zogen damals wider die Brutier zu Felde, und gaben ihre Stadt diesen Korinthiern zur Bewahrung über, welche auch von ihnen mit eben so vieler Treu und Redlichkeit bewahrt wurde, als wäre es ihr eigen Vaterland gewesen.

Icetes belagerte unterdessen nicht nur das syrakusanische Schloß, und schnitt den Korinthiern alle Zufuhre ab, sondern schickte auch zween abgerichtete Meuchelmörder nach Adranon, welche den Timoleon umbringen sollten. Dieser hatte auch sonst zu keiner Zeit keine Leibwache um sich, und

---

den und Wagen, und vornehmlich mit seinen Gedichten zu gewinnen. Er hat sich auch, wie eben dieser Geschichtschreiber meldet, solche Ableser, oder Rhapsoden ausersehen, welche durch ihre deutliche und angenehme Stimme die Aufmerksamkeit aller Anwesenden erweckt, doch mit ihrer bezauberten Stimme die Ohren der vernünftigen Kunstrichter und Zuhörer nicht haben verführen können, daß sie den mittelmäßigen Versen des Dionysius

und gieng damals vornemlich unter den Adraniten sicher herum, weil er glaubte, daß er an einem so heiligen Orte sicher wäre und nichts zu befürchten hätte. Diese ausgeschickten Mörder hörten von ungefähr, daß Timoleon opfern würde, und giengen deswegen mit Dolchen versehen in den Tempel, wo sie sich unter das um den Altar herumstehende Volk stellten, und sich immer näher zu dem Altare drängten, um ihr Vorhaben auszuführen. Allein in dem Augenblicke, da sie einander das Zeichen geben wollten, schlug einer von den Anwesenden den einen Meuchelmörder mit seinem Schwerde vor den Kopf, daß er zu Boden niederfiel, worauf so wohl der Thäter, als der Mitschuldige des Erschlagenen die Flucht ergriff. Jener lief mit dem Schwerde in der Hand eilends auf einen hohen Fels, und dieser umfaßte den Altar, und bat den Timoleon um Schutz, mit dem Versprechen, daß er ihm alles entdecken wollte. Timoleon versprach dem Böswichte allen Schutz, worauf dieser

---

sius den Preis zuerkannt hätten. Es haben vielmehr die Griechen seiner Thorheit gespottet, und nicht nur seine kostbaren Zelte niedergerissen, sondern auch seine Abgeordneten mit Schimpf und Spott abgewiesen. Dionysius empfand darüber den bittersten Verdruß, welchen ihm aber sein Hofgesinde, und seine Schmarotzer mit ihren gewinnsüchtigen Lobsprüchen zu versüssen suchten, indem sie, um die Quellen seiner Freygebigkeit nicht zu verstopfen, den Reichthum seines Witzes auf eine ganz ausschweifende Art erhoben, und sich bey Anhörung seiner Verse über jeden artigen Einfall, über jeden Schwung seiner Gedanken und Ausdrücke gleichsam entzückt stellten.

ser offenbarte, daß er mit dem Erschlagenen gekommen wäre, den Timoleon umzubringen.

Zu eben der Zeit brachte man den Thäter von den Felsen herzugeführet, welcher immer schrie, daß er nichts Böses verübt, sondern denjenigen Menschen rechtmässiger Weise erschlagen hätte, von dem vorher sein Vater in Leontium wäre ermordet worden. Er rufte auch einige von den Anwesenden zu Zeugen an, welche dieses nicht allein bestärkten, sondern auch zugleich die wunderbare Fügung des Glücks bewunderten, welches das eine durch das andere wirket, und alles von weiten zusammen bringt, und Begebenheiten verknüpft, welche einander zuwider zu seyn, und nichts mit einander gemein zu haben scheinen, und solche also gebraucht, daß der einen Ende der andern Anfang ist.

Die Korinthier beschenkten darauf den Thäter mit zehen Minen, und glaubten c, daß derselbe gleichsam dem Schutzgotte des Timoleons seine Rache

ten. Der einzige Philoxen, ein berühmter dithyrambischer Dichter, erwies sich mit seinen Lobsprüchen desto sparsamer, und wollte lieber zum Gefängnisse verdammt seyn, als wider das Zeugniß seiner Einsicht und seines Geschmacks dem erlauchten, und von einem schmeichlerischen Gefolge gekrönten Dichter schmeicheln, welches Diodor im 15 B auf der 331 S. umständlich erzählt.

c) Vermuthlich hat diese mässige Belohnung, welche ungefähr 125 Thaler betragen hat, nur ein Denkmal dieser wunderbaren That seyn sollen. Denn eigentlich hat dieser Mensch keine Belohnung verdienet, weil man die Güte einer Handlung nicht nach den Folgen, son-

Rache geliehen, und seinen Zorn lange Zeit unterdrückt, und nicht eher ausgelassen, sondern ihn zu seiner Selbstrache, und zur Errettung ihres Feldherrn aufbehalten hätte. Dieser Glücksfall machte die Korinthier auch aufs Zukünftige so getrost und muthig, daß sie den Timoleon, als einen heiligen Mann, und als einen von Gott selbst gesandten Rächer der Sicilianer verehrten und genauer bewachten.

So bald dieses dem Icetes fehl geschlagen war, und er auch erfuhr, daß sich viele Sicilianer zu dem Timoleon schlügen; so tadelte er sich selbst, daß er sich der zu seinen Diensten bereit stehenden Kriegsmacht der Karthaginenser gleichsam aus Scheu nicht zusammen bediente, und nur verstohlner Weise einige Hülfe davon an sich zöge. Er rufte deswegen den Magon, den karthaginensischen Feldherrn, mit der ganzen Flotte zu Hülfe. Dieser nahm darauf mit seiner furchtbaren Macht von hundert und funfzig Kriegsschiffen seinen Weg nach dem Hafen zu, und lagerte sich, nachdem er sich desselben bemächtiget hatte, mit sechzig tausend Mann, die er ans Land setzte, in der Stadt Syrakus, daß jedermann meynte, es würde nunmehr Sicilien nach den alten Weissagungen von den Barbaren unters Joch gebracht werden. Denn die Kar-

tha-

---

sondern nach ihrer innern Beschaffenheit schätzen muß. Nach den Regeln einer strengen Gerechtigkeit wäre er vielmehr wegen dieses eigenmächtigen Eingriffs in die Rechte der Obrigkeit der größten Strafe werth gewesen,

thaginenser hatten sich in den vorigen vielen Kriegen niemals von Syrakus Meister machen können, damals aber war diese Stadt als ein Lager dieser Barbaren anzusehen, da sie ihnen vom Icetes war eingeräumet und übergeben worden. Die Korinthier in der Burg befanden sich daher in sehr elenden und mißlichen Umständen. Sie litten schon an den nöthigen Lebensmitteln Mangel, weil die Häfen von den Feinden besetzt gehalten wurden, und mußten beständig, und ohne auszuruhen, auf den Mauren streiten und sich theilen, um die Feinde abzuhalten, welche bald da, bald dort einen Angriff thaten, und wider sie alle Arten von Geschütz und Maschinen brauchten.

Timoleon verstärkte unterdessen die Belagerten von Zeit zu Zeit mit einiger Mannschaft, und ließ ihnen auch auf kleinen Fischerkähnen und Booten aus Katana Proviant zuführen, welche sich durch die feindlichen Schiffe, die sich wegen des ungestümen Meers von einander weit entfernt halten mußten, durchschlichen. Magon und Icetes beschlossen daher, als sie dieses wahrnahmen, sich der Stadt Katana zu bemeistern, von welcher den Belagerten die Lebensmittel zugeführet wurden, und giengen deswegen mit dem

Kern

---

sen, weil er aus Selbstrache diese That verübt hat, mit der wider sein Wissen, und nur durch einen ungefähren Zufall die Erhaltung des Timoleons ist verknüpft gewesen.

Kern ihrer Völker von Syrakus dahin ab. So bald aber Leon, der Korinthier, das Haupt der Belagerten, von der Burg sahe, daß die zurück gelassenen Feinde sicher, und nicht auf ihrer Hut waren; so überfiel er sie plötzlich in ihrer Unordnung, daß er nicht nur viele davon niedermetzelte, und die andern in die Flucht jagte, sondern auch einen Theil der Stadt, welchen man Achradine hieß, gewann und einnahm, welches von den vielen Städten, woraus Syrakus bestund [d], der festeste und unüberwindlichste Theil war. Er bekam dabey einen grossen Vorrath an Geld und Proviant in seine Gewalt, und behauptete denselben Ort, und hielt ihn besetzt, ohne sich in das Schloß wiederum zurück zu ziehen. Ja er befestigte auch den Umfang von Achradine, und verband ihn mit den Festungswercken der Burg.

Magon und Icetes aber hatten sich fast der Stadt Katana genähert, als sie von einem aus Syrakus kommenden Reiter die Nachricht bekamen, daß sich die Korinthier von Achradine Meister gemacht hätten, worüber sie in ein solches Schre-

d) Die grosse Stadt Syrakus bestund aus fünf Städten, deren ganze Ringmauer, nach dem Strabo im 6 B. auf der 186 S. hundert und achtzig Stadien lang gewesen ist. Diese fünf Städte hiessen Nasos, Achradine, Tyche, Neapolis und Epipolä, von denen die letztere nicht eben sehr bewohnt gewesen ist, daß daher auch einige die Stadt Syrakus nur Terrapolis, oder die Vierstädte, genannt haben. Von diesen Theilen ist Achradine der gröste

Schrecken geriethen, daß sie eilends umkehrten, und nicht nur ihren Endzweck nicht erreichten, sondern auch dasjenige verlohren, was sie inne gehabt hatten.

Es ist noch zweifelhaft, ob an allen diesen Vortheilen der Korinthier, ausser der Klugheit und Tapferkeit, auch das Glück einen Antheil gehabt hat; hingegen ist es gewiß, daß die folgenden Vortheile und Siege lediglich dem Glücke zuzuschreiben sind. Denn die dem Timoleon von den Korinthiern zugeschickte Verstärkung war in Thurii [e] liegen geblieben, weil sie sich nicht nur vor der karthaginensischen Flotte hatte fürchten müssen, welche unter dem Annon auf sie laurete, sondern auch das Meer viele Tage über stürmisch gewesen war. Sie entschloß sich aber endlich, zu Lande ihren Weg durch das Gebiete der Brutier fortzusetzen, und kam theils in der Güte, theils mit Gewalt, durch die Gränzen der Barbaren, daß sie bey noch ungestümen Meere die Stadt Rhegium erreichte.

Dem karthaginensischen Admirale, welcher diese Korinthier beobachtete, wurde unterdessen die Zeit zu lange. Er hielt es für vergeblich, länger

größte und festeste gewesen, wie Plutarch auch in des Marcellus Leben meldet.

e) Diese Stadt hieß sonst Sybaris, und lag im untern Theile Italiens am tarentinischen Meerbusen. Das Schicksal dieser Stadt habe ich in Perikles Leben auf der 236 S. des 2 Theils in einer Anmerkung kürzlich angeführt.

auf die Korinthier zu lauren, und gieng bey sich zu Rathe, wie er eine List aussinnen, und die Feinde berücken möchte. Nach langer Ueberlegung befahl er, daß sich seine Matrosen Kränze auffetzen, und die Schiffe mit griechischen und phönicischen [f] Schilden schmücken und behängen sollten. Hierauf nahm er seinen Lauf gerades Weges nach Syrakus zu, und segelte nicht allein unter einem grossen Frolocken und Jubelgeschrey bey dem Schlosse vorbey, sondern schrie auch laut, um den Belagerten ein Schrecken einzujagen, er hätte die Korinthier auf der See erhascht, geschlagen und überwunden.

Die Korinthier setzten unterdessen, daß Annon diese eitle List und Betrügerey spielte, ihren Weg durch das Gebiete der Brutier nach Rhegium fort, und merkten bald darauf, daß sie nicht mehr von den Feinden beobachtet wurden, und daß sich der Sturm auf eine recht wunderbare Weise gelegt hatte, und das Meer sicher und eben war. Sie nahmen daher die vorhandenen Boote und

f) Vielleicht sind es, nach Daciers Muthmassung, nicht phönicische, sondern nur mit Purpur gefärbte Schilde gewesen, wie denn auch Plutarch weiter unten solche Schilde ἀσπίδας ὀρμογραφεῖς nennt.

g) Plinius führt im 8 K. des 3 B. an, daß folgende Brunnen und Seen, als Arethusa, Temenetris, Archidemia, Magea, Cyane und Milichie um Syrakus herum sind anzutreffen gewesen. Selbst die Stadt Syrakus soll von einer solchen Quelle ihren Namen bekom-

und Fischerkähne in Beschlag, und setzten so sicher, und bey einer so grossen Meersstille nach Sicilien über, daß auch ihre Pferde neben den Booten beyher schwommen, und mit den Zügeln nachgezogen wurden.

Nach ihrer Landung stiessen sie alsobald zu dem Timoleon, welcher sich mit seinem verstärkten Heere in kurzer Zeit von Messina Meister machte, und in Schlachtordnung vor Syrakus rückte, doch sich mehr auf sein Glück, und auf seine Siege, als auf seine Macht verließ, welche nur aus vier tausend Mann bestund.

Magon gerieth über die Nachricht von Timoleons Annäherung in Furcht und Schrecken, wozu noch der Argwohn einer Verrätherey kam, worauf ihn folgende Begebenheit brachte. Um Syrakus herum giebt es viele Sümpfe, in welchen sich von den Quellen und Seen, und von den sich ins Meer ergiessenden Flüssen viel süsses Wasser sammlet, und sich eine grosse Menge Aale aufhält, daß jedermann nach seiner Willkühr dahin fischen ge-

kommen haben. Unter allen diesen Brunnen ist Arethusa am merkwürdigsten, weil man in den alten Zeiten geglaubt hat, als wenn der Alpheus, ein Fluß in Peloponnes, im Meere, ohne sich mit demselben zu vermischen, seinen Lauf fortsetze, und bey Syrakus hervor komme. Man will in den Alpheus eine Schale geworfen, und in dem Brunnen Arethusa wieder gefunden haben, welches aber vom Plinius, Seneca, Strabo und andern mehr nur für eine gemeine Sage ausgegeben wird.

hen kann. Die Miethsoldaten von beyden Theilen, welches lauter Griechen waren, die gegen einander selbst keine Feindschaft hatten, und zwar wider einander in den Gefechten tapfer fochten, doch ausser denselben sich zusammen gesellten, und mit einander redeten, waren gewohnt, daß sie dahin auf den Aalfang giengen, wenn sie nichts anders zu thun hatten, oder beyde Theile einen Waffenstillestand eingegangen waren. Diese Völker hatten sich von ungefähr um eben diese Zeit dahin begeben, um Aale zu fangen, und liessen sich, ihrer Gewohnheit nach, mit einander in ein Gespräch ein, in welchem sie die bequeme Lage des Meers, und die Fruchtbarkeit derselben Gegenden bewunderten, daß daher einer von denenjenigen, die unter den Korinthiern dienten, Gelegenheit davon nahm, und sich gegen die andern Griechen, welche im karthaginensischen Solde stunden, also vernehmen ließ: Wie könnt ihr wohl, da ihr von Geburt Griechen seyd, eine so grosse und herrliche Stadt den Barbaren unterwürfig, und die grausamen und blutdürstigen Karthaginenser zu euren Nachbarn machen, da ihr vielmehr wünschen solltet, daß viele solche Inseln, wie Sicilien ist, als Vormauren, vor Griechenlande liegen möchten? Glaubt ihr wohl, daß diese Barbaren mit ihrem Heere von den Säulen des Herkules, und von dem atlantischen Meere hieher kommen, und die Herrschaft des Icetes vertheidigen wollen? Ja dieser Fürst würde von

den

den Korinthiern und vom Timoleon selbst so viel Ehre und Gewalt bekommen haben, so viel er nur vernünftiger Weise hätte verlangen können, wenn er, als ein weiser Herr, seine Väter und die Stifter dieser Stadt nicht verjagt, und die Feinde nicht in sein Vaterland gelocket hätte.

Die Miethsoldaten erzählten darauf im feindlichen Lager, was dieser Korinthier gesagt hatte, daß es auch dem Magon zu Ohren kam, welcher daraus einen Verdacht schöpfte, als wenn er verrathen wäre, zumal da er lange vorher auf eine Gelegenheit gewartet hatte, um unter einem scheinbaren Vorwande abziehen zu können. Er ließ sich daher weder durch das Bitten, noch durch die Vorstellung des Icetes, als wenn sie den Feinden weit überlegen wären, von seinem Vorhaben abhalten, sondern segelte, um dem Timoleon lieber den Vorzug des Glücks und der Tapferkeit zu lassen, als ihn an Stärke und Macht zu übertreffen, in der Eil von Syrakus nach Africa zurück, und ließ sich also wider aller Menschen Vermuthen Sicilien aus den Händen gehen [h]. Den folgenden Tag rückten die Korinthier unter dem Timoleon in Schlachtordnung, und zum Streite gerüstet, wider die Feinde an. Allein sie bekamen bald Nachricht, daß Magon die Flucht ergriffen hätte, und fanden alle Häfen leer, daß sie auch über den

h) Dieses ist im 1 Jahre der 109 Olympias geschehen. S. Diodors 16 B. auf der 463 S.

feigen Magon spotteten, in der Stadt herum liefen, und öffentlich ausruften, wie sie demjenigen eine Belohnung geben wollten, der ihnen sagen würde, warum die feindliche Flotte vor ihnen geflohen wäre. Nichts desto weniger stund dennoch Icetes vom Streite nicht ab, weil er die eroberte Stadt nicht wieder Preis geben wollte, sondern rüstete sich in den festen und gleichsam unüberwindlichen Oertern, die er inne hatte, zu einer tapfern Gegenwehre.

Timoleon theilte deswegen seine Völker in drey Haufen ein, um den Icetes an verschiedenen Orten auf einmal anzugreifen. Hierauf befahl er, daß, wenn er selbst mit dem einen Theile auf den festesten Ort bey dem Flusse Anapus den Angriff thun würde, der Anführer Isias, ein Korinthier, mit dem andern Haufen von Achradine aus auf die Feinde losgehen, und die beyden Hauptleute Dinarch und Demaret, welche die letzte Verstärkung aus Korinth überbracht hatten, mit den übrigen Völkern gegen Epipolä anrücken sollten. Der Angriff geschah also von allen Seiten mit einer solchen Gewalt, daß sich die Völker des Icetes wenden, und die Flucht nehmen mußten.

Man muß es billig der Tapferkeit der Streitenden, und der Klugheit des Feldherrn zu-

---

i) Die meisten Uebersetzer und auch Dacier selbst haben entweder die Worte κατ' ἄκρας übersehen, oder unrecht übersetzet. Meine Uebersetzung rechtfertiget sich selbst aus dem Plutarch, welcher oben erzählet hat, daß

zuschreiben, daß die Korinthier in einer so kurzen Zeit die Stadt Syrakus, die Burg ausgenommen [i], erobert, dieselbe behauptet, und die Feinde daraus getrieben haben; daß aber kein einziger Korinthier dabey getödtet, noch verwundet worden, dieses ist ein Werk, welches man dem Glücke des Timoleons allein zueignen muß. Denn dieses hat gleichsam der Tapferkeit des Timoleons den Vorzug abgewonnen, damit die Welt mehr Timoleons Glück, als seine andern rühmlichen Eigenschaften bewundern möchte. Denn das Gerücht von diesem wichtigen Siege breitete sich nicht nur sehr schnell durch ganz Sicilien und Italien aus, sondern es erschallte auch der Ruf davon in so wenigen Tagen durch ganz Griechenland, daß die Korinthier, welche noch gezweifelt hatten, ob die neue Verstärkung in Sicilien glücklich angekommen wäre, zu einer Zeit von ihrer glücklichen Ankunft, und von diesem erfochtenen Siege Nachricht bekamen. Auf eine so wunderbare Weise gieng dem Timoleon alles nach Wunsche von statten, und eine so grosse Geschwindigkeit wurde vom Glücke mit diesen herrlichen Thaten verbunden!

Timoleon hatte also zwar die Stadt Syrakus und das Schloß in seiner Gewalt, doch ahmte er dem Dion nicht nach, welcher Beden-

[i] daß dem Timoleon die Burg in Syrakus vom Dionysius freywillig ist übergeben, und von einigen Korinthiern, die sich nach und nach hinein geschlichen haben, in Besitz genommen worden.

ken getragen hatte, ein so prächtiges und herrliches Gebäude niederreissen zu lassen, sondern nahm sich vielmehr vor, dem Verdachte einer Herrschsucht vorzubeugen, welcher dem Dion erstlich eine Verläumdung, und endlich den gänzlichen Untergang zugezogen hatte. Denn Timoleon ließ öffentlich ausrufen, es sollten sich alle Bürger und Einwohner mit allerhand eisernen Werkzeugen versehen, und das Schloß der Tyrannen zerstören helfen. Nach diesem Ausrufe lief das Volk von allen Orten und Enden zusammen, indem es dieses Aufgebot und diesen Tag, als den sichersten Grund und Anfang zu seiner Freyheit, ansah, und half die Burg, alle Paläste, und alle Denckmale der Tyrannen einreissen und zerstören, daß der ganze Ort gänzlich geschleift, und dem Erdboden gleich gemacht wurde. Endlich ließ Timoleon, um sich dem Volke noch gefälliger zu machen, an eben derselben Stelle einige Richthäuser aufbauen, und legte dadurch deutlich an den Tag, daß er die Demokratie, oder das

k) Diodor setzet im 16 B. auf der 464 S. noch hinzu, daß Timoleon das Bürgerregiment, oder die Demokratie, in Syrakus durch einige dahin abzielende Gesetze befestiget, eine Vorschrift wegen der bürgerlichen Verträge vorgeschrieben, und dabey vornehmlich die Gleichheit unter den Bürgern zum Augenmerke gehabt, auch endlich zuerst die jährliche höchste Obrigkeit bestellet hat, die von den Syrakusanern Amphipolia, oder der Dienst des olympischen Jupiters ist

das Bürgerregiment, einer unumschränkten Herrschaft weit vorzöge [k].

Es war nun zwar Timoleon Herr von Syrakus, doch fehlte es ihm an Bürgern, indem der meiste Theil der Syrakusaner in den Unruhen und langwierigen Kriegen entweder umgekommen, oder aus Furcht vor den Tyrannen weggeflüchtet war, daß fast niemand den Marktplatz in Syrakus mehr betreten hatte, und daselbst das Gras so hoch gewachsen war, daß die Pferdeknechte dahin ihre Pferde auf die Weide trieben, und sich selbst in dem Grase verstecken konnten. Die übrigen Städte, nur wenige ausgenommen, waren mit Hirschen und wilden Schweinen angefüllt, daß sich die Einwohner in den Vorstädten, und um den Mauren herum mit Jagen die Zeit vertreiben konnten. Auch diejenigen Bürger, welche sich zeither in Schlössern und festen Oertern aufgehalten hatten, weigerten sich, die Stadt zurück zu kehren, weil sie den Marktplatz, das Rathhaus und die Gerichtsplätze, an welchen Oertern sich die meisten

---

ist genannt worden, und nach welcher die Syrakusaner ihre Jahre genannt haben. Ein gewisser Kallimenes ist das erste Oberhaupt, oder der erste Diener des olympischen Jupiters gewesen. Die Syrakusaner haben diese Würde eines Oberhaupts, dessen Gewalt nur ein Jahr lang gedauret hat, über drey hundert Jahre, und so lange beybehalten, bis ihnen Rom das römische Bürgerrecht verliehen hat. Diese Einrichtung und Befestigung des syrakusanischen Staats ist im 2 Jahre der 109 Olympias geschehen.

sten zu Tyrannen aufgeworfen hatten, verfluchten und verabscheueten.

Es beschlossen daher Timoleon und die Syrakusaner, an die Korinthier zu schreiben, und sie zu bitten, daß sie aus Griechenland neue Einwohner nach Sicilien schicken möchten, weil der Stadt eine gänzliche Verwüstung vorstund, und man sich auch eines schweren Kriegs aus Africa befürchten mußte. Denn man bekam Nachricht, daß die Karthaginenser nicht nur wegen dieses unglücklichen Feldzugs in ihrer Erbitterung gegen den Magon so weit gegangen wären, daß sie ihn auch, nachdem er sich selbst umgebracht, gekreuziget hätten, sondern auch ein zahlreiches Heer zusammen brächten, und bey bequemer Jahrszeit nach Sicilien zurück kommen wollten.

Die syrakusanischen Abgeordneten übergaben gleich bey ihrer Ankunft in Korinth die Briefe, die ihnen Timoleon mit gegeben hatte, und baten die Korinthier auf das beweglichste, daß sie sich ihrer Pflanzstadt annehmen, und sie mit neuen Einwohnern wiederum bevölkern möchten. Die Korinthier, welche diese schöne Gelegenheit zur Erweiterung ihrer Herrschaft hätten ergreifen, und sich diese Stadt unterwürfig machen können, waren so großmüthig, daß sie dieses nicht thaten, sondern bey den öffentlichen Spielen in Griechenland, und bey den volkreichsten Zusammenkünften durch einige Herolde folgenden Ausruf thun liessen: Die Korinthier haben nunmehr in Syrakus die Tyranney mit den

Ty=

Tyrannen vertilgt, und lassen alle Syrakusaner und Sicilianer einladen, und bitten, daß sie nach Syrakus zurück kehren, sich aufs neue in das Land theilen, und daselbst in der vollkommensten Freyheit und Sicherheit leben sollen. Ja die Korinthier thaten noch mehr, und schickten nach Asien, und in die Inseln, wo sich viele von den zerstreuten Flüchtlingen sollten niedergelassen haben, viele Boten aus, und liessen sie alle nach Korinth einladen, auch ihnen versprechen, daß die Korinthier ihnen Schiffe und Hauptleute geben würden, damit sie sicher in ihr Vaterland zurück kommen könnten.

Nach dieser Bekanntmachung wurden die Korinthier mit den herrlichsten Lobsprüchen, deren sie auch würdig waren, von allen und jeden überhäuft, daß sie Syrakus, nachdem sie es von den Tyrannen gesäubert, und wider die Barbaren vertheidiget hätten, seinen eigenen Bürgern wiederum einräumten.

Es machten aber die Vertriebenen, die sich in Korinth einfanden, eben keine grosse Anzahl aus. Sie baten daher, daß sie durch mehr neue Einwohner aus Korinth, und aus den übrigen Theilen von Griechenland möchten verstärket werden, worinnen ihnen auch gewillfahret wurde, worauf sie zusammen zehen tausend Mann stark nach Syrakus absegelten, wo sie eine grosse Menge von andern geflüchteten Bürgern antrafen, die sich aus Italien und Sicilien bey dem Timoleon eingefunden hat-

hatten, daß sich auch, wie Athanis meldet [l], die ganze Menge auf sechzig tausend Mann belaufen hat.

Timoleon theilte darauf das Land unter sie aus, und verkaufte die Häuser zusammen für tausend Talente, doch ließ er den alten Besitzern die Freyheit, daß sie ihre Häuser wieder an sich kaufen konnten, und sann zugleich auf Mittel, wie er dem ganz verarmten Volke unter die Armen greifen möchte, welches auch nicht einmal so viel hatte, wovon es nothdürftig leben, geschweige einen Krieg bestreiten und aushalten konnte. Man bot daher auch so gar die Bildsäulen feil, und zog jede von ihnen nach angestellter Klage, gleich beschuldigten Personen, zur Rechenschaft, und verdammte sie durch die meisten Stimmen [m]. Es sollen aber damals die Syrakusaner die übrigen Bildsäulen alle verdammt, und nur die Säule des alten Königs Gelons, und zwar aus Hochachtung gegen den Sieg, den derselbe bey Himera wider die Karthaginenser erfochten hatte, erhalten haben.

Es wurde also die Stadt Syrakus aus ihren Trümern wiederum hergestellet, und durch die vorher geflüchteten, und nunmehr von allen Orten in grosser Menge zurück kommenden Einwohner aufs neue bevölkert. Unterdessen wollte doch auch Timo-

---

l) Dieser Athanis hat eine Geschichte von Sicilien geschrieben, deren erstes Buch Athenäus im 3 B. anführet.

m) Wie viele Bildsäulen, wie viele Gemälde, Lobreden

moleon die übrigen Städte wieder in Freyheit setzen, und in ganz Sicilien alle und jede Tyrannen ausrotten. Er fiel daher mit seinen Kriegsvölkern in das Gebiete solcher Tyrannen ein, und zwang nicht nur den Icetes, daß er von den Karthaginensern abstehen, und versprechen mußte, alle Schlösser nieder zureissen, und in Leontium als ein gemeiner Bürger zu leben, sondern trieb auch den Leptines, welcher über Apollonien und über sehr viele kleine Städte herrschte, so sehr in die Enge, daß er sich freywillig ergab. Timoleon schenkte diesem Leptines das Leben, und ließ ihn nach Korinth führen, weil er es für etwas rühmliches hielt, daß man die Tyrannen von Sicilien in Korinth, als in der Hauptstadt, in ihrer Erniedrigung und in ihrem Elende betrachten könnte, und sie allen Griechen zum Beyspiele dienen möchten.

Hierauf kehrte er für seine Person nach Syrakus zurück, um daselbst eine gute Policey einzurichten, und mit den beyden Gesetzgebern, dem Kephalus und dem Dionysius, die man von Korinth nach Syrakus geschickt hatte, die heilsamsten und löblichsten Anordnungen zu stiften; doch ließ er den Dinarch und den Demaret in denjenigen Theil von Sicilien, der den Karthaginensern zugehörte, einfallen, damit seine Miethvölker nicht müs-

---

reden und andere solche Abschilderungen würden sich zu unsern Zeiten eines widrigen Urtheils befürchten müssen, wenn wider sie vor dem Richterstuhle der Wahrheit eine so strenge Untersuchung sollte angestellet werden?

müssig seyn, sondern sich in Feindes Landen bereichern möchten. Diese Völker nahmen auch den Barbaren viele Städte weg, und hatten nicht nur an allen Dingen einen Ueberfluß, sondern brachten auch von der Beute vieles Geld zusammen, womit man einen langen Krieg bestreiten konnte.

Um diese Zeit [n] kamen die Karthaginenser mit siebenzig tausend Mann, mit zweyhundert Galeren, und mit tausend andern Schiffen nach Lilybäum [o]. Diese Flotte führte vieles Kriegsgeräthe, und viele Wagen und Pferde mit einem unsäglichen Vorrath an Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen mit sich, daß es auch schien, als wollten diese Barbaren den Krieg nicht mehr stückweise fortsetzen, sondern die Griechen auf einmal, und mit gesammter Macht aus ganz Sicilien vertreiben. Diese Macht wäre hinlänglich gewesen, die Sicilianer alle unters Joch zu bringen, wenn sie sich auch nicht in so elenden Umständen befunden, noch sich einander selbst zuvor aufgerieben hätten. Es wurden auch die Barbaren, durch die Nachricht von der Plünderung ihres Gebietes, in eine solche

n) Dieses ist nach Diodors Vorgeben im 16 B. auf der 468 S. im 1 Jahre der 110 Olympias geschehen.

o) Die Insel Sicilien hieß nach den drey Vorgebürgen Pelorum, Pachynum und Lilybäum in den ältesten Zeiten Trinakria. Das letzte Vorgebürge nach Africa zu lag von den vor Karthago liegenden Vorgebürgen nicht weiter, als tausend Stadien ab. Die dabey

solche Wut gebracht, daß sie unter ihren beyden Feldhauptleuten, dem Asdrubal und Amilkar, ohne Verzug auf die Korinthier losgiengen.

Die Syrakusaner geriethen auf die Nachricht, daß ein so zahlreiches Heer wider sie im Anzuge wäre, in eine solche Bestürzung, daß sich auch von so vielen tausenden kaum drey tausend getraueten, die Waffen zu ergreifen, und mit dem Timoleon den anrückenden Feinden entgegen zu gehen. Es beliefen sich auch die Miethvölker nur auf vier tausend Mann, von denen auch tausend aus Furcht unterwegs davon liefen. Denn sie glaubten, Timoleon wäre rasend, und hätte wegen seines hohen Alters allen Verstand verlohren, weil er sich getrauete, mit fünf tausend Fußknechten, und mit tausend Reitern wider ein Heer von siebzig tausend Mann auszuziehen, und den Feinden mit dieser Hand voll Volks von Syrakusus acht Tagereisen entgegen zu gehen, daß bey einer Niederlage, die man gewiß befürchten müßte, weder die Flüchtigen errettet, noch die Erschlagenen könnten begraben werden p. Timoleon hielt es für ein grosses Glück, daß sich dieser furchtsame Haufe vor der Schlacht

dabey gelegene Stadt hieß auch Lilybäum, welche sehr fest, und so groß war, daß eine Besatzung von zehen tausend Mann darinn zu liegen pflegte.

p) Nach dem Berichte des Diodors im 16 B. auf der 469 S. hat der Anstifter dieser Meuterey Thrasius geheissen, welcher als ein boshafter und tollkühner Mann einige Jahre vorher mit den Phocensern den Tempel zu Delphos hatte ausplündern helfen, und

Schlacht erklärt und abgesondert hatte, und rückte, nachdem er den andern einen Muth zugesprochen hatte, in der größten Eil an den Fluß Krimes, wo sich auch die Karthaginenser, wie er Nachricht eingezogen, versammlen und vereinigen wollten.

Es begegneten aber dem Timoleon, als er mit seinen Völkern einen Hügel hinauf zog, von welchem man das ganze feindliche Heer und Lager übersehen konnte, einige Maulesel, die mit Epheu beladen waren. Seine Soldaten hielten diese Begebenheit für ein unglückliches Zeichen, weil es damals gewöhnlich war, daß man die Gräber der Verstorbenen mit Epheu zierte, und von einem Kranken, an dessen Genesung man gänzlich zweifelte, im gemeinen Sprüchworte zu sagen pflegte: Er braucht nichts mehr, als Epheu.

Ti-

---

wegen dieser Gottlosigkeit von der göttlichen Rache noch nicht war abgestraft worden, da die andern Verbrecher alle elendiglich ums Leben gekommen waren. Dieser Thrasius hat, wie der angeführte Geschichtschreiber weiter meldet, durch die Vergrösserung der Gefahr, und durch die Klagen wegen des rückständigen Soldes alle Miethvölker aufzuhetzen gesucht, doch ihrer nicht mehr als tausend gewinnen können, mit denen er nach Syrakus zurück gegangen ist, in dem Vorhaben, sich und seine Anhänger selbst bezahlt zu machen. Es hat daher Timoleon nach Syrakus geschrieben, daß man diesen Verräthern den übrigen Sold bezahlen, und ihnen damit die Gelegenheit und den Vorwand, Böses zu stiften, benehmen möchte, weil er hofte, diese Ausreisser zu bequemerer Zeit abzustrafen,

wie

Timoleon ließ daher sein Volk stille stehen, und hielt an dasselbe, um es von diesem Aberglauben und von dieser Furcht zu befreyen, eine Anrede, die sich zu diesen Umständen schickte, und beschloß solche mit diesen Worten: Die Kränze werden uns schon vor dem Siege gebracht, und von freyen Stücken überliefert q. Dieses gründet sich auf die Gewohnheit, nach welcher Korinth damals die Ueberwinder in den isthmischen Spielen mit Epheu gekrönt, und einen Kranz von Epheu von langen Zeiten her für heilig gehalten hat. Denn man hat erst nach Timoleons Zeiten angefangen, die Ueberwinder in den nemeischen Spielen mit Epheu, und hingegen die Ueberwinder in den isthmischen Spielen mit einem Fichtenkranze zu belohnen r. Timo-

wie er denn auch bald darauf dieselben aus ganz Sicilien verjagt hat, worauf sie sich nach Italien, und zwar zu den Brutiern gewandt haben, von denen sie alle zusammen sind ermordet worden.

q) Dieser Begebenheit gedenken auch Diodor im angeführten Orte, und Polyän im 12 K. seines 5 B. von Kriegsränken.

r) Zu den Zeiten unsers Plutarchs wurden die Ueberwinder in den isthmischen Spielen mit einem Fichtenkranze belohnet, da vorher der Preis in denselben Spielen in einem dürren Epheukranze bestanden hatte, und die Ueberwinder in den nemeischen Spielen zum Unterschiede mit einem Kranze von grünen und frischen Epheu waren beschenkt und gekrönt worden, wie Pet. Faber im 23 K. des 2 B. seiner Agonisticorum beweiset.

leon aber ließ es bey dieser Anrede nicht bewenden, sondern nahm auch bey dem Beschlusse derselben selbst Epheu, und krönte sich damit, welchem Beyspiele hernach alle Hauptleute und Soldaten folgten.

Zu eben der Zeit zeigten auch die Wahrsager den Soldaten zween Adler in der Luft, welche auf das korinthische Heer zu geflogen kamen, und deren einer eine zerdrückte Schlange in den Klauen gefaßt hielt, und der andere muthig, und mit einem lauten Geschrey bey ihnen vorbey flog, worauf sie alle zusammen die Götter anbeteten, und sie um ihren Schutz und Beystand anruften.

Dieser Feldzug geschah im Anfange des Sommers gegen das Ende des Monats Thargelion, und gegen den längsten Tag, um welche Zeit gemeiniglich aus dem Flusse ein dicker Nebel in die Höhe stieg, welcher mit seiner Dunkelheit die ganze Ebene bedeckte. Man konnte daher von den Feinden nichts sehen, sondern hörte nur ein unordentliches und unvernehmliches Geräusch, welches den Hügel hinauf drang, und woraus man schliessen konnte, daß sich unten am Berge ein grosses Heer gelagert hätte. Die Korinthier legten darauf, so bald sie die Spitze des Hügels erreicht hatten, ihre Waffen und Schilde nieder, um etwas aus-

zu-

s) Dieser Fluß wird von einigen auch Krimissus, oder Krimisus genannt. An seiner Mündung hat die bekannte Stadt Selinus gestanden, welche wegen des vielen Epheus, der in derselben Gegend häufig gewach-

zuraſten, und neue Kräfte zu ſchöpfen. Unterdeſſen zog die immer höher ſteigende Sonne die Dünſte an ſich. Der finſtere Nebel ſammlete ſich in der Höhe, und ward immer dichter, daß er die obere Spitze des Berges ganz umnebelte, und dadurch die untere Gegend wiederum hell wurde. Die Syrakuſaner konnten alſo den Fluß Krimes völlig erkennen, und ſahen bald darauf, daß die Feinde anfiengen, über den Fluß zu ſetzen. Zuerſt kamen die fürchterlichen Streitwagen mit zehen tauſend Mann Fußvölkern, welche alle weiſſe Schilde hatten, und wegen ihrer glänzenden Rüſtungen, wegen ihres ordentlichen, doch langſamen Zugs für lauter gebohrne Karthaginenſer gehalten wurden. Dieſen folgten ihre ausländiſchen Kriegsvölker nach, welche in groſſer Eil und Unordnung überſetzten.

Timoleon ſah alſo, daß ihm der Fluß die Feinde gleichſam zuzählte, und er ſich nur mit ſo vielen Feinden in Streit einlaſſen könnte, als ihm ſelbſt beliebig wäre, und zeigte ſeinen Soldaten, wie das feindliche Heer durch den Fluß getheilt, und der eine Theil ſchon über den Fluß gegangen wäre, der andere aber ſolches erſt thun wollte. Er gab deswegen dem Demaret Befehl, daß er mit der Reiterey auf die Karthaginenſer

wachſen, alſo iſt genannt worden. Dacier führt aus dem Bochart an, daß auch dieſer Fluß ſeinen Namen von dem phöniciſchen Worte Karmes, oder Karphes, das iſt, Epheu, bekommen hat.

losgehen, und sie in Unordnung bringen sollte, ehe sie sich noch gestellet hätten, und zog selbst mit den Fußvölkern in die Ebene hinab, wo er die andern Sicilianer mit einigen Miethsoldaten auf die beyden Flügel, sich selbst aber mit den Syrakusanern und mit dem streitbarsten Theile seiner Miethvölker ins Mittel stellte, worauf er nach gemachter Schlachtordnung noch eine kurze Zeit stille stehen blieb, um zu sehen, was seine Reiterey ausrichten würde.

Er nahm aber bald wahr, daß seine Reiterey wegen der Streitwagen, die vor der Spitze der Feinde auf und niederfuhren, mit den Karthagienensern nicht konnte handgemein werden, sondern sich beständig wenden mußte, um nicht in Unordnung zu gerathen, und durch neue Angriffe den Feind zurück zu treiben. Er ergriff daher seinen Schild, und rufte seinen Fußvölkern zu, daß sie gutes Muths seyn, und ihm folgen sollten. Er schrie ihnen aber mit einer ganz ausserordentlichen und ungewöhnlich starken Stimme zu, weil er entweder von dem heftigen Eifer zum Streiten angetrieben, und ausser sich selbst gebracht wurde, oder weil ein gewisser Gott seiner Stimme zu statten kam, welches letztere damals die meisten glaubten. Seine Kriegsvölker antworteten ihm auch mit einem lauten Feldgeschrey, und verlangten, daß er sie unverzüglich wider die Feinde anführen sollte. Als dieses geschehen war, gab er der Reiterey ein Zeichen, daß sie sich von der Spitze der Feinde, und von den Streitwagen wegwenden, und

ihnen

ihnen in die Seiten fallen sollte. Endlich befahl er, daß sich die vordersten Glieder dicht an einander schliessen, und ihre Schilde, so viel es möglich wäre, an einander halten sollten, worauf er, nach gegebenem Zeichen mit den Trompeten, die Karthaginenser mit einer ausserordentlichen Gewalt angriff.

Die Karthaginenser hielten den ersten Anfall, den die Syrakusaner mit ihren Spiessen auf sie thaten, tapfer aus, weil sie mit eisernen Panzern und ehernen Helmen verwahret waren. Hierauf kam es zum Handgemenge, indem sich beide Theile einander so näherten, daß sie einander mit dem Degen erreichen konnten, bey welchem Streite es mehr auf die Geschicklichkeit, als auf die Stärke anzukommen pflegt. Währendem Streite fieng es plötzlich an, von den Bergen erschrecklich herab zu donnern und zu blitzen, indem sich das auf den Höhen hangende schwarze Ungewitter mit Regen, Wind und Hagel gegen das Schlachtfeld hinab zog. Dieses Wetter kam zu allem Glücke den Griechen in Rücken, wie den Barbaren ins Gesicht, daß auch diese vor dem beständigen Leuchten und Blitzen nicht einmal die Augen aufthun konnten, welches unter ihnen, und vornehmlich unter ihren neu angeworbenen Soldaten, eine grosse Unordnung verursachte. Denn es jagten ihnen nicht allein die anhaltenden Donnerschläge ein grosses Schrecken ein, sondern es machte auch das Geräusch ihrer von dem ungestümen Platzregen und den Schlossen getroffenen Waffen, daß sie die

Befehle ihrer Anführer nicht hören konnten. Sie waren auch wegen ihrer schweren Rüstungen und Harnische nicht vermögend, im Kothe fortzukommen, und wurden überdieses von ihren Rücken im Streite verhindert, indem sich darinn viel Wasser sammlete, und sie ihnen zu schwer wurden, daß es nicht nur den Griechen sehr leicht fiel, die Feinde zu Boden zu werfen, sondern diese auch, wenn sie einmal gefallen waren, mit ihren Waffen im Moraste stecken blieben. Denn der Fluß Krimes war schon bey ihrem Uebergange aus seinen Ufern getreten, und noch mehr durch den starken Platzregen angewachsen, daß die ganze Gegend herum überschwemmet war, und in den Löchern und Gruben das Wasser häufig stehen blieb, welches machte, daß sich die Karthaginenser, wenn sie einmal hinein fielen, schwerlich und mit genauer Noth heraus helfen konnten.

Endlich setzten die Griechen bey noch anhaltendem Ungewitter und Sturme dem Vorderhaufen der Karthaginenser, der aus vier hundert Mann bestund, sehr hart zu, und schlugen ihn mit Gewalt zurück, worauf das ganze feindliche Heer die Flucht nahm. Viele von demselben wurden auf der Ebene ergriffen und niedergemetzelt,

t) Diodor erzählet in dem oft angeführten 16 Buche diese Schlacht nicht so weitläuftig, als Plutarch thut, doch kann man aus seiner Erzählung einen Umstand erlernen, den Plutarch übergangen hat. Es haben nemlich diese karthaginensischen Bürger, deren An-

tzelt, und viele auf die noch Uebersetzenden los und ins Wasser getrieben, daß sie elendiglich umkamen, und von der Gewalt des Stroms fort gerissen wurden. Der grösste Theil suchte sich zwar auf die Hügel zu retten, doch konnte er den leichtgerüsteten Korinthiern nicht entrinnen, die ihm nachsetzten, und alles in der Hitze niederhaueten, daß sich die Anzahl der erschlagenen Feinde auf zehen tausend Mann belief. Unter diesen sollen sich drey tausend gebohrne Karthaginenser befunden haben, welche wegen ihres Adels, wegen ihres Reichthums und vornehmen Standes der Kern dieses Heers gewesen sind[1], und über deren Verluste die Stadt Karthago in grosses Trauren ist gesetzet worden. Denn es sind, wie man vorgiebt, zuvor niemals in einer Schlacht so viele gebohrne Karthaginenser geblieben, indem Karthago meistentheils Afrikaner, Spanier und Numidier zum Kriege gebraucht, und seine Niederlagen mit fremden Blute bezahlet hat.

Die Griechen konnten auch aus der reichen Beute schliessen, daß die meisten Erschlagenen von vornehmen Stande müßten gewesen seyn. Denn sie fanden eine so unsägliche Menge Silber und Gold, daß sie des Erztes und Eisens gar nicht achteten.

[1] Anzahl Plutarch auf 3000, Diodor aber nur auf 2500 Mann setzet, eine so genannte heilige Schaar ausgemacht, und für einander Leib und Leben gelassen. Auch bey den Thebanern ist eine solche heilige Schaar errichtet gewesen, wie wir in dem folgenden Leben des Pelopidas sehen werden.

Sie setzten bald nach dem Treffen über den Fluß, und bemächtigten sich des feindlichen Lagers, wo sie alle Pferde und Lastthiere mit zwey hundert Wagen erbeuteten, und eine grosse Menge zu Kriegsgefangenen machten, daß sich die Anzahl der Gefangenen zusammen noch auf fünf tausend Mann belief, ob gleich ihrer viele von den gemeinen Soldaten heimlich auf die Seite waren geschaft worden. Es machte aber das Zelt des Timoleons vor allen andern den allerschönsten und herrlichsten Anblick, weil es mit vieler Beute von mancherley Art angefüllet war, und man um dasselbe herum tausend sehr schöne und künstlich verfertigte Harnische, und zehen tausend Schilde öffentlich zur Schau ausstellte. Ja es konnten auch die Ueberwinder erst den dritten Tag nach der Schlacht das Siegszeichen aufrichten, weil sie wegen ihrer geringen Anzahl mit der Plünderung so vieler Feinde, und mit der erstaunlichen Beute nicht eher fertig werden konnten.

Bald darauf schickte Timoleon zugleich mit der Nachricht von diesem Siege das Schönste von der Beute nach Korinth ab. Seine Absicht dabey war, daß sein Vaterland von allen Menschen möchte bewundert werden, wenn sie sähen, daß die herrlichsten Tempel in Korinth nicht, wie in den übrigen griechischen Städten, mit griechischer Beute, noch mit schändlichen Geschenken und Denkmalen erschlagener Anverwandten und Landsleute, sondern vielmehr mit der den überwundenen Barbaren abgenommenen Beute ausgeschmückt wä-

wären, und die Ueberschriften nebst der Tapferkeit zugleich die Gerechtigkeit der Ueberwinder zu erkennen gäben, daß nemlich die Korinthier durch ihren Feldherrn Timoleon die in Sicilien wohnenden Griechen von den Karthaginensern befreyet, und den Göttern solche erbeutete Waffen und Siegszeichen aus Dankbarkeit gewidmet hätten.

Nach diesem Siege ließ Timoleon die Kriegsvölker, welche er in seinem Solde hatte, im feindlichen Lande stehen bleiben, und in dem Gebiete der Karthaginenser alles plündern und verheeren. Er selbst aber begab sich nach Syrakus zurück, wo er gleich nach seiner Ankunft öffentlich ausrufen ließ, daß diejenigen Miethvölker, welche ihn vor der Schlacht verlassen hätten, aus ganz Sicilien, und noch vor der Sonnen Untergange aus Syrakus weichen sollten. Diese Völker schiften daher nach Italien über, wo sie nach einiger Zeit, wider Treu und Glauben, von den Brutiern erschlagen, und damit von den Göttern wegen ihrer Verrätherey abgestraft wurden.

Nicht lange darnach giengen Mamercus, der Tyrann von Katana, und Icetes, entweder aus Neid gegen den siegreichen Timoleon, oder aus Furcht vor ihm, als vor einem geschwornen und unversöhnlichen Feinde der Tyrannen, mit den Karthaginensern ein Bündniß ein, und stellten ihnen vor, daß sie ein Kriegsheer und einen Feldherrn nach Sicilien abschicken möchten, wenn sie nicht gänzlich von dieser Insel wollten vertrieben seyn. Es gieng daher Giskon mit siebzig Schiffen,

und mit einigen griechischen, und im karthaginensischen Solde stehenden Völkern dahin ab. Denn damals fiengen die Karthaginenser an, Griechen in ihren Sold zu nehmen, welches sie vorher niemals gethan hatten, weil sie nunmehr die Griechen für das tapferste und unüberwindlichste Volk hielten.

Das karthaginensische Heer stieß in der Gegend von Messana zusammen, und es glückte ihm, daß es die vier hundert Miethsoldaten erschlug, welche Timoleon dahin zu Hülfe geschicket hatte. Es überfiel und erschlug auch auf karthaginensischen Grund und Boden bey Hiera u) den Eu-

thym,

u) Dacier hält dieses Wort für verfälscht, und will dafür Hieta gesetzt wissen, welches nach dem Stephanus de urbibus ein Schloß in Sicilien soll gewesen seyn. Nach meinem Erachten ist diese Verbesserung unnöthig. Denn es ist bekannt, daß nicht nur eine von den drey ägatischen und dem lilybäischen Vorgebürge gegen über liegenden Inseln, sondern auch eine von den sieben äolischen Inseln Hiera geheissen hat. Die so genannte Insel Hiera von den äolischen Inseln, welche zusammen von einem gewissen Aeolus, als ihrem Anbauer, ihren Namen erhalten haben, war besonders dem Vulkan geheiliget, und wurde auch deswegen Vulkanstempel genannt. Diese Inseln liegen in dem tyrrhenischen Meere, nicht eben weit von dem Vorgebürge Pelorum und von der Stadt Messana. Vielleicht sind damals die Karthaginenser von diesen Inseln, und von der gegen über liegenden Seeküste Herren gewesen, weil doch Plutarch ausdrücklich meldet, daß die Karthaginenser damals in der Gegend um Messana ihren Sammelplatz gehabt haben. Es wird auch meine Muthmassung dadurch ziemlich wahrscheinlich, daß Mamer-

thym, den Leukadier, mit allen seinen Miethvölkern, die er unter sich hatte. Unterdessen machte doch auch dieser Verlust, daß Timoleon wegen seines Glücks von jedermann gepriesen wurde. Denn diese Völker hatten sich mit dem Philodem, dem Phocenser, und mit dem Onomarch der Stadt Delphos bemächtiget, und den Tempel daselbst geplündert, und waren deswegen, als eine verfluchte Rotte, von jedermann gehaßt und verabscheuet worden, daß sie eine lange Zeit in Peloponnes herum gestreift, bis sie Timoleon, in Ermangelung anderer Völker, in Sold genommen hatte x. Die-

se

aus mit den Karthaginensern diesen Vortheil über die herum schweifenden Miethvölker erfochten hat, da es wohl nicht zu glauben stehet, daß er sich bis in die ägatischen Inseln sollte gewagt haben.

x) Dieses war in dem so genannten heiligen Kriege geschehen, welcher im 2 Jahre der 106 Olympias seinen Anfang genommen, und neun Jahre gedauret hat. Ich will die vornehmsten Umstände davon aus dem Diodor anführen, welcher denselben im 16 B. auf der 425 und folgenden Seiten weitläuftig erzählet, weil Plutarch in verschiedenen Leben desselben erwähnet. Die Lacedämonier wurden, nach ihrer Niederlage bey Leuktra, von den Amphiktyonen, als den allgemeinen Richtern der Griechen, zu einer grossen Geldstrafe verdammt, weil sich ihr Anführer Phöbidas wider alle Rechte der Burg Kadmea in Theben bemächtiget hatte, wovon wir die Umstände in der folgenden Lebensbeschreibung des Pelopidas antreffen werden. Eben dieses allgemeine Gericht legte um dieselbe Zeit auch den Phocensern eine Strafe von vielen Talenten auf, weil sie sich eines Strichs von dem heiligen, und dem

del-

se Völker waren darauf nach Sicilien gekommen, und hatten auch allezeit gesiegt, so oft sie unter der An-

delphischen Apollo gewidmeten Lande angemasset hatten. Weder die Lacedämonier, noch die Phocenser wollten sich zu dieser Strafe verstehen, zumal da sie solche wegen bezeigten Ungehorsams doppelt bezahlen sollten. Es suchte daher ein gewisser Philomel, welchen unser Plutarch Philodem nennet, die Phocenser, deren Oberhaupt er war, dahin zu vermögen, daß sie sich dem ungerechten Ausspruche der Amphiktyonen widersetzen, und sich bey dieser Gelegenheit die Aufsicht und Schutzgerechtigkeit über den Tempel zu Delphos, welche ihre Vorfahren gehabt hätten, wiederum verschaffen sollten. Philomel fand damit bey den Phocensern Gehör, worauf er viele fremde Völker anwarb, mit denen er sich nicht nur des Tempels bemächtigte, sondern auch die dem Apollo zu Hülfe eilenden Lokrenser überwand, nach welchem Siege er die Säulen in Delphos niederreissen ließ, auf denen die Namen der Phocenser und Lacedämonier waren eingegraben worden. Unterdessen vergriff er sich doch damals an den Schätzen des Tempels nicht, sondern ließ es dabey bewenden, daß er den Phocensern die Schutzgerechtigkeit über denselben wieder verschaft hatte. Dieses brachte ganz Griechenland in Bewegung. Die Böotier, Thessalier, Perrhöbier, Dorier, Doloper, Athamaner, Achäer, Phthioten und andere griechische Völker mehr suchten sich des beleidigten Apollo anzunehmen, da sich hingegen die Athenienser, und vornehmlich die Spartaner zu den Phocensern schlugen. Es warb daher Philomel, um so vielen Feinden gewachsen zu seyn, fremde Kriegsvölker an, und besoldete dieselben aus der Schatzkammer des Apollo sehr reichlich, daß er einen grossen Zulauf bekam. Er behielt auch in einigen Schlachten über die hei-

Anführung des Timoleons gefochten hatten. Nach Endigung der meisten und schwersten Krie-

ge

heiligen Streiter die Oberhand, doch wurde er endlich an einem unbeqvemen Orte so sehr in die Enge getrieben, daß er einen grossen Theil seiner Völker verlohr, und sich selbst aus Verzweiflung einen Fels hinab stürzte. Unterdessen liessen doch die Phocenser den Muth nicht sinken. Sie erwählten vielmehr den Onomarch, dessen auch Plutarch hier gedenket, zu ihrem Anführer, der sich wiederum von Delphos Meister machte, den Phocensern mit den geraubten Reichthümern überall Freunde und Anhänger gewann, und viele Städte in Böotien einnahm, aber endlich von den Thebanern bey Charonäa überwunden wurde. Hierauf mengte sich der macedonische König Philippus ins Spiel, weil die Phocenser dem Lykophron, dem Tyranne von Pherä, beygestanden waren, wider welchen Philippus damals Krieg führte. Der Krieg wurde mit abwechselndem Glücke, und mit grosser Erbitterung fortgesetzet, bis Philippus den Onomarch überwand, und ihn hängen, und die übrigen gefangenen Phocenser ins Meer werfen ließ. Unterdessen wurde der Krieg dadurch noch nicht geendiget. Phayll, Onomarchs Bruder, warb auf eigene Kosten ein neues Heer an, und gewann mit seinen Reichthümern, die er bey der Plünderung des delphischen Tempels erbeutet hatte, viele griechische Städte, daß sie ihn wider den Philippus unterstützten, der ihn in verschiedenen Schlachten überwunden hatte. Denn auch die Athenienser versagten dem Philipp den Durchzug, da er die Phocenser in ihrem eigenen Lande bekriegen wollte. Es machte sich also Phayllus die meisten Städte der Lokrenser unterwürfig, und erhielt verschiedene Vortheile über die Böotier, unter welchen Siegen er aber in eine auszeh-

rende

ge aber hatte sie Timoleon andern Städten zu Hülfe geschickt, worauf sie alle zusammen, jedoch nur einzeln und nach und nach umkamen, gleichsam als wollte sich dadurch die göttliche Rache rechtfertigen, daß sie solche nur zum Glücke des Timoleons, und nur deswegen nicht eher abgestraft hätte, damit nicht die Frommen zugleich mit den Bösen umkommen möchten. Und eben daher kam es, daß die Gunst der Götter gegen den Timoleon von jedermann bewundert wurde, es mochte ihm entweder ein Glück, oder ein Unglück begegnen.

Unterdessen schmerzte es doch die Syrakusaner sehr, daß ihnen von den Tyrannen aller Spott und Schimpf angethan wurde. Denn Mamercus, welcher mit aller Gewalt ein Poet seyn wollte, und allerhand Gedichte und Trauerspiele verfertigte, wußte sich mit seinem über diese Miethvölker erfochtenen Siege so viel, daß er die Schilde, die er ihnen abgenommen hatte, den Göttern widmete, und

rende Krankheit fiel, woran er unter vielen Schmerzen sterben mußte. Nach seinem Tode machten die Phocenser den noch sehr jungen Phaleucus, Onomarchs Sohn, zu ihrem Anführer, welcher aber auch mit seinem Vormunde Mnaseas überwunden wurde, und einige Zeit darauf in Kreta elendiglich umkam, daß also dieser Krieg zum Schaden der Phocenser im 1 Jahre der 106 Olympias geendiget wurde.

y) Man findet nicht, daß Timoleon jemals wieder aus Sicilien gekommen ist, und daher kann dieses weder von der am argolischen Meerbusen gelegenen Stadt Kalauri-

rien,

und in ihren Tempeln mit dieser von ihm selbst verfertigten spöttischen Ueberschrift aufhängen ließ:

Die güldnen, funkelnden, und helfenbeinern Schilde,
Die nahmen wir dem Feind mit schlechten Schildchen ab.

Timoleon lag währender Zeit, da dieses vorgieng, mit seinen Völkern vor Kalaurien y, daher auch Icetes bey dieser beqvemen Gelegenheit ins syrakusanische Gebiet einfiel, und daselbst eine grosse Beute machte, und alles verheerte und verwüstete. Ja dieser Tyrann war so übermüthig, daß er mit vieler Beute beladen nahe bey Kalaurien seinen Rückweg nahm, weil er den Timoleon, der nur eine geringe Mannschaft bey sich hatte, ganz verächtlich hielt. Timoleon ließ ihn auch ungehindert vorbey ziehen, doch setzte er demselben hernach mit seinen Reitern und leichtgerüsteten Fußvölkern nach. Icetes gieng, als er dieses wahrnahm, über den Fluß Damyrias, und blieb an dem jenseitigen Ufer stille stehen, und wollte dem Timoleon den Uebergang streitig machen. Er ver-

---

rien, noch auch, wie einige wollen, von Kaulonien, einer Stadt in dem Gebiete der epizephyrischen Lokrenser verstanden werden. Unterdessen findet man doch bey den Erdbeschreibern keine Stadt in Sicilien, welche diesen Namen geführt hätte. Vielleicht haben die Abschreiber diesen Namen für Galaria, oder Galeria gesetzet, welches eine Stadt gewesen ist, die an der Abendseite des Bergs Aetna gelegen hat, und deren Diodor im 16 B. auf der 461 S. gedenket. Die historischen Umstände machen meine Muthmassung ziemlich wahrscheinlich.

verließ sich aber vornehmlich darauf, daß den Feinden der Uebergang sehr schwer werden würde, weil die beyden Ufer dieses Flusses sehr hoch waren. Es entstund auch unter des Timoleons Hauptleuten ein wunderbarer Eifer und Wettstreit, welcher Ursache war, daß es nicht alsobald zum Gefechte kam, indem keiner der letzte seyn, und dem andern an Herzhaftigkeit etwas nachgeben wollte, sondern jeder wünschte, zuerst hinüber zu gehen, und die Feinde anzugreifen, daß es auch bey ihrem Uebergange sehr unordentlich würde zugegangen seyn, weil sie einander würden gedrängt und in Unordnung gebracht haben, wenn immer einer dem andern vorzukommen getrachtet hätte. Um dieser Unordnung vorzubeugen, gab Timoleon Befehl, es sollten die Hauptleute ihren Streit durch das Loos entscheiden lassen, und ihm ein jeder seinen Ring geben. Hierauf mengte er die Ringe zusammen in seinem Rocke unter einander, und machte aus, daß sie in eben der Ordnung über den Fluß setzen sollten, in welcher ihre Ringe würden heraus gezogen werden. Es ergriff aber Timoleon zuerst einen Ring, auf welchem ein Siegszeichen gestochen war, worüber diese herzhaften Streiter so muthig wurden, daß sie alle ein lautes Freudengeschrey erhoben, und nicht mehr war-

z) Der spöttische Euthym hat diesen Vers der Medea abgeborgt, welche in dem nach ihr genannten Trauerspiele des Euripides im 214 V. den aus korinthischen Weibern bestehenden Chor also anredet:

Kog-

warteten, bis man mit dem Loosen fertig war, sondern ein jeder, so geschwind er konnte, hinüber eilte, und sich mit den Feinden ins Handgemenge einließ. Die Feinde konnten also ihrer Gewalt nicht widerstehen, sondern wurden genöthiget, die Flucht zu ergreifen, daß sie dabey über tausend Mann, und alle ihre Waffen einbüßten.

Timoleon zog auch nicht lange darnach wider die Stadt Leontium selbst aus, und bekam den Icetes nebst seinem Sohne Eupolem und seinem General über die Reiterey, mit Namen Euthym, in seine Gewalt, indem sie ihm zusammen von ihren eigenen Soldaten gefesselt überliefert wurden. Man strafte hierauf den Icetes und seinen Sohn als Tyrannen am Leben, und verschonte auch nicht einmal des Euthyms, welches ein tapferer und herzhafter Kriegsmann war, weil man ihn beschuldigte, daß er den Korinthiern vor einiger Zeit auf eine sehr spöttische Art Hohn gesprochen hätte. Er hat sich aber, wie man erzählt, zu eben der Zeit, als die Korinthier wider Leontium zum Streite ausgezogen sind, in einer öffentlichen Versammlung der Leontiner vernehmen lassen, daß es eben nichts fürchterliches, noch erschreckliches wäre, wenn die korinthischen Weiber aus ihren Häusern hervor gekrochen kämen [z].

[z] Κορίνθιαι γυναῖκες, ἐξῆλθον δόμων,
Μή μοι τι μέμψησθ'.

Ihr korinthischen Weiber, ich bin aus meinem Hause herausgegangen, straft mich deswegen nicht. Das Frauenzimmer

Hieraus siehet man, daß viele Menschen mehr durch lose Worte, als durch lose Thaten zum Zorne aufgebracht werden, und eher einen Schaden, als eine Beschimpfung leiden können. Denn der Krieg bringt es zwar nothwendig mit sich, daß Feinde gegen einander Gewalt gebrauchen, doch scheinen Schmähreden und Schimpfworte entweder aus einem persönlichen Hasse, oder aus einem boshaften Gemüthe herzurühren.

So bald Timoleon aus diesem Feldzuge nach Syrakus zurück gekommen war, so wurde eine öffentliche Versammlung angestellet, vor welcher auch die Weiber und Töchter des Icetes zum Tode verdammt, und ums Leben gebracht wurden. Dieses Verfahren scheint unter allen Thaten des Timoleons die allerunbarmherzigste zu seyn,

---

mer in Korinth, und überhaupt in Griechenland mußte sich sehr eingezogen halten, und daher entschuldiget sich Medea in dem Folgenden, daß sie solches aus Noth gethan habe, um sich wider ihren ungetreuen Gemahl Jason bey guten Freunden und fremden Leuten einen guten Rath auszubitten. Es hat aber der höhnische Euthym durch die Veränderung des Ruffalles in den Nennfall der Worte κορίνθιαι γυναῖκες, und durch die Veränderung der ersten Person in der einzeln Zahl in die dritte Person der mehrern Zahl des Zeitworts ἐξῆλθον, welche in der griechischen Sprache den Buchstaben nach einerley, dem Verstande nach aber verschieden sind, diesem Vers eine andere Bedeutung gegeben, und durch diese schalkhafte Verdrehung und Auslegung dieser

Worte

seyn, weil man vielleicht diese Weiber nicht würde umgebracht haben, wenn er sich dawider gesetzet hätte. Es scheint aber, daß er sich ihrer nicht angenommen, sondern sie der Rache der Syrakusaner Preis gegeben hat, welche damit den Dion, der vorher den Dionysius vertrieben hatte, zu rächen gesucht haben. Denn Icetes hat, wie ich in dem Leben des Dions gemeldet habe, des Dions Gemahlinn Arete, seine Schwester Aristomache, und seinen zarten und unerwachsenen Sohn lebendig ersäufen lassen.

Endlich gieng auch Timoleon auf den Mamercus in Katana los, wobey es an dem Flusse Abolus [a] zu einer Schlacht kam, in welcher er den Mamercus überwand, und in die Flucht jagte, und über zwey tausend Feinde erschlug, unter welchen sich eine grosse Menge Karthaginenser be-

Worte der Korinthier zu spotten gesucht. Viele von den feinen Spöttereyen des Lucians gründen sich auf solche witzige Verdrehungen und Auslegungen des Homers, und anderer alten Dichter, welche heutiges Tages den meisten Lesern frostig scheinen, weil ihnen die Stellen nicht, wie den Lesern der damaligen Zeiten, bekannt und geläufig sind.

a) Der Name dieses Flusses ist vermuthlich von Plutarchs Abschreibern verfälscht worden. Es soll Alabus heissen, wie er vom Ptolemäus genannt wird. Diodor aus Sicilien nennet ihn Alabon, und der lateinische Dichter Silius Alabis. Er hat sich zwischen den beyden Städten Mylä und Megara ins sicilianische Meer ergossen.

fand, die Giskon dem Mamercus zu Hülfe geschicket hatte.

Hierauf baten die Karthaginenser den Timoleon um Friede, den sie auch unter folgenden Bedingungen erhielten, daß nemlich die Karthaginenser das Land innerhalb des Flusses Lycus [b] behalten, doch nicht nur allen Einwohnern, die sich von dar nach Syrakus zu wenden Lust hätten, ihr Vermögen mit ihren Familien abfolgen lassen, sondern auch dem Bündnisse mit den Tyrannen absagen sollten. Mamercus wurde über diesen Friedensschluß in die größte Verzweiflung gesetzet, daß er auch deswegen nach Italien schifte, und die Lukaner wider den Timoleon, und wider die Syrakusaner aufzuwiegeln suchte. Allein seine Gefehrten waren kaum mit den Galeren nach Sicilien zurück gekommen, daß sie dem Timoleon die Stadt Katana übergaben, und also Mamercus nach Messana und zu dem Hippo, dem Tyranne dieser Stadt, seine Zuflucht nehmen mußte.

Timoleon zog daher wider diese beyden Tyrannen aus, und belagerte die Stadt Messana zu Was-

b) Diodor nennet diesen Fluß eben also. Von den meisten wird er Halycus genannt, und es kann leichtlich im Schreiben der erste Buchstabe beym Plutarch und Diodor seyn ausgelassen worden. An der Mündung dieses Halycus hat die Stadt Heraklea Minoa gelegen.

c) Polyän führet dieses im 12 K. des 5 B. von Kriegs-

Wasser und zu Lande. Hippo suchte sich bald nach dem Anfange der Belagerung mit der Flucht zu retten, und auf einem Schiffe zu entrinnen. Allein er wurde aufgefangen, und bald hernach von den Messaniern auf dem öffentlichen Schauplatze mit Ruthen zu Tode gepeitschet, welche so gar ihre Kinder aus den Schulen kommen liessen, damit sie die Bestrafung der Tyrannen mit ansehen möchten.

Mamercus sah also keine Hofnung mehr vor sich, und überlieferte sich dem Timoleon freywillig, doch unter der Bedingung, daß er sich in Syrakus verantworten dürfte, und Timoleon dabey den Kläger nicht abgeben sollte [c]. Er wurde daher nach Syrakus gebracht, und bald darauf vor das Volk geführt, an welches er eine Schutzrede halten wollte, die er lange Zeit vorher verfertiget hatte. Das Volk aber machte ein so grosses Geräusch, daß Mamercus daraus schloß, wie er die Versammlung auf keine Weise würde besänftigen können. Er lief daher, nachdem er seinen Mantel weggeworfen hatte, mitten durch den Schauplatz, und rannte mit seinem Kopfe wi-

Kriegsränken auch an, und setzet hinzu, daß sich Timoleon bey der angestellten Untersuchung vernehmen lassen: Ich klage den Mamercus nicht an, weil ich es ihm zugesagt habe, doch befehle ich, daß man ihn augenblicklich tödte. Denn es ist billig, daß derjenige auf gleiche Weise betrogen werde, wie er viele Leute betrogen hat.

der eine Bank an, um sich zu Tode zu stossen. Allein er erreichte seinen Endzweck nicht, sondern wurde lebendig weggeführt, und darauf eben wie die Strassenräuber ums Leben gebracht.

Timoleon rottete auf diese Weise alle Tyrannen aus [d], und machte den beständigen Kriegen ein Ende. Ja er stellte auf dieser Insel die erwünschteste Ruhe und Sicherheit wieder her, daß so gar Fremde ein Verlangen bekamen, sich daselbst wohnhaft nieder zu lassen, da auch vorher ihre eigenen Einwohner von dannen weggeflüchtet waren, und er diese Insel bey seiner Ankunft wegen der unaufhörlichen Kriegsunruhen ganz verwildert angetroffen hatte. Um eben diese Zeit wurden auch die beyden grossen Städte Agrigent und Gela, welche nach dem athenienſischen Kriege [e] durch die Karthaginenser von Grund aus waren zerstört worden, und zwar Agrigent vom Megellus und Pheristus, Gela aber vom Gorgos wie-

d) Diodor erzählet im 15 B. auf der 472 S. noch verschiedene solche Tyrannen, die Timoleon zu Paaren getrieben hat. Er hat einen Tyrrhenier, mit Namen Postumius, welcher mit zwölf Raubschiffen das Meer unsicher gemacht, gefangen und darauf am Leben strafen lassen. Nikodem, der Tyrann über die Centoripiner, hat sich aus Furcht vor dem Timoleon aus seiner Stadt weggeflüchtet, und Apolloniades, der Fürst der Agyrinenser, seine Herrschaft niederlegen müssen. Man kann den Timoleon eine rechte Geissel der Tyrannen nennen, dessen Hauptbeschäftigung gewesen ist, die unrechtmäßigen Besitzer der obersten Gewalt abzustrafen,

wiederum aufgebauet, von denen jene aus Elea, wie dieser aus Ceos abgeschift waren, welche zusammen die alten Einwohner aufs neue in diese Städte zurück brachten. Timoleon trug auch für diese Anbauer so viele Sorge, daß sie nicht nur diese Städte in Ruhe und Sicherheit wiederum aufbaueten, sondern kam ihnen auch mit allem zu statten, dessen sie dabey nöthig hatten, daß er sich auch dadurch den Namen eines allgemeinen Erbauers und Stifters, und eine allgemeine Liebe erwarb.

Diese allgemeine Liebe und Hochachtung gegen den Timoleon ward so groß, daß man auch glaubte, als wenn man keinen Krieg endigen, kein Gesetz geben, keine Gegend anbauen, und kein Regiment und keine Policey einrichten könnte, wenn nicht Timoleon daran Theil hätte, und nicht alles anordnete, noch als ein Baumeister bey einem vollendeten Werke die letzte

fen, und die Völker bey ihrer Freyheit zu erhalten. Es hat zwar zu keiner Zeit an solchen Feinden der Tyrannen, und an Errettern und Befreyern der Völker gefehlet; doch wird man finden, daß es den meisten nur darum zu thun gewesen ist, wie sie sich selbst einer unrechtmäßigen Gewalt bemächtigen möchten.

e) Oder nach dem so genannten peloponnesischen Kriege, in dessen 17 Jahre Nicias und Alcibiades nach Sicilien geschickt wurden, daß sie diese Insel unter die athenienſische Bothmäſſigkeit bringen sollten, wovon man in des Alcibiades Leben mehrers finden kann.

Hand daran legte, und demselben gleichsam eine göttliche und vollkommene Zierde gäbe.

Es ist wahr, Griechenland hatte damals viele berühmte Männer, und unter andern einen Timotheus, einen Agesilaus, einen Pelopidas, und einen Epaminondes, welchem letzten es Timoleon am meisten gleich zu thun suchte, die sich zwar durch ihre Heldenthaten einen grossen Namen erwarben, doch nur einen mit Mühe und Gewaltsamkeiten vermischten Ruhm erhielten, indem so gar einige ihrer Thaten entweder der Tadel, oder die Reue begleitete. Bey dem Timoleon hingegen findet man keine einzige That, wenn man sein Verfahren gegen seinen Bruder aus-

f) Antimachus, ein epischer Dichter, lebte zu den Zeiten des Sokrates und Plato. Man erzählet von ihm, daß er sich einsmals, als er seinen Zuhörern ein dunkles Gedicht vorgelesen, und keiner, als der einzige Plato, das Ende abgewartet, zu seiner Genugthuung, und zu des Plato Ruhme hat vernehmen lassen: Plato ist mir statt aller. Dacier führt folgendes Urtheil an, welches Qvintilian im 1 K. seines 10 B. von diesem Antimachus fället: Antimachus im Gegentheile ist voll Kraft und Nachdruck, und seine nicht gemeine Schreibart verdienet ihr Lob. Allein ob ihm gleich fast alle Kunstrichter einstimmig den andern Platz nach dem Homer einräumen; so wird doch in seinen Werken mit dem Rührenden und Angenehmen die Ordnung, und überhaupt die Kunst vermißt, woraus deutlich erhellet, wie ein grosser Unterschied es sey, dem Homer am nächsten kommen, oder nur der andere nach ihm seyn.

g) Dieser Dionysius hat, wie Dacier mit des älte-

ren

ausnimmt, der man nicht, wie Timäus sagt, die Worte des Sophokles zurufen könnte:

Ihr Götter, sagt mir nur, sagt, welche Venus hat,
Sagt, welcher Liebesgott hat dieses Werk vollendet?

Denn gleichwie die Gedichte des Antimachus [f], und die Gemälde des Dionysius [g], welche beyde von Kolophon gebürtig gewesen sind, bey allem ihren Geiste und Leben gar zu gezwungen und gar zu gekünstelt scheinen, hingegen die Gemälde des Nikomachus [h], und die Gedichte des Homers, nebst

---

tern Plinius Zeugnisse im 10 K. des 35 B. beweiset, den Zunamen Anthropographus bekommen, weil er keine Schildereyen, und Landschaften verfertiget, sondern nur Menschen abgemalet hat.

h) Plinius rechnet diesen Nikomachus in dem Verzeichnisse der berühmtesten Maler, nemlich in dem angeführten 35 B. unter die größten Meister der Malerkunst. Er ist ein Sohn und Schüler des Aristodems gewesen, und Plinius rühmt von ihm, daß ihm nicht leichtlich ein anderer im Malen an Geschwindigkeit übertroffen habe. Er führt zum Beweise davon folgende Begebenheit an. Aristrat, der Sicyonier Tyrann, hatte die Malerey an dem Denkmale, das er dem Dichter Telestes zu Ehren setzen lassen wollte, an den Nikomachus verdungen, und zwar mit der Bedingung, daß derselbe an einem bestimmten Tage damit fertig seyn sollte. Nikomachus ließ die Zeit vorbey streichen, und kam erst kurz vor dem bestimmten

nebst ihrer andern Kraft und Anmuth auch dieses an sich haben, daß es scheint, als wären sie ihren Meistern nicht schwer, noch sauer geworden; also scheinen die Thaten des Timoleons, wenn man solche wohl und unpartheiisch beurtheilt, und gegen die beschwerlichen und gefährlichen Feldzüge des Epaminondas und des Agesilaus hält, nicht etwa nur ein Werk des Glücks, sondern ein Werk einer glücklichen Tapferkeit zu seyn.

Unterdessen eignete doch Timoleon alle seine Siege

ten Tage, an dem die Malerey fertig seyn sollte, worüber sich der Tyrann sehr erzürnte, doch brachte der Maler in wenigen Tagen, und mit einer bewundernswürdigen Kunst und Geschwindigkeit das Gemälde zu Ende.

i) Nepos bekräftiget dieses in Timoleons Lebensbeschreibung mit folgenden Worten: Es gieng niemals ein stolzes und praleriſches Wort aus seinem Munde. Ja er sagte auch zu den Lobsprüchen, mit welchen man ihn erhob, nichts anders, als daß er es den Göttern vielen Dank wüßte, daß sie ihn vornehmlich zum Werkzeuge und Urheber auserlesen, welcher nach ihrem Willen Sicilien hätte befreyen sollen. Denn er war der Meynung, daß nichts von menschlichen Dingen ohne den Wink der Götter geschähe. Er bauete deswegen in seinem Hause dem Glücke, unter dem Namen Avtomatia, eine Kapelle, und verehrte dasselbe sehr heilig. Es hat aber Timoleon mit dieser Benennung auf solche Glücksfälle gesehen, welche einigen Menschen wider ihr Hoffen und Bestreben begegnen, und zu denen weder ihr Fleiß, noch ihre Klugheit etwas beygetragen haben. Unter diese glücklichen Zufälle mußte Timoleon

die

Siege dem Glücke zu, und ließ sich nicht nur in den Briefen, die er an seine Freunde nach Korinth schrieb, sondern auch in seinen öffentlichen Reden gegen die Syrakusaner öfters vernehmen: Ich weiß es dem Glücke vielen Dank, daß es sich, da es Sicilien befreyen wollen, meiner, als eines Werkzeugs, bedienet hat. Er bauete so gar in seinem Hause dem freywilligen und ungefähren Glücke, unter dem Namen Avtomatia [i], eine Kapelle, opferte ihm, und erwählte es zu seines ganzen Hauses Schutzgotte. Er wohn-

die ungefähre Ermordung eines wider ihn ausgeschickten Meuchelmörders rechnen, der zu eben der Zeit im Begriff stund, ihn nieder zu stechen. Eben dahin gehörte auch das Ungewitter, das währender Schlacht mit den Karthaginensern entstund, und dem Timoleon den Sieg wider die Feinde erleichterte. Solche Fälle verdienen den Namen Avtomata nur in Ansehung des menschlichen Witzes, nicht aber in Ansehung der allgemeinen Ordnung der Welt. Es scheint aber die Vorsicht in dieselbe entweder zur Beyhülfe der menschlichen Klugheit, oder zur Beschämung stolzer und gar zu sehr klügelnder Menschen, die sich ihr Glück selbst erkünsteln wollen, solche unerwartete Begebenheiten gelegt zu haben, und damit die Glücksumstände mancher Menschen zu befördern, die entweder ohne solche unerwartete Erfolge, und ohne solche beqveme und sich ihnen von freyen Stücken anbietende Gelegenheiten, oder wenn sie sich solche aus Unachtsamkeit hätten entwischen lassen, niemals ihre Umstände würden verbessert haben. Diese beqvemen Gelegenheiten aber kann sich kein Mensch selbst verschaffen. Es scheinen auch solche vor einem allzu gros-

wohnte aber in einem Hause, das ihm die Syrakusaner nebst einem der anmuthigsten und schönsten Landgüter zur Vergeltung seiner Tapferkeit geschenkt hatten, auf welchem er sich mit seiner Gemahlinn, und mit seinen Kindern, die er von Korinth kommen ließ, die meiste Zeit aufhielt. Er kam niemals wieder nach Korinth, weil er sich weder in die griechischen Unruhen mengen, noch sich dem Neide seiner Bürger aussetzen wollte, den sich die meisten Feldherren derselben Zeit durch

---

grossen Klügler recht zu fliehen, je mehr er mit seiner Klugheit dieselben zu erhaschen suchet. Und eben dahin mag der jüngere Dionysius gesehen haben, als er dem Könige Philippus auf die Frage, warum er sich nicht bey seines Vaters Reiche behauptet hätte, zur Antwort gegeben: Mein Vater hat mir alles, nur sein Glück nicht, hinterlassen, das ihm jenes erworben hatte. Ein glücklicher Sylla gestund, daß ihm solche Unternehmungen, bey denen er alle Behutsamkeit und Klugheit angewendet, fast allezeit fehl geschlagen, und hingegen diejenigen glücklich von statten gegangen wären, die er ohne lange Ueberlegung unternommen hätte. Allein dieser Liebling des Glücks hat diesen Ausspruch erst nach dem Ausgange der Sachen gethan, und es würde von der größten Thorheit zeugen, wenn sich ein anderer gleiches Glück versprechen, und seine Unternehmungen auf ein blindes Gerathewohl bauen wollte. So viel ist gewiß, daß der Klügste bey aller seiner Klugheit manchesmal, ein Thor aber fast allezeit strauchelt. Ein Kluger hat unterdessen bey klüglich überlegten, doch unglücklich ausgeschlagenen Unternehmungen, das Vergnügen einer beruhigenden Selbstzufriedenheit zu geniessen, mit

wel-

durch ihre unersättliche Begierde nach Ehre und Hoheit zuzogen, sondern blieb beständig in Syrakus, wo er die Früchte seiner Siege genoß, und das süsseste Vergnügen bey sich empfand, da er sahe, daß so viele grosse Städte, und so viele tausend Menschen durch seine Bemühungen die höchste Glückseligkeit genossen, die sie sich nur wünschen konnten.

Wie es aber, nach des weisen Simonides Ausspruche, nothwendig ist, daß nicht nur jede Lerche einen Federbusch, sondern auch jeder

welcher er dem widrigen Glücke, ich will nicht sagen, Troß bieten, doch standhaftig und großmüthig begegnen kann; ein vom Glücke erhobener Thor aber muß nebst den Vorwürfen, die er sich bey seinem unverdienten Glücke machen muß, beständig die Veränderlichkeit seines Aftergottes fürchten, und verdient mit allem seinen Glücke keine Hochachtung, sondern nur die Bewunderung des Pöbels, die sich aber auch nach der Dauer seines Glücks zu richten pfleget. Bayle hat in der Betrachtung, die er über Timoleons Bekanntniß anstellet, die vornehmsten Aussprüche der Alten und Neuern von dem Glücke gesammlet, und tritt endlich der Meynung dererjenigen bey, welche glauben, daß der Mensch mit aller seiner Klugheit zu seinem Glücke nichts beytragen könne. Dieses aber hat einer grossen Einschränkung nöthig, und ist dahin gar nicht zu deuten, als wenn man bey seinen Unternehmungen die Klugheit nicht zu Rathe ziehen dürfte, und als wenn die Thoren glücklich seyn müßten. Denn wie sehr würde sich ihre Anzahl noch vermehren, da fast jedermann nach dem Glücke ringt, wenn der Unverstand das Glück beständig zum Begleiter hätte?

der freye Staat einen Verläumder und Aufwiegler haben muß; eben also hatte auch Syrakus damals zween solche Aufwiegler des Volks, nemlich den Laphystius und Demänet, welche den Timoleon anzuschwärzen, und verhaßt zu machen suchten. Denn Laphystius [k] verklagte einmals den Timoleon öffentlich, und verlangte, daß derselbe Bürgschaft stellen sollte, worüber das Volk dermassen aufgebracht wurde, daß es sich an dem Kläger vergreifen wollte. Allein Timoleon verhinderte es daran, und besänftigte es mit diesen Worten: Ich habe so viele Arbeit, und so manche Gefahr freywillig, und nur deswegen über mich genommen, damit sich jeder Syrakusaner der Gesetze und Freyheit bedienen möchte. Zu einer andern Zeit unterstund sich auch Demänet, bey einer öffentlichen Versammlung vieles an des Timoleons Kriegsunternehmungen zu tadeln. Timoleon hörte dieses ganz gelassen an, und sagte, ohne sich in etwas zu vertheidigen: Ich danke den Göttern, daß sie mich meiner Bitte gewährt haben, und ich die Syrakusaner in ihrer völligen Freyheit sehe.

Man kann demnach mit Wahrheit sagen, daß Timoleon zu seiner Zeit unter allen Griechen die größten und herrlichsten Heldenthaten verrichtet, und er der einzige gewesen ist, der in denenjenigen Tha-

k) Nepos nennet diesen Verläumder Lamestius.

Thaten den Preis erstritten hat, zu welchen die Griechen bey allgemeinen und feierlichen Zusammenkünften von den Sophisten in ihren Reden pflegten ermuntert zu werden. Es ist auch Timoleon aus allen Uebeln, wodurch damals das alte Griechenland geplagt wurde, von seinem Glücke heraus gerissen, und rein und unbefleckt bewahret worden, und hat den Griechen und ihren Freunden seine Gerechtigkeit und Sanftmuth, den Barbaren und den Tyrannen aber seine Tapferkeit und Klugheit gewiesen, indem die meisten von seinen Siegen seinen Bürgern keine Thränen und Seufzer gekostet haben, und er noch eher, als in acht Jahren, die Insel Sicilien von ihren Drangsalen, von ihren innerlichen Kriegen und Krankheiten geheilet, und sie ihren alten Einwohnern wiederum übergeben hat.

Timoleon erreichte auch ein hohes Alter, und bekam in demselben blöde Augen, welche nach und nach immer dunkler wurden, daß er endlich gar nichts mehr sehen konnte, wovon man aber die Ursache weder seiner eigenen Schuld, noch der Veränderung seines Glückes zuschreiben konnte. Diese Blindheit ist, wie es scheint, bey ihm eine Erbkrankheit, und gleichsam ein Zins gewesen, den er wegen seines hohen Alters hat entrichten müssen, wie denn auch viele von seiner Familie in ihrem Alter sollen blind geworden seyn. Unter-

des-

1) Plinius und Strabo, jener im 8 K. des 3 B. und dieser im

Bayerische Staatsbibliothek München

dessen schreibt doch Athanis, daß Timoleon schon im Kriege wider den Hippo, und in dem Lager vor Millä [1] gemerket, als wenn sich eine Dunkelheit vor seine Augen zöge, doch dessen ungeachtet die Belagerung so lange fortgesetzet, bis er die Tyrannen gefangen bekommen hätte. Eben dieser Athanis setzet hinzu, Timoleon hätte damals, als er aus diesem Feldzuge nach Syrakus zurück gekommen wäre, seine unumschränkte Gewalt niedergeleget, und die Syrakusaner um seine Erlassung gebeten, mit dem Vorgeben, daß nunmehr alles zu einem erwünschten Ende wäre gebracht worden.

So wenig man sich aber zu verwundern hat, daß Timoleon seine Blindheit gelassen ertragen hat; so sehr verdient die Ehre und Hochachtung, die ihm von den Syrakusanern ist erwiesen worden, von allen und jeden bewundert zu werden. Sie liessen nicht nur keinen Tag verstreichen, daß sie ihn nicht hätten besuchen sollen, sondern führten auch die Fremden, die durch ihre Stadt reiseten, in sein Haus und auf sein Landgut, damit diese ihren Wohlthäter sehen, und kennen lernen möchten. Ja sie machten sich auch die gröste

---

im 6 B. nennen diese Stadt Mylä. Heutiges Tages heisset sie Milazzo.

m) Die meisten griechischen Völker hatten die Gewohnheit, daß sie ihre Zusammenkünfte und Berathschlagungen auf den öffentlichen Schauplätzen anstellten. Die einzigen Spartaner thaten dieses unter freyen Himmel,

te Freude daraus, worauf sie gleichsam recht stolz waren, daß er sich entschlossen hatte, sein Leben bey ihnen zuzubringen, da er doch nach so vielen Siegen auf die allerrühmlichste Weise nach Griechenland hätte zurück kehren können.

Unter andern vielen rühmlichen Dingen, womit die Syrakusaner ihre Hochachtung gegen ihn an den Tag legten, war auch dieses nicht das Geringste, daß sie einen öffentlichen Schluß machten, vermöge dessen sie sich allezeit eines korinthischen Feldherrn bedienen wollten, so oft sie einen auswärtigen Krieg würden führen müssen. Von eben dieser Hochachtung gegen ihn kann auch dasjenige, was sie bey ihren öffentlichen Zusammenkünften zu thun pflegten, ein Zeugniß ablegen. Denn die Syrakusaner thaten die Kleinigkeiten, welche eben von keiner besondern Wichtigkeit waren, unter einander selbst ab, und luden den Timoleon nur alsdenn erst zu ihren Versammlungen ein, wenn sie sich über die wichtigsten Dinge berathschlagen wollten. Er wurde aber bey einer solchen Gelegenheit auf einem zweyspännigen Wagen über den Markt bis an den Schauplatz [m], als an den Ort ihrer Zusammenkünfte,

mel, und zwar auf Befehl ihres Gesetzgebers Lykurgs, welcher der Meynung war, daß die berathschlagenden Personen durch die Betrachtung der kostbaren Gemälde und Schildereyen, mit denen die Schauplätze ausgezieret waren, von dem Hauptwerke ab, und auf fremde Dinge gezogen würden.

gefahren, und von dar auf einem Sessel in die Versammlung getragen. Das versammlete Volk empfieng ihn alsdenn mit einem grossen Frolocken, und nannte ihn mit einmüthiger Stimme bey seinem Namen. Timoleon bedankte sich dagegen, und es verfloß einige Zeit unter dem Frolocken und unter den Lobserhebungen, ehe man ihm den Vortrag that, und er sein Gutdünken darüber entdeckte. Wenn dieses bey allen Beyfall fand, so führten ihn seine Bedienten wiederum durch den Schauplatz zurück, worauf ihn die Syrakusaner mit einem Freudengeschrey, und mit einem lauten Frolocken begleiteten, nach dessen Ende sie die andern öffentlichen Angelegenheiten vollends in Richtigkeit brachten.

Timoleon erreichte auch bey dieser Ehre, und bey dieser durchgängigen Liebe, die er, als ein allgemeiner Vater, genoß, ein hohes Alter, und starb an einer leichten Krankheit, die zu seinem Alter hinzu kam n). Die Syrakusaner schoben sein Leichenbegängniß einige Tage auf, damit sie die gehörigen Anstalten dazu machen, und die Fremden und benachbarten Städte und Völker demselben beywohnen könnten. Sie veranstalteten aber alles auf das allerprächtigste, und schmückten nicht nur das Bette, worauf er lag, sehr herrlich aus, sondern liessen es auch durch einige Jünglin-

n) Hierdurch wird meine Muthmassung ziemlich wahrscheinlich, daß Timoleon, wie Plutarch von ihm erzählet, nach

linge, welche durch das Loos dazu erwählt wurden, über die geschleifte Burg der beyden Dionysier tragen, denen eine unsägliche Menge Männer und Weiber folgte, die alle Kränze und Feierkleider trugen, daß es nicht anders war, als wenn sie ein grosses Fest feierten. Es zeugten aber auch die Klagen und Thränen, welche von allen Anwesenden unter das Seligpreisen und unter die Lobsprüche des Verstorbenen gemengt wurden, nicht etwa nur von einer blossen Ehre, oder von einem durch einen öffentlichen Schluß anbefohlnen Ehrendienste, sondern von einem wahren Verlangen, und von einer aufrichtigen Liebe und Dankbarkeit, womit sie gegen den Timoleon eingenommen waren. Endlich las der Herold Demetrius, welcher damals die stärkste Stimme hatte, nachdem das Bette auf den Scheiterhaufen war gelegt worden, diesen öffentlichen Schluß mit lauter Stimme ab: Das syrakusanische Volk wendet auf das Leichenbegängniß des Timoleons von Korinth, eines Sohns des Timodems zwar nur zweyhundert Minen, doch verordnet es auf ewig, daß zu seinen Ehren beständig Singspiele, Thurniere und Kampfgefechte sollen gehalten werden, weil er die Tyrannen vertilgt, die Barbaren überwunden, die größten und ganz zerstör-

nach der Ermordung seines Bruders zwanzig Jahre in seiner Schwermuth, und ohne öffentliche Bedienungen zugebracht hat.

ten Städte wiederum aufgebauet, und die Sicilianer in Freyheit gesetzet hat.

Hierauf begruben sie ihn auf dem Markte, wo sie ihm auch ein herrliches Grabmal aufrichteten, um welches man in den folgenden Zeiten Spatziergänge angelegt, und eine Schule gebauet hat, wo die Jünglinge in allen ritterlichen Uebungen unterrichtet werden, und welche nach ihm Timoleonteum heisset. Es behielten auch die Syrakusaner die vom Timoleon gegebenen Gesetze und eingerichtete Regierungsart bey, und genossen lange Jahre die gröste Ruhe und Glückseligkeit.

* *

L. Aemilius Paulus.

Wir haben zwar auf Verlangen anderer diese Leben zu schreiben angefangen, doch setzen wir sie nunmehr aus eigenem Triebe immer fort, weil wir uns in den Geschichten, als in einem Spiegel, zu betrachten, und unser Leben nach dem Muster dieser tugendhaften Männer einzurichten und anzustellen suchen. Denn es scheint uns einem beständigen und vertrauten Umgange gleich zu seyn, wenn wir bey der Betrachtung der Geschichte nicht allein von diesen Männern einen nach dem andern, gleichsam als einen Gast, bey uns aufnehmen und beherbergen, wobey wir sehen, wie groß und bewundernswürdig jeder gewesen ist [a], sondern

a) Nach Daciers Vorgeben hat Plutarch diese Worte ὅσσος ἔην, οἷός τε aus des Homers Ilias, und zwar aus dem 629. V. des letzten Buchs genommen, wo dieser Vater der Dichter von dem unglücklichen, und um den Leichnam des Hektors bittenden Priamus saget: Hierauf bewunderte Priamus den Achilles, indem er nunmehr erkannte, wie groß und bewundernswürdig Achilles war: Denn Achilles glich den Göttern vollkommen. Es ist wahr, Plutarch hat zur Auszierung seiner Gedanken und Schreibart zum öftersten die schönsten Stellen des Homers gebraucht, ohne zu melden, an welchem Orte sie stehen; doch zweifle ich sehr, daß er hier eben auf die vom Dacier angeführte Stelle gezielet habe, weil diese

auch das Vornehmste, das Schönste und das Merkwürdigste aus ihren Thaten heraus lesen. Ihr Götter! Was für ein grösser Vergnügen könnte man sich wohl machen, und was könnte wohl zur Verbesserung unserer Sitten kräftiger seyn!

Nach Demokrits Vorgeben sollen wir die Göt-

---

diese Worte nicht nur sehr oft bey dem Homer angetroffen werden, sondern auch nicht wahrscheinlich ist, daß Plutarch den Beschluß sollte weggelassen haben, da in demselben etwas weit erhabeners, als in den ersten Worten lieget, und er damit die Grösse und den Vorzug seiner Helden um vieles hätte vermehren können.

b) Dieser Demokrit von Abdera war ein Anhänger der eleatischen Schule, welche ihren Namen von Elea, oder Velia, einer Stadt im untern Italien führte, und sich in zwo Gattungen eintheilte, deren eine sich vornehmlich auf die Metaphysik, die andere aber auf die Erforschung der Natur legte, welches auch Demokrit that. Unter seinen andern Lehrsätzen, von denen Diogenes Laertius im 9 B. die vornehmsten anführet, ist auch folgender gewesen: Ὄψιν κατ' εἰδώλων ἐμπτώσεις, das Sehen entstehet von dem Eindrucke der Bilder. Epikur hat wie das meiste, also auch diese Meynung des Demokrits angenommen, und in bessere Ordnung gebracht. Cicero übersetzet das griechische Wort εἴδωλα entweder durch imagines, oder durch spectra, und spottet derselben im 3 Br. des 2 B. an den Atticus, als wenn sich diese Bilder in engen und niedrigen Fenstern mit einander verwirren würden. Es hat aber Demokrit, nach dessen Ausspruche die Wahrheit in einem Brunnen tief verborgen lieget, seine Meynung von diesen Bildern sehr dun-

kel

Götter bitten, daß uns nur glückliche Bilder vorkommen, und uns in der Luft mehr gute und glückliche, als böse und unglückliche Dinge begegnen mögen. Allein dieses ist ein falscher Lehrsatz, den Demokrit in die Weltweisheit gebracht hat, und der zu unendlichen Arten vom Aberglauben verleitet [b]. Wir im Gegentheile berei-

kel vorgetragen, und daher suchet sie der Abt Mosheim auf der 849 S. über den Cudworth in ein helleres Licht zu setzen. Nach der Erklärung dieses berühmten Mannes müssen die demokritischen Bilder in zwo Gattungen eingetheilet werden. Die Bilder von der ersten Art fliessen aus den äusserlichen Gegenständen heraus, und dringen in die Seele, wo sie durch die beständige Bewegung der Atomen das Denken verursachen. Die Bilder von der andern Art schweben in der Luft herum, und erscheinen den Menschen zu gewissen Zeiten, um ihnen das Zukünftige zu verkündigen. Diese Luftbilder sind nun nach Demokrits Lehrgebäude entweder böse, oder gut, und halten die Menschen, denen sie begegnen, entweder zum Guten, oder zum Bösen an. S. Bruckers philosophische Historie im 2 B. im 11 K. des andern Theils auf der 1186 S. Beyde Arten heben die Freyheit im Denken auf, und unterwerfen vernünftige Geschöpfe einem unvermeidlichen Schicksale, da nach der Einbildung des Demokrits das Denken, und folglich auch das Thun eines Menschen eben so beschaffen seyn muß, wie die ihm begegnenden Bilder beschaffen sind. Es verwirft daher Plutarch diese der Freyheit widrigen Träume des Demokrits, und behauptet mit besserm Grunde, daß wir über unsere Gedanken einigermassen Meister sind, und dieselben auf etwas richten, oder davon abziehen, ja daß wir unser Gemüth mit lauter guten Bildern und Begriffen anfüllen können.

ten uns durch den beständigen Umgang mit der Historie, und durch die Verfertigung dieser Lebensbeschreibungen selbst zu, und drücken unserer Seele stets das Andenken, und die Bilder der tugendhaftesten und vortreflichsten Männer ein, um unser zartes und nachgebendes Gemüth durch die herrlichsten Beyspiele von dem bösen, unartigen und niederträchtigen Wesen abzuziehen, das sich bey dem nothwendigen Umgange mit andern Leuten anzuhängen pfleget. Jetzo überreiche ich dir die Leben des Timoleons von Korinth, und des Aemilius Paulus, welche beyde Männer nicht allein gleiche Neigungen und Eigenschaften, sondern auch bey ihren Unternehmungen gleiches Glück gehabt haben, und uns in Zweifel lassen, ob die größten von ihren Thaten mehr ihrem günstigen Schicksale, als ihrer Klugheit zuzuschreiben sind.

Die meisten Geschichtschreiber kommen darinn mit einander überein, daß das Geschlecht der Aemilier ein sehr altes Geschlecht unter den römischen Patriciern sey. Nach dem Vorgeben derer=

c) Des Pythagoras Sohn hat nicht Marcus, sondern Mamercus geheissen, wie ihn auch Plutarch in des Numa Leben auf der 334 S. des ersten Theils nennet, woraus deutlich erhellet, daß die Abschreiber diese beyden Namen aus Unachtsamkeit hier mit einander vermengt haben. Es gedenket auch Plutarch am angeführten Orte dieser nicht ganz unwahrscheinlichen Meynung, nach welcher Mamercus, mit dem Zunamen Aemilius, das Ge=

rerjenigen, welche den König Numa zu einem Schüler des Pythagoras machen, ist Marcus [c], des weisen Pythagoras Sohn, dem wegen seiner lieblichen und annehmlichen Aussprache der Zuname Aemilius beygeleget worden, der Stammvater der Aemilier gewesen, welcher ihrem Geschlechte diesen Namen hinterlassen hat.

Die meisten aus diesem Hause, welche zu Ehren und zu einem grossen Ansehen gekommen sind, haben wegen der Tugend, deren sie sich bestrebt, auch das Glück zur Seite gehabt. Der einzige Lucius Aemilius Paulus wurde vom Glücke gehaßt und verfolgt, doch legte sein Unglück bey Cannä sowohl von seiner Klugheit, als von seiner Herzhaftigkeit ein Zeugniß ab. Denn er nahm nebst seinem Amtsgehülfen, den er durch keine Vorstellung von der Schlacht abhalten konnte, gleichsam gezwungen zwar an dem Streite, doch nicht an der Flucht Theil, sondern hielt standhaftig aus, und büßte im Streite wider die Feinde sein Leben ein, da der Urheber dieser Gefahr aus demselben entrann [d]. Dieser Lucius Aemilius Pau-

---

Geschlecht der Aemilier soll gestiftet haben, ob es wohl ausgemacht ist, daß Pythagoras nicht zu des Numa Zeiten, sondern unter den beyden letztern Königen in Rom gelebet hat.

d) Plutarch erzählet diese Niederlage der Römer, und das Lebensende dieses Aemilius Paulus in des Fabius Maximus Lebensbeschreibung, und zwar von der 341 -- 349 S. des andern Theils.

Paulus hatte nebst einer Tochter, mit Namen Aemilia, welche an den grossen Scipio verheirathet war, einen Sohn, welcher, wie er, Lucius Aemilius Paulus hieß, und welches eben derjenige ist, dessen Leben wir jetzo beschreiben. Dieser erreichte eben zu der Zeit sein männliches Alter, zu welcher eine Menge grosser Männer lebte, die wegen ihrer Tugenden und Eigenschaften in dem größten Ruhm und Ansehen stunden e. Es wollte sich aber dieser junge Aemilius nicht durch solche Dinge, durch welche sich damals die angesehensten jungen Römer hervor zu thun suchten, in die Höhe schwingen, wie er denn auch nicht mit ihnen

e) Rom war zu den Zeiten des jungen Aemilius Paulus ein rechter Sammelplatz von grossen Männern, welche durch Klugheit und Tapferkeit, durch Großmuth und Mäßigkeit ihrem Vaterlande nebst der Herrschaft auch die Bewunderung der ganzen Welt erwarben. Justin saget im 1 K. seines 13 B. von dem Hoflager des grossen Alexanders, daß sich an demselben eine so grosse Anzahl der klügsten Feldherren und Räthe befunden hätte, daß man hätte meynen sollen, wenn man nicht gewußt hätte, daß sie alle Macedonier wären, daß sie nicht aus einem einzigen Volke, sondern aus der ganzen Welt wären zusammen gelesen worden. Dieses kann mit weit grösserm Rechte von Rom gesagt werden, welches damals einen Ueberfluß an geschickten Staatsmännern, Feldherren und edelgesinnten Bürgern hatte. Der römische Rath war gleichsam eine Versammlung solcher Männer, deren jeder verdiente, über weitläuftige Reiche zu herrschen. Man hat sich daher nicht zu verwundern, daß Rom unter solchen Anführern die ganze Welt über-

nen einerley Weg zu den Ehrenstellen betrat. Denn er legte sich nicht auf die gerichtliche Beredsamkeit, und folgte auch nicht dem Beyspiele vieler so genannten dienstfertigen und allzuhöflichen Bürger, welche durch ihr Grüssen, Umarmen und freundliches Begegnen die Gunst des Volks heimlich erschlichen f, ob er wohl zu beyden sehr geschickt war, sondern suchte sich vielmehr durch Tapferkeit, Treue und Gerechtigkeit einen weit bessern Ruhm zu erwerben, und übertraf an solchen Eigenschaften im kurzen alle junge Römer von seinem Alter.

Von den ansehnlichen Ehrenstellen war die Wür-

überwunden hat. Dacier führt die Sempronier, die Albiner, die Fabier mit dem Zunamen Maximus, die Marceller, die Scipionen, die Fulvier, die Sulpitier, die Cetheger, die Meteller an, welchen noch mehrere könnten an die Seite gesetzet werden.

f) Die wichtigsten Ehrenstellen wurden in Rom nach den Stimmen des Volks vergeben, und der Rath hatte nur das Recht, die um ein öffentliches Amt sich bewerbenden Personen genau zu prüfen, und diejenigen auszuschliessen, welche entweder das gehörige Alter noch nicht erreicht, oder sich durch einige Schandthaten solcher Ehre unwürdig gemacht hatten, oder zu eben der Zeit, zu welcher solche Aemter vergeben wurden, wegen eines groben Verbrechens vor Gerichte waren verklaget worden. Nach dieser Prüfung wandten sich diejenigen, die vom Rathe zugelassen wurden, an das Volk, und suchten solches durch allerhand Schmeicheleyen und Höflichkeiten zu gewinnen. Sie liessen sich beständig auf dem Markte sehen, und begegneten einem jeden Bürger auf

das

Würde eines Aedils die erste, um die er sich bewarb, und wobey er zwölf andern Männern, die mit ihm zugleich um dieses Amt anhielten, und alle, wie man sagt, in den folgenden Zeiten sind Consuln geworden, vorgezogen wurde.

Einige Zeit darauf wurde er auch in die Ordnung der so genannten Auguren aufgenommen. Dieses aber sind solche Priester, denen von den Römern die Sorge und Aufsicht über die Wahrsagungen, die sie von den Vögeln und Himmelserscheinungen hernehmen, aufgetragen wird.

Aemilius hielt sich in diesem Amte so sehr an die

---

das allerfreundlichste und höflichste, daher sie auch Cicero im 23 K. seiner Rede wider den Piso officiosissimam nationem, die dienstfertigsten Leute nennet. Ja sie hatten beständig einige Knechte bey sich, welche nomenclatores hiessen, und ihnen jeden Bürger, dem sie begegneten, nennen mußten, damit sie einen jeden mit seinem Namen anreden könnten. Sie liessen auch öfters Geld austheilen, welches aber öfters verboten, oder bis auf eine gewisse Summe eingeschränket wurde.

g) Denn ihre Gewalt erstreckte sich über die wichtigsten Angelegenheiten des Staats. Es konnte kein Krieg angefangen, kein Friede geschlossen, keine Obrigkeit erwählet, kein Gesetz gegeben, und überhaupt nichts wichtiges vorgenommen werden, wenn nicht diese über die Vögel des Himmels, und über den Donner und Blitz bestellten Seher und Wahrsager darein willigten, als von welchen man glaubte, daß sie aus dem Flug und Gesange der Vögel, und aus dem Blitz und Donner das Zukünftige weissagen könnten. Sie stellten ihre Wahrnehmungen unter freyen Himmel an, und beobachteten

die väterlichen Gebräuche, und machte sich die Ehrfurcht der Alten gegen die Götter so wohl bekannt, daß er solches Priesterthum, welches gleichsam nur ein Ehrenamt zu seyn schien, und nur wegen des damit verknüpften Ansehens gesucht wurde s, zu einer der höchsten Wissenschaften machte, und also denenjenigen Weltweisen beypflichtete, welche die Religion durch eine Wissenschaft beschreiben, welche lehre, wie wir den Göttern dienen sollen.

Denn er verrichtete alles, was sein Amt betraf, mit so grosser Klugheit und Aemsigkeit, daß er auch bey

---

teten dabey allerhand Gebräuche, die ihnen in den Büchern ihres Priesterthums vorgeschrieben waren. Romulus hatte nach den drey Zünften des römischen Volks drey solche Priester verordnet, deren Anzahl in den folgenden Zeiten immer vermehret, und endlich vom Sylla bis auf funfzehen Personen gesetzet wurde. Im Ange wurden lauter Patricier dazu gemacht, bis sich das Volk im 454 Jahre n. R. E. dieses Vorrecht erstritt, daß fünf solche Priester aus dem Volke genommen wurden. Unter andern Vorrechten, die ihnen zugestanden wurden, war dieses eines der vornehmsten, daß sie ihres Priesterthums, so lange sie lebten, nicht konnten entsetzet werden. Sie vergaben auch die ledigen Stellen ihres Ordens nach ihrer Willkühr, ohne das Volk zu fragen, und konnten dabey die wichtigsten bürgerlichen Aemter verwalten, weil die Römer zwischen geistlichen, und zwischen bürgerlichen, oder weltlichen Aemtern keinen Unterschied machten, sondern glaubten, daß einer ein weiser Consul, ein tapferer Feldherr, und zugleich ein Priester und Aufseher über den Gottesdienst seyn könnte.

bey solchen Verrichtungen an nichts Fremdes gedachte. Er ließ nicht das Geringste aus der Acht, und führte auch keine Neuerungen ein, sondern besprach sich auch wegen Kleinigkeiten mit seinen Mitpriestern, und lehrte, daß die Nachsicht und Achtlosigkeit dennoch für den Staat sehr gefährlich wäre, wenn auch jemand die Götter für so gnädig halten sollte, daß sie über kleine Fehler nicht zornig würden. Denn niemand, sagte er, bringt auf einmal, und im Anfange gleich durch ein Hauptverbrechen den Staat in Verwirrung, doch geben diejenigen, welche in kleinen Dingen auf keine genaue Sorgfalt dringen, zu der Nachläßigkeit in grossen Dingen Gelegenheit [h].

Eben so fleißig forschte er auch in den Kriegsrechten nach, um darüber auf das genaueste zu halten, so oft er zum Anführer erwählt wurde. Denn er schmeichelte dem Volke nicht, wie die meisten damals thaten, die sich bey ihrer ersten Feldherrnstelle, durch Schmeicheley und Gelindigkeit gegen ihre Untergebenen, den Weg zur andern zu bahnen pfleg-

h) Wie aufmerksam auf die einschleichenden Irrthümer und Unarten, wie eifrig in Beybehaltung des wahren Gottesdienstes sollen nicht christliche Regenten, christliche Obrigkeiten und Priester seyn, da die blinden Heyden und Götzendiener so aufmerksam und eifrig gewesen sind, den eingeführten Dienst ihrer Aftergötter rein und lauter bey zu behalten?

i) Nach des Livius Berichte im 46 K. des 37 B. hat Aemi-

pflegten, sondern hielt vielmehr, gleichsam als ein über einen geheimen Gottesdienst bestellter Priester, über die Kriegsrechte und Kriegsgewohnheiten. Er machte sich ihren Uebertretern, und den Ungehorsamen furchtbar, und stellte in seinem Vaterlande Zucht und Ordnung wieder her, und hielt das Siegen über die Feinde, gegen die Herstellung einer guten Zucht unter seinen Bürgern, fast nur für ein Nebenwerk.

Die Römer führten damals mit dem grossen Antiochus Krieg, und hatten wider denselben die größten Feldherren abgeschicket. Währender Zeit entstund auch gegen den Abend zu ein Kriegsungewitter, weil in Spanien alles in Bewegung kam. Es wurde daher Aemilius nach Spanien geschickt, und ihm die Freyheit gegeben, daß er sich nicht, wie ein anderer Prätor, nur sechs, sondern zwölf Fasces durfte vortragen lassen, und er also das Ansehen eines Consuls hatte. Er überwand auch die Barbaren in zwoen Schlachten, und erschlug von ihnen gegen dreyßig tausend Mann [i], und es scheint, daß diese herrlichen Sie-

---

[i] Aemilius im 190 Jahre v. Ch. G. bey der Stadt Lycon von den Lusitanern eine grosse Niederlage erlidten, und dabey 6000 Mann eingebüßt, daß er auch mit seinem bestürzten Heere nicht einmal sein Lager wider die Feinde hat behaupten können, sondern sich sehr weit zurück ziehen müssen. Allein Aemilius hat, nach dem Berichte eben dieses Geschichtschreibers im 57 K. des 37 B. in dem folgenden Jahre diese Scharte wieder ausgewetzet,

Siege seiner Klugheit zuzuschreiben sind, weil er sich nicht nur ein beqvemes Schlachtfeld auserlesen, sondern auch die Feinde bey ihrem Uebergange über einen Fluß angegriffen, und also seinen Kriegsvölkern den Sieg leicht gemacht hat. Er brachte zweyhundert und dreyßig Städte, die sich ihm freywillig ergaben, unter der Römer Bothmäßigkeit, und kehrte, nachdem er durch einen dauerhaften Frieden die Ruhe in dieser Provinz wieder hergestellet hatte, nach Rom zurück, ohne sich bey diesem Feldzuge nur um eine Drachme bereichert zu haben, wie er sich denn auch bey keiner andern Gelegenheit zu bereichern suchte, und sich dennoch bey seinem Vermögen freygebig und prächtig aufführte, ob solches gleich nicht eben gar groß war, und nach seinem Tode kaum zur Wiedererstattung des Eingebrachten seiner Gemahlinn zureichte.

Er hatte sich mit der Papiria, einer Tochter des Mnaso [k], welcher Consul gewesen war, vermählet, schied sich aber wiederum von derselben, ob er gleich mit ihr eine lange Zeit gelebt, und viele

und vor der Ankunft des Junius Brutus, der ihn ablösen sollte, einen vollkommenen Sieg über die Feinde erfochten, bey welchem von diesen 18000 Mann erschlagen, und 3300 Mann zu Gefangenen sind gemacht worden. Ich halte aber nicht dafür, daß Plutarch die vorher gegangene Niederlage der Römer verschwiegen hat, um nur seinen Held zu schonen, weil er bey vielen andern Gelegenheiten bezeuget, daß der Ruhm eines klugen und tapfern

viele Kinder mit ihr gezeugt hatte. Denn sie hatte ihm den berühmten Scipio Aemilianus, und den Qvintus Fabius Aemilianus gebohren. Man findet zwar die Ursache solcher Ehescheidung nicht aufgezeichnet; doch scheint folgende bey einer andern Ehescheidung vorgebrachte Rede der Wahrheit gemäs zu seyn.

Ein gewisser Römer hatte sich von seinem Weibe geschieden, und wurde deswegen von seinen Freunden zur Rede gesetzet. Sie sagten zu ihm: Ist sie nicht keusch? Ist sie nicht schön? Nicht fruchtbar? Allein der andere zeigte ihnen seinen Schuh, den die Römer Calceus heissen, und sagte: Ist er nicht schön? Ist er nicht neu? Und doch weis niemand von euch, wo er mich drückt. Denn es sind zwar einige andere Weiber wegen ihrer grossen und offenbaren Verbrechen Ursache gewesen, daß sich ihre Männer von ihnen geschieden haben; doch pflegen auch bey einigen Eheleuten, wegen der Ungleichheit ihrer Gemüther und Sitten, kleine und öftere Mißhelligkeiten zu entstehen, welche nicht eben

tapfern Feldherrn keinesweges verkleinert wird, wenn auch das Glück, um seine Gewalt in den Kriegen zu beweisen, zur Demüthigung menschlicher Klugheit, manchesmal die klügsten Maaßregeln eines erfahrnen Anführers vereitelt.

k) Einige nehmen dafür Maso an. Dieser Papirius Maso ist im 522 Jahre n. R. E. Consul gewesen, und hat die Corsen überwältiget.

ruchtbar werden, und doch bey dem täglichen Umgange einen unheilbaren Abscheu hervor bringen [l].

Aemilius nahm, nach seiner Scheidung von der Papiria, eine andere Gemahlinn, und zeugte mit ihr zween Söhne, welche er bey sich in seinem Hause behielt, da er die mit seinem ersten Weibe erzeugten Söhne in die ansehnlichsten und berühmtesten Familien einbrachte. Denn der Sohn des fünfmal gewesenen Consuls Fabius Maximus, nahm von diesen beyden Söhnen den ältern [m], und der Sohn des Scipio, des Afrikaners, den jüngern, dessen Vetter er auch war, an Kindes statt an. Von des Aemilius beyden Töchtern wur-

l) Die Ehescheidungen sind in Rom von den Gesetzen, und vom Romulus selbst zugelassen, und zumal bey dem Verfalle der römischen Zucht und Mäßigkeit sehr häufig vorgenommen worden. In den ältesten Zeiten sind solche Ehescheidungen daselbst desto seltener gewesen, welches auch unser Plutarch in der Vergleichung des Lykurgs mit dem Numa auf der 400 S. des ersten Theils mit folgenden Worten bestätiget: Denn wie bey uns die Geschichtschreiber anmerken, wer zu erst Bürgerblut vergossen, oder seine Brüder bekriegt, oder Vater und Mutter umgebracht hat; also erzählen die römischen Geschichtschreiber, daß Spurius Carvilius der erste gewesen ist, der sich von seiner Frau geschieden hat, da dergleichen, seit der Erbauung der Stadt Rom, in zweyhundert und dreyßig Jahren nicht geschehen war.

m) Man ist wegen Mangels gewisser Gründe nicht einig, ob der eine von des Aemilius Söhnen von dem Sohne, oder von dem Enkel des Fabius Maximus, des

wurde eine an des Cato Sohn, und die andere an einen gewissen Aelius Tubero verheirathet, welches einer der allerredlichsten Männer war, und sich vor allen andern Römern aus der Armuth eine Ehre machte. Denn es wohnten sechzehn Aelier, welches alles Blutsverwandten waren, zusammen in einem kleinen Hause, und lebten nicht nur von den Einkünften eines einzigen Landguts, sondern hatten auch mit vielen Kindern und Weibern nur einen einzigen Heerd [n]. Unter diesen letztern befand sich auch die Tochter des Aemilius, deren Vater zweymal Consul gewesen war, und zween Triumphe gehalten hatte. Diese schämte sich der Armuth ihres Gatten so

des Zauderers, an Kindes statt ist angenommen worden. Plutarch gedenket zwar in des Fabius Maximus Lebensbeschreibung, daß dieses Fabius Maximus einziger Sohn, welcher schon Consul gewesen war, in seinen besten Jahren gestorben ist; doch meldet er nicht dabey, ob derselbe vor seinem Ende einen Sohn des Aemilius an Kindes statt angenommen hat. Unterdessen scheint doch der Umstand der Zeit unsers Plutarchs Vorgeben zu bestätigen. So viel ist gewiß, daß des Aemilius ältester Sohn hernach den Namen Qvintus Fabius Aemilianus, wie der jüngste den Namen Scipio Aemilianus geführt hat, welches sich auf die Gewohnheit gründet, nach welcher die von einem andern an Kindes statt angenommenen Römer, mit Beybehaltung eines von ihren eigentlichen Geschlechtsnamen, die Namen dererjenigen bekommen haben, von denen sie sind angenommen worden.

n) Man trift in den römischen Geschichten sehr viele Aelier

wenig, daß sie auch vielmehr desselben Tugend, als die Ursache seiner Armuth, bewunderte. Zu unsern Zeiten leben Brüder und Anverwandten in beständigen Streitigkeiten, wenn ihre Landgüter nicht durch die Lage, noch durch Flüsse und Mauren von einander geschieden sind, und wenn nicht ein grosser Raum dazwischen liegt. Eine schöne Lehre, welche sich diejenigen aus dieser Geschichte nehmen können, die sich darnach spiegeln und bessern wollen!

Einige Zeit darauf zog Aemilius, als man ihn zum Consul erwählt hatte °, wider die an den Alpen wohnenden Ligurier aus, welche auch von einigen Ligustiner genannt werden. Diese Ligurier waren ein kriegerisches und streitbares Volk, und hatten das Kriegshandwerk von den Römern, als von ihren Nachbarn, sehr wohl gelernt. Es war aber dieses Volk damals mit Galliern, und mit einigen an der Seeküste woh-

---

Aelier an, und es wird von ihnen als etwas besonderes angemerket, daß die meisten mehr nach der Tugend, als nach grossem Reichthume gestrebt haben. Ein grosser Ruhm für ein ganzes Geschlecht! Der vom Dacier angeführte Valerius Maximus bestätiget im 4 K. des 4 B. unsers Plutarchs Erzählung von diesen Aeliern mit folgenden Worten: Zu eben der Zeit lebten sechzehen Aelier, welche an eben dem Orte, wo jetzo die Denkmale des Marius stehen, ein kleines Häuschen, und im vejischen Gebiete ein einziges Landgütchen besaßen, zu dessen Bestellung nicht mehr Knechte nöthig waren als es Herren hatte. Es ist zu glauben, daß diese genügsamen und friedfertigen Aelier den Sachwaltern, wegen ihrer entweder

in

wohnenden Spaniern untermengt, und bewohnte die äussersten und an die Alpen stossenden Gränzen von Italien, nebst demjenigen Theile der Alpengebürge, welche sich bis an das tyrrhenische Meer erstrecken, und Africa gegen über liegen. Dieses Volk wagte sich auch schon mit seinen Raubschiffen aufs Meer, gieng so gar bis an die Säulen des Herkules, und nahm und fieng viele Kaufarteyschiffe weg. Damals brachten diese Ligurier vierzig tausend Mann zusammen, und setzten sich wider den anrückenden Aemilius zur Gegenwehre. Allein Aemilius wagte mit ihnen dennoch eine Schlacht, ob er gleich nur achttausend Mann hatte, und sie fünfmal stärker waren. Er schlug sie in die Flucht, jagte sie hinter ihre Mauren, und gestund ihnen endlich einen billigen Frieden zu p, weil die Römer das Volk der Ligurier nicht ganz und gar vertilgen wollten, welches

in der Güte, oder nach den Rechten abgethanen Erbvergleiche nicht so viel, als die meisten Blutsverwandten in unsern Zeiten, zu verdienen gegeben haben.

o) Dieses geschah im 570 Jahre n. R. E. und im 182 Jahre v. Ch. G.

p) Nach dem Livius im 25 K. des 40 B. hat Aemilius nicht in eben dem Jahre, in welchem er Consul gewesen ist, sondern das Jahr darauf die Ligurier überwunden. Aemilius war kaum in das an der Seeküste gelegene Ligurien, welches heutiges Tages den Staat Genua ausmachet, eingefallen, als einige Abgeordnete von den Feinden mehr als Kundschafter, als Friedensstifter, zu ihm ins Lager kamen, denen er auf ihr Bitten nebst einem

sie, als eine Brustwehre, und als eine Vormauer wider die Gallier ansahen, die beständig in Italien einzudringen suchten. Die Ligurier traueten der Versicherung des Aemilius so sehr, daß sie ihm alle ihre Schiffe und Städte übergaben, welche letztern sie auch vom Aemilius, nachdem er, ohne sie weiter zu beschädigen, nur ihre Mauren hatte niederreissen lassen, wiederum eingeräumt bekamen, welches aber mit den Schiffen nicht geschah, als von denen ihnen Aemilius kein einziges ließ, welches mehr, als drey Ruderbänke hatte. Bey eben dieser Gelegenheit setzte auch Aemilius die von den Liguriern zu Wasser und zu Lande gemachten Gefangenen in Freyheit, worunter sich viele Fremde mit vielen Römern befanden. Dieses sind die rühmlichen Thaten, die Aemilius in seinem ersten Consulat verrichtet hat.

In

---

nem zehntägigen Stillestande versprach, daß er binnen dieser Zeit seine Völker über die an seinem Lager stossenden Berge weder nach Futter, noch nach Holze schicken wollte. Aemilius hielt auch seine Zusage auf das allergenaueste. Die Ligurier hingegen versammleten sich hinter den Bergen, und rückten wider die Römer an, die sich wegen des Stillestandes dergleichen nicht vermutheten, daß sie sich also kaum in ihrem Lager behaupten konnten. Es schickte daher Aemilius noch denselben Abend an den Bäbius nach Pisa einige Reiter ab, damit ihm dieser eilends zu Hülfe kommen möchte, dessen Heer aber zu allem Unglücke unter dem Prätor M. Pinarius nach Sardinien abgegangen war. Unterdessen berichtete Bäbius dieses an den Rath, welcher darüber ganz bestürzt wur-

de,

In den folgenden Zeiten gab Aemilius nicht nur öfters zu verstehen, daß er Consul zu werden wünschte, sondern bewarb sich auch manchesmal um diese Würde; doch wurde er abgewiesen und übergangen, daß er daher die übrige Zeit in Ruhe und in der Einsamkeit zubrachte. Er wartete nur des Gottesdienstes und der Erziehung seiner Kinder, und ließ diese nicht nur in den römischen Wissenschaften, worinn er selbst war unterrichtet worden, sondern auch mit noch grösserm Eifer in den Wissenschaften der Griechen unterrichten. Denn seine Söhne hatten nebst den Sprachlehrern, Sophisten und Rednern, auch Bildhauer, Maler, Jäger und solche Leute um sich, welche junge Pferde und junge Hunde abrichteten. Es wohnte auch ihr Vater aus zärtlicher Liebe gegen seine Kinder, woran er alle andere Römer über-

de, weil man dem Aemilius von keiner Seite zu Hülfe kommen konnte, und endlich beschloß, daß die Consuln mit den Völkern, die man in der Eil zusammen bringen könnte, dem Aemilius zu Hülfe eilen sollten. Allein Aemilius entschloß sich endlich wegen der Ungewißheit, in welcher man ihn ließ, mit dem Reste seiner Völker, denen es an Muth nicht fehlte, die Feinde anzugreifen, so bald sie nur sein Lager wiederum stürmen würden. Er stellte sein Heer in Ordnung, und veranstaltete auch alles so klüglich, daß die Römer über ihre Feinde, welche schon den Sieg in Händen zu haben meynten, einen vollkommenen Sieg erhielten, und nicht nur über 15000 Feinde erschlugen, sondern auch 1500 zu Gefangenen machten, worauf die Ligurier um Friede bitten mußten.

traf, ihren Uebungen beständig bey, wenn ihn nicht etwan einige öffentliche Geschäfte daran verhinderten.

Was die allgemeinen Angelegenheiten betrift, so waren damals die Römer mit dem Perseus, dem Könige in Macedonien, in einen Krieg verwickelt, und beschuldigten ihre Feldherren einer schändlichen Unerfahrenheit und Unwissenheit, welche von dem Feinde selbst mehr Schaden lidten, als ihm zufügten q. Die Römer hatten kurze Zeit vorher den Antiochus, den Grossen, aus Asien und über den Berg Taurus gejagt, und in Syrien eingeschlossen, daß er sich noch für glücklich gehalten, daß er den Frieden mit funfzehen tausend Talenten r hatte erkaufen können. Ja sie hatten kurz vorher nicht nur den Philippus in Thessalien ganz in die Enge getrieben, und die Griechen von den Macedoniern befreyet, sondern auch den Annibal überwunden, mit dem kein König in Ansehung der Kühnheit und Gewalt in Vergleichung zu stellen war. Sie hielten es daher für etwas unerträgliches, daß sie sich so lange mit dem Perseus, als mit einem Feinde, der ihnen die Wage halten könnte, mit

q) Die Consuln, über deren Aufführung die Römer ihr Mißvergnügen bezeigten, waren P. Licinius, A. Hostilius Mancinus, und Q. Marcius Philippus.

r) Florus beschreibt diesen Krieg mit dem Antiochus, dem grossen Könige in Syrien, im 8 K. seines 2 B. und Livius

mit gleichem Verluste herum schlagen sollten, und Perseus nur mit den geringen Ueberbleibseln von seines Vaters Niederlagen den Krieg wider sie so lange fortsetzte.

Allein die Römer bedachten und wußten nicht, daß der überwundene Philippus seine Kriegsmacht noch mehr verstärket, und die Macedonier noch streitbarer gemacht hatte, welches ich kürzlich und von seinem Anfange her erzählen will.

Antigonus, der Mächtigste unter des Alexanders Nachfolgern und Feldherren, hatte sich und seinem Hause den königlichen Titel erworben, und einen Prinz, mit Namen Demetrius, den Vater des Antigonus Gonatas, hinterlassen. Dieser Antigonus Gonatas zeugte den Demetrius, der nach einer kurzen Regierung einen unmündigen Prinz mit Namen Philippus hinterließ. Die Vornehmsten unter den Macedoniern ruften daher, aus Furcht vor innerlichen Unruhen, den Antigonus, einen Vetter des verstorbenen Königs ins Reich, und gaben ihm nicht nur die Mutter des unmündigen Philippus zur Gemahlinn, sondern machten ihn auch erstlich zu des jungen Philippus Vormunde und Feldherrn,

---

Livius im 38 B. welcher im 37 K. dieses angeführten Buches den Tribut, den Antiochus in zwölf Jahren an die Römer hat bezahlen müssen, nur auf 12000 Talente setzet, welche Summe nach unserm Gelde, das Talent zu 1000 Thalern gerechnet, zwölf Millionen Thaler ausmachet.

herrn, und hernach gar zum Könige, weil sie an ihm einen gelinden Herrn und sorgfältigen Beförderer des gemeinen Besten fanden. Dieses war eben der Antigonus, welcher den Zunamen Doson bekam, weil er viel zu versprechen, und wenig zu halten pflegte.

Nach dem Tode dieses Antigonus kam Philippus zur Regierung, welcher sich den löblichsten Königen gleich stellte, und schon in seiner Jugend die Hofnung von sich gab, daß er den Macedoniern wieder zu dem alten Ansehen verhelfen, und der über alle Völker anwachsenden Macht der Römer Einhalt thun würde. Allein er wurde bey Skotusa vom Titus Flaminius [s] überwunden, daß er auch aus Bestürzung alles, was er hatte, der Willkühr der Römer überließ, worauf er eine mäßige Strafe bekam, und sich die Ruhe erwählte, welches ihn aber in den folgenden Zeiten sehr schmerzte. Denn er glaubte, sein Reich den Römern zu danken haben, schicke sich mehr für einen Sklaven, welcher die Ueppigkeit [t] liebe, als für einen König, der Geist und Muth besitze, und richtete deswegen seine Gedanken auf einen neuen Krieg, zu welchem er sich auch schon unter der

s) Plutarch hat eben dieses Titus Flaminius Leben beschrieben, in welchem wir die meisten Umstände des ersten macedonischen Kriegs, und dieser Schlacht bey Skotusa antreffen werden.

t) Bryan will für das Wort τρυφὴν das Wort τροφὴν, wel-

der Hand, und auf eine listige Weise gefaßt machte. Denn er ließ die an Wegen und am Meere gelegenen Städte leer und ohne Besatzung, damit die Römer keinen Argwohn gegen ihn schöpfen möchten, und brachte hingegen in den Oberprovinzen eine grosse Kriegsmacht zusammen. Er versahe die mitten in seinem Reiche liegenden Plätze, Schlösser und Städte mit Waffen, Proviant, und mit vieler jungen Mannschaft, und rüstete sich zu einem Kriege, den er aber gleichsam in dem Innern seines Reichs verschlossen und verborgen hielt. Es lagen nicht nur für dreyßig tausend Mann Waffen bereit, sondern er hatte auch in den Städten achttausendmal tausend Scheffel Getrayde aufschütten lassen, und so viel Geld zusammen gebracht, daß er davon noch zehen tausend Mann fremde Kriegsvölker auf zehen Jahre besolden konnte. Allein er starb, ehe er noch sein Vorhaben ausführte, vor Traurigkeit und vor Verdruß, weil er erfuhr, daß er seinen Prinz Demetrius, wegen der Verleumdung seines andern unartigen Prinzen, unschuldiger Weise hätte ums Leben bringen lassen u. Sein hinterlassener Prinz Perseus erbte also mit dem Reiche

welches den täglichen Unterhalt bedeutet, angenommen wissen, weil es einem Knechte und Sklaven nicht um die Ueppigkeit und Wollust zu thun, sondern er mit seinem täglichen Brodt und Unterhalte zufrieden wäre.

u) Livius erzählet im 40 B. sehr umständlich, was für Un-

Reiche zugleich die Feindschaft gegen die Römer, war aber wegen seiner Feigheit, und wegen seiner Unarten und schlechten Eigenschaften einem solchen Werke nicht gewachsen, und vornehmlich dem Geldgeize ergeben, der unter seinen andern Leidenschaften und Krankheiten die Oberhand hatte. Man giebt auch vor, daß Perseus nicht einmal ein rechter Prinz, sondern ein Sohn einer gewissen Gnathänia, einer argolischen Schneiderinn, gewesen ist, und ihn die Königinn, als einen von ihr gebohrnen Prinz, heimlich untergeschoben hat. Es ist auch wahrscheinlich, daß Perseus dem Demetrius vom Leben geholfen, und dieses aus Furcht gethan hat, es möchte, wenn das königliche Haus

---

Unglück der König Philippus an seinen beyden Prinzen, dem Perseus und Demetrius, erlebet hat. Die Herrschsucht entzweyete diese beyden Brüder so sehr, daß sich jeder des Erbrechts und der Reichsfolge durch des andern Untergang zu versichern, und den andern bey dem Vater anzuschwärzen suchte. Perseus war seiner ächten und königlichen Geburt nicht völlig versichert, und sah über dieses, daß sich Demetrius mehr, als er, auf die Liebe der Macedonier, und auf den Beystand der Römer verlassen konnte. Er verleumdete daher den Demetrius bey aller Gelegenheit, und beschuldigte ihn, daß er zum Nachtheile der Macedonier römisch gesinnt, und von der Zeit an, zu welcher er sich in Rom als Geissel aufgehalten hätte, ein heimlicher Freund und Anhänger der Römer gewesen wäre. Er sprengte auch aus, daß Demetrius nach Rom hätte flüchten wollen, und ruhete nicht eher, bis sein Mitbuhler auf Befehl des Philippus von einem

Haus einen ächten Erben hätte, seine unächte Geburt mit der Zeit entdecket werden.

Ob nun wohl Perseus ein träger und niederträchtiger Herr war, so fieng er doch den Krieg an x, weil er sich auf seine Macht, und auf seine guten Anstalten verließ. Er hielt ihn auch eine Zeit lang aus, schlug viele römische Consuln mit ihren Kriegsheeren und mit ihren grossen Flotten zurück, und bekam auch so gar einige in seine Gewalt. Denn er überwand den Publius Licinius, welcher zu erst in Macedonien mit gewafneter Hand eingefallen war, in einer Schlacht, worinn nur die Reiterey zum Fechten kam, und metzelte nicht nur zweytausend und fünfhundert tapfe-

einem gewissen Apelles mit Gift aus dem Wege geräumet wurde, worauf sich Perseus durch allerhand Meutereyen selbst wider seinen Vater auflehnte, weil er ihm zu lange lebte, daß auch dieser einen gewissen Antigonus zum Reichsfolger annehmen wollte, doch durch den Gram und Verdruß im 179 Jahr v. Ch. G. dahin gerissen wurde, ehe er noch die Erbfolge in Richtigkeit bringen konnte.

x) Dieses geschah im 581 Jahre n. R. E. und im 171 Jahre v. Ch. G. und also im 26 Jahre nach dem mit dem Philippus errichteten Friedensschlusse. S. den Livius im 52 K. des 42 B. Perseus zog sein Heer bey der in Macedonien gelegenen Stadt Citium zusammen, welches aus 39000 Mann zu Fuß, und aus 4000 Mann zu Pferde bestund, daß auch Livius dasselbe mit dem Heere vergleicht, mit welchem Alexander Asien besiegt hat.

tapfere Männer nieder, sondern bekam auch noch sechshundert Gefangene y. Er kam auch der bey Oreum z vor Anker liegenden römischen Flotte unvermuthet über den Hals, daß er sich nicht nur von zwanzig Schiffen, und von allem, was darauf war, Meister machte, sondern auch einige andere, die mit Getrayde angefüllet waren, versenkte, und zugleich vier Galeren von fünf Reihen Ruderbänken eroberte. Hierauf wagte er die andere Schlacht, in welcher er auch den gewesenen Consul Hostilius zurück schlug, welcher durch Elimia in Macedonien eindringen wollte. Es bot auch Perseus eben diesem Hostilius, welcher durch Thessalien heimlich einzufallen suchte, wiederum eine Schlacht an, und jagte ihm eine solche Furcht ein, daß er die ihm angebotene Schlacht ausschlug. Zu eben

y) Perseus rückte von Citium dem Licinius bis Sykurium entgegen, welches am Berge Ossa lag, und erfocht daselbst diesen Vortheil über die Römer, daß sich auch Licinius über den Fluß Pineus zurück zog, doch dem um Friede bittenden Perseus keine andern Bedingungen eingestund, als daß er sein und seines Reichs Schicksal der Willkühr des römischen Raths überlassen sollte. Denn die Römer hatten damals, wie Livius im 62 K. seines 42 B. saget, die Art und Gewohnheit, daß sie im Unglücke nichts als Muth, im Glücke aber nichts als Mäßigung bezeigten. Nicht eben lange darnach erhielt Licinius einige Vortheile über den Perseus, welche aber den Sachen keinen Ausschlag gaben, bis er vom A Hostilius abgelöset wurde, der doch eben so wenig, als er, ausrichtete.

z) Diese

eben der Zeit nahm Perseus, als ein Nebenwerk dieses Kriegs, einen Zug wider die Dardaner vor [a], um gleichsam seine Geringschätzung gegen die Römer, und seine Zuversicht zu zeigen, hauete zehen tausend Barbaren nieder, und führte eine grosse Beute mit sich weg. Endlich hetzte er nicht allein die an der Donau wohnenden Gallier auf, welche Bastarnen hiessen, und sehr kriegerisch und vornehmlich gute Reiter waren, sondern suchte auch die Illyrier, und ihren König Gentius in diesen Krieg mit zu ziehen, daß sich auch ein Gerücht ausbreitete, als wenn diese Barbaren durch den ihnen vom Perseus versprochenen Sold bewogen, durch das untere Gallien bey dem adriatischen Meere in Italien einbrechen wollten [b].

Bey

z) Diese Stadt liegt auf der Insel Euböa, oder Negropont, an der Meerenge Euripus. In den ältesten Zeiten hat sie Istiäa, oder Hestiäa geheissen.

a) Die Dardaner hatten einen Strich Landes an der Donau, und zwar in dem obern Mösien inne. Sie streiften beständig in Macedonien, daß auch schon Philippus, des Perseus Vater, den Schluß gefaßt hatte, das ganze Volk der Dardaner auszurotten, und ihr Land den jenseits der Donau wohnenden Bastarnen einzuräumen, woran er aber durch die innerlichen Unruhen, und endlich durch den Tod war verhindert worden.

b) Bey dem Feldzuge, den Perseus im Winter wider die Dardaner vornahm, drang er auch in Illyrien ein, und eroberte die beyden festen Städte Uscana, und Dá-

Bey diesen Nachrichten hielten die Römer für das Beste, daß sie bey der Wahl eines Feldherrn nicht auf Gunst, noch auf die Schmeicheleyen der sich um die Feldherrnstelle bewerbenden Bürger sehen, sondern vielmehr einen klugen und erfahrnen Mann dazu erwählen müßten. Dieses nun war Aemilius Paulus, der zwar schon ein hohes Alter, und fast sechzig Jahre erreicht hatte, doch noch von guter Leibesstärke, und mit mehr, als einem Eidame, mit vielen erwachsenen Söhnen, und mit vielen mächtigen Freunden und Blutsverwandten umgeben war, welche ihn alle zu bereden suchten, daß er das ihm vom Volke angetragene Consulat über sich nehmen möchte. Allein Aemilius Paulus ließ sich anfänglich vom Volke lange dazu nöthigen, und lehnte die Ehrenbezeugung und den Eifer seiner Bürger von sich ab, mit dem Vorwande, daß er dieser Würde nicht

---

neum, worauf er sich, als ein Sieger, nach Stubera zurück begab. Von hier schickte er den Pleurat, einen vertriebenen Illyrier, und den Aputeus, einen Macedonier, an den Gentius, welcher sich auch zu einem Friedensbruche mit den Römern bereden ließ, weil ihm diese Gesandten versprachen, daß ihm Perseus eine grosse Summe Hülfsgelder zahlen würde. S. den Livius im 22 K. des 43 B.

c) Dieses ist im 168 Jahre v. Ch. G. und wie Livius im 17 K. seines 44 B. berichtet, im siebzehnten Jahre nach des Aemelius erstem Consulat geschehen. Nach eben dieses Geschichtschreibers Vorgeben am angeführten Orte, und im 22 K. des 44 B. hat Aemilius durch das

nicht nöthig hätte. Das Volk versammlete sich deswegen täglich vor seinem Hause. Es rufte ihn auf den Marktplatz, und schrie wieder ihn, daß er sich endlich dazu bewegen ließ. So bald er sich nun unter den Werbern des Consulats sehen ließ; so war es nicht anders, als wenn er nicht so wohl das Consulat antreten wollte, als vielmehr den Sieg, und die Ueberwindung der Feinde mit sich brächte, also, daß ihn das Volk, so bald er sich auf den Wahlplatz verfügte, mit einer grossen Zuversicht und Bereitwilligkeit empfieng, und das andremal zum Consul machte.

Ja es ließ auch nicht erst, wie es sonst gewöhnlich war, die beyden Consuln um die Provinzen loosen, sondern trug dem Aemilius alsobald den Krieg in Macedonien auf c. Es wird auch erzählt, daß Aemilius, da er vom ganzen Volke einstimmiglich zum Feldherrn wider den Perseus

das Loos, nicht aber durch die Wahl, wie Plutarch vorgiebt, Macedonien überkommen. Eben dieser Livius meldet im 17 K. des 44 B. daß der römische Rath auf des Aemilius Vorstellung drey Abgeordnete nach Macedonien geschicket hat, welche nicht nur von dem Zustande des Heers und der Flotte, von dem Orte ihres Standlagers, und von dem Vorrathe und den Zufuhren, sondern auch von der Macht und den Kriegsrüstungen des Perseus, wie auch von der Gesinnung der Bundsgenossen gewisse Nachricht haben einziehen müssen, als welches Aemilius für unumgänglich nöthig gehalten hat, ehe er die erforderlichen Gegenanstalten machen, und nach Macedonien abgehen könnte.

erwählt, und darauf unter einem grossen Frolocken nach Hause begleitet worden, seine noch sehr junge Tochter Tertia weinen gesehen, und sie ihn, nachdem er sie gerufen, und um die Ursache gefragt, auf das allerzärtlichste umfaßt, geküßt und zu ihm gesagt hat: Vater, weissest du nicht, daß unser Perseus gestorben ist? Sie hat aber darunter ein junges Hündchen verstanden, welches also geheissen hat. Hierauf soll Aemilius gesagt haben: Zum guten Glücke, meine liebe Tochter, ich nehme diese Vorbedeutung an. Dieses führt Cicero in seinen Büchern von der Wahrsagung an.

Die Gewohnheit brachte es damals mit sich, daß die neuen Consuln, gleichsam zur Bezeugung ihrer Erkänntlichkeit, eine freundliche Dankrede an das Volk hielten. Aemilius ließ deswegen auch das Volk zusammen kommen, und hielt folgende

d) Die Rede, welche Livius im 22 K. des 44 B. dem Aemilius in den Mund leget, giebt dieser an Schönheit und Stärke nichts nach, und kann von dieses angesehenen Mannes Freymüthigkeit ein Zeugniß ablegen. Er bestraft darinn die Frechheit der in der Stadt bleibenden Römer, welche sich frey und öffentlich unterstunden, die Unternehmungen ihrer Feldherren zu beurtheilen, und ihnen andere und ihrer Einsicht nach bessere Maaßregeln vorzuschreiben. In allen Zusammenkünften, sagt Aemilius, ja bey allen Gastereyen giebt es Leute, welche sich getrauen, das Heer nach Macedonien zu führen; welche ihrer Einbildung nach wissen, wo man sich lagern, was für

gende Anrede an dasselbe: Um mein erstes Consulat bewarb ich mich aus eigenem Antriebe, um doch auch diese Ehre zu geniessen; das andere aber nehme ich auf euer Bitten über mich, da ihr einen Feldherrn nöthig habt. Ich weiß es euch deswegen keinen Dank, und will mich dieser Gewalt gerne wieder begeben, wenn ihr meynt, daß ihr es bey diesem Kriege mit einem andern besser treffen werdet. Wenn ihr mir hingegen solches zutrauet; so enthaltet euch künftig des Redens und Befehlens, und thut in der Stille, was bey diesem Kriege nöthig ist, weil wir uns sonst noch mehr, als bisher geschehen ist, bey unsern Feldzügen lächerlich machen werden, wenn ihr den Feldherren befehlen wollet [d].

für Oerter man besetzen, wenn, oder durch was für Wege man in Macedonien eindringen, wo man Magazine errichten, wie man zu Lande und zu Wasser den Proviant zuführen, wenn man mit dem Feinde schlagen, und wenn man stille liegen müsse. Ja sie bestimmen nicht nur, was ihrem Eigendünkel nach besser ist, sondern gehen auch so weit, daß sie die Consuln gleichsam vor ihren Richterstuhl fodern und verdammen, wenn etwas nicht geschehen ist, wie sie es für gut halten. Bald darauf fähret er fort: Ich bin nicht derjenige, der glaubt, als wenn man den Feldherren gar keine Erinnerung geben soll, sondern halte denjenigen mehr für einen hochmüthi-

Diese Rede erwarb dem Aemilius bey seinen Bürgern eine grosse Ehrfurcht, und machte diesen auch einen so grossen Muth, daß sie sich von ihm das Beste versprachen, und sich erfreueten, daß sie sich mit Vorbeygehung der Schmeichler einen solchen freymüthigen und klugen Heerführer erwählt hatten. Ein so getreuer Knecht der Tugend und Erbarkeit war das römische Volk, um sich groß, und zum Beherrscher aller andern Völker zu machen!

Ich schreibe es dem Glücke des Aemilius Paulus zu, daß er, als er sich zum Kriegsheere begeben, zur See guten Wind gehabt hat, und zu Lande ohne Hinderniß, und geschwind und sicher in das Lager gekommen ist. Was hingegen den Krieg selbst, und seine Thaten betrift, die er theils durch seine ganz besondere Herzhaftigkeit, theils durch seine heilsamen Anschläge, theils durch

---

müthigen, als weisen Mann, welcher alles nur nach seinem Gutdünken unternimmt. Was soll man also thun? Feldherren sind erstlich von klugen Männern, die eigentlich im Kriege erfahren, und dessen kundig sind, und hernach von solchen zu erinnern, die den Feldzügen selbst beywohnen, die den Feind und die Gelegenheit sehen, und die sich gleichsam in eben dem Schiffe befinden, und eben der Gefahr ausgesetzet sind. Wer sich demnach getrauet, mir zum Besten des Staats in diesem Kriege mit einem guten Rathe an die Hand zu gehen, der versage dem Vaterlande seine Dienste nicht, sondern gehe mit mir nach Macedonien, und sorge für Schiffe, Pferde, Zelte und Geld nicht, welches er alles von mir bekommen soll.

Wen

durch die eifrige Hülfe seiner Freunde, theils durch sein zuversichtliches Vertrauen in Gefahr, und durch seine sichern Entschlüssungen vollendet hat; so weiß ich nicht, was ich eben Herrliches und Rühmliches dem so sehr gepriesenen Glücke dieses Mannes, wie bey andern Feldherren, zueignen soll, es müßte denn vielleicht jemand vorgeben, daß des Perseus Geldgeiz für den Aemilius bey seinen Unternehmungen etwas glückliches gewesen wäre, und dieser König, aus Furcht des Aufwands, seine grossen Kriegsanstalten selbst fruchtlos, und die Hofnung der Macedonier zu nichte gemacht hätte.

Es kamen aber die Bastarnen dem Perseus auf sein Begehren mit zehen tausend Reitern zu Hülfe, deren jeder einen Fußgänger zur Seite hatte e. Sie dienten alle ums Geld, und waren lauter solche Leute, die weder den Ackerbau, noch

Wen aber verdreußt, dieses zu thun, und wer die Ruhe zu Hause den Ungemächlichkeiten des Kriegs vorziehet, der nehme sich auch nicht heraus, da er auf dem Lande bleibt, einen Steuermann abzugeben. Die Stadt selbst giebt ihm Gelegenheit genug zu reden. Er zähme seine Zunge, und wisse, daß wir mit den im Lager gepflogenen Rathschlägen zufrieden seyn werden.

e) Diese Fußgänger sind, wie Livius im 26 K. des 44 B. berichtet, eben wie die Reiter, zu Pferde gewesen, und haben in dem Gefechte, so bald einer von jenen gefallen ist, ihre Stelle eingenommen, daß man sie also mit unsern Dragonern vergleichen kann.

die Schiffarth, noch die Viehzucht, sondern nur das Kriegshandwerk verstunden, und sich mit nichts mehr zu beschäftigen pflegten, als wie sie sich mit den Feinden herum schlagen, und siegen möchten. Diese fremden Kriegsvölker langten in der Landschaft Mädica an, und stiessen daselbst mit dem königlichen Heere zusammen.

Sie waren nicht nur von ungeheurer Grösse, und in allen Leibesübungen und in den Waffen sehr geschickt, sondern pflegten auch durch Drohen und Großsprechen den Feind zu schrecken, und machten dadurch den Macedoniern einen so grossen Muth, daß diese glaubten, die Römer würden sich vor den Bastarnen fürchten, und schon vor ihrem Anblicke, und vor ihren ungewöhnlichen und fürchterlichen Wendungen und Bewegungen erzittern.

Per-

f) Perseus gieng diesen Bastarnen von dem Flusse Enipeus mit der Helfte seiner Völker entgegen, und gab nicht nur Befehl, daß ihnen von den Städten und Dörfern alles sollte geliefert werden, sondern nahm auch viele Geschenke mit sich, um die Heerführer damit zu gewinnen, und die gemeinen Soldaten mit der Hofnung abzuspeisen. Hierauf schickte er von Almana aus, so weit er gekommen war, einen gewissen Antigonus an die bey Desudaba in Mädica stehenden Gallier ab, welcher ihrem Könige Klondicus den Ort ihrer Bestimmung melden sollte. Klondicus fragte diesen Antigonus zu allererst, ob er vermöge des Bündnisses Geld mit sich brächte, und jedem Obersten tausend, jedem Reiter zehen,

Perseus hatte nun zwar durch diese Hülfsvölker seinen eigenen Leuten ihre Hofnung und ihren Muth gestärket; doch wurde er, als von diesen Bastarnen jeder Oberster über tausend Mann für sich tausend Goldgülden von ihm verlangte, und er die ganze Summe überschlug, darüber so schwindlicht und unsinnig, daß er aus Kargheit diese Hülfsvölker wiederum fortschickte. Er bezeigte sich nicht anders, als wenn er nicht so wohl ein Feind, sondern vielmehr ein getreuer Haushalter der Römer wäre, und als wenn er seinen Feinden von den Kriegsunkosten eine genaue Rechnung ablegen müßte, da er sich doch nach eben diesen Feinden, als nach seinen Lehrmeistern, hätte richten sollen, welche ausser dem übrigen Kriegsvorrath hundert tausend Mann zusammen brachten, und zu allen Fällen bereit

hen, und jedem von dem Fußvolke fünf Goldgülden zahlen wollte, und schickte endlich den mit leeren Händen und eiteln Versprechungen gekommenen Antigonus mit der Antwort zurück, daß die Gallier weiter keinen Fuß fortsetzen würden, ehe und bevor ihnen Perseus die versprochenen Hülfsgelder zahlen liesse. Diese Anfoderung machte den Perseus ganz rasend, daß er den Antigonus aufs neue an die Gallier mit dem Bedeuten abschickte, wie er von diesen Hülfsvölkern nicht mehr, als 5000 Mann brauche Dieses brachte die Bastarnen dermassen auf, daß sie sich an die Donau zurück begaben, und unterwegs Thracien plünderten, welches auch die Römer nicht verhindern konnten, weil sie den Macedoniern im Gesichte stunden. S. den Livius im 26 K. des 44 B.

hielten. Perseus hingegen zählte, und versiegelte das Gold, und scheuete sich, etwas davon anzugreifen, gleichsam als wäre es nicht sein eigen, da er doch mit so mächtigen Feinden kriegte, die bey diesem Kriege gar keiner Kosten sparten.

Perseus that dieses, ob er gleich kein Lydier und kein Phönicier von Geburt war, und sich nicht nur für einen Nachkommen des Alexanders und des Philippus, sondern auch für einen Nachahmer ihrer Tugenden ausgab. Diese aber hatten sich durch die Ausübung dieser Regel, daß man den Sieg mit dem Gelde, nicht aber das Geld mit dem Siege kaufen müsse, fast die ganze Welt unterwürfig gemacht. Ja man hat so gar gesagt, daß nicht so wohl Philippus, als vielmehr des Philippus Geld, die griechischen Städte erobert hätte. Alexander verbrannte bey seinem Zuge nach Indien zuerst seine eigenen Wagen, da er sahe, daß die Macedonier die schwere Beute, und die persischen Reichthümer kaum nach sich schleppen konnten, und beredete hernach auch die andern dazu, daß sie sich von die-

g) Dieses waren M. Perperna und L. Petillius, welche nach Illyrien waren geschicket worden, um den wankenden Gentius bey seiner Treue zu erhalten. Perseus hörte kaum diese Gefangennehmung der römischen Gesandten, daß er seinen Leuten, die dem Gentius das Geld überbringen sollten, und auf des Perseus Befehl ihre [illegible] langsam fortgesetzet, und sich an der Gränze auf-

dieser Bürde entledigten, und sich zum Kriege leichter machten. Perseus hingegen schüttete das Gold für sich, für seine Kinder und für sein Reich auf, und wollte sich nicht mit wenigem Gelde retten, sondern lieber mit seinem vielen Golde, als ein reicher Gefangener, im Triumph aufgeführet seyn, und den Römern zeigen, was er für ein sorgfältiger Sparer für sie gewesen wäre.

Es betrog aber Perseus nicht allein die Gallier, und schickte sie wieder heim, sondern auch den Gentius, den Illyrier, welchen er mit dem Versprechen, daß er ihm dreyhundert Talente zahlen wollte, in den Krieg zog. Denn er legte zwar den Gesandten des Gentius das Geld gezählt vor, und ließ es durch sie versiegeln; doch glaubte er, so bald Gentius gewonnen und ins Garn gelocket war, und eine gottlose und abscheuliche That begangen, und die an ihn geschickten römischen Gesandten hatte greifen und fesseln lassen g, daß es nicht mehr nöthig wäre, mit seinem Gelde den Gentius wider die Römer in Harnisch zu jagen, da

---

aufgehalten hatten, Befehl zuschickte, daß sie mit dem Gelde zurück kommen sollten. S. den Livius in 27 K. des 44 B. Auf eben diese Weise suchte Perseus den Eumenes von dem Bündnisse mit den Römern abzuziehen, welcher sich aber behutsamer, als Gentius, aufführte, und sich wegen eiteler Versprechungen in keine Gefahr begeben wollte.

da Gentius selbst zu einer unversöhnlichen Feindschaft mit den Römern Gelegenheit gegeben, und sich durch die Gefangennehmung der Gesandten den Krieg über den Hals gezogen hätte. Er betrog daher nicht allein den armen Gentius um die dreyhundert Talente, sondern ließ auch geschehen, daß derselbe kurze Zeit darauf von dem Prätor Lucius Anicius, welcher mit einem Kriegsheere wider ihn ausgezogen war, mit seiner Gemahlinn, und mit seinen Kindern aus seiner Residenz, als aus seinem Neste, weggeführet wurde [h]. Mit einem solchen Feinde hatte Aemilius zu thun.

Aemilius verachtete also zwar den Perseus und seine Person, doch konnte er nicht anders, als desselben Kriegsmacht und Anstalten bewundern. Perseus hatte mit viertausend Mann zu Pferde, und mit vierzig tausend Fußknechten am Meere unten an dem Berge Olympus, in einer solchen Gegend, welche keinen Zugang hatte, sein Lager auf-

h) Livius beschreibt diesen Feldzug des Prätors Anicius wider den Gentius vom 30 bis 32 K. seines 44 B. und führet den besondern Umstand an, daß dieser Krieg in dreyßig Tagen, und noch eher ist geendiget worden, als man in Rom gewußt hat, daß er angegangen ist. Gentius ergab sich, so bald er seine Hauptstadt Skodra verlohren hatte, und Anicius befreyete nicht nur die beyden römischen Gesandten, und schickte davon den Perperna nach Rom, um die Siegsbotschaft zu überbringen, sondern bekam auch die Etleva, die Gemahlinn des Gentius mit seinen beyden Prinzen Scertilet und Pleurat, und mit seinem

aufgeschlagen, und sich von allen Seiten also verwahrt und verschanzt, daß er selbst ganz sicher war, und sich schmeichelte, den Aemilius durch die Länge der Zeit, und durch die Kriegsunkosten aufzureiben.

Allein Aemilius war dabey nicht müßig, sondern sann beständig auf Wege und Mittel, wie er dem Perseus beykommen könnte. Er mußte aber wahrnehmen, daß seine Kriegsvölker wegen ihrer vorigen Freyheit über den Verzug unwillig waren, und ihrer viele unmögliche Dinge vorschlugen, gleichsam als hätten sie etwas zu befehlen. Er strafte sie deswegen, und gebot ihnen, daß sie nicht vorwitzig seyn, noch sich um fremde Dinge bekümmern, sondern nur für ihren Körper, und für ihre Waffen sorgen sollten, damit alles in gutem Stande wäre, und sie den Degen nach römischer Art brauchen möchten, wenn er ihnen, als Feldherr, Gelegenheit dazu gäbe i.

Zu-

---

nem Bruder Karavant und andern vornehmen Illyriern in seine Gewalt. Die Nachricht von des Gentius Unfalle setzte den Perseus in die größte Bestürzung, daß er schon anfieng, alles für verlohren zu geben.

i) Die kurze Anrede, die Aemilius damals nach dem Livius in 34 K. des 48 B. an seine Soldaten gehalten hat, verdienet hier einen Platz, weil sie die verschiedenen Pflichten in sich enthält, die einem Feldherrn, und die seinen Soldaten zukommen. Einem Feldherrn kömmt es allein zu, daß er entweder für sich, oder mit andern, die er zum Kriegsrathe ziehet, die nöthigen Maaßregeln und Anschläge

Zugleich ordnete er auch an, daß die Schaarwächter die Wachen, ohne ihre Spiesse mit sich zu nehmen, thun mußten, damit sie sich desto eher des Schlafs erwehren möchten, wenn sie sich bey einem unvermutheten Ueberfalle wider die Feinde nicht vertheidigen könnten [k]. Es murrten auch seine Völker vornehmlich über den Mangel des Wassers. Denn es gab daselbst nur wenige Quellen, aus denen gegen das Meer zu nur wenig, und noch dazu ungesundes Wasser hervor kam.

Aemilius aber sahe, daß der hohe Berg Olympus dicht mit grünen Bäumen bewachsen war, und

---

ge fasse. Ein Soldat hingegen hat weiter für nichts, als für diese drey Dinge zu sorgen, daß er vom Leibe gesund und hurtig sey, seine Waffen in gutem Stande, und seine Kost auf alle Fälle bereit halte, und im übrigen wisse, daß die unsterblichen Götter und sein Feldherr für ihn Sorge trage. Denn bey einem Heere, bey welchem die Soldaten, der Consul und die Anführer durch das Reden des Pöbels irre gemacht werden, kann nichts Gutes ausgerichtet werden. Ich werde als ein rechtschaffener Feldherr meiner Pflicht nachkommen, und euch Gelegenheit verschaffen, wo ihr euch als brave Kriegsleute zeigen könnet; ihr aber sollt euch um das Zukünftige unbekümmert lassen, und euch alsdenn tapfer halten, wenn das Zeichen gegeben wird.

k) Nach des Livius Erzählung im 33 K. des 44 B. haben die Soldaten, wenn sie auf die Schaarwache gezogen sind, auch keine Schilde mit sich nehmen dürfen. Die Schaarwächter haben nicht so wohl streiten, als vielmehr nur wachen,

und schloß nicht nur daraus, daß in der Tiefe Quellen seyn müßten, sondern ließ auch unten am Berge Oefnungen machen, und viele Brunnen graben, welche in kurzer Zeit mit hellem Wasser angefüllt wurden, das durch den Zug und Druck der gegen den leeren Raum gepreßten Theile zusammen floß.

Es giebt einige, welche behaupten, daß sich weder an den Oertern, woraus Quellen rinnen, ein Vorrath an gesammleten und verborgenen Wasser befinde, noch der Ausfluß der Quellen in einer Entdeckung und Durchbrechung, sondern in einem Zeugen und Zusammenbringen bestehe, wenn

---

wachen, und sich bey Annäherung der Feinde zurück ziehen, und die andern aufwecken sollen, da sie vorher die Gewohnheit gehabt hatten, ihre Schilde vor sich zu stecken, und sich auf ihre Wurfspiesse und Schilde zu lehnen, und dabey einzuschlafen, daß sie öfters wegen ihrer funkelnden Waffen zwar von den Feinden waren gesehen worden, doch sie den Anzug der Feinde nicht gesehen hatten. Eben dieser Geschichtschreiber meldet in der angezogenen Stelle, daß Aemilius auch in Ansehung der Wachen eine bessere Einrichtung gemacht hat. Die Reiter mußten vorher bewafnet und mit gesattelten Pferden einen ganzen Tag lang Schildwache stehen, daß sie und ihre Pferde vor Hitze und Mattigkeit schmachteten, und leichtlich von frischen Feinden konnten über den Haufen geworfen werden. Es verordnete daher Aemilius, daß sie nur von früh morgens an bis auf den Mittag Schildwache stehen, und darnach von andern sollten abgelöset werden.

wenn die Materie an solchen Oertern zu Wasser werde. Es werden aber nach ihrem Vorgeben die feuchten Dünste durch die Verdichtung und Zusammenrinnung zu Wasser, wenn sie in der Tiefe gedrückt, und durch den Druck flüßig werden. Denn wie die Brüste der Weiber, sagen sie, nicht für solche Gefässe können gehalten werden, die mit zusammen geflossener und bereiteter Milch schon angefüllet sind, sondern in sich selbst die Nahrung erst verwandeln, und daraus in eben der Zeit, in welcher sie säugen, die Milch zubereiten; eben so haben auch frische und feuchte Oerter der Erden keinen verborgenen Schatz von Wasser, und keine solche Hölen, welche von dem bereiteten und geheimen Vorrathe so viele Bäche und so grosse Flüsse von sich geben können, sondern drücken und zwingen die Dünste und die Luft in die Enge, und verwandeln sie durch den Druck in Wasser. Es qvillt und rinnt daher, eben wie bey dem Saugen aus den Brüsten der Weiber die Milch, also aus den aufgegrabenen Oertern und Oefnungen das Wasser hervor, da sie die Dünste auflösen und wässericht machen, wie hingegen unaufgegrabene und verschlossene Oerter kein Wasser zeugen können, weil ihnen die Bewegung, als die Ursache der Zusammenrinnung, fehlet.

Es

1) Livius meldet im 35 K. des 44 B. daß Aemilius von zween Kaufleuten aus Perrhäbien, welche Schönus und

Es geben aber diejenigen, von denen dieses gelehret wird, den Zweiflern Gelegenheit zu behaupten, daß auch die Thiere kein Blut haben, sondern solches erst bey einer Verwundung gezeugt wird, wenn die fleischichten Theile verwandelt, und dadurch flüßig und rinnend gemacht werden. Allein sie werden durch die Flüsse widerlegt, auf welche öfters die Gräber und Bergleute unter der Erden stossen, und welche sich nicht etwa nach und nach versammlen, das doch geschehen müßte, wenn sie gleich durch die Bewegung der Erde gezeugt würden, sondern auf einmal mit Macht hervor brechen. Ueber dieses ist es auch öfters geschehen, daß, wenn man in einen Berg, oder Fels gehauen hat, eine Menge Wasser hervor gesprungen ist, aber auch bald wieder nachgelassen hat. Dieses nun mag hievon genug seyn.

Aemilius hielt sich einige Tage über ganz stille, daß es auch niemals so stille soll gewesen seyn, wenn zwey so grosse Läger so nahe beysammen gestanden sind. Unterdessen forschte und kundschaftete er doch alles aus, und erfuhr endlich, daß nur ein einziger Eingang noch unbesetzt wäre, der durch Perrhäbia nach Pythium und Petra gienge [1]. Die Hofnung, die Aemilius sich machte, daß der Feind diesen Ort nicht besetzt hatte, war grös-

und Menophilus geheissen haben, diese Nachricht eingezogen hat.

grösser, als die Furcht vor der Schwierigkeit, dadurch zu kommen, welches eben die Ursache war, warum ihn die Feinde nicht besetzet hatten [m]. Er hielt deswegen einen Kriegsrath, wobey Nasica, mit dem Zunamen Scipio, ein Eidam des Scipio, des Afrikaners, und ein Mann, welcher in den folgenden Zeiten im Rathe zu einem so grossen Ansehen gekommen ist, der erste unter den Anwesenden war, der sich erbot, an der Spitze einiger Völker diesen Umweg zu nehmen. Der andere, welcher dieses thun wollte, war Fabius Maximus, der älteste von des Aemilius Söhnen, welcher seiner Jugend ungeachtet so viel Muth hatte, daß er dieses über sich nehmen wollte.

Aemilius hatte darüber eine grosse Freude, und gab ihnen einige Völker, welche Polybius stärker macht, als Nasica selbst, wie aus dem Briefe erhellet, den Nasica von dieser Unternehmung an einen gewissen König geschrieben hat. Aus diesem ersiehet man, daß Nasica dreytausend Mann von den Hülfsvölkern aus Italien, und

m) Livius berichtet in der angezogenen Stelle das Gegentheil, und meldet, daß die Zugänge nach Perrhäbia eben und wegsam, aber von den Völkern des Perseus sind besetzet gewesen.

n) Plutarch hat den Umstand zu melden ausgelassen, daß sich der Prätor Octavius vorher, und zwar auf des Aemilius Befehl mit der Flotte nach Herakleum, einer

und fünftausend Mann, als den linken Flügel gehabt, und unter dieselben hundert und zwanzig Reiter, und noch zweyhundert vom Harpalus überschickte Thracier und Kretenser gestecket hat.

Mit diesen Völkern gieng Nasica nach dem Meere zu, wo er sich bey Herakleum lagerte, und that, als wollte er seine Völker einschiffen, und das Lager der Feinde zu umringen suchen [n]. Allein er entdeckte, so bald es Abend ward, und die Soldaten gegessen hatten, den Hauptleuten seine wahre Absicht, führte sie einen andern Weg, der vom Meere abgieng, und ließ seine Völker ausruhen, so bald er Pythium erreichte. An diesem Orte erstrecket sich die Höhe des Olympus über zehen Stadien, welches durch folgende Aufschrift eines Mannes, der sie gemessen hat, angezeiget wird:

Bey Pythium, wo man den Gott verehrt und grüsset,
Den nach derselben Stadt genannten Pythius,
Macht des Olympus Höh, wenn man sie senkrecht misset,
Zehn volle Stadien und sechs und neunzig Fuß.
Denn ich, Xenagoras, ich habe sie gemessen,
Und gehe nun von hier; du, Phöbus, segne mich.

am thermaischen Meerbusen gelegenen Stadt, begeben, und dadurch das scheinbare Vorhaben, als wollten die Römer die Seeküste von Macedonien beunruhigen, unterstützet hat. Denn Aemilius hat gesucht, den Perseus dahin zu bringen, daß er sich entweder von dem Flusse Enipeus wegziehen, oder seine Macht theilen möchte, welches auch hernach geschehen ist. S. den Livius im 30 K. des 44 B.

Sonst geben die Feldmesser zwar vor, daß kein Berg höher, und kein Meer tiefer sey, als zehen Stadien; doch scheint Xenagoras die Höhe des Olympus mit vielem Fleisse, und mit Hülfe seiner Kunst, und Instrumente abgemessen zu haben.

Nasica blieb daselbst die Nacht über stille liegen. Perseus aber, welcher sahe, daß Aemilius nicht die geringste Bewegung machte, vermuthete dasjenige gar nicht, was vorgieng, bis ein kretischer Ueberläufer, der unterwegs durchgegangen war, zu ihm kam, und ihm die Nachricht brachte, daß die Römer diesen Umweg genommen hätten. Perseus gerieth zwar darüber in grosse Bestürzung, doch verrückte er sein Lager nicht, sondern schickte nur den Milo mit zehen tausend Mann von seinen Miethvölkern, und mit zweytausend Macedoniern ab, mit welchen sich dieser Anführer in der Eil der Anhöhen bemächtigen sollte. Nach des Polybius Erzählung sind diese Völker von den Römern im Schlafe überfallen worden. Nach des Nasica eigenem Berichte aber ist es auf den Bergen zu einem harten und gefährlichen Gefechte gekommen, wobey Nasica selbst einen auf ihn zurennenden Thracier mit dem Spiesse durch die Brust gestossen, und zu Boden geworfen hat, und

o) Die Stelle des Polybius, woraus Plutarch diese Nachricht genommen hat, ist mit dem Briefe des Nasica verlohren gegangen. Man weis auch nicht, welcher Nach-

und die Feinde endlich zum Weichen sind gebracht worden, daß Milo auf das schändlichste ohne Waffen und im blossen Rocke entflohen, und Nasica den flüchtigen Feinden sicher und ungehindert gefolgt, und zugleich mit seinen Völkern ins Land eingedrungen ist °.

Nach diesem Verluste brach Perseus mit seinem Lager eilends auf, und zog sich in der größten Bestürzung sehr weit von den Römern weg, weil ihm nunmehr seine Hofnung verrückt war. Er mußte sich also nothwendig entweder vor Pydna setzen, und eine Schlacht wagen, oder seine Völker in die Städte vertheilen, und den Krieg in sein Land ziehen, bey welchem letztern Falle er aber voraus sahe, daß er den Krieg, wenn er ihn einmal in sein Land gezogen hätte, nicht anders, als mit vielen Blutvergiessen würde anderswohin spielen, und sein Land davon befreyen können.

Es stellten ihm aber seine Freunde vor, daß seine Völker sehr zahlreich wären, und für ihre Kinder und Weiber tapfer streiten würden, wenn sich der König an ihre Spitze stellte, und an der Gefahr Theil nähme, und machten ihm damit einen grossen Muth. Er ließ deswegen nicht nur ein Lager abstechen, und rüstete sich zu einem Treffen, sondern besichtigte auch die Gegend, und

° Nachricht Livius beygepflichtet hat, weil seine Bücher von diesem macedonischen Kriege, und von dieser Unternehmung des Nasica nicht mehr vorhanden sind.

wies einem jeden Führer seine Stelle an, als wollte er selbst die Römer angreifen, so bald sie nur anrücken, und ihm ins Gesicht kommen würden. Die Gegend darum war auch gleich und eben, welches zu der Stellung der Phalanx erfordert wurde, und die an einander hangenden Hügel waren bequem, daß sich die Leichtgerüsteten dahin zurück ziehen, und den Angriff vom neuen thun konnten. Vor sich hatten die Macedonier die beyden Flüsse Aeson und Leucus, welche zwar damals nicht eben tief waren, weil es gegen das Ende des Sommers gieng, doch nichts desto weniger die Römer hindern und aufhalten konnten.

Aemilius hatte sich unterdessen wiederum mit dem Nasica vereiniget, und rückte wider die Feinde in Schlachtordnung an. Er verwunderte sich aber sehr, da er sahe, daß die Feinde sehr stark waren, und sich auch gestellet hatten, und ließ deswegen seine Völker stehen bleiben, und gieng mit sich eine lange Zeit zu Rathe. Die jungen und feu-

rigen

p) Livius legt dem Aemilius im 36. K. des 44 B. folgende Antwort bey, welche mit des Plutarchs seiner fast einerley Innhalts ist: Nasica, ich bin sonst eben so gesinnt gewesen, wie du jetzo bist, du wirst aber inskünftige eben so gesinnt werden, wie ich jetzo bin. Ich habe aus vielen Kriegen gelernt, wenn man schlagen, und wenn man nicht schlagen soll. Jetzo, da ich vor dem Feinde in Schlachtordnung stehe, leidet es die Zeit nicht, dir zu melden, warum ich es für besser halte, daß wir heute nicht schlagen. Ein andermal verlange von mir

die

rigen Anführer brannten vor Begierde zu schlagen, und kamen zu ihm, und baten ihn, daß er das Zeichen zum Treffen geben möchte. Unter diesen befand sich vornehmlich Nasica, welcher auf sein Glück bey dem Berge Olympus stolz war. Aemilius aber lächelte und sagte zu diesem Nasica: Ich würde dir gleich seyn, wenn ich in deinem Alter wäre. Allein viele Siege, aus denen ich die Fehler der Ueberwundenen gelernt habe, verbieten mir, einem schon in Schlachtordnung stehenden Feinde mit abgematteten Völkern ein Treffen zu liefern P.

Hierauf befahl Aemilius, daß sich die ersten und vordersten Haufen, welche den Feinden im Gesichte stunden, eintheilen, und in Schlachtordnung stellen, die hintersten aber sich zurück wenden, und ein Lager errichten und verschanzen sollten. Es zog sich demnach ein Theil nach dem andern, und zwar die Hintersten zuerst zurück, ohne daß

die Ursachen zu wissen, ietzo aber laß dir an dem Befehle und Ansehen eines alten Feldherrn genügen. Es hat auch Aemilius den Tag darauf an die andern Anführer eine weitläufige Rede gehalten, und ihnen darinn die Ursache entdecket, warum er die Schlacht aufgeschoben hat. Sie stehet bey dem Livius in dem 38 und 39 K. des 44 B. und bildet einen alten und erfahrnen Feldherrn in seiner Grösse ab, welcher durch die Vernunft das wilde Feuer junger und unerfahrner Kriegsleute zu mäßigen suchet.

es die Feinde merkten, daß die Römer das Schlachtfeld verliessen, und rückten endlich ohne die geringste Unordnung in das verschanzte Lager ein.

Bey einfallender Nacht, als die Römer gegessen hatten, und sich zur Ruhe begeben wollten, trug sichs zu, daß der volle und hohe Mond plötzlich verdunkelt ward, und nach der Beraubung seines Lichts allerhand Farben bekam, auch endlich ganz verschwand q. Die Römer machten daher ihrer Gewohnheit nach mit ehernen Gefässen ein Gethöne, um sein Licht zurück zu rufen, und hielten viele brennende Fackeln und Kerzen in die Höhe r. Die Macedonier hingegen thaten dabey gar nichts, sondern waren darüber so erschrocken und bestürzt, daß sich auch in ihrem Lager ein ungewisses Gerücht ausbreitete, als wenn durch dieses Zeichen des Königs Verdunkelung angedeutet werde.

Es war aber Aemilius in solchen Dingen nicht eben ganz unerfahren, sondern hatte von dem unglei-

chen

---

q) Sulpitius Gallus, ein Oberster von der andern Legion, hat diese Mondfinsterniß, wie Livius im 37 K. des 44 B. meldet, vorher gesagt, und auf Erlaubniß des Aemilius an die Soldaten eine Rede gehalten, daß sie vor einer natürlichen Begebenheit des Himmels nicht erschrecken sollten. Es hat auch diese Weissagung und ihre Erfüllung gemacht, daß die Römer diesen Gallus wegen seiner Weisheit gleichsam für einen Gott gehalten haben, weil man es damals zu Rom in der Naturlehre nicht eben gar weit gebracht hatte.

chen Laufe des Monds etwas gehört, welcher Ursache ist, daß der Mond zu gewissen Zeiten in den Schatten der Erde kömmt, und sich verbirgt, bis er wiederum aus dem Schatten heraus tritt, und aufs neue von der Sonne erleuchtet wird. Er opferte daher dem Monde, so bald er wiederum zu scheinen anfieng, eilf junge Farren, weil er nicht nur ein grosser Verehrer der Götter, sondern auch ein Opferfreund war, und viel auf die Wahrsagerkunst hielt. Den Tag drauf brachte er auch dem Herkules zwanzig Opfer nach einander, weil man bey keinem Opfer glückliche Anzeichen wahrnahm, bis man bey dem ein und zwanzigsten Opfervieh solche Zeichen fand, welche den Römern unter der Bedingung den Sieg versprachen, daß sie nicht selbst den Anfang zur Schlacht machen sollten [s]. Zu eben der Zeit that Aemilius eine Gelübde, daß er eben diesem Gotte hundert Ochsen opfern, und zu seinen Ehren heilige Spiele anstellen wollte, worauf er den Hauptleu-

r) Von dieser Gewohnheit führt Caspar Barth auf der 436 und 437 S. seiner Anmerkungen über des Statius Thebais verschiedene Stellen, und zwar aus dem Tibull, Juvenal und Seneca an. Die Ursache davon soll gewesen seyn, weil die Römer geglaubt hätten, daß sie durch dieses Gethöne die Bezauberungen der Hexen zu Schanden machen könnten, durch deren magische Künste der Mond aus seiner Bahne gebracht, und verfinstert würde.

s) Die Römer hatten die Gewohnheit, so lange mit ihren

ten anbefahl, daß sie die Völker in Schlachtordnung stellen sollten. Er wartete aber so lange, bis sich die Sonne gegen den Abend neigte, damit sie nicht den gegen Morgen stehenden Römern währender Schlacht ins Gesicht scheinen möchte, und blieb unterdessen in seinem Zelte sitzen, welches gegen das Schlachtfeld, und feindliche Lager offen war.

Es hat aber Aemilius selbst, wie einige erzählen, gegen den Abend ein ungezäumtes Pferd gegen die Feinde zu treiben lassen, und durch diese List die Feinde dahin gebracht, daß diese den Anfang zur Schlacht gemacht haben. Denn da einige thracische Reiter solches haben auffangen wollen, und ihnen etliche Römer über den Hals gekommen; so sind sie beyde darüber in ein Scharmützel gerathen, und haben damit den Anfang zur Schlacht gemacht. Andere erzählen dieses auf folgende Weise. Die Thracier überfielen unter ihrem Anführer Alexander einige römische Pferde, welche Futter herbey brachten, und wurden dabey von sieben hundert Liguriern hitzig angegrif-

ihren Opfern fortzufahren, bis die Wahrsager in dem Eingeweide des Opferviehes gute Anzeichen wahrnahmen, aus denen sie zu ersehen vermeynten, ob ihr Vorhaben gelingen würde, und ob ihr Opfer den Göttern angenehm wäre, welches sie litare hiessen.

t) Nach dem Livius im 40 K. des 44 B. ist das Scharmützel, welches zu einer Hauptschlacht Gelegenheit gegeben

gegriffen, worauf jeder Theil die Seinigen zu verstärken suchte, daß also der Streit allgemein ward [t]. Aemilius schloß, als ein weiser Steuermann, aus dem darüber entstandenen Lärmen, und aus den Bewegungen beyder Kriegsheere die Grösse der bevorstehenden Schlacht. Er verließ deswegen sein Zelt, und sprach seinen Legionen, nachdem er sich an ihre Spitze gestellet hatte, einen Muth zu. Nasica ritt unterdessen bis an den Ort, wo das Scharmützel vorgieng, und sahe darauf, daß das ganze feindliche Heer in Schlachtordnung stund.

Die Thracier machten den Vorderhaufen aus, und konnten einem schon durch ihren Anblick ein Schrecken einjagen. Diese Leute, über deren ungeheurer Grösse man erstaunen mußte, hatten weisse und glänzende Schilde, und waren an Beinen gepanzert und schwarz gekleidet, und rückten mit ihren eisernen und schweren Spiessen, die sie von der rechten Schulter gerade vor sich hielten, in der besten Ordnung an. Nach den Thraciern kamen die Miethvölker in verschiedenen

---

[t] geben hat, an einem kleinen Flusse vorgegangen, aus welchem beyde Theile ihr Wasser geholet haben. Die Römer haben das disseitige, und die Macedonier das jenseitige Ufer mit achthundert Thraciern besetzet gehabt, welche nach und nach über den Fluß und auf die Römer losgegangen sind, weil von diesen ein Thracier war getödtet worden, der sich des über den Fluß setzenden Pferdes hatte bemächtigen wollen.

nen Rüstungen, unter welche die Päonen gestecket waren. Auf diese folgte das dritte Treffen, welches aus dem Kern der Macedonier, und aus der jungen und tapfersten Mannschaft bestund, die mit ihren vergüldeten Waffen und neuen Purpurröcken einen rechten Glanz von sich gab. So bald sich diese in Ordnung gestellet hatte, rückten die Phalangen der Chalkaspiden aus dem Lager, welche mit dem glänzenden Eisen und funkelnden Erzte die Ebene erleuchteten, und ein so grosses Geschrey erhoben, daß die Berge davon erthönten. Es rückten aber die Feinde so keck und in solcher Geschwindigkeit an, daß die ersten, welche von den Römern erschlagen wurden, nicht weiter, als zwey Stadien, oder zweyhundert und funfzig Schritte vom römischen Lager, zu Boden fielen.

Nach dem Anfange des Treffens stellte sich Aemilius an die Spitze voran, und fand, daß der auserlesenste Theil der Macedonier u) seine Spiesse schon in die Schilde der Römer gestossen hatte, und dadurch verhinderte, daß ihm die Römer mit ihren Degen nicht beykommen konnten. Ja er sahe auch bald darauf, daß die andern Macedonier ihre Schilde von den Schultern herunter nahmen,

u) Dacier hat die Worte τοὺς ἐν τοῖς ἀγήμασι Μακεδόνας allein von den Hauptleuten der Macedonier verstanden. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß dieses nur die macedonischen Hauptleute gethan haben, welches von geringen Nutzen würde gewesen seyn. Das Wort ἄγημα bedeu-

men, und ihre auf einmal gesenkten Spiesse den Römern entgegen hielten, und also diese wegen der starken und unzertrennlichen Brustwehre von Spiessen nicht eindringen konnten. Es überfiel ihn daher Furcht und Schrecken, weil er niemals so etwas fürchterliches gesehen hatte, wie er sich denn in den folgenden Zeiten dieses Anblicks, und seiner Bestürzung öfters soll erinnert haben. Nichts desto weniger stellte er sich doch gegen seine streitenden Völker frölich und so unerschrocken an, daß er auch ohne Helm und Panzer durch alle Reihen hindurch ritt.

Der König von Macedonien hingegen ist, wie Polybius berichtet, bey dem Anfange der Schlacht aus Furcht in die Stadt Pydna geflohen, unter dem Vorwande, daß er dem Herkules opfern wollte, welcher sich aber ein furchtsames Opfer von furchtsamen Leuten niemals gefallen lässet, auch das Gebet eines Gottlosen niemals erhört. Es ist auch unbillig, daß einer treffe, und siege, der nicht wirft, und nicht aushält, ja daß ein Unthätiger etwas nach Wunsche ausführe, und ein böser Mensch glücklich sey. Dieser Gott erhörte hingegen des Aemilius Gebet, weil dieser mit dem Spieß in der Hand um Sieg und Stär-

---

bedeutet eigentlich ein in seiner Ordnung fortrückendes Heer, und hernach einen Haufen der auserlesensten Mannschaft, oder, nach unserer Art zu reden, ein Leibregiment, welche Bedeutung ich auch hier beybehalten habe.

Stärke bat, und ſtreitend den Gott zum Helfer anrufte.

Nach dem Vorgeben eines gewiſſen Poſidonius, der des Perſeus Thaten in vielen Büchern beſchrieben, und, wie er ſelbſt ſagt, um dieſelbe Zeit gelebt, und dieſem Kriege beygewohnt hat, iſt dieſer König weder aus Furcht, noch unter dem Vorwande zu opfern, aus der Schlacht weggegangen, ſondern hat ſich vielmehr, ob er gleich den Tag vorher von einem Pferde am Schenkel iſt geſtoſſen worden, des Schmerzes und der Warnung ſeiner Freunde ungeachtet, während dem Treffen ſein Reitpferd bringen laſſen, und ſich ungepanzert in den härteſten Streit begeben. Eben dieſer Poſidonius ſetzet hinzu, daß den Perſeus bey dem Hagel der Pfeile, die um ihn von allen Seiten herum geflogen ſind, ein ganz eiſerner Wurfſpieß getroffen, der zwar, ohne ihn mit der Spitze zu verwunden, nur die Overe unter ſeiner linken Seite weggefahren iſt, doch durch die Gewalt des Flugs ſeinen Rock zerriſſen, und ihn auch ſo ſehr geqvetſcht hat, daß man das Zeichen davon lange Zeit hat ſehen können. Dieſes nun iſt, was Poſidonius zu des Perſeus Rechtfertigung erzählet.

Die Römer thaten zwar auf die macedoniſche Phalanx einen muthigen Angriff, doch konnten ſie auf keine Weiſe einbrechen, daß daher Salius, der Anführer der Peligner, die Fahne ſeiner Völker mitten unter die Feinde warf. Es bra-

chen

chen deswegen die Peligner an demselben Orte ein, weil es bey den Völkern in Italien für etwas schändliches gehalten wird, die Fahne im Stiche zu lassen, wobey es zu einem sehr harten und blutigen Gefechte kam. Die Römer versuchten mit ihren Degen und Schilden die Spiesse der Macedonier abzuschlagen und weg zu stossen, und faßten sie mit den Händen an, um sie weg zu drehen. Die Macedonier hingegen hielten ihre Spiesse mit beyden Händen noch dichter und stärker zusammen, und stiessen nicht nur mit einer solchen Gewalt auf die eindringenden Römer los, daß sie so gar die Schilde und Harnische der Römer durchstachen, sondern warfen auch die Körper der Peligner und Marrucimer über sich, welche auf eine recht unvernünftige und rasende Art der augenscheinlichsten Gefahr, und einem gewissen Tode entgegen rannten.

Es wurden also die Vordersten alle niedergestochen, und die nächsten Glieder hinter ihnen etwas zurück getrieben, welche aber dennoch nicht flohen, sondern sich nur an den so genannten Berg Olokrum zurück zogen. Aemilius hat, wie Posidonius meldet, vor Bestürzung seine Kleider zerrissen, da er gesehen hat, daß die Peligner gewichen sind, und die andern Römer das Herz nicht gehabt haben, an die Phalanx anzusetzen, in welche man gar nicht hat einbrechen können, weil sie, wegen der dichten und auf allen Seiten entgegen gehaltenen Spiesse,

gleich einer starken Brustwehre, fast unüberwindlich gewesen ist. Allein die Feinde konnten wegen des ungleichen Erdreichs, und wegen der Länge ihrer Phalanx diese dichte Brustwehre von Spiessen nicht beständig erhalten, daß auch Aemilius in der macedonischen Phalanx viele Lücken und Oefnungen wahrnahm, welche bey einem grossen Kriegsheere und bey verschiedenen Angriffen der Streitenden nothwendig geschehen mußte, da die Phalanx auf der einen Seite ins Gedränge kam, und auf der andern Seite die Feinde angriff. Er theilte deswegen seine Völker in kleine Haufen, und befahl, daß sie in die Oefnungen und Lücken einbrechen, und nicht auf alle Feinde zugleich einen einzigen Angriff thun, sondern wider sie in verschiedenen Haufen, und an vielen Orten zugleich streiten sollten.

Kaum war dieses vom Aemilius den Hauptleuten, und von diesen den Kriegsvölkern anbefohlen worden, daß die Römer in die Lücken und zwischen die Spiesse hinein drangen, und den Feind so wohl in der blossen Seite, als im Rücken angriffen, daß also die Phalanx bald getrennt, und ihre Gewalt und vereinigte Kraft zu nichte gemacht wurde x. Hierauf stritt Mann gegen Mann, und

x) Livius erzählet eben dieses im 41 K. des 44 B. und stimmet mit dem Plutarch überein, daß die Römer durch solche einzelne Gefechte, und durch ihre auf die macedonische Phalanx von den Seiten und im Rücken gethane An-

und Fahne gegen Fahne. Die Macedonier stiessen mit ihren kurzen Dolchen auf die Schilde der Römer, welche sehr stark waren, und den ganzen Leib bis auf die Füsse bedeckten, und thaten ihnen eben keinen Schaden, da sie hingegen mit ihren leichten Tartschen die Stösse der römischen Degen, welche wegen ihrer Schwere und Gewalt durch die ganze Rüstung in den Leib giengen, nicht aufhalten konnten, und also zurück geschlagen wurden.

An diesem Orte war der Streit am heftigsten, und eben hier war es, wo Marcus, des Cato Sohn, und des Aemilius Eidam, welcher sich dabey ungemein tapfer hielt, seinen Degen verlohr. Dieser junge Römer hatte eine sehr gute Erziehung gehabt, und war seinem grossen Vater Proben einer besondern Tapferkeit schuldig. Es verdroß ihn zu leben, wenn er diese Beute in der Feinde Händen lassen sollte, und warf sich deswegen mitten unter die Streitenden, ob er vielleicht einen guten Freund und Kameraden sähe, dem er sein Unglück entdecken, und den er um Hülfe bitten könnte. In dem Augenblicke versammlete sich um ihn herum eine grosse Menge tapferer Römer, welche sich darauf mit ihrem Anfüh-

---

Angriffe diese Schlacht gewonnen haben. Er setzet hinzu, daß die Römer nichts würden ausgerichtet haben, wenn sie, wie die Peligner, gesucht hätten, nur vor der Spitze in die Phalanx einzudringen.

führer durch die andern drangen, und sich mitten unter die Feinde warfen. Sie jagten hierauf durch ihren hitzigen Angriff, bey dem viele Feinde entweder niedergehauen, oder verwundet wurden, diese von ihrem Platze. Sie bemächtigten sich des leeren und von den Feinden verlassenen Ortes, und suchten den verlohrnen Degen, den sie auch endlich mit vieler Mühe unter den vielen Waffen und Leichnamen fanden, worauf sie voll Jauchzen und Frolocken, und mit verdoppeltem Muthe auf die noch stehenden Feinde losgiengen, bis endlich auch die dreytausend Feinde der auserlesensten Mannschaft, welche weder wanken, noch weichen wollten, alle niedergehauen wurden. Unter den andern Flüchtigen wurde ein so grosses Blutbad angerichtet, daß nicht nur das Schlachtfeld und die Berge mit lauter Todten bedeckt lagen, sondern auch der Fluß Leucus noch mit Blute vermischt war, als die Römer den Tag nach der Schlacht darüber giengen. Es sind aber von den Feinden, wie vorgegeben wird, fünf und zwanzig tausend Mann erschlagen worden, da hingegen

y) Nach dem Livius im 42 K. des 44 B. sind nur 20000 Macedonier erschlagen, und 11000 gefangen worden, welche sich nicht eben sehr tapfer, und als Macedonier müssen gehalten haben, wenn es anders wahr ist, welches doch nebst dem Plutarch auch vom Livius vorgegeben wird, daß von Seiten der Römer nur hundert Mann, meistentheils Peligner, geblieben sind. Der Peligner Anführer, welchen Plutarch Salius heisset, wird vom

hingegen die Römer, wie Posidonius sagt, nur hundert, oder, wie Nasica berichtet, nur achtzig Mann verlohren haben y.

Der Ausgang dieser harten Schlacht wurde in sehr kurzer Zeit entschieden. Denn die Schlacht nahm um neun Uhr ihren Anfang, und gegen zehen Uhr lenkte sich schon der Sieg auf die Seite der Römer. Diese setzten den übrigen Theil des Tags über den Feinden nach, und verfolgten sie bis auf hundert und zwanzig Stadien weit, daß sie sehr spät und erst in der Nacht zurück kamen, und ihnen deswegen ihre Knechte mit Fackeln entgegen giengen, von welchen sie, unter einem beständigen Jauchzen und Frolocken, in ihre erleuchteten und mit Kränzen von Epheu und Lorber geschmückten Zelte zurück geführet wurden.

Nichts desto weniger war doch der Feldherr bey dieser allgemeinen Freude ganz traurig und niedergeschlagen, weil man nach der Schlacht seinen jüngsten Sohn vermißte, welchen er am zärtlichsten liebte, und in welchem er eine grössere Neigung zur Tugend, als in seinen Brüdern

vom Frontin im 8 K. des 2 B. seiner Kriegsränke Salvius genannt, welchen Namen viele Römer und Lateiner geführet haben. Denn die Worte des Frontins: Salvius Pelignus bello Persico idem fecit, sind allerdings von dem Kriege wider den Perseus zu erklären, welches auch Perizon im 7 K. seiner Animadversionum histor. mit dieser plutarchischen Stelle bestätiget.

entdecket hatte. Aemilius vermuthete, es würde derselbe in der Schlacht aus Unerfahrenheit unter die Feinde gerathen, und dabey umgekommen seyn, weil derselbe seiner grossen Jugend ungeachtet sehr kühn und ruhmbegierig war. Die Soldaten liessen alle, so bald sie von ihres Feldherrn Unruhe und Traurigkeit hörten, ihr Abendessen stehen, und liefen überall mit Fackeln herum. Viele begaben sich in des Aemilius Zelt, und viele liefen vor das Lager, um des Aemilius vermißten Sohn unter den ersten Todten zu suchen. Das Lager und die ganze Gegend erthönte von dem Wehklagen und Geschrey, mit dem die Soldaten dem Scipio zuruften. Denn er wurde wegen seiner guten Eigenschaften vor seinen andern Brüdern von allen und jeden geliebt, weil er die Hofnung von sich gab, daß er dereinst ein vollkommener Mann werden, und dem Vaterlande so wohl im Kriege, als zu Friedenszeiten nützen würde.

End-

z) Die Heyden verehrten unter den vielen Göttern und Göttinnen, die sie glaubten, auch eine gewisse Nemesis, welche nach ihrer Meynung nicht nur das Glück und Unglück der Menschen in ihrer Gewalt haben, sondern auch aus Mißgunst gegen solche Leute, denen das Glück, als seinen Lieblingen, das Gute mit reichem Maasse zutheile, das Leben der Menschen also mischen sollte, daß allezeit auf ein grosses Glück auch ein grosses Unglück nothwendig folgen müsse. Eben dieses giebt Aemilius Paulus weiter unten in einer nachdrücklichen

Rede

Endlich kam dieser junge Römer sehr spät, als man ihn schon für verlohren schätzte, über und über mit frischem Blute besprützt nebst zween, oder drey andern Kameraden ins Lager zurück, weil er, als ein junger und muthiger Löwe, vor grosser Freude über den Sieg, die Feinde sehr weit verfolget hatte. Und dieses ist eben der Scipio, welcher in den folgenden Zeiten Karthago und Numantia zerstört, und zu seiner Zeit alle Römer an Tapferkeit und Ansehen übertroffen hat. Es ließ also das Glück damals des Aemilius Freude über diesen Sieg gänzlich ungekränkt, und verschob seine Mißgunst und Tücke auf eine andere Zeit z.

Perseus floh unterdessen mit seiner Reiterey, welche in der Schlacht nicht eben viel gelitten hatte, von Pydna nach Pella, wo seine Fußvölker wiederum zu der Reiterey stiessen. Die Fußgänger warfen den Reitern vor, daß sie sich als feige Leute und Verräther aufgeführet hätten,

Rede an das römische Volk zu erkennen, aus welcher erhellet, daß auch dieser edelmüthige Römer von der eifersüchtigen und neidischen Nemesis nicht ist verschont worden, ob er sich gleich durch sein blendendes Glück zu keinem Uebermuthe und Stolze hat verleiten lassen. Wie viele Menschen sind sich nicht selbst eine solche Nemesis, wenn ich also reden darf, die von ihrem Glücke trunken der Menschlichkeit vergessen, und durch Stolz und Verachtung gegen andere ihren Fall befördern!

und rissen viele von den Pferden herunter, und verwundeten sie, daß sich auch Perseus, aus Furcht vor einem Aufruhr, mit seinem Pferde vom Wege ablenkte, und nicht nur seinen königlichen Rock auszog, und ihn vor sich legte, sondern auch seine Hauptbinde in den Händen hielt, damit er nicht möchte erkannt werden. Er hatte nur etliche wenige Freunde bey sich, und stieg vom Pferde herab, und führte es hinter sich her, damit er desto besser mit ihnen reden könnte. Allein auch diese verliessen ihn in kurzer Zeit alle nach einander. Einer stellte sich, als wenn er sich seinen aufgegangenen Schuh zubände, der andere, als wenn er sein Pferd tränken wollte, und der dritte, als wenn er sehr durstig wäre, und trinken müßte, und blieben alle zurück, nicht so wohl aus Furcht vor den Feinden, als vielmehr aus Furcht vor des Perseus Grausamkeit, welcher über

a) Perseus floh von Pydna, wohin er sich während der Schlacht begeben hatte, noch denselben Abend durch den pierischen Wald nach Pella. Die Bestürzung und die Furcht, als würden seine eigenen Unterthanen an ihm zu Verräthern werden, nöthigten ihn, daß er noch in der Nacht Pella, seine ordentliche Residenz, verließ, um den Fluß Apius zu erreichen, weil er hofte, daß dieser Fluß die Römer abhalten würde, ihm weiter nachzusetzen. Er floh aber immer weiter, um den ihm nachsetzenden Römern zu entrinnen, und kam den dritten Tag nach der unglücklichen Schlacht in Amphipolis an, von welcher Stadt er an den Aemilius Friedensstifter abschickte, die

über sein Unglück ganz rasend war, und die Schuld wegen dieser Niederlage von sich weg und auf andere schob [a].

Perseus kam hierauf bey der Nacht nach Pella, wo er dem Euktus und dem Eudäus, seinen beyden Schatzmeistern, die ihm entgegen kamen, in der Raserey den Degen durch den Leib stieß, weil sie ihm auf eine freymüthige Art verschiedene Fehler vorhielten, und zur Unzeit einen guten Rath geben wollten, worauf niemand, als Evander aus Kreta, Archedam aus Aetolien und Neon aus Böotien bey ihm blieb. Von seinen Kriegsvölkern folgten ihm auch nur die Kretenser nach, welche dieses nicht so wohl aus Liebe gegen ihn thaten, sondern weil sie durch sein Geld, wie die Bienen durch Honig, angelocket wurden. Denn Perseus führte stets einen grossen Schatz mit sich, und hatte auch schon den Kretensern al-

die aber nichts ausrichteten. Perseus sahe sich auch in Amphipolis nicht sicher genug, weil die Einwohner dieser Stadt zwar mit ihrem unglücklichen Könige Mitleiden hatten, doch auf seinen Liebling, den Evander, welcher sie durch eine Rede zur Treue und Tapferkeit zu ermahnen suchte, so ergrimmt wurden, daß sie ihn nicht einmal ausreden liessen, sondern laut schrien, daß er sich mit dem Könige aus der Stadt wegbegeben sollte, damit nicht die Römer ihren Zorn auch an ihrer Stadt auslassen möchten. Der flüchtige Perseus begab sich darauf nach Samothrace, wohin er von seinen unsäglichen Reichthümern 2000 Talente mit sich brachte.

lerhand Becher und Trinkgeschirre nebst vielem silbernen und güldenen Geschmeide, funfzig Talente am Werthe, zu plündern und Preis gegeben. Er begab sich aber von Amphipolis, wohin er zuerst gekommen war, nach Galepsus, wo die größte Furcht bey ihm verschwand, und er wiederum in seine alte und ihm angebohrne Krankheit, nemlich auf den Geldgeiz verfiel, indem er sich nicht nur gegen seine Freunde beklagte, daß er einige von des grossen Alexanders güldenen Bechern und Kleinodien aus Unwissenheit den Kretensern Preis gegeben hätte, sondern auch diejenigen, welche etwas davon hatten, mit Thränen bat und flehete, daß sie ihm solches gegen Geld wiederum einhändigen möchten. Es merkten zwar einige von den Kretensern, die ihn genau kannten, daß er im Sinne hätte, mit ihnen, als mit Kretensern, auf kretensische Weise c umzugehen;

b) Perseus hat nach dem Livius im 45 K. des 44 B. dieses Silbergeräth, welches, wie eben dieser Geschichtschreiber meldet, funfzig Talente werth gewesen ist, den geldbegierigen Kretensern selbst Preis gegeben, ehe er über den Fluß Strymon gegangen ist, weil er sich befürchtet hat, er möchte sich mehr Feinde, als Freunde, machen, wenn er solches selbst austheilte.

c) Oder auf betrügliche Weise. Denn die Kretenser stunden in dem üblen Rufe, als wenn sie die größten Lügner und Betrüger wären.

d) Hippias, Milo und Pantauch, die vornehmsten Feld-

hen; doch liessen sich einige dazu bereden, daß sie ihm die Gefässe zurück gaben, welche aber von ihm auf das schändlichste hintergangen wurden. Denn er gab ihnen kein Geld dafür, sondern betrog seine Freunde um dreyßig Talente, welche in kurzer Zeit den Feinden zur Beute werden sollten. Endlich schifte er nach Samothrace ab, und flüchtete daselbst in den Tempel des Kastors und Pollux.

Hierauf ergaben sich die Macedonier, welche allezeit, wie man sagt, ihren Königen mit vieler Treue sind zugethan gewesen, an den Aemilius freywillig, und machten ihn in zween Tagen zum Herrn über ganz Macedonien [d], weil nunmehr ihre Säule zerbrochen, und alles über den Haufen gefallen war. Und eben dieses scheint das Vorgeben derjenigen einigermassen zu bestätigen, welche diese Thaten des Aemilius

Feldherren des Perseus, räumten dem Aemilius die Stadt Beröa freywillig ein, wohin sie sich nach der Schlacht begeben hatten. Hierauf ergaben sich die beyden Städte Thessalonich und Pella, denen auch Pydna mit den übrigen nachfolgte, welches sich im Anfange unter seinem Anführer Solon zur Gegenwehre setzen wollte, doch von dem dahin abgeschickten Milo und Pantauch auf andere Gedanken gebracht wurde, daß also Aemilius ohne Schwerdstreich, und innerhalb zween Tagen den größten Theil von Macedonien unter die römische Bothmäßigkeit brachte. S. den Livius im 45 K. des 44 B.

dem Glücke zuschreiben. Hiezu kömmt noch ein anderer glücklicher Zufall, der dem Aemilius bey einem Opfer begegnete. Denn als er in Amphipolis opfern wollte, und das Opfervieh schon zubereitet war, schlug der Blitz in den Altar ein, und heiligte und zündete das Opfer selbst an.

Es ist aber nichts, was mehr von dem Schutze der Götter, dessen sich Aemilius zu erfreuen gehabt, und von seinem Glücke zeuget, als dasjenige, was der Ruf bey dieser Gelegenheit gethan hat. Denn es entstund den vierten Tag nach des Perseus Niederlage bey Pydna, an welchem man in Rom die circensischen Spiele hielt, in dem ersten Theile des Schauplatzes plötzlich ein Gerücht, als hätte Aemilius den Perseus in einer grossen Schlacht überwunden, und sich von ganz Macedonien Meister gemacht. Dieses Gerücht breitete sich auch bald unter dem ganzen Volke aus, und machte, daß das Volk denselben ganzen Tag

e) Eben dieses wird auch vom Livius im 1 K. des 45 B. erzählt. Die Siegsboten, welche die gewisse Nachricht nach Rom überbracht haben, sind Q. Fabius, des Aemilius ältester Sohn, L. Lentulus und Q. Metellus gewesen.

f) Die Bürger aus Krotona, einer mächtigen Stadt in dem untersten Theile von Italien, zogen mit einem Kriegsheere von 120000 Mann wider die Lokrenser zu Felde, die nicht mehr, als 15000 Mann zusammen gebracht hatten. Diese liessen vorher den Apollo in Delphos um Rath fragen, und bekamen zur Antwort, daß sie

Tag über seine Freude durch Jauchzen und Frolocken zu erkennen gab.

Allein diese Freude und dieser Ruf verschwand wiederum so geschwind, als er entstanden war, weil man keinen gewissen Grund davon finden, und niemand etwas Zuverläßiges sagen konnte, bis man nach etlichen wenigen Tagen eine gewisse Nachricht davon bekam[e], da man sich denn über den vorläufigen Ruf sehr verwunderte, welcher bey seiner Ungewißheit doch etwas Wahres zum Grunde gehabt hatte.

Man erzählet aber auch, daß nicht nur der Ruf von dem Treffen der Völker in Italien an dem Flusse Sagra an eben demselben Tage, an welchem es ist gehalten worden, nach Peloponnes gekommen ist[f], sondern daß man auch von dem wider die Perser bey Platäen erfochtenem Siege an eben dem Tage in Mykale Nachricht bekom-

---

sie ihre Feinde zuerst mit ihrer Gelübde überwinden sollten. Sie gelobten deswegen diesem Gotte den neunten Theil von der Beute, da ihm die Krotonienser nur den zehnten Theil gelobet hatten, und versprachen sich wegen dieser Gelübde den Sieg ganz gewiß, den sie auch über ihre zahlreichen Feinde erhielten, weil sie, aus Vertrauen auf des Apollo Ausspruch, keine Gefahr scheueten, und als begeisterte, oder rasende Streiter fochten. Und von diesem Siege soll das Gerücht noch an eben dem Tage, an welchem das Treffen ist gehalten worden, nach Korinth, nach Athen und nach Lacedämon gekommen seyn. S. den Justin im 3 K. des 20 B.

bekommen hat g. Man erzählet ferner, daß nach dem Siege, den die Römer über die mit den Lateinern vereinigten Tarqvinier erhalten haben, kurz nach der Schlacht zween wohlgewachsene Männer, die man hernach für die beyden Jupitersöhne gehalten hat, in Rom erschienen sind, und die Siegsbotschaft überbracht haben. Der erste, welcher diese beyden Jupitersöhne auf dem Markte vor dem Brunnen, wo sie ihre am ganzen Leibe schwitzenden Pferde abgekühlet, soll angetroffen haben, hat sich über die Nachricht von diesem Siege verwundert, daß sie ihn daher, wie man sagt,

g) Diesen Sieg zur See erfochten die Griechen, unter den beyden Anführern Xanthippus und Leotychides, an eben dem Tage, an welchem sie unter der Anführung des Pausanias und Aristides den persischen Feldherrn Mardonius bey Platäen in die Flucht schlugen. Ich habe in des Themistokles Lebensbeschreibung auf der 58 S. des andern Theils aus dem Diodor angeführet, wie es mit diesem vorläufigen Gerüchte von diesem Siege soll zugegangen seyn. Nach dieses Geschichtschreibers Erzählung hat Leotychides selbst diese Nachricht vom Siege erdichtet, und vor dem Anfange der Schlacht unter seinen Völkern ausstreuen lassen, um ihnen einen Muth zu machen, womit es ihm auch sehr wohl gelungen ist. Man findet in den Geschichten solcher Ahndungen noch mehr, welche durch ihre Erfüllung sind wunderbar, und eben deswegen, als etwas besonders aufgezeichnet worden, da man hingegen andere solche Vorherverkündigungen, die nicht eingetroffen sind, als eitele Einbildungen mit Stillschweigen übergangen hat.

h) Dieses Siegs, und dieser vorgegebenen Erscheinung der

sagt, freundlich angelächelt, und sanft an seinen schwarzen Bart gegriffen haben, welcher alsobald roth geworden ist, und nicht nur diese Nachricht bestärket, sondern auch gemacht hat, daß diesem Manne der Zuname Aenobarbus, Rothbart, ist beygeleget worden [h].

Alles dieses wird durch folgende Begebenheit, die sich in unsern Tagen zugetragen hat, glaubwürdig gemacht. Denn als Antonius vom Domitian abfiel, und Rom darüber ganz bestürzt ward, und in Deutschland einen schweren Krieg besorgte; so brachte das Volk in Rom plötzlich und

---

der beyden Jupitersöhne, welche die Siegsbotschaft schon abends nach der Schlacht nach Rom sollen gebracht haben, gedenkt Plutarch auch in des Coriolans Lebensbeschreibung auf der 497 S. des andern Theils, wo ich in der Anmerkung darüber angeführet habe, daß Dionysius diese Fabel in seinem 6 B. auf der 351 S. sehr umständlich erzählet. Florus ziehet im 12 K. seines 2 B. dasjenige, was sich nach dem Livius, Dionysius und Plutarch bey dem über die Lateiner und Tarquinier erfochtenen Siege soll zugetragen haben, auf diesen andern macedonischen Krieg, und giebt vor, daß Kastor und Pollux die Friedensbotschaft aus Macedonien überbracht hätten. Allein er scheint das eine mit dem andern vermengt zu haben, und Freinsheim hat bey seiner Anmerkung über diese Stelle des Florus Plutarchs Lebensbeschreibung unsers Aemilius nicht nachgeschlagen, da er sich darauf, um des Florus Erzählung zu bestätigen, beziehet, als wenn Plutarch, wie Florus, dit Erscheinung des Kastors und Pollux zum andern macedonischen Kriege rechnete.

und von sich selbst eine Rede aus, als wenn die Römer wider den Antonius gesiegt hätten. Ja es breitete sich auch in ganz Rom ein Gerücht aus, daß Antonius selbst wäre erschlagen, und sein Heer gänzlich aufgerieben worden. Man glaubte dieses so zuversichtlich, und hielt es für so gewiß, daß auch viele von den obrigkeitlichen Personen deswegen schon Opferfeste anstellten. Allein man konnte keinen Urheber von diesem Gerüchte finden, so viele Mühe man sich auch gab, denselben auszuforschen. Denn es wollte es immer einer von dem andern gehört haben, und gab einen andern zu seinem Währmann an, bis sich also der Ursprung dieses Gerüchtes unter einer so grossen Menge Volks, als in einem unergründlichen Meere, verlohr, und sich dasselbe wegen Mangels einer Gewißheit geschwind in der ganzen Stadt wiederum legte. Allein Domitian bekam,

i) Svetonius erzählet diese Empörung des L. Antonius, welcher Statthalter in Oberdeutschland gewesen ist, im 6 K. der Lebensbeschreibung des Domitians, und füget hinzu, daß an eben dem Tage, an welchem die Schlacht ist gehalten worden, ein grosser Adler die Bildsäule dieses Kayfers in Rom umfaßt, und gleichsam ein Freudengeschrey erhoben hat, welches zu einer solchen Ahndung mag Gelegenheit gegeben haben.

k) Diese Insel liegt auf dem ägeischen Meere, nahe bey der Mündung des Flusses Hebrus. Ihr Namen ist aus den beyden Wörtern Samos und Thracien zusammen gesetzet. Das erstere, welches nach dem Strabo

im

bekam, als er kurz darauf selbst wider diesen Abtrünnigen mit seinem Heere auszog, unterwegs von diesem Siege Briefe und gewisse Nachricht, woraus man sahe, daß sich dieses Gerücht an eben dem Tage in Rom ausgebreitet hatte, an welchem der Sieg über den Antonius war erfochten worden, ob gleich das Schlachtfeld mehr, als zwanzig tausend Stadien, von Rom abgelegen war [i]. Diese Begebenheit kann niemanden zu unsern Zeiten unbekannt seyn.

Hierauf gieng Cnejus Octavius, welchem nebst dem Aemilius der Krieg in Maredonien war aufgetragen worden, mit der römischen Flotte nach Samothrace, und bemächtigte sich zwar des Perseus, der seine Zuflucht zu den Göttern genommen hatte [k], nicht mit Gewalt, doch traf er solche Anstalten, daß Perseus zur See nicht entrinnen konnte. Unterdessen gewann Perseus heim-

---

im 10 B. eine Höhe bedeutet, ist dieser Insel deswegen beygeleget worden, weil es daselbst so hohe Berge gegeben hat, daß man auf denselben den Berg Ida nebst der Stadt Troja hat sehen können. Durch das andere Wort hat man sie von einer andern Insel des ionischen Meeres zu unterscheiden gesucht, welche auch Samos geheissen, und der Stadt Ephesus gegen über gelegen hat. Die Insel Samothrace ist wegen des daselbst eingeführten geheimen Gottesdienstes, und wegen ihres Tempels für eben so heilig, als Delphos selbst, gehalten worden, daß daher der von aller Welt verlassene Perseus in diesen Tempel, als in eine sichre Freystadt, seine Zuflucht genommen hat.

heimlich einen Kretenser, mit Namen Oroandes, welcher ein Jagdschiff hatte, und ihn mit seinem Gelde einnehmen wollte. Allein Oroandes führte sich dabey als ein Kretenser auf. Denn er nahm zwar bey der Nacht das Geld ein, und verabredete mit dem Perseus, daß er mit seinen Kindern, und mit seinem nöthigen Hofgesinde um Mitternacht nach dem Hafen bey dem Vorgebürge Demetrium kommen sollte, doch betrog er den Perseus, und gieng, ohne denselben zu erwarten, schon bey einbrechendem Abend unter Segel.

Perseus befand sich also in den bejammernswürdigsten Umständen. Er ließ sich mit seiner Gemahlinn und mit seinen Kindern, die solcher Ungemächlichkeiten und Herumschweifungen ungewohnt waren, durch ein enges Fenster die Mauer hinab, gieng am Ufer ab und nieder, und hörte endlich, daß Oroandes schon in der weiten See wäre. Er brach deswegen in die wehmüthigsten Klagen aus, und schlich sich, weil der Tag schon anbrach, und er keine Hofnung mehr vor sich sahe, mit seiner Gemahlinn wiederum an die Mauer und in den Tempel zurück, und kam den Römern zuvor, welche seine Flucht erfahren hatten. Ehe er dieses that, gab er seine Kinder einem

1) Aemilius war dem flüchtigen Perseus auf den Fuß nachgegangen, und hatte, nachdem er sich in Pydna, Pella und Amphipolis eine kurze Zeit aufgehalten, bey Siren

einem gewissen Jon in Verwahrung, welcher von langen Jahren her sein Liebling gewesen war, und damals an ihm zum Verräther wurde. Denn er lieferte des Perseus Kinder dem Octavius in die Hände, und nöthigte vornehmlich damit den Perseus, daß er sich selbst, gleich einem seiner Jungen beraubten Thiere, denenjenigen ergeben und überantworten mußte, in deren Gewalt sich seine Kinder schon befanden.

Perseus ließ darauf den Nasica, zu welchem er das größte Vertrauen hatte, und an welchen er sich ergeben wollte, zu sich rufen, doch mußte er erfahren, daß dieser Nasica nicht gegenwärtig war, weswegen er sein Unglück bejammerte, und sich aus Noth gezwungen dem Octavius überlieferte. Es gab aber Perseus auch vornehmlich damals deutlich zu erkennen, daß er ausser dem Geldgeize von einer noch viel niederträchtigern Leidenschaft, nemlich von einer unmäßigen Liebe zum Leben eingenommen war, durch welche er sich des Mitleidens, als des einzigen Guten, welches sonst das Glück den von ihm verfolgten Personen nicht rauben kann, ganz unwürdig machte.

Hierauf wurde er zu dem Aemilius gebracht, als welches er sich vornehmlich ausbat [1]. Dieser

---

Siren sein Lager aufgeschlagen. Perseus schickte zweymal hinter einander Abgesandten dahin, welche dem Aemilius die vortheilhaftesten Vorschläge zum Frieden

ser gieng dem Perseus, als einem grossen und von den Göttern und dem Glücke gestürzten Könige mit seinen Freunden entgegen, und konnte sich dabey der Thränen nicht enthalten [m]. Allein Perseus machte den schändlichsten Anblick von der Welt. Er warf sich mit dem Gesichte auf die Erde, umfaßte den Aemilius bey den Knien, und klagte und flehete auf die allerniederträchtigste Weise, daß es Aemilius nicht länger ansehen und anhören konnte, und daher auf den Perseus einen verdrüßlichen und sauren Blick warf, und sagte: Unglücklicher, warum rechtfertigest du durch diese Aufführung das Glück, daß es scheint, daß du dieses Unglück verdienest, und nicht erst jezo, sondern schon längst deines Glücks unwürdig gewesen bist? Was beschimpfest du meinen Sieg, und was verkleinerst du meine That, da du dich weder als einen herzhaften, noch als einen würdigen Feind der Rö-

thaten, doch mit aller ihrer Bemühung nichts ausrichteten, weil erstlich Perseus sich in seinem Schreiben an den Aemilius des königlichen Titels noch angemasset hatte, und sich hernach in seinem andern Schreiben zwar dieser Ehre begab, doch sich der Gnade und Willkühr der Römer nicht lediglich unterwerfen wollte. So stolz bezeigten sich die Römer, als die eifrigsten Republikaner, gegen Könige und Fürsten, daß sie solche nicht allein ihrer geerbten Reiche beraubten, sondern auch zum Schimpf im Triumph aufführen wollten! S. den Livius im 4 K. des 45 B.

Römer aufführest? Die Tapferkeit unglücklicher Männer findet auch bey den Feinden selbst Ehre und Hochachtung, wie hingegen ein Feiger und dabey Glücklicher von niemanden weniger, als von den Römern geachtet wird.

Nichts desto weniger richtete doch Aemilius den Perseus wieder auf, und umarmte ihn nicht allein, sondern gab ihn auch der Sorgfalt des Tubero über. Hierauf nahm Aemilius seine Kinder, seine Schwiegersöhne, und die Jüngsten von den andern Hauptleuten und Kriegsbeamten mit sich in sein Zelt, und blieb, ohne ein Wort zu reden, eine lange Weile stille sitzen, daß sich auch alle Anwesende darüber verwunderten. Endlich fieng er auf einmal an, vom Glücke und von menschlichen Dingen zu reden, und in diese Worte auszubrechen: Soll nun wohl derjenige, welcher ein Volk, oder eine Stadt, oder ein Reich bezwungen hat, bey seinem gegenwärtigen

m) Aemilius hat dem Perseus, wie Livius im 7 und 8 K. des 45 B. meldet, den Q. Aelius Tubero, seinen Eidam, entgegen geschickt, und ihn hernach in Gegenwart der vornehmsten Römer in seinem Zelte empfangen. Eben dieser Geschichtschreiber führt in der angezogenen Stelle einige Fragen an, die Aemilius bey dieser ersten Zusammenkunft in griechischer Sprache an den Perseus gethan, Perseus aber vor grosser Betrübniß alle unbeantwortet gelassen hat.

Glücke stolz und übermüthig werden, da er ein Mensch ist? Oder soll er nicht vielmehr diesen Wechsel des Glücks bey sich bedenken, welches einem Krieger ein Beyspiel der allgemeinen Schwachheit vor Augen stellet, und ihn die Veränderlichkeit und Unbeständigkeit aller Dinge lehret? Denn zu welcher Zeit können Menschen getrost und sicher seyn, wenn uns so gar ein Sieg, den wir über andere erfochten haben, vornehmlich das Glück fürchten heisset, und wenn die Betrachtung des unbeständigen und wandelbaren Schicksals einem Glücklichen so grosse Furcht und Unruhe erweckt? Da wir das Reich des Alexanders, welcher seine Macht auf den höchsten Gipfel gebracht, und fast die ganze Welt beherrschet hat, in einer einzigen Stunde unter unsere Füsse getreten haben, und wir solche Könige, welche vor kurzer Zeit mit so vielen tausend Fußknechten, und mit so vielen tausend Reitern gerüstet waren, ihr tägliches Brod aus den Händen ihrer Feinde empfangen sehen, meynt ihr wohl,

n) Livius leget dem Aemilius im 8 K. des 45 B. folgende kurze, doch nachdrückliche Rede in den Mund: Sehet ihr ein deutliches Beyspiel von der Veränderlichkeit menschlicher Dinge? Euch Jünglingen sage ich dieses vornehmlich. Man muß sich demnach bey seinem Glücke gegen niemand übermüthig und gewaltthätig aufführen, und dem gegenwärtigen Glücke nicht trauen, da man

wohl, daß unser Glück wider die Zeit genug befestiget ist? Werdet ihr nicht, ihr jungen Leute, bey diesem Siege den eiteln Stolz und Uebermuth fahren lassen? Erniedriget und demüthiget ihr euch nicht? Sehet ihr nicht beständig auf das Zukünftige, und auf dasjenige, was Gott etwa zu eurer Demüthigung nach diesem Glücke über euch verhängen wird? Diese und andere dergleichen Vorstellungen mehr that Aemilius den jungen Römern, worauf er sie wiederum von sich ließ, nachdem er durch diese nachdrückliche Rede, als durch ein Gebiß, ihre Ruhmredigkeit und ihren Stolz zu demüthigen und zu unterdrücken gesucht hatte n.

Hierauf begab sich Aemilius, als er seine Völker hatte aus einander gehen lassen, damit sie wieder ausruhen möchten, nach Griechenland, um das Merkwürdigste daselbst zu sehen, und sich ein rühmliches und den Griechen zugleich nützliches Vergnügen zu machen o. Denn er erzeigte allen Völkern, zu denen er kam, sehr viele Wohlthaten, und richtete nicht nur ihre Regierung und Poli-

man nicht weis, was der Abend mit sich bringe. Nur derjenige verdient ein Mann genannt zu werden, dessen Gemüth weder durch das Glück aufgeblasen, noch durch das Unglück niedergeschlagen wird.

o) Diese Reise, welche Aemilius durch Griechenland gethan hat, wird vom Livius im 27 und 28 K. des 45 B. weitläuftig beschrieben.

cey ein, sondern beschenkte sie auch entweder mit Getrayde, oder mit Oele, indem an allen diesen Dingen, wie man erzählt, in den königlichen Magazinen ein so unsäglicher Vorrath vorhanden gewesen ist, daß es eher an Leuten, die solche Lebensmittel verlangt, und darum gebeten haben, als an einem reichen Vorrathe gefehlet hat.

Bey dieser Reise bekam Aemilius in Delphos eine grosse viereckichte und aus weissen Marmor zubereitete Säule, auf welche des Perseus güldenes Bildniß sollte gestellet werden, zu Gesichte, und befahl daher, daß man für des Perseus Bild seines dahin setzen sollte, und sagte dabey: Ueberwundene müssen ihren Ueberwindern weichen. Er soll auch in Olympia, als er die vom Phidias verfertigte Bildsäule des Jupiters gesehen hat, die bekannten Worte gesagt haben: Phidias hat den Jupiter des Homers vollkommen ausgedrücket p.

Nicht

p) Ein grosses Lob für den Phidias, und noch mehr für den Homer! Livius erzählet eben dieses im 28. K. des 45 B. mit wenigen, aber sehr nachdrücklichen Worten: Aemilius gieng, sagt er, nach Olympia, und sah unter andern sehenswürdigen Dingen auch den Jupiter, über dessen Anblick er ganz erstaunte, gleichsam als wenn er diesen Gott selbst vor Augen sähe. Plutarch thut auch in des Perikles Lebensbeschreibung auf der 206 S. des andern Theils dieses Meisterstücks Erwähnung, welches der berühmte Bildhauer Phidias nach seiner Entweichung aus Athen soll verfertiget haben.

q) Die zehen Abgeordneten, welche Livius im 17 K. des

Nicht lange darnach kamen aus Rom zehen Abgeordnete, welche nebst dem Aemilius den Macedoniern ihr Land und ihre Städte mit allen ihren Freyheiten wiederum einräumten, und ihnen einen jährlichen Tribut von hundert Talenten auflegten, da sie vorher ihren Königen mehr als zweymal so viel hatten entrichten müssen q.

Es stellte auch Aemilius den Göttern zu Ehren öffentliche Schauspiele, Wettstreite und Opferfeste an, und richtete dabey herrliche Gastmale aus. Die Kosten dazu konnte er aus dem königlichen Schatze reichlich bestreiten; die gute Ordnung und Einrichtung aber rührte von ihm selbst her, wie er denn seine Gäste nicht allein mit vieler Höflichkeit und Artigkeit empfieng und setzte, sondern auch einen jeden, nach seinem Stande und nach seinen Würden, ehrte und bewirthete, und alles mit so grosser Anständigkeit und Ueberlegung that, daß sich die Griechen darüber verwun-

des 45 B. mit Namen nennet, begaben sich nach Amphipolis, wo sie den Aemilius aus Griechenlande erwarteten, und darauf mit ihm die öffentlichen Angelegenheiten in Macedonien in Richtigkeit brachten, und unter andern ganz Macedonien in vier Theile theilten, welches die Macht der Macedonier am meisten schwächte, und den Römern ihre Eroberung befestigte. Im übrigen folgten diese Abgeordneten auch bey dieser Einrichtung den römischen Maaßregeln, und liessen gegen die überwundenen Macedonier so viel Liebe und Sanftmuth blicken, daß sich diese die Veränderung des königlichen Regiments sehr wohl konnten gefallen lassen.

derten, daß ein so grosser und mit so wichtigen Geschäften überhäufter Mann auch bey Schauspielen und Lustbarkeiten so genau und aufmerksam seyn, und kleinen Dingen die feinste und geziemendeste Art geben könne. Selbst Aemilius fand ein besonderes Vergnügen, da er sahe, daß bey aller Ordnung und Pracht doch seine Person seinen Gästen das grösste Vergnügen, und den angenehmsten Anblick machte, und ließ sich auch gegen diejenigen, welche seine Sorgfalt bewunderten, auf folgende Weise vernehmen: Es kann bey einem Manne beydes, nemlich die Einrichtung einer Schlachtordnung, und die Einrichtung eines Gastmals sehr wohl beysammen stehen, daß jene seinen Feinden sehr fürchterlich, wie diese seinen Gästen sehr angenehm sey r.

Unterdessen wurde doch vor allen andern seine Uneigennützigkeit und Großmuth von jedermann bewundert, indem er das aus dem königlichen Scha-

r) Aemilius hatte schon auf seiner Reise durch Griechenland viele herrliche Opferfeste und Schauspiele gehalten. Er glaubte aber, daß er seinen siegreichen Feldzug auf keine herrlichere Weise beschliessen könnte, als wenn er den Göttern zu Ehren, und zum Vergnügen der Völker vor seinem Abzuge ein allgemeines Opferfest anstellte. Er that dieses in Amphipolis, und ließ nicht nur die geschicktesten Meister und Künstler, sondern auch die vornehmsten Fürsten und Könige aus Asien und Griechenland dahin einladen. Pracht und Ordnung stritten bey den Opfermalen und Schauspielen mit einan-

Schatze zusammen gebrachte Gold und Silber auch nicht einmal ansehen wollte, sondern solches alsobald den Rentmeistern des Staats übergeben ließ. Ja auch seine Söhne durften sich weiter nichts, als nur den königlichen Büchervorrath, nehmen und zueignen, weil sie die Wissenschaften liebten. Er gab auch bey der Austheilung der Preise dem Aelius Tubero, seinem Eidame, mehr nicht, als eine Schale, welche nur fünf Pfund schwer war s. Dieses ist eben der Tubero, von dem wir oben erzählet haben, daß er mit sechzehen Anverwandten in einem Hause gelebt, und sich mit ihnen zusammen von den Einkünften eines kleinen Landgütchens erhalten hat. Es ist auch, wie man sagt, diese Schale das erste Silber gewesen, welches doch nur als eine rühmliche Belohnung in das Haus der Aelier gekommen ist, indem weder sie, noch ihre Weiber vorher nach Gold und Silber eine Begierde sollen gehabt haben.

ander um den Vorzug, und die Artigkeit und der feine Geschmack des Wirths zog die Bewunderung aller Gäste nach sich, da diese wahrnahmen, daß die Römer, welche von den Griechen nur für ein kriegerisches, ungesittet und rauhes Volk waren gehalten worden, bey Gastmalen und Lustbarkeiten eben so fein und artig, als im Streite furchtbar und erschrecklich waren.

s) Ein römisches Pfund, welches libra, oder pondo hieß, hatte 12 Unzen, und galt ungefähr 100 Drachmen, daß also diese fünfpfündige Schale etwas über 60 Thaler werth gewesen ist.

Es brachte aber Aemilius vorher alles in eine gute Ordnung, ehe er von den Griechen Abschied nahm, bey welchem er vornehmlich die Macedonier vermahnte, daß sie der ihnen von den Römern geschenkten Freyheit eingedenk bleiben, und dieselbe durch ein löbliches Regiment, und durch ihre Einigkeit erhalten möchten. Er gieng darauf nach Epirus, weil er vom Rathe Befehl bekommen hatte, daß er die Städte in diesem Lande von den Kriegsvölkern, welche den Feldzug wider den Perseus gethan hatten, sollte ausplündern lassen. Er ließ aber, um diese Städte alle auf einmal plötzlich und unvermuthet zu überfallen, aus jeder Stadt die zehen vornehmsten Bürger zu sich berufen, und befahl ihnen nicht allein, daß sie an einem bestimmten Tage alles in ihren Häusern und Tempeln vorhandene Gold und Silber zu ihm bringen sollten, sondern gab auch einem jeden Abgeordneten von den Städten eine Wache mit einem Hauptmanne zu, welche dem Schei-

r) Livius beschreibt des Aemilius Feldzug wider die Epiroten im 35 K. des 45 B. und giebt ihre Untreue gegen die Römer, und ihr mit dem Perseus errichtetes Bündniß zur Ursache an. Er macht aber den Antheil, der von dieser Beute auf jeden Soldaten gefallen ist, weit gröffer, als Plutarch, und sagt: Tanta præda fuit, ut in equitem quadringeni denarii, peditibus duceni dividerentur: Man machte so viel Beute, daß auf jeden Reiter 400, und auf jeden Fußgänger 200 Denarien kamen. Dacier glaubt, dieser Unterschied komme von einer

Scheine nach das Gold sollten suchen und zusammen bringen helfen. Hierauf fiengen die Römer an einem bestimmten Tage alle auf einmal und zu einer Zeit an, sich in das feindliche Gebiet zu zerstreuen, und solches zu plündern, daß in einer einzigen Stunde hundert und funfzig tausend Menschen zu Sklaven gemacht, und siebzig Städte ausgeplündert und verheeret wurden. Es kamen aber bey dieser allgemeinen Plünderung und Verwüstung eines ganzen Landes auf jeden Soldaten nicht mehr, als eilf Drachmen r, daher auch alle Menschen über das Ende dieses Kriegs erzitterten, daß man wegen einer so geringen Beute, und wegen eines so kleinen Gewinns, der jeden Soldaten zufiel, ein ganzes Volk geplündert und verheeret hatte. Man darf aber die Schuld dem Aemilius nicht beymessen, weil er den Befehl des Raths hat vollstrecken müssen, und von Natur der gelindeste und leutseligste Mann von der Welt gewesen ist. Hier-

---

einer Verfälschung der Worte des Plutarchs her. Plutarch ist vielleicht entweder andern Nachrichten, als Livius, gefolget, oder hat diese Beute, wenn er sie anders so groß, als Livius, sollte angegeben haben, für etwas geringes gehalten, welches nicht verdient hat, daß die Römer deswegen ein ganzes Land zu Grunde gerichtet haben. Diese Muthmassung ist ziemlich wahrscheinlich, weil Plutarch in dem Folgenden meldet, daß die römischen Kriegsvölker dieser Beute ungeachtet wider den Aemilius gemurrt, und ihn der Ehre des Triumphs zu berauben gesucht haben.

Hierauf begab sich Aemilius nach Oricum [u] hinab, wo er seine Kriegsvölker einschifte, und mit ihnen absegelte, um nach Italien über zu setzen. Das königliche Schiff, auf dem Aemilius die Tiber hinauf fuhr, hatte sechzehen Reihen Ruderbänke, und war mit vielen Waffen, reichen Zeugen und purpurnen Tapeten, die man erbeutet hatte, ausgezieret. Die Römer, welche ihm in grosser Menge entgegen gegangen waren, folgten seinem Schiffe, welches die Tiber langsam hinauf fuhr, an beyden Ufern nach, um diesen gleichsam triumphirenden Einzug anzusehen, und den Aemilius die Ehre des Triumphs zum voraus geniessen zu lassen. Allein die Kriegsvölker hatten auf die königlichen Schätze mit sehnlichen Wünschen gehoft, und waren, weil sie das Gehofte nicht bekommen hatten, auf den Aemilius heimlich so unwillig und erbittert, daß sie ihn nicht allein einer allzugrossen Härte und Strenge öffentlich beschuldigten, sondern sich auch nicht eben sehr bemühten, ihm die verdiente Ehre, und den Triumph auswürken zu helfen.

Servius Galba, einer von des Aemilius Obersten und ärgsten Feinden merkte dieses, und war daher so keck, daß er sich öffentlich zu sagen getraucte, daß man dem Aemilius den Triumph nicht

u) Diese am ionischen Meere gelegene Stadt wird von einigen Erdbeschreibern zu Illyrien, von andern aber zu Epirus gerechnet. Sie hatte einen sichern und geraumen Hafen, daß eine ganze Flotte darinn liegen konnte.

nicht verstatten sollte. Ja er ließ es auch dabey nicht bewenden, daß er den Kriegsvölkern allerhand Verleumdungen wider den Feldherrn einbließ, und ihren Zorn noch mehr anflammte, sondern bat sich auch von den Zunftmeistern aus, daß er an einem andern Tage seine Klage wider den Aemilius anbringen dürfte, weil die noch übrigen vier Stunden des Tags dazu nicht hinreichend wären. Allein die Zunftmeister befahlen diesem Galba, daß er alsobald sagen sollte, was er anzubringen hätte, worauf er anfieng, eine lange und mit vielen Verleumdungen angefüllte Rede zu halten, mit welcher er die übrige Zeit vollends zubrachte.

Bey einfallender Nacht liessen die Zunftmeister das Volk wieder aus einander gehen, worauf die dadurch noch verwegener gemachten Soldaten nicht nur haufenweise zu dem Galba liefen, sondern sich auch früh morgens wieder zusammen rotteten, und das Capitolium besetzten, wo die Zunftmeister die Versammlung halten wollten. Mit des Tages Anbruche fieng man an, darüber zu stimmen, wobey gleich die erste Tribus wider den Aemilius stimmte, und ihm den Triumph abschlug x. Dieses kam alsobald unter das andere Volk, und vor den Rath, welche beyde darüber sehr

te. Von hier aus pflegten die Römer abzusegeln, wenn sie aus Griechenland über das untere, oder tyrrhenische Meer nach Rom zurück gehen wollten.

x) Wie ungerecht waren nicht damals die Römer, daß sie

sehr unwillig wurden, daß Aemilius also sollte beschimpfet werden. Das Volk erhob ein grosses Geschrey, und suchte sich diesem Unrechte zu widersetzen, welches auch die angesehensten Rathsherren thaten, die ebenfalls über diese Ungerechtigkeit schrien, und einander ermunterten, sich dieser Kühnheit und Frechheit der Soldaten zu widersetzen, weil diese sonst in ihrer Ungerechtigkeit und Gewaltsamkeit immer weiter gehen würden, wenn ihnen kein Einhalt geschähe, und sie den Aemilius Paulus um die Ehre des Triumphs würden gebracht haben. Sie giengen desswegen zusammen auf das Capitolium hinauf, drangen sich durch das Volk, und sagten zu den Zunftmeistern, daß die Stimmen der übrigen Zünfte nicht weiter sollten gesammlet werden, bis sie dem Volke ihre Meynung vorgetragen hätten.

Man hielt demnach mit dem Stimmen inne, worauf bey erfolgter Stille Marcus Servilius, wel-

---

sie aus Neid dem Aemilius, durch dessen Siege eines der mächtigsten Reiche unter ihre Botmäßigkeit gekommen war, die Ehre zu triumphiren abschlugen, welche sie doch einem Anicius, und einem Octavius wegen weit geringern Verdiensten zugestunden? So wahr ist der Ausspruch, den Livius eben bey dieser Gelegenheit im 35 K. des 45 B. thut: Intacta invidia media sunt, ad summa fere tendit: Der Neid macht sich nicht an mittelmäßige sondern an die höchsten Verdienste. In den ältesten Zeiten hatte es allein bey dem Rathe gestanden, einem siegenden Consul, oder Prätor das Triumphiren zu verstatten. Allein im 259 Jahre n. R.

E.

welcher schon Consul gewesen war, und drey und zwanzig Feinde im Zweykampfe erlegt hatte, hervor trat, und also zu dem Volke redete: Jetzo vornehmlich sehe ich ein, was Aemilius Paulus für ein grosser Feldherr ist, da er mit einem so ungehorsamen und aufrührerischen Kriegsvolke so grosse und wichtige Thaten gethan hat. Ich wundere mich auch über das Volk, daß es sich über des Aemilius Triumphe, welche er über die Illyrier und Ligurier gehalten, so sehr erfreuet hat, und doch itzo auf sich selbst neidisch ist, und nicht sehen will, daß der König in Macedonien nebst dem Ruhme des Alexanders und des Philippus von den Römern im Triumphe soll aufgeführet werden. Ist es nicht etwas unerhörtes, daß ihr vorher bey einem von des Aemilius Siege in der Stadt entstandenen ungewissen Gerüchte den Göttern ge-

---

E. maßte sich das Volk auch dieses Recht an, wie denn nach des Dionysius Vorgeben im 6 B. auf der 365 S. P. Servilius Priscus der erste soll gewesen seyn, der in diesem Jahre auf des Volks Befehl und mit Widerwillen des Raths einen Triumph gehalten hat. Nach dem Livius im 63 K. des 3 B. haben dieses L. Valerius, und M. Horatius zuerst gethan. In den folgenden Zeiten behielten die römischen Kayser die Ehre, triumphirend in Rom einzuziehen, für sich allein, und überliessen ihren Feldherren nichts mehr, als einige Ehrenzeichen von dem Triumph, womit schon der Kayser August den Anfang machte.

geopfert, und gewünschet habt, daß ihr die Bekräftigung davon bald bekommen, und dasjenige mit Augen ansehen möchtet, was ihr nicht glauben konntet, und daß ihr jetzo, da der Feldherr selbst die gewisse Nachricht vom Siege mit sich bringt, die Götter ihrer Ehre, und euch selbst des Vergnügens beraubet, gleichsam als scheuetet ihr euch, die Grösse dieser Siege zu sehen, oder als wolltet ihr des Königs schonen? Und es wäre in der That besser, wenn ihr euch mehr aus Mitleiden gegen den König, als aus Neide gegen den Feldherrn, dem Triumphe widersetzet. Allein so weit ist die Unart und Bosheit durch eure Nachsicht gekommen, daß sich ein Mensch, welcher keine einzige Wunde aufweisen kann, daß sich ein Zärtling, welcher an seinem ganzen Leibe glänzet, und ganz weiß aussiehet, unterfängt, vor euch über einen Feldherrn, und über einen Triumph sein Urtheil zu sagen, die ihr selbst durch so viele Wunden unterrichtet die Eigenschaften eurer Feldherren zu beurtheilen wisset!

Bey diesen Worten zeigte Servilius, nachdem er seinen Rock von einander gerissen hatte, dem Volke viele unglaubliche Wunden auf seiner Brust, und entblößte darauf im Herumwenden einige Theile des Leibes, welche man Wohlstandes wegen nicht zu entblössen pfleget, und redete den Galba, zu dem er sich kehrte, also an: Du lachst darüber? Ich rühme mich dessen

gegen

gegen das Volk. Denn ich habe es davon, daß ich Tag und Nacht, und beständig zu Pferde gesessen bin. Wohlan, laß die Stimmen sammlen. Ich will hinab steigen, und zu allen Zünften nach einander gehen, um mir die Bösen und Undankbaren merken zu können, welche im Kriege lieber wollen aufgewiegelt, als in der Zucht gehalten seyn.

Durch diese Rede wurden die Soldaten also gelenkt und verändert, daß alle Tribus dem Aemilius den Triumph zugestunden, bey dem es auf folgende Weise soll zugegangen seyn. Das Volk bauete sich nicht allein in den zu den Ritterspielen bestimmten Schauplätzen, welche man Circus nennet, sondern auch um den Marktplatz herum und in den Strassen Bühnen auf, um den Zug übersehen zu können. Die Zuschauer hatten alle weisse Feierkleider an, und alle Tempel stunden offen, und waren mit vielen Kränzen ausgezieret, und mit dem Geruche des angezündeten Weyrauchs angefüllet. Die Gerichtsdiener und Marktmeister trieben den unordentlich zusammen laufenden Pöbel auf die Seite, um die Strassen frey und offen zu behalten. Der ganze Einzug und Triumph aber wurde in drey Tage eingetheilt. Den ersten Tag sahe man die Bilder, Schildereyen und grossen Statuen, die man Beute gemacht hatte, auf zweyhundert und sechzig Wagen durch die Stadt fahren, womit man den ganzen Tag kaum fertig wurde. Den folgenden Tag wurden die schönsten und

herrlichsten Waffen, welche wegen des neugeputzten Erztes und Eisens recht funkelten, auf vielen Wagen vorbey geführt. Diese waren sehr geschickt und künstlich über einander gelegt, und doch schien es, als wären sie von ungefähr, und wie sie gekommen, über einander geworfen worden. Die Sturmhauben lagen über den Schilden, die Harnische über den Stiefeln, und die kretensischen Schilde waren mit den thracischen Tartschen nebst den Köchern unter die Pferdezäume gemengt, zwischen welchen die blossen Schwerder und Spiesse hervor ragten. Diese Waffen lagen nicht eben dicht, sondern ganz locker über einander, daß sie im Fahren an einander stiessen, und ein gräßliches und fürchterliches Geräusch machten, und man auch die erbeuteten Waffen nicht ohne Furcht ansehen konnte.

Nach diesen mit den feindlichen Waffen beladenen Wagen kamen dreytausend Männer, welche das gemünzte Silber in sieben hundert und funfzig Gefässen trugen, deren jedes drey Talente in sich faßte, und von vier Männern getragen wurde y. Diesen dreytausend Männern folgten viele andere mit den silbernen Gefässen, Hörnern,

y) Das gemünzte Silber hat also zusammen 2250 Talente, oder nach unserm Gelde ungefähr 2250000 Thaler ausgemacht, wenn man ein Talent zu tausend Thalern rechnet. Jedes Gefäß hat nicht mehr, als 3000 Thaler, in sich gefaßt, und es ist wahrscheinlich, daß jedes davon selbst sehr schwer gewesen ist, weil man sonst dazu nicht würde vier Männer gebraucht haben.

nern, Schalen und Bechern nach, welche alle zur Schau gewiesen wurden, und so wohl wegen ihrer Grösse, als wegen der Arbeit und eingestochenen Zierathen sehr kostbar waren.

Den dritten Tag giengen gleich früh mit dem Tage die Trompeter durch die Strassen, von denen nicht etwa die an Festtagen und bey heiligen Aufzügen gewöhnlichen Stücke, sondern solche geblasen wurden, womit die Römer vor einer Schlacht ihre Soldaten anzufrischen pflegen. Nach diesen wurden hundert und zwanzig feiste Farren vorbey geführt, welche alle vergüldete Hörner hatten, und mit Bändern und Blumenkränzen geschmückt waren. Die Jünglinge, von welchen sie zu den Altären geführt wurden, hatten schön verbrämte Schürzen um, und viele Kinder zu Begleitern, von denen die silbernen und güldenen Opfergefässe nachgetragen wurden.

Hierauf sahe man das gemünzte Gold in sieben und siebenzig Gefässen vorbey tragen, deren jedes, wie bey dem gemünzten Silber, drey Talente in sich hielt, und deren zusammen sieben und siebenzig waren[z]. Nach dem Golde kamen einige Männer, welche die dem Jupiter geheiligte,

z) In den damaligen Zeiten hat ein Talent Gold zehen Talente Silber gegolten. Es haben also diese 77 Gefässe, in deren jedem drey Talente gewesen sind, zusammen 231 Talente Gold, oder 2310000 Thaler ausgemacht, daß sich demnach die ganze Summe an gemünztem Gold und Silber auf 4560000 Thaler belaufen hat. Valerius Antias, Livius und Vellejus machen diese Summe noch

weit

und zehen Talente schwere Schale in der Höhe trugen, die Aemilius aus dichtem Golde hatte machen, und mit den kostbarsten Steinen besetzen lassen [a]. Nach dieser Schale wurden die so genannten antigonidischen, seleucidischen und therikleischen [b] Schalen mit dem güldenen Kredenztische des Perseus vorbey getragen, denen der Wagen des Perseus folgte, worauf seine Waffen und seine Krone lagen. Nach einem kleinen Zwischenraume kamen die gefangenen königlichen Kinder gegangen. Sie hatten ihre Lehrer, Hofmeister und übrigen Bedienten zur Seite, welche alle die bittersten Thränen vergossen, und nicht nur ihre Hände gegen die Zuschauer ausstreckten, und solche um Mitleiden baten, sondern auch solches die königlichen Kinder thun hiessen. Dieses aber waren zween Prinzen, und eine Princeßinn [c], welche wegen ihres zarten Alters die Grösse ihres Un-

---

weit gröſſer, ohne das übrige Geschmeide an Gold, Silber und Edelsteinen zu rechnen, welches Plutarch auch nicht gerechnet hat. So ansehnlich diese Beute ist, mit welcher Aemilius sein Vaterland so bereichert hat, daß seine Bürger über hundert Jahre lang von allen Abgaben frey gewesen sind; zu einem so grossen Ruhme gereicht es dem Aemilius, daß er, wie Cicero im 2 B. von Pflichten von ihm sagt, nichts, als einen ewigen Ruhm, mit sich in sein Haus zurück gebracht hat.

a) Diese Schale, mit welcher Aemilius den Jupiter beschenket hat, ist also, ohne die Edelsteine zu rechnen, 100000 Thaler werth gewesen, wenn sie anders, wie zu vermuthen stehet, aus gediegenem Golde bestanden hat.

Unglücks nicht einsahen, und um desto mehr Mitleiden verdienten, je weniger sie ihr Elend noch empfanden. Eben dieses machte, daß die Römer den nach ihnen folgenden Perseus fast übersehen hätten, indem sie voll Erbarmen ihre Augen nur auf diese unerwachsene Kinder richteten, und viele von ihnen so gar Thränen darüber vergossen, daß ihnen allen dieses Schauspiel mit Traurigkeit und Freude vermischt wurde, bis diese Kinder vorüber gegangen waren.

Perseus folgte gleich nach seinen Kindern, und nach ihrer Hofstadt, in einem Trauerkleide, und in macedonischen Stiefeln, und war bey seinem grossen Unglücke einem Manne gleich, der über alles erschrickt, und des Gebrauchs seiner Vernunft gänzlich beraubt ist. Nächst ihm kam das Gefolge seiner Freunde und Vertrauten, welche alle vor grosser Traurigkeit ihr Gesicht nieder-

b) Die antigonidischen und seleucidischen Schalen hatten ihren Namen von den beyden Königen Antigonus und Seleucus, welche sich derselben bedient hatten, wie die therikleischen von einem gewissen Künstler, mit Namen Therikles, bekommen, dessen Werke sehr hochgeschätzet wurden.

c) Einer hieß Philippus, der andere Alexander. Jener war des Perseus angenommener, dieser aber sein natürlicher Sohn. Nach dem Zonaras ist auch die Gemahlinn des Perseus mit ihm im Triumphe aufgeführet worden, wovon aber weder Plutarch, noch Livius etwas meldet.

schlugen, und durch ihre auf den Perseus beständig gerichtete Augen, und durch ihre Thränen den Zuschauern zu erkennen gaben, daß sie nur des Perseus Unglück bejammerten, ohne ihr eigenes zu Herzen zu nehmen.

Man sagt, daß Perseus vorher den Aemilius durch einige Abgeschickte hat bitten lassen, daß er ihn nicht öffentlich im Triumphe aufführen möchte. Allein es scheinet, daß Aemilius des Perseus Feigheit und unmäßige Liebe zum Leben gespottet, da er zur Antwort gegeben hat: Sein Wunsch hat ja bey ihm gestanden, und stehet noch iezo bey ihm. Denn durch diese Antwort hat er demselben zu verstehen geben wollen, daß er den Tod einer solchen Schande vorziehen sollte. Perseus aber, dieser furchtsame König, konnte sich zu sterben nicht entschliessen, sondern schmeichelte sich mit einer eiteln Hofnung, und machte also einen Theil von der Beute des Aemilius aus.

Hinter dem Perseus wurden auch die vierhundert güldenen Kronen getragen, welche dem Aemilius, als Preise seines Siegs, von den Städten durch Abgeordnete waren überschicket worden.

End.

---

d) Bey dem kleinern Triumphe, welchen die Römer Ovatio hiessen, trugen die Feldherren und Soldaten nur Myrtenzweige.

e) Die Ursache dieser den Soldaten verstatteten Freyheit war, damit sich die Feldherren ihres Glücks nicht überheben, und sich den Sieg nicht einzig und allein, son-

Endlich kam Aemilius selbst auf einem prächtigen Siegswagen gefahren, ein Mann, welcher auch ohne dieses Gepränge aller Menschen Augen auf sich ziehen konnte. Er trug einen mit Gold durchstückten Purpurrock, und hielt in der rechten Hand einen Loberzweig vor sich. Das ganze Kriegsheer trug auch Lorberzweige [d], und folgte nach seinen Fahnen und Legionen dem Siegswagen seines Feldherrn nach, und sang nicht nur die mit allerhand Spöttereyen vermischten Gesänge [e], sondern auch diejenigen Siegslieder, die man auf die Thaten des Aemilius verfertiget hatte. Dieser aber wurde von allen und jeden bewundert und glücklich gepriesen, ohne daß ihn ein einziger redlicher Bürger beneidet hätte. Allein er mußte doch den Neid derjenigen Gottheit erfahren, welcher durch das Loos ist überlassen worden, etwas von dem ausserordentlichen und übermäßigen Glücke wegzunehmen, und das Leben der Menschen also zu mischen, daß es bey keinem von allem Unglücke rein und lauter sey, sondern diejenigen nach dem Homer die Glücklichsten zu seyn scheinen, denen Glück und Unglück mit gleichem Maasse zugemessen wird [f]. Denn Aemi-

sondern auch einen Antheil davon ihren Soldaten zueignen möchten.

f) Plutarch zielet hier auf eine vom Dacier angeführte Stelle in des Homers letztem Buche der Ilias, wo dieser Dichter die Zusammenkunft des Priamus und des Achilles besingt, und diesen letztern unter andern

von

Aemilius hatte vier Söhne, von denen Scipio und Fabius, wie ich schon gemeldet habe, in andere Familien waren aufgenommen worden, und die beyden jüngsten, die ihm seine andere Gemahlinn gebohren hatte, von ihm selbst erzogen wurden. Diese beyden letztern Söhne des Aemilius, deren einer vierzehen, der andere zwölf Jahr alt war, starben in kurzer Zeit hinter einander, und zwar jener fünf Tage vor, und dieser drey Tage nach des Aemilius Triumphe. Alle und jede Römer wurden durch diesen Zufall auf das allerschmerzlichste gerühret, und jedermann zitterte über die Grausamkeit des Glücks, daß es sich nicht gescheuet hätte, ein so glückliches, und mit Freude und Opferfesten angefülltes Haus in so grosses Leidwesen zu stürzen, und in die Siegsgesänge und Triumphslieder Seufzer und Klaglieder zu mengen.

Allein Aemilius erwog bey sich auf eine vernünftige Weise, daß die Menschen ihre Herzhaftigkeit und Großmuth nicht nur wider die Waffen und Spiesse, sondern auf gleiche Art wider die Anfälle des Glücks brauchen müßten. Er schickte sich daher in das abwechselnde Glück, und faßte sich

---

von dem 525 -- 533 V. zu dem Priamus sagen lässet: Die Götter haben den armen Menschen ein kummervolles Leben bestimmt; sie selbst aber leben ohne Sorge und Bekümmerniß. Denn es liegen vor dem Throne des Jupiters zwey Fässer mit Geschenken, die er unter die Menschen austheilet, von denen das eine mit dem Bösen

sich so klüglich dabey, daß er das Böse unter dem Guten, und das Unglück seines Hauses unter dem allgemeinen Glücke verbarg, und weder seine Großmuth sinken ließ, noch die Pracht seines Sieges verdunkelte. Denn er hielt, so bald er den ersten Sohn begraben hatte, seinen Triumph, und ließ nicht nur, als sein anderer Sohn nach dem Triumphe starb, das römische Volk versammlen, sondern hielt auch gleichsam, als hätte er selbst keines Trostes nöthig, um seine durch das ihn betroffene Unglück auf das empfindlichste gerührten Bürger zu trösten, folgende Rede: Von menschlichen Dingen habe ich nie etwas gefürchtet; von göttlichen Dingen aber hat mir des Glücks Untreue und Unbeständigkeit allezeit Furcht gemacht, da dasselbe vornehmlich in diesem Kriege bey meinen Unternehmungen, gleich einem guten Winde, so sehr günstig war, daß ich mich auch beständig auf ein Ungewitter, und auf einen Glückswechsel gefaßt hielt. Ich kam von Brundusium aus in einem Tage über das ionische Meer nach Korcyra, und war in fünf Tagen drauf in Delphos, wo ich dem

Bösen, das andere aber mit dem Guten angefüllt ist. Wenn der grosse Jupiter seine Geschenke vermischt giebt, der ist bald glücklich, bald unglücklich; wem er aber nur von dem Bösen giebt, den macht er zu dem allerunglücklichsten Menschen, daß er nicht nur vom Hunger verfolgt, sondern auch von Göttern und Menschen verachtet wird.

Apollo ein Opfer brachte. In fünf andern Tagen gelangte ich bey dem Kriegsheere in Macedonien an, wo ich gleich nach der gewöhnlichen Reinigung und Musterung die Kriegsunternehmungen vornahm, und in funfzehen Tagen auf die rühmlichste Weise den Krieg zu Ende brachte. Wegen eines so gar glücklichen Fortgangs meiner Unternehmungen trauete ich dem Glücke nichts Gutes zu. Ich fürchtete, weil von allen Seiten her alles ganz sicher, und von den Feinden keine Gefahr zu befürchten war, es werde mir etwan auf dem Rückzuge ein Unfall begegnen, wenn ich ein so glückliches und siegreiches Heer mit einer so unsäglichen Beute, und mit den gefangenen Königen zurück führte. Allein ich kam auch glücklich in Rom an, und sah überall nichts, als Jauchzen, Frolocken und Opferfeste, welches eben machte, daß ich auf das Glück noch mißtrauischer wurde, indem ich wußte, daß es den Menschen kein grosses Gut lauter, und ohne alle Vermischung des Neides schenke. Meine Seele war sehr unruhig und bekümmert, was doch wohl unserer Stadt vorstehen möchte. Von dieser Furcht wurde ich auch nicht eher befreyet, bis mich

g) Die Rede, welche vom Livius im 41 K. des 45 B. dem Aemilius in Mund gelegt wird, scheint das Muster gewesen

mich in meinem Hause dieses grosse Unglück betraf, und bis ich meine beyden wohlgerathenen Söhne, meine einzigen Erben, in den heiligen Tagen meines Triumphs, nach einander durch den Tod verlohr. Nunmehr bin ich endlich grösstentheils ausser Gefahr. Ich habe auch die Hofnung und Zuversicht, daß euer Glück wird beständig seyn, und daß solches durch kein Unglück wird unterbrochen werden. Das Glück hat seine Mißgunst wegen dieser Siege an mir durch das mir zugeschickte Unglück gnugsam ausgelassen, da es einen triumphirenden Sieger zu einem eben so deutlichen Beyspiele der menschlichen Schwachheit macht, als den im Triumphe aufgeführten Perseus, ausser daß der überwundene Perseus seine Kinder noch hat, und hingegen Aemilius, sein Ueberwinder, der seinigen beraubt ist g. Dieses sollen die großmüthigen und herrlichen Reden gewesen seyn, welche Aemilius aus einem edlen und unverstellten Herzen vor dem Volke geführt hat.

Aemilius konnte unterdessen dem Perseus, mit dem er ein grosses Mitleiden trug, und dem er zu helfen sehr bereit war, mit nichts andern helfen, als daß derselbe aus dem sogenannten Carcer

---

gewesen zu seyn, nach welcher Plutarch seine verfertiget hat, indem sie beyde von einerley Innhalte, und einander ganz ähnlich sind.

eer an einen reinern und beqvemern Ort gebracht wurde [h]. An diesem Orte hat sich Perseus, wie die meisten vorgeben, zu Tode gehungert. Andere hingegen erzählen, er wäre auf eine ganz besondere und ungewöhnliche Weise gestorben. Denn nach ihrem Vorgeben sind die Kriegsknechte, die ihn bewacht haben, über etwas auf ihn so sehr erbittert und ergrimmt worden, daß sie ihn, weil sie ihm nichts anders zu Leide thun, und ihren Grimm auslassen können, am Schlafe verhindert, und durch beständige und alle mögliche Beunruhigungen stets wachsam erhalten haben, daß er endlich aus Müdigkeit gestorben ist [i]. Kurze Zeit darauf sind auch zweye von seinen Kindern gestorben, daß nur der einzige Alexander übrig geblieben ist. Dieser aber soll von Natur eine grosse Neigung zum

h) Die gefangenen Feldherren der überwundenen Völker, ja auch ihre Fürsten und Könige mußten nicht nur bey einem Triumphe vor dem Wagen ihres Ueberwinders voraus gehen, sondern wurden auch, wenn man mit dem Zuge auf den Markt gekommen war, und von dar ins Capitolium gehen wollte, ins öffentliche Gefängniß geführt, und darinn öfters noch an eben dem Tage umgebracht. Cicero bestätiget dieses in seiner letzten Rede wider den Verres, und sagt: Wenn die Triumphirer anfangen, vom Markte ins Capitolium zu geben; so werden auf ihren Befehl die Häupter der Ueberwundenen ins öffentliche Gefängniß geführt, daß also ein Tag, wie der Herrschaft des Siegers, also dem Leben der Besiegten ein Ende macht. Dem Perseus haben die Römer aus Mitleiden nicht nur das Leben geschenkt,

zum Drechseln und Bildhauen gehabt, und die lateinische Sprache so vollkommen gelernt haben, daß man ihn auch zu einem öffentlichen Schreiber gemacht hat, bey welchem Amte er sich auch ganz artig und geschickt soll bewiesen haben [k].

Mit des Aemilius Siege in Macedonien aber ist noch, wie viele vorgeben, ein grosser Vortheil verknüpft gewesen, welcher ihm vornehmlich die Gunst des Volks zuwege gebracht, und darinn bestanden hat, daß das Volk dadurch, daß er die öffentliche Schatzkammer damals so ansehnlich bereichert hat, bis auf die Zeiten der beyden Consuln Hirtius und Pansa, unter denen der erste Krieg des Cäsars mit dem Antonius vorfiel, von allen Abgaben frey gewesen ist [l]. Auch

---

schenkt, sondern auch hernach, auf des Aemilius Vorstellung, die Stadt Alba zu seinem Aufenthalte bestimmt, wo er zwey Jahre darauf vor Gram und Betrübniß gestorben ist, wie man aus dem Ueberbleibsel des Diodors im 31 B. ersehen kann.

i) Eben dieses giebt Diodor in der nur angeführten Stelle vor.

k) Welch ein Fall, ruft Rollin hierbey aus, für einen Prinz eines der größten Könige in der Welt! Was für ein Beyspiel ist geschickter, den menschlichen Stolz und Uebermuth zu demüthigen!

l) Dieses macht eine Zeit von 125 Jahren aus. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß diese macedonische Beute zur Bestreitung aller und jeder Kosten des Staats

Auch dieses war vom Aemilius etwas besonderes und rühmliches, daß er, ungeachtet der ganz ausserordentlichen Liebe und Hochachtung, die er bey dem Volke genoß, doch beständig die Partey der Patricier hielt, und dem Volke zu Liebe nichts vorschlug, und vornahm, sondern mit dem Rathe und den Patriciern die eingeführte Regierungsart behauptete. Das Gegentheil davon warf in den folgenden Zeiten Appius dem Scipio vor. Diese beyden Männer stunden damals in Rom in dem größten Ansehen, und bewarben sich um die Würde eines Censors. Appius hatte den Rath und die Patricier, mit denen es die Appier von langen Jahren her gehalten hatten, auf seiner Seite. Allein der schon durch sich selbst grosse Scipio suchte sich dennoch stets dem Volke angenehm und gefällig zu machen, und kam auch damals mit einem grossen Gefolge von geringen und in der Knechtschaft gebohrnen Leuten auf den Marktplatz, welches lau-

Staats sollte zugereicht haben, wenn nicht der Tribut von so vielen andern überwundenen Völkern dazu gekommen wäre, und die Römer sich nicht fast die ganze Welt zinsbar gemacht hätten.

m) Man weis nicht, wie es mit des Scipio Aemilianus Wahl zu einem Censor eigentlich zugegangen, und wer dieser Herold Aemilius, und dieser streitsüchtige Licinius gewesen ist, weil des Livius Nachrichten davon verlohren gegangen sind, und die übrigen römischen Geschichtschreiber in ihren kurzen Geschichtbüchern solchen Um-

lauter unruhige Köpfe waren, und sich bemüheten, das Volk aufzuwiegeln, und durch Schmeicheln und Schreyen alles zu erzwingen. Appius schrie deswegen laut, und sagte: O! Aemilius Paulus, seufze in deiner Gruft, da der Herold Aemilius, und der streitsüchtige Licinius deinen Sohn in das Amt eines Censors einführen [m].

Eben dieser Scipio suchte auch die Gewalt des Volks zu vermehren, und dadurch desselben Gunst zu gewinnen; Aemilius, sein Vater, hingegen hielt es mit den Patriciern, und wurde dennoch nicht weniger von dem Volke geliebt, als diejenigen, welche sich auf alle mögliche Weise bey demselben einzuschmeicheln, und solches auf ihre Seite zu bringen suchten. Denn das Volk legte seine Hochachtung gegen den Aemilius, wie durch andere Ehrenbezeigungen, also auch durch die ihm mitgetheilte Würde eines Censors an den Tag [n], wel-

---

Umstand nicht berühret haben. So viel aber ist gewiß, daß sich Scipio Aemilianus, der Zerstöhrer von Karthago und Numantia, als einen strengen Sittenrichter erwiesen, und der in Rom einreissenden Pracht und Uepigkeit mit allem Eifer zu steuren gesucht, auch dadurch verdient hat, daß er den ächtesten alten Römern an die Seite ist gesetzet worden.

n) Dieses geschah im 589 Jahre n. R. E. und im 162 Jahre v. Ch. G. Sein Amtsgenosse war Qvintus Marcius Philippus.

welches eines von den heiligsten und größten Aemtern war. Denn das Ansehen eines Censors erstreckte sich über sehr viele Dinge, und so weit, daß er eines jeden Römers Leben und Wandel genau untersuchen, und so gar einen wegen seines schändlichen Lebens übel berüchtigten Rathsherrn aus dem Rathe stossen, und die Stelle mit einem Würdigern ersetzen, auch einem Ritter das Pferd nehmen, und ihn dadurch beschimpfen konnte, wie denn auch den Censorn die Zählung des Volks, und der Anschlag und die Einrichtung der öffentlichen Schatzungen zukam.

Unter des Aemilius Censur wurden in Rom dreymal hundert und sieben und dreyßig tausend vierhundert und zwey und funfzig Bürger gezählt. Aemilius machte auch den Marcus Aemilius Lepidus, welcher schon viermal die oberste Stelle im Rathe besessen hätte, aufs neue zum Vorsitzer, und stieß nur drey der nicht eben angesehensten Rathsherren aus dem Rathe, und hielt auch mit seinem Amtsgenossen, dem Marcius Philippus, bey der Untersuchung und Prüfung der Ritter die Mittelstrasse.

Aemilius fiel während der Censur, nachdem er das meiste und wichtigste in Ordnung gebracht hatte, in eine anfangs gefährliche Krankheit, welche auch

o) Diese Stadt lag in Lukanien, und wurde von den Griechen meistentheils Elea genannt, wie denn auch davon die vom Zeno gestiftete eleatische Sekte ihren Namen bekommen hat.

auch, als die Gefahr hernach verschwand, desto beschwerlicher und hartnäckiger wurde. Er schifte deswegen auf Anrathen der Aerzte nach Velia°, einer Stadt in Italien, und hielt sich daselbst eine Zeit lang in einem stillen und am Meere gelegenen Landgute auf. Die Römer empfanden unterdessen bey sich nach ihm ein grosses Verlangen, und gaben öfters auf den Schauplätzen durch ein lautes Geschrey ihre Ungedult, und ihren eifrigen Wunsch, ihn zu sehen, deutlich zu erkennen. Endlich kam er bey einem Opferfeste, dem er nothwendig beywohnen mußte, nach Rom zurück, weil sich auch sein Körper etwas erholt zu haben schien. Er hielt darauf nicht nur mit den andern Priestern dasselbige Opferfest, wobey sich das Volk häufig einfand, und seine Freude an den Tag legte, sondern brachte auch den folgenden Tag ein besonderes Opfer für seine Genesung, und gieng nach desselben Verrichtung nach Hause, wo er sich schlafen legte, und darauf, ohne eine Veränderung zu merken und zu empfinden, seine Sinne und Gedanken verlohr, und drey Tage darnach, mit allen Gütern, welche die vollkommenste Glückseligkeit ausmachen, überhäuft seinen Geist aufgab p.

Er wurde mit einer bewundernswürdigen Pomp

p) Er starb in seinem 68 Jahre, und im 158 Jahre v. Ch. G.

Pomp und Pracht zur Erde bestattet, und Rom vergalt und beehrte die Tugenden dieses Mannes mit dem herrlichsten und rühmlichsten Leichenbegängnisse. Die Pracht und Herrlichkeit aber bestund weder in Golde, noch in Elfenbeine, noch in dem übrigen kostbaren und prächtigen Aufzuge, sondern in der Gewogenheit, in der Liebe und Dankbarkeit, welche seine Bürger so wohl, als die Feinde dabey an den Tag legten. Denn es trugen nicht allein die stärksten Jünglinge unter den damals in Rom sich aufhaltenden Spaniern, Liguriern und Macedoniern seinen Sarg auf ihren Schultern q, sondern es folgten auch die Aeltesten alle demselben nach, und nannten den Aemilius einen Wohlthäter und Erhalter ihres Vaterlandes.

q) Aus der vom Dacier angeführten Stelle des Valerius Maximus, welche im 5 K. des 2 B. stehet, ersiehet man, daß dieses die vornehmsten Herren aus Macedonien gewesen sind, welche sich damals in Rom aufgehalten haben. Dieser Schriftsteller macht folgende Anmerkung darüber: Dieses wird noch weit gröſſer scheinen, wenn jemand erwägt, daß vorne am Sarge Bilder gehangen haben, auf denen der macedonische Triumph des Aemilius abgebildet gewesen ist. Denn wie groß muß nicht ihre Hochachtung gegen den Aemilius gewesen seyn, da sie sich nicht gescheuet haben, die Zeichen von den Niederlagen ihres Volks öffentlich auf ihren Schultern zu tragen? Dieses Schauspiel machte sein Leichenbegängniß gleichsam zu einem andern Triumphe.

r) Diese Summe macht nach unserm Gelde, wenn man den Denarius zu drey Groschen rechnet, nicht mehr, als 46250 Thaler aus. Ein mäßiges Vermögen

des. Denn Aemilius hatte sich gegen diese Völker nicht nur damals, als er sie überwunden hatte, sondern auch die übrige Zeit seines Lebens leutselig und dienstfertig erwiesen, indem er ihnen allezeit viel Gutes gethan, und für sie, als für seine Anverwandten und Vertrauten, grosse Sorge getragen hatte. Das seinen beyden Söhnen hinterlassene Vermögen aber soll sich kaum auf dreymal hundert und siebenzig tausend Denarien belaufen haben [r], welches zusammen der jüngere Sohn Scipio seinem Bruder überlassen hat, weil er in das reiche Haus des Scipio, des Afrikaners, war aufgenommen worden. Und dieses ist, was man von dem Leben und den Sitten des Aemilius Paulus aufgezeichnet findet.

für einen Mann, welcher aus einem der vornehmsten Häuser in Rom entsprossen war; welcher die höchsten Ehrenstellen verwaltet, und Rom mit den unsäglichen Reichthümern der macedonischen Könige angefüllt hatte! Allein dieser großmüthige Römer hielt sich, wie Val. Maximus im 3 K. des 4 B. vom ihm saget, für glücklich, daß andern von seinen Siegen das Geld, ihm selbst aber der Ruhm zu eigen wurde. Was für reiche Zinsen hat nicht dieser Aemilius von seiner Uneigennützigkeit, ja von seiner Armuth durch die Lobsprüche der Nachkommen, und durch die Zeugnisse aller Geschichtschreiber bekommen? Ich will hier nur den einzigen Val. Maximus anführen, welcher ihn und seine an den armen, aber tugendhaften Tubero verheirathete Tochter zum Muster bey seiner Abbildung der ächten Römer brauchet, und in ihren Beyspielen das alte Rom im 4 K. des 4 B. auf folgende Weise abschildert: Damals hatten in Rom Män-

ner

Vergleichung des Timoleons mit dem L. Aemilius Paulus.

Aus den Geschichten dieser beyden Männer erhellet, daß sich bey ihrer Vergleichung eben kein grosser Unterschied, und keine grosse Ungleichheit findet. Sie führten beyde mit furchtbaren Feinden, Aemilius Paulus mit den Macedoniern, und Timoleon mit den Karthaginensern Krieg. Ihre Siege waren auch gleich herrlich. Der erstere eroberte Macedonien, und machte einem Königreiche ein Ende, welches nach dem Antigonus sieben Könige nach einander gehabt hatte; der letztere aber vertilgte alle Tyrannen aus Sicilien, und setzte diese Insel in Freyheit, wenn nicht vielleicht jemand dagegen vorgeben will, daß Aemilius wider einen mächtigen Perseus, welcher auch die Römer überwunden hatte, und hingegen Timoleon wider den geschwächten und in die Enge getriebenen Dionysius gestritten hat. Allein man könnte auch für den Timoleon einwenden, daß er viele Tyrannen, und die mächtigen Karthaginenser mit einer geringen Hand voll Leuten über-

---

ner und Frauen die edelsten Gemüther, nach deren Güte auch der Werth des Standes und Vorzugs in allen Dingen bestimmt wurde. Dieser Edelmuth würkte die ansehnlichsten Ehrenstellen aus, stiftete Schwägerschaften, und vermochte in öffentlichen Versammlungen, auf dem Rathhause und in gemeinen Häusern am meisten.

Denn

überwunden, und nicht, wie Aemilius, erfahrne und gehorsame Soldaten, sondern nur Miethvölker und solche Soldaten gehabt hat, die der Kriegszucht ungewohnt waren, und nur aus Lust Kriegsdienste zu thun pflegten. Denn die Ursache von gleichen, doch mit ungleicher Macht erfochtenen Siegen ist einzig und allein dem Feldherrn zu zuschreiben.

Beyde waren bey ihrer Gewalt und Hoheit gerecht und uneigennützig. Aemilius war, wie es scheint, zu diesen Eigenschaften durch die Gesetze und Sitten seines Vaterlandes zubereitet worden; Timoleon hingegen zog und bildete sich selbst, welches durch Folgendes kann bewiesen werden. Die zu denselben Zeiten einer genauen Zucht gewohnten Römer unterwarfen sich alle den guten Anordnungen, und trugen vor den Gesetzen, und vor den Bürgern Scheu; hingegen war damals kein griechischer Hauptmann, und Feldherr, wenn man den Dion ausnimmt, der nicht verderbt wurde, so bald er nur nach Sicilien kam. Sogar Dion selbst hat, wie viele vorgeben, nach einer unumschränkten Herrschaft gestrebt, und von einem lakonischen Reiche geträumet. Ja es haben auch die Syrakusaner, nach des Timäus Vorgeben,

Denn ein jeder suchte sein Vaterland, und nicht sich selbst zu bereichern, und wollte lieber in einem reichen Staate arm, als reich in einem armen Staate leben. Diese so vortrefliche Gesinnung wurde auch damit belohnet, daß nichts von solchen Dingen, welche man der Tugend schuldig war, um Geld verkauft wurde.

den Gylippus, aus Haß gegen seine Geldbegierde und Unersättlichkeit, mit Schimpf und Schande zurück geschickt, wie man denn auch bey vielen die vom Pharax, dem Spartaner, und vom Kallippus, dem Athenienser, begangenen Ungerechtigkeiten und Meineide aufgezeichnet findet. Aber was, und wie mächtig waren denn diese beyden Männer, daß sie sich mit einer so grossen Hofnung schmeichelten? Pharax hielt es mit dem aus Syrakus vertriebenen Dionysius, und Kallippus führte unter dem Dion einige fremde Kriegsvölker an. Timoleon im Gegentheile wurde den Syrakusanern auf ihr Verlangen und Bitten zum Feldherrn geschickt, und strebte nicht nach Gewalt, sondern bekam sie angetragen, und legte die ihm freywillig, und aus eignem Triebe anvertraute Feldherrnstelle und Herrschaft wieder nieder, so bald er die ungerechten Tyrannen vertilgt hatte.

Allein bey dem Aemilius war auch dieses etwas Bewundernswürdiges, daß er ein so grosses Reich bezwang, und sich dennoch nicht um eine Drachme bereicherte, auch das Geld weder ansahe, noch anrührte, ob er gleich andern vieles davon gab und schenkte. Ich sage aber dieses nicht deswegen, als wenn Timoleon tadelnswürdig wäre, daß er ein schönes Haus und Landgut angenommen hat. Denn es ist nichts schändliches, dergleichen anzunehmen, ob es wohl rühmlicher ist, gar nichts anzunehmen. Die Tugend zeiget sich in ihrer vollkommenen Grösse, wenn sie auch solche Dinge, als etwas unnöthiges, ausschlä-

schläget, deren sie sich doch anmassen könnte. Und wie ein Körper, welcher die Abwechselungen von Kälte und Hitze verträgt, weit stärker ist, als derjenige, welcher entweder die Kälte, oder die Hitze allein ertragen kann; also ist diejenige Seele recht stark und edel, welche weder über das Glück stolz und übermüthig, noch durch das Unglück niedergeschlagen wird. Es scheint daher Aemilius vollkommener zu seyn, da er bey seinem schweren Unglücke, und bey dem Verluste seiner Söhne, eben eine so grosse Standhaftigkeit und Edelmüthigkeit, als bey seinem größten Glücke bewiesen hat.

Timoleon übte zwar an seinem Bruder eine Heldenthat aus, doch widerstund er nicht mit der Vernunft seinem Schmerze, sondern ließ sich durch die Reue und Traurigkeit so sehr niederschlagen, daß er in zwanzig Jahren weder vor Gericht, noch in eine öffentliche Versammlung kam. Denn man muß sich wohl vor schändlichen Dingen fürchten und scheuen; doch zeuget auch die Scheu vor aller Nachrede ein zwar gutes und aufrichtiges, aber kein grosses und erhabenes Gemüth an.

* *

Pelopidas.

Der alte Cato ließ sich einsmals gegen einige, welche einen bey aller Gelegenheit verwegenen und tollkühnen Kriegsmann lobten, sehr weislich vernehmen, daß die wahre Tapferkeit von der Geringschätzung des Lebens sehr weit unterschieden sey. Diese Rede hat ihren guten Grund, und wird auch durch das Folgende bestätiget. Der König Antigonus hatte unter seinen Soldaten einen eben so verwegenen Wagehals, welcher aber krank und ungesund war, und deswegen dem Antigonus auf die Frage, warum er so blaß und elend aussähe? zur Antwort gab, daß er eine heimliche Krankheit an sich hätte. Dieses bewog den König, daß er für diesen Soldaten fleißig sorgte, und seinen Aerzten anbefahl, daß sie, wenn noch einige Hofnung zu seiner Genesung übrig wäre, keine Mühe und Kosten sparen sollten. Die Aerzte kamen diesem Befehle genau nach, und befreyeten diesen küh-

---

a) Die Sybariten sind in der Geschichte wegen ihrer Ueppigkeit und Zärtlichkeit so sehr beschrien, daß man auch einen Schwelger und Zärtling nur einen Sybariten zu nennet pfleget. Sie rühmten sich, wie der vom Dacier angeführte Athenäus im 3 K. seines 12 B. meldet, daß sie niemals die Sonne aufgehen, oder untergehen gesehen hätten. Sie verboten in ihrer Stadt alle Künste und grobe Handwerke, ja so gar die Hähne, um

nicht

kühnen Streiter von seiner Krankheit, welcher sich aber nach seiner Genesung in den Gefechten nicht mehr so kühn und verwegen erwies, wie er zuvor gethan hatte. Diese Veränderung nahm den König wunder, daß er auch den Soldaten darüber zur Rede setzte, welcher darauf, ohne die Ursache zu verheelen, gegen den Antigonus frey und öffentlich sagte: König, du bist selbst Ursache, daß ich nicht mehr so kühn und verwegen bin, weil du mich von demjenigen Uebel hast befreyen lassen, welches vorher gemacht hat, daß ich mein Leben gering geschätzet habe. Und eben darauf mag jener Sybarit gezielet haben, welcher einsmals von den Spartanern gesagt hat, daß die Spartaner nur deswegen im Kriege dem Tode so muthig entgegen liefen, weil sie von ihrem Ungemache, und von ihrer strengen Zucht und Lebensart befreyet zu werden wünschten. Es hat also dieser weichliche und durch die Ueppigkeit und Wollüste verzärtelte Sybarit [a] geglaubt, als wenn die Spartaner ihrem Leben gram wären, da sie sich

nicht durch das Geräusch und Geschrey derselben im Schlafe gestöret zu werden. Ihrem Frauenzimmer wurde es ein ganzes Jahr vorher angesaget, wenn es einem Opferfeste beywohnen sollte, damit es Zeit genug haben möchte, sich auf das herrlichste zu salben und zu schmücken, und sich in einer reizenden Gestalt zu zeigen. Es foderten auch diese Bauchdiener die Geschicklichkeit ihrer Köche durch grosse Verheissungen auf,

doch vielmehr aus einem Triebe zur Tugend, und aus einer löblichen Ruhmbegierde vor dem Tode nicht gefürchtet haben. Denn die Spartaner haben beydes, ein rühmliches Leben, und einen rühmlichen Tod auf die Tugend gegründet, wie aus folgender Grabschrift erhellet:

Sie starben überzeugt, daß der nur Ruhm erwirbt,
Der wohl und rühmlich lebt, und auch so rühmlich stirbt.

Denn derjenige, der den Tod fliehet, doch nicht mit Schimpf und Schande zu leben begehret, verdient eben so wenig getadelt, als ein anderer gelobt zu werden, welcher aus Geringschätzung des Lebens dem Tode blindlings entgegen rennt. Und eben deswegen läßt nicht nur Homer die muthigsten und streitbarsten Helden allezeit wohl gerüstet und bewafnet in den Streit gehen, sondern es haben auch die Gesetzgeber unter den Griechen verordnet, daß nur diejenigen, welche ihren Schild, nicht aber, die ihren Degen und Spieß verliehren und wegwerfen, bestraft werden. Beyde lehren damit, daß ein jeder, und vornehmlich ein Oberhaupt einer Stadt, oder eines Kriegsheers, mehr dafür sorgen soll, wie er sich wider

---

und belohnten die Erfinder niedlicher Leckerbißchen auch mit einem Freyheitsbriefe, und mit dem Vorrechte, daß die andern Köche binnen Jahres Frist dergleichen nicht zurichten, und den ersten Erfindern den Nutzen nicht wegnehmen durften. Sie waren auch der Arbeit so feind, als dem Tode selbst. Einige sollen sich be-

kla-

wider die Feinde vertheidige, als wie er denselben einen Streich beybringe.

Denn wenn, nach des Iphikrates Eintheilung, die Leichtgerüsteten den Händen, die Reiterey den Füssen, die Fußvölker der Brust und dem Leibe gleichen, der Feldherr aber den Kopf ausmacht; so muß ein Feldherr glauben, daß er, wenn er sich aus allzu grosser Verwegenheit in Lebensgefahr begiebt, nicht allein seine Person, sondern die Wohlfahrt aller andern aufs Spiel setzet, deren Erhaltung von seinem Leben abhängt. Es ist daher die Antwort des Kallikratidas, eines sonst grossen Mannes, die er einsmals seinem Wahrsager gab, von dem er gebeten wurde, daß er seiner Person schonen möchte, weil die Opfer nichts Gutes anzeigten, nicht eben gar rühmlich, da er sagte, daß die Wohlfahrt von Sparta nicht auf einen einzigen Mann beruhe. Denn Kallikratidas stellte zwar, wenn er unter andern Anführern zu Lande, oder zu Wasser focht, nur einen einzigen Mann vor, hingegen hatte er, als Feldherr, die Macht aller andern in sich vereiniget, daß er also nicht mehr einen einzigen Mann ausmachte,

---

klaget haben, wie sie den Krampf und ein heftiges Seitenstechen bekommen, als sie andere nur arbeiten gesehen, oder nur davon gehöret hätten. Solchen Weichlingen und Zärtlingen konnte die strenge Lebensart der Spartaner, und ihre Unerschrockenheit nicht gefallen.

machte, da durch ihn eine so grosse Macht verlohren gieng [b].

Weit vernünftiger war dasjenige, was der alte Antigonus vor dem Seetreffen bey Andros demjenigen, welcher sagte: Die Feinde haben mehr

b) Kallikratidas, welchen man unter die ächtesten und edelmüthigsten Spartaner rechnen kann, wurde gegen das Ende des peloponnesischen Kriegs nach Asien geschicket, um den Lysander abzulösen, über dessen weit aussehende Anschläge man selbst in Sparta grosse Augen machte. Lysander, welcher bey der Verwaltung der obersten Gewalt mehr seinen eigenen Ruhm, als die Wohlfahrt seines Vaterlandes, zur Absicht hatte, ließ seinen Nachfolger lauter Mißgunst und Rache empfinden, und schickte die vom jüngern Cyrus ausgezahlten Hülfsgelder zurück, damit Kallikratidas nichts wichtiges unternehmen könnte. Kallikratidas mußte sich daher selbst an des Cyrus Hoflager begeben, um die Wiederauszahlung der versprochenen Hülfsgelder auszuwürken. Allein er wurde von einer Zeit zur andern mit leeren Worten abgespeiset. Er war kein so verschmitzter und listiger Hofmann, als Lysander, und wollte dem Cyrus weder schmeicheln, noch in desselben Vorzimmern zu ganzen Tagen stehen und Aufwartung machen. Er gieng daher unverrichteter Sache und voll Verdruß zurück, und sagte dabey: Wie unglücklich sind die Griechen, daß sie Geldes wegen den Barbaren schmeicheln! Ich will mich äusserst bemühen, so bald ich nach Sparta zurück komme, zwischen den Athenienssern und Lacedämoniern Friede zu stiften. Ein so edelgesinnter Spartaner nun Kallikratidas war, ein eben so tapferer Feldherr war er auch. Er erhielt verschiedene Vortheile über die Athenienser, und behauptete den Spartanern die Herrschaft über das Meer, bis er endlich

mehr Schiffe, als wir, zur Antwort gab: Für wie viel Schiffe rechnest du mich? Denn mit dieser Antwort erhob Antigonus die Würde und Wichtigkeit eines Feldherrn, wie man billig thun muß, wenn ein Feldherr Erfahrung und Tapfer-

lich in dem bey den argenusischen Inseln vorgefallenen Seetreffen sein Leben einbüßte, weil er es für eine Schande hielt, der weit stärkern Flotte der Athenienser zu weichen, und, aus einem allzu grossen Vertrauen auf seine Spartaner, den Rath seiner Wahrsager und übrigen Hauptleute in den Wind schlug. Und vor dieser Schlacht soll er die vom Plutarch hier angeführten Worte gesaget, und wieder die Maaßregeln eines klugen Feldherrn verstossen haben, dem öfters ein glücklicher Zurückzug eben so rühmlich ist, als eine gewonnene Schlacht. S. den Xenophon im 5 B. seiner griechischen Geschichte von der 443 -- 447 S. Es ziehet ihm daher Cicero im 1 B. von den Pflichten den Fabius Maximus, den klugen Zauderer, weit vor, welcher, nach dem Zeugnisse aller römischen Geschichtschreiber, Rom durch Zaudern erhalten hat. Man findet auch in den neuern Geschichten viele Beyspiele von grossen Feldherren, welche aus ungemäßigter Begierde zu siegen, und Ruhm und Ehre zu erwerben, sich und ihr Heer der augenscheinlichsten Lebensgefahr ausgesetzet haben, und darinn umgekommen sind. Wollte man einen klugen Caro und Timotheus, nebst einem vorsichtigen Fabius Maximus, zu Richtern erwählen, was würden diese erfahrnen Kriegshelden über das Bezeigen eines aller Gefahr trotzenden Königes in Schweden, und eines grossen französischen Feldherrn für ein Urtheil fällen, dessen Leichnam man im vorigen Jahre bey Fenestrell auf den feindlichen Wällen gefunden hat?

Tapferkeit besitzet, deren erstes Werk ist, denjenigen zu erhalten, der die andern alle erhält. Eben so vernünftig war die Rede des Timotheus, als er sich einsmals gegen den Chares, der den Athenienſern seine Wunden auf der Brust, und seinen zerstochenen Schild zeigte, vernehmen ließ, und sagte: Wie sehr schämte ich mich, als bey der Belagerung von Samos ein Pfeil nahe bey mir niederfiel, weil ich glaubte, ich hätte mich auf eine unbesonnene Weise mehr gewagt, als es sich für einen Führer und Feldherrn eines so grossen Heers schicke c. Ein Feldherr muß nur bey solchen Gelegenheiten, wo es der Hauptsache einen grossen Ausschlag geben kann, wenn er sich in die Gefahr wagt, seiner nicht schonen, sondern seine Hände und seinen Körper brauchen, und sich an die Rede einiger Männer nicht kehren, als müsse ein vollkommener Feldherr entweder nur Alters wegen, oder doch in einem hohen Alter ster-

c) Timotheus, Konons Sohn, lebte mit dem Chabrias und Iphikrates nach dem peloponnesischen Kriege, und nicht eben lange vor den Zeiten des grossen Alexanders. Diese drey berühmten Athenienser beschliessen, nach dem Zeugnisse des Cornelius Nepos in des Timotheus Lebensbeschreibung, die Zahl grosser Kriegshelden, welche Athen in so grosser Menge gezeuget hat. Justin giebt im 9 K. des 6 B. folgende Ursache davon an: Die Athenienser wurden darauf ganz träg und schläfrig, und wandten die öffentlichen Einkünfte nicht mehr, wie zuvor, auf Flotten und Kriegsheere, sondern auf Festtage, Spiele

sterben; wenn aber durch den Sieg nur ein geringer Vortheil erhalten wird, und hingegen alles verlohren gehen würde, wenn dem Feldherrn etwas widriges begegnete, so wird niemand von ihm fodern, daß er eben dasjenige, was ein gemeiner Soldat thun muß, verrichten, und sich in Lebensgefahr begeben soll.

Diesen Eingang haben wir bey den Leben des Pelopidas und des Marcellus, zweer grossen Männer, gar füglich machen können, als welche beyde in der Gefahr, in welche sie sich aus Verwegenheit begeben haben, umgekommen sind. Sie waren beyde sehr tapfer von der Faust, und erfochten beyde durch ihre Tapferkeit ihrem Vaterlande die herrlichsten Siege, da der letztere unter den härtesten Feinden den unüberwindlichen Annibal zuerst in die Flucht schlug, und der andere die Lacedämonier, welche so wohl zu Wasser, als zu Lande den Meister spielten, überwand. Sie schonten sich aber auch beyde selbst nicht, und gaben

---

Spiele und Lustbarkeiten. Sie thaten nichts anders, als daß sie mit den geschicktesten Komödienspielern und Dichtern die Schauplätze besuchten, und öfterer den Schauplatz, als das Lager, sahen, und lobten mehr gute Versmacher, als kluge und tapfere Feldherren. Damals fieng man an, die Einkünfte, von denen vorher die Soldaten und Ruderknechte waren unterhalten worden, unter den Stadtpöbel zu theilen, wodurch es geschah, daß sich bey dieser Schläfrigkeit der Griechen das verächtliche und unbekannte Volk der Macedonier in die Höhe zu schwingen anfieng.

ben ihr Leben ohne alle Klugheit zu einer Zeit Preis, da man vornehmlich solcher tapfern Anführer und Feldherren nöthig hatte. Und eben dieses ist Ursache gewesen, daß wir dieser Gleichheit gefolgt sind, und ihre Leben zusammen beschrieben haben.

Pelopidas, des Hippoklus Sohn, war eben, wie Epaminondas, in Theben aus einem berühmten Geschlechte gebohren, und wurde nicht nur in grossem Reichthume erzogen, sondern erbte auch in seiner Jugend ein prächtiges Haus, doch bestrebte er sich, andern würdigen Personen mit seinem Vermögen auszuhelfen, damit er in der That für einen Herrn, und nicht für einen Sklaven seines Reichthums möchte angesehen werden. Die meisten Menschen brauchen, wie Aristoteles saget, entweder wegen ihres Geizes ihren Reichthum gar nicht, oder mißbrauchen ihn zur Ueppigkeit und Schwelgerey, daß sie, als niederträchtige Sklaven, beständig entweder den Wollüsten, oder dem Wucher, und den Sorgen dienen. Es erkannten auch viele die Freygebigkeit

d) Euripides schildert diesen Kapaneus, einen von den sieben vereinigten Fürsten, welche vor dem trojanischen Kriege wider Theben ausgezogen sind, in seinem Trauerspiele, die Fußfälligen genannt, vom 861 -- 870 V. folgender massen ab: Dieses ist Kapaneus, welcher sehr reich, aber auf seinen Reichthum nicht stolz, und in nichts hochmüthiger war, als die ärmsten Leute. Er haßte diejenigen, die nur ihrem Bauche, und ihren Lüsten dienten, und die Gnügsamkeit verachteten. Denn

nach

und Menschenliebe des Pelopidas mit vielem Danke; doch konnte er von seinen guten Freunden den einzigen Epaminondas nicht bereden, daß er an seinem Reichthume Theil genommen hätte. Pelopidas suchte vielmehr dem Epaminondas in der Armuth gleich zu werden, indem er sich in seiner Kleidung, und im Essen und Trinken eben so mäßig, als bey der Arbeit unverdrossen, und in den wichtigsten Aemtern treu und redlich erwies, wie uns etwan Euripides den zwar reichen, doch auf seinen Reichthum weder stolzen, noch eingebildeten Kapaneus [d] abschildert. Ja es hielt sichs Pelopidas so gar für eine Schande, daß er mehr, als der ärmste Thebaner, auf seinen Leib verwenden sollte.

Epaminondas hatte sich die von seinem Vater geerbte Armuth zu seiner Vertrautinn erwählet, und erleichterte und versüßte sich dieselbe durch die Liebe zur Weltweisheit, und durch den ledigen Stand, zu welchem er sich von Jugend auf entschloß. Pelopidas hingegen hatte eine Gemahlinn aus einem

---

nach ihm bestehet die Tugend und Glückseligkeit nicht im Ueberflusse, und guten Essen und Trinken, sondern in der Gnügsamkeit und Sparsamkeit. Er war ein wahrer Freund, ein Freund von gegenwärtigen und abwesenden Freunden, deren Anzahl nicht eben groß war. Er war aufrichtig, gesprächig und freundlich, und versprach weder seinen Knechten, noch seinen Bürgern etwas, welches er nicht zu erfüllen gedachte.

einem der vornehmsten Häuser, und zeugte mit ihr Kinder, doch suchte er nichts weniger, als reicher zu werden, sondern nahm sich seine ganze Lebenszeit über der öffentlichen Angelegenheiten an, und setzte dabey einen Theil seines Vermögens zu. Seine Anverwandten und Freunde verwiesen ihm solches, und sagten einsmals zu ihm: Pelopidas, du lässest eines der nöthigsten Dinge, nemlich die Erhaltung und Vermehrung deines Vermögens aus der Acht. Allein er versetzte ihnen alsobald: Eine nöthige Sache für diesen Nikodem, und wies damit auf einen lahmen und blinden Menschen, der diesen Namen führte.

Diese beyden Männer hatten zwar zu allen Tugenden überhaupt einen gleichen Trieb, doch fand Pelopidas an den Leibesübungen, und hingegen Epaminondas an der Erlernung der Weltweisheit ein grösser Vergnügen. Jener brachte seine müßigen Stunden auf den Kampfplätzen und Jagden, dieser aber in den Schulen und Gesellschaften der Weltweisen zu. Es werden aber Leute von gutem Verstande, unter den vielen und rühmlichen Thaten dieser beyden Männer, nichts für so schön und rühmlich halten, als ihre ununterbrochene Liebe und Freundschaft, mit welcher sie

e) Diese Schlacht bey Mantinea, einer Stadt in Arkadien, darf man nicht mit einer andern Schlacht verwechseln, in welcher Epaminondas, nach des Pelopidas Tode, die Lacedämonier überwunden, und sein Leben eingebüßt

sie bey der gemeinschaftlichen Verwaltung der höchsten Ehrenstellen so wohl im Kriege, als zu Friedenszeiten, von ihrer Jugend auf bis an ihren Tod einander sind zugethan gewesen. Denn wer nur das Regiment des Aristides und des Themistokles, des Cimons und des Perikles, des Nicias und des Alcibiades ansiehet, und bey sich erwäget, was für Feindschaft, Neid und Eifersucht zwischen diesen Männern geherrschet hat, und die Gewogenheit und Hochachtung dagegen hält, welche Pelopidas und Epaminondas einander die ganze Zeit über erwiesen haben; der wird diese mit grösserm Rechte Amtsgehülfen und Mitregenten nennen, als jene, welche beständig mehr wider einander selbst, als wider die Feinde gefochten und gestritten haben. Der Grund von ihrer unverrückten Freundschaft war die Tugend. Diese machte, daß sie bey ihren Bemühungen nicht nach Ehre und Reichthume strebten, an die sich der gehäßige und zanksüchtige Neid zu hängen pfleget, sondern von einem göttlichen Triebe belebt ihr Vaterland durch sich groß und ansehnlich zu machen suchten, und jeder des andern Siege für die seinigen hielte.

Sie haben aber, wie einige vorgeben, diese Freundschaft in der bey Mantinea [e] vorgefallenen

gebüßt hat. Jene fiel im 14 Jahre des peloponnesischen Kriegs vor, und zwar zum Nachtheile der Athenienser und ihrer Bundsgenossen, der Argiver, Mantineer und Eleer, welche Völker Alcibiades wieder die Spar-

nen Schlacht unter sich errichtet, welcher sie mit andern Hülfsvölkern, die Theben damals den Lacedämoniern, als seinen Freunden und Bundsgenossen, geschicket hat, beygewohnet haben. Pelopidas und Epaminondas befanden sich unter den Fußvölkern, und stritten in dieser Schlacht wider die Arkadier mit grosser Herzhaftigkeit. Sie schlossen sich auch, als der Flügel der Lacedämonier zum Weichen gebracht wurde, und viele die Flucht nahmen, sehr fest an einander, und vertheidigten sich wider die eindringenden Feinde. Pelopidas bekam dabey im Vorderleibe sieben Wunden, und sank endlich unter die vielen Todten von Freunden und Feinden nieder, welche haufenweise um ihn herum lagen. Dieses verdoppelte dem Epaminondas den Muth, daß er sich vor des Pelopidas Körper und Waffen stellte, ungeach-

Spartaner aufgewiegelt hatte. Die Böotier und Thebaner hielten es damals mit den Spartanern, und halfen ihnen diesen wichtigen Sieg erfechten. S. des Alcibiades Lebensbeschreibung auf der 421 S. des andern Theils, und den Thucydides im 5 B. auf der 354 und folgenden S. der an dem angezogenen Orte von dieser Schlacht eine umständliche Beschreibung giebt, aus welcher man auch ersiehet, daß nicht Agesipolis, wie im Plutarch stehet, sondern Agis nebst seinem Mitregenten, dem Plistoanax, die Lacedämonier damals angeführet hat.

f) Dieses geschahe vornehmlich bey und nach dem so genannten korinthischen Kriege. Die Thebaner verbanden sich, auf Anstiften des persischen Statthalters Tithrauftes, mit den Korinthiern und Argivern wider die Spar-

geachtet er ihn für todt hielt, und sich ganz allein mit vielen Feinden in einen harten Streit einließ, mit der festen Entschliessung, viel lieber zu sterben, als den Pelopidas liegen zu lassen. Es würde aber Epaminondas schwerlich mit dem Leben davon gekommen seyn, weil er nicht allein von einem Spiesse auf der Brust, sondern auch von einem Degen am Arme verwundet wurde, wenn ihm nicht der spartanische König Agesipolis vom andern Flügel zu Hülfe gekommen wäre, und ihn nebst dem Pelopidas wider alles Vermuthen errettet hätte.

In den drauf folgenden Zeiten stellten sich die Lacedämonier, als wenn sie der Thebaner getreuesten Freunde und Bundsgenossen wären, da es ihnen doch nicht also ums Herz war [f], sondern sie vielmehr über den Muth und über die an-

Spartaner, daß diese zu ihrer eigenen Sicherheit den Agesilaus von seinen Siegen aus Asien zurück rufen mußten. Dieser korinthische Krieg wurde einige Jahre mit abwechselndem Glücke fortgesetzet. Die Spartaner erhielten zwar zu Lande einige Vortheile über ihre Feinde, doch wurden sie vom Konon, dem Athenienser, in einer Seeschlacht aufs Haupt geschlagen, und also in die Enge getrieben, daß sie, um ihre Oberherrschaft über die See nicht gänzlich zu verlieren, den Antalcidas an den persischen Hof abschickten, welcher zu ihrer Schande, unter der Vermittelung des Artaxerxes, im 387 Jahre v. Ch. G. einen allgemeinen Frieden unter den Griechen errichtete. Der vornehmste Artikel dieses Friedenschlusses war, daß alle Städte in Griechenland ihre Freyheit haben, und diesen Frieden annehmen sollten.

Die

wachsende Macht der Thebaner einen nicht geringen Argwohn schöpften, und vornehmlich wider die Partey des Ismenias und Androklidas, welche die Behauptung der Freyheit und des Bürgerregiments zum Endzwecke hatte, und welcher auch Pelopidas zugethan war, einen unversöhnlichen Groll faßten. Es beredeten auch die drey Thebaner Archias, Leontidas und Philippus, welches lauter reiche und vom Ehrgeize eingenommene Männer, und dabey Vertheidiger der Aristokratie waren, den Phöbidas, den Spartaner, als er mit einem Kriegsheere durch das thebanische

Die Thebaner sperrten sich am meisten dawider, weil sie den Städten in Böotien, über die sie sich der Herrschaft anmaßten, ihre Freyheit wieder geben sollten, und sahen, daß die spartanische Macht durch den Frieden des Antalcidas aufs Höchste gestiegen war. Sie mußten sich aber endlich dazu bequemen, aus Furcht, sie möchten von dem Könige in Persien, und den übrigen griechischen Völkern mit Gewalt dazu gezwungen werden.

g) Phöbidas befand sich an der Spitze eines Heers von 8000 Mann, mit denen er nach Thracien gehen, und seinen Bruder Eudamidas verstärken sollte, welcher auf das innständige Ansuchen der Akanthier und Apolloniaten nur mit 2000 Mann wider die Olynthier ausgezogen war. Die Spartaner trieben nicht nur, dem durch den Antalcidas errichteten allgemeinen Frieden zuwider, die Mantineer und Phliasier zu Paaren, sondern fiengen nunmehr auch an, ihre Herrschaft in Macedonien und Thracien auszubreiten, wozu ihnen die Olynthier Gelegenheit gaben. Die Einwohner in Olynth, einer mächtigen Stadt in Macedonien, machten sich ihren

Nach-

sche Gebiet zog, daß er sich der Burg Kadmea plötzlich bemächtigen, ihre und der Spartaner Widersacher verjagen, und Theben durch die Errichtung einer Aristokratie den Lacedämoniern unterwürfig machen sollte.

Phöbidas ließ sich auch diesen Antrag so wohl gefallen, daß er die Thebaner, welche sich dieses nicht vermutheten, an dem Feste der Ceres überfiel, und sich vom Schlosse Meister machte s. Hierauf wurde nicht nur Ismenias gefangen nach Lacedämon geführt, und kurze Zeit darnach

Nachbarn furchtbar, zumal da ihnen der von den Illyriern überwundene macedonische König Amyntas viele Städte abtrat, die er nicht behaupten konnte. Es schickten daher die beyden Städte Akanth und Apollonien den Kligenes mit einigen Abgeordneten nach Sparta, welcher es durch eine nachdrückliche Rede von der anwachsenden Macht der Olynthier so weit brachte, daß sich die Spartaner nicht lange besannen, diesen beyden Städten unter dem Eudamidas und Phöbidas Hülfsvölker zuschicken. S. des Xenophons griechische Geschichte im 5 B. auf der 554 -- 557 S. Dieses ist, nach dem Diodor im 15 B. auf der 341 S. im 2 Jahre der 99 Olympias, und nach dem Dodwell im 382 Jahre v. Ch. G. geschehen. Phöbidas nahm seinen Weg durch Böotien, und glaubte, sich um Sparta wohl verdient zu machen, wenn er sich bey einer so günstigen Gelegenheit, die ihm selbst von einigen der vornehmsten Thebaner angeboten wurde, von Kadmea Meister machte, zumal da ihn sein Ehrgeiz, und seine unmäßige Begierde, etwas wichtiges auszuführen, die Ungerechtigkeit eines solchen Verfahrens nicht lange erwägen ließ.

ums Leben gebracht [h], sondern auch dem Pelopidas, Pherenicus und Androklidas, welche die Flucht genommen hatten, durch einen öffentlichen Schluß die Rückkunft nach Theben verboten. Epaminondas blieb unterdessen sicher in seinem Vaterlande, weil sich die Verräther von ihm wegen seiner Liebe zur Weltweisheit, und wegen sei-

h) Ismenias ist nicht nach Lacedämon gebracht, sondern in der Burg Kadmea gefangen gehalten, und darauf von drey nach Theben geschickten Gevollmächtigten zum Tode verurtheilet worden, wie Xenophon im 5 B. seiner griechischen Geschichte auf der 558 S. erzählet. Eben dieser Geschichtschreiber meldet, daß Ismenias vor dem wider ihn niedergesetzten Blutgerichte ist angeklaget worden, als wenn er es nicht allein mit den Barbaren gehalten, und mit dem Könige in Persien das Gastrecht aufgerichtet, sondern auch von ihm Geld angenommen, und alle Unruhen in Griechenlande angestiftet hätte.

i) Dem Phöbidas wurde bald darauf die ihm zu erkannte Strafe erlassen, weil er an dem Agesilaus, dem damaligen Könige in Sparta, einen grossen Beschützer und Vertheidiger fand. Dieser aber machte sich dadurch sehr verdächtig, daß er von dieser ungerechten Unternehmung gewußt, und solche aus Haß und Feindschaft gegen die Thebaner gebilliget hätte. Xenophon meldet im 5 B. auf der 558 S. daß Agesilaus das unrechtmäßige Verfahren des Phöbidas mit folgenden Worten zu vertheidigen gesuchet hat: Wenn diese That dem Vaterlande schädlich ist, so verdient Phöbidas gestraft zu werden; wenn sie ihm aber Nutzen bringt, so haben wir ein altes Gesetz, nach dem man dergleichen Dinge in der Eil, und ohne Befehl zu haben, unternehmen und ausführen kann. Wie sehr widerspricht sich

seiner Armuth, als von einem ruhigen und unvermögenden Manne, nichts Böses befürchteten. Die Lacedämonier ruften zwar den Phöbidas vom Kriegsheere zurück, und straften ihn um zehen tausend Drachmen [i]; doch liessen sie nichts desto weniger ihre Besatzung in Kadmea liegen, daß auch ihr Bezeigen den andern Griechen ganz

sich Agesilaus durch die Behauptung eines so schädlichen Grundsatzes, der zu einer andern Zeit den Vorzug und die Hoheit eines Königes nur in der Gerechtigkeit gesetzet, und sich einsmals gegen einige Lobredner des Königs in Persien hat vernehmen lassen: Ist dieser König, welchen ihr den Grossen nennet, grösser als ich, wenn er nicht gerechter ist, als ich bin: Polybius tadelt in seinem 4 B. auf der 296 S. der Lacedämonier ungerechtes Verfahren, und saget: Die Lacedämonier straften zwar den Phöbidas, welcher sich der Kadmea unrechtmäßiger Weise bemächtiget hatte, als den Urheber, ab; doch liessen sie ihre Besatzung darinn liegen, gleichsam als wäre diese Ungerechtigkeit durch die Abstrafung des Thäters schon wieder gut gemacht worden, da sie doch vielmehr das Gegentheil hätten thun sollen, woran den Thebanern am meisten gelegen war. Auf eben diese Weise liessen sie zwar öffentlich ausrufen, daß alle Städte vermöge des durch den Antalcidas gestifteten Friedenschlusses ihre Freyheit haben sollten; doch ruften sie aus solchen Städten ihre Harmosten nicht wieder zurück. Sie zerstörten auch die Stadt der Mantineer, als ihrer Freunde und Bundsgenossen, und wollten doch nicht für ungerechte Leute angesehen seyn, sondern gaben vor, sie hätten den Mantineern statt einer viele Städte angewiesen. Denn es ist eine Unsinnigkeit und zugleich eine Ungerechtigkeit, wenn man mit Fleiß die Augen zuhalten, und glauben will, daß es auch die andern nicht einsehen.

wunderlich und lächerlich vorkam, weil die Spartaner den Thäter bestraften, und dennoch die That selbst billigten, und für genehm hielten [k].

Die Thebaner verlohren also ihre alte Freyheit, und wurden vom Archias und vom Leontidas das unters Joch gebracht, daß sie sich auch nicht die geringste Hofnung machen konnten, sich jemals der Herrschaft der Tyrannen wiederum zu entledigen. Denn sie sahen, daß die Gewalt der Tyrannen durch die Macht der Lacedämonier befestiget war, und nicht könnte über den Haufen geworfen werden, bis den Spartanern selbst die Oberherrschaft über das feste Land und über die See entrissen würde.

Nicht lange darnach erfuhr Leontidas [l], daß sich die Flüchtlinge in Athen aufhielten, und wie von dem Volke viele Liebe, also von den Edlen und Vornehmen grosse Ehre genössen. Er sann daher auf Mittel, sie heimlich aus dem Wege zu räu-

---

k) Ja Diodor meldet so gar auf der 342 S. des 15 B. daß die Spartaner ihren Heerführern geheimen Befehl gegeben hätten, daß sie die Burg Kadmea überfallen und wegnehmen sollten, so bald sie nur eine beqveme Gelegenheit dazu fänden. Dieses Vorgeben ist nicht eben gar unwahrscheinlich. Denn die Spartaner waren allen Staaten gehäßig, welche sich vor ihrer Herrschaft nicht beugen wollten, und die Thebaner hatten ihnen in dem korinthischen Kriege sattsam gezeiget, daß sie bey ihrer Leibesstärke Muth und Klugheit genug hätten, der spartanischen Hoheit Gränzen zu setzen. Auch die dem Phöbidas vom Agesilaus ausgewürkte Lossprechung, und sein

räumen, und schickte einige unbekannte Leute wider sie aus, von denen auch Androklidas meuchelmörderischer Weise umgebracht ward, doch schlug ihm sein Anschlag bey den andern fehl. Die Lacedämonier schrieben unterdessen an die Athenienser, und befahlen ihnen, daß sie den Flüchtlingen keinen Schutz vergönnen, noch sie unterstützen, sondern sie fortjagen sollten, weil dieselben von allen Bundsgenossen für allgemeine Feinde wären erklärt worden. Allein die Athenienser, denen die Menschenliebe angebohren und eigen war, thaten den Thebanern kein Leid, sondern bemüheten sich vielmehr, ihnen gleiches mit gleichen zu vergelten. Denn die Thebaner waren auch vornehmlich den Athenienssern zu ihrer Befreyung, und zu der neuen Errichtung der Demokratie behülflich gewesen, und hatten damals ein Dekret heraus gegeben, daß alle Böotier thun sollten, als wenn sie weder hörten, noch sähen, wenn etwa ein Athenien-

---

sein übriges Bezeigen gegen die Thebaner scheinen das Vorgeben des Diodors zu bestärken, obgleich Xenophon, der eben um dieselbe Zeit gelebet hat, nichts davon gedenket. Dieser sonst unpartheiische Geschichtschreiber mag vielleicht, aus Dankbarkeit gegen den Agesilaus und gegen die Spartaner, die ihn, nachdem er aus Athen war vertrieben worden, aufgenommen hatten, einige seinen Wohlthätern schimpfliche Umstände verschwiegen haben.

1) Dieser Leontidas, welcher mit dem Archias dem Phöbidas das Schloß Kadmea in die Hände gespielet hatte, wird vom Xenophon beständig Leontiadas genannt.

nienser wider die Tyrannen Waffen durch Böotien führen würde.

Pelopidas frischte unterdessen, ungeachtet er der jüngste war, einen jeden von den Vertriebenen heimlich an, und ließ sich bey einer Versammlung, die er veranstaltete, gegen sie vernehmen: Es ist so wohl schändlich, als gottlos, daß wir der Unterdrückung und Sklaverey unsers Vaterlandes so geruhig zusehen, und daß wir einzig und allein für unsere Erhaltung und für unser Leben besorgt, uns lediglich an die Dekrete der Athenienser halten, und den Rednern und Führern des Volks schmeicheln und gute Worte geben. Wir müssen vielmehr um unsern grösten Schatz etwas wagen, und nach dem Beyspiele eines muthigen und tapfern Thrasybuls von Athen aus nach Theben ziehen, und unser Vaterland befreyen, eben wie jener zuerst aus Theben ausgezogen ist, und die Tyrannen aus Athen verjaget hat.

Die Vertriebenen liessen sich auch durch diese Vorstellung gewinnen, daß sie heimlich nach Theben an ihre hinterlassenen Freunde schickten, und ihnen von ihrer Entschliessung Nachricht gaben, von denen ihr Vorsatz durchgängig gelobt wurde. Charon, der vornehmste unter ihnen, bot

m) Xenophon nennet diesen geheimen Schreiber der Polemarchen Phyllidas, und meldet von ihm auf der 566 S. im 5 B. daß er einsmals in andern Verrichtungen

bot sein Haus zum Sammelplatze an, und Philidas brachte es bey den beyden Polemarchen, dem Archias und dem Philippus so weit, daß sie ihn zu ihrem geheimen Schreiber machten [m], wie denn auch Epaminondas seit einiger Zeit die jungen Thebaner zur Befreyung ihres Vaterlandes ermunterte und anfrischte. Denn er befahl ihnen nicht allein, daß sie auf den Kampfplätzen mit den Lacedämoniern anbinden und kämpfen sollten, sondern gab ihnen auch hernach, als er sahe, daß sie den Lacedämoniern oblagen, und stolz darauf wurden, einen Verweis, und sagte zu ihnen: Ihr solltet euch vielmehr schämen, daß ihr aus Feigheit denenjenigen, die ihr doch an Stärke so weit übertreffet, unterthänig seyd, und als Sklaven dienet.

Endlich wurde zu dieser Unternehmung ein gewisser Tag angesetzet, und von den Vertriebenen beschlossen, daß Pherenicus mit den andern in Thriasium warten, und unterdessen etliche wenige von den Jüngsten es wagen, und sich nach Theben schleichen sollten, wobey diesen letztern versprochen wurde, daß man, wenn sie den Feinden in die Hände fallen sollten, ihre Kinder und Aeltern mit aller Nothdurft versorgen wollte. Dieser Unternehmung unterzog sich zuerst Pelopidas, dem hernach Melon [n], Damoklidas und Theopompus folg-

gen nach Athen gereiset ist, und mit den Vertriebenen den ganzen Anschlag abgeredet hat.

n) Xenophon nennt ihn beständig Mellon.

folgten, welche alle aus den vornehmsten Häusern herstammten, und als die vertrautesten und aufrichtigsten Freunde bereit waren, für einander Leib und Leben zu lassen, und mit einander gleichsam um die Wette stritten, wer den andern an Ruhm und Herzhaftigkeit übertreffen würde. Diese machten zusammen zwölf Personen aus, und giengen, nachdem sie von ihren Mitbürgern, die zurück blieben, Abschied genommen, und an den Charon einen Boten voraus geschickt hatten, in kurzen Röcken gerades Weges nach Theben zu, und hatten viele Jagdhunde und Netze bey sich, damit sie kein Mensch auf dem Wege kennen und verrathen, sondern es scheinen möchte, als hätten sie sich auf der Jagd verirret.

Es kam auch der von ihnen abgeschickte Bote glücklich bey dem Charon an, und meldete ihm, daß die Vertriebenen auf dem Rückwege nach Theben begriffen wären. Charon blieb auch, ohne sich die annähernde Gefahr irre machen zu lassen, als ein wackerer Mann so standhaftig, daß er sein Haus zum Sammelplatze anbot. Ein gewisser Hipposthenidas hingegen, welcher zwar ein redlicher Bürger und Vertheidiger seines Vaterlandes war, und den Vertriebenen viel Gutes erwiesen hatte, besaß nicht so viel Unerschrockenheit, als diese gefährliche Unternehmung erfoderte, sondern wurde gleichsam bey der Annäherung

o) Nach dem Diodor im 15 B. auf der 344 S. ist dieses im 3 Jahre der 100 Olympias, und im 379 Jahre

herung eines so wichtigen Streits und Unternehmens schwindlich, daß er sich zu nichts entschliessen konnte. Denn er überlegte bey sich, daß man die Herrschaft der Lacedämonier einigermassen umstürzen, und ihre Macht über den Haufen werfen müßte, und man sich doch zur Ausführung eines solchen Unterfangens weiter auf nichts, als auf den unsichern und geringen Beystand einiger Vertriebenen verlassen könnte. Er gieng deswegen, ohne etwas zu sagen, nach Hause, und befahl einem seiner Vertrauten, daß er dem Melon und Pelopidas entgegen reiten, und ihnen melden sollte, daß sie dieses Unternehmen auf eine beqvemere Zeit aufschieben, und wiederum nach Athen zurück kehren möchten.

Dieser Bote, mit Namen Chlidon, gieng eilends in sein Haus, um dem Befehle des Hippostheniđas nachzukommen. Er führte sein Pferd aus dem Stalle, und verlangte von seinem Weibe, daß es ihm den Zügel holen sollte. Sein Weib aber konnte den Zügel nicht gleich finden, und gab daher vor, als hätte sie ihn einem ihrer Freunde geliehen, worüber sie mit einander in einen so grossen Zank geriethen, daß sie so gar einander verfluchten, und das Weib ihrem Manne, und denenjenigen, die ihn wegschicken wollten, alles Unglück auf den Hals wünschte. Dieser Streit währte so lange, daß fast der ganze Tag darüber ver-

re v. Ch. G. und ungefähr drey Jahre darnach geschehen, als sich Phöbidas der Kadmea bemächtiget hat.

vergieng, und Chlidon endlich die Reise gänzlich unterließ, und etwas anders vornahm, weil er diese Begebenheit für ein böses Anzeichen hielt. So wenig fehlte, daß nicht eine der wichtigsten und löblichsten Unternehmungen gleich beym Anfange rückgängig gemacht wurde!

Pelopidas und seine Gefehrten giengen unterdessen wie Bauren gekleidet, in verschiedenen Haufen noch am Tage zu verschiedenen Thoren in die Stadt hinein, und wurden von keinem Menschen gekannt, weil der Winter schon angegangen war p, und eben damals ein Sturmwind entstund, und es zu schneyen anfieng, daß sich also die meisten Leute wegen des stürmischen Wetters in ihre Häuser begaben. Allein diejenigen, denen daran gelegen war, zu wissen, was vorgehen sollte, empfiengen die Vertriebenen, und führten sie alsobald in des Charons Haus, wo nach und nach in allen acht und vierzig Personen zusammen kamen.

Nunmehr will ich auch melden, in was für Umständen sich damals die Tyrannen befunden haben. Philidas, der geheime Schreiber, welcher, wie ich schon gemeldet habe, mit den Vertriebenen alles veranstaltete, und von allen Dingen wußte, hatte den Archias mit seinen Anhängern lange vorher auf denselben Tag zu einem grossen Gastmale eingeladen, und ihnen versprochen, daß sie

p) Ich bin dem Dacier gefolget, welcher Plutarchs Worte ἀρχομένου τρέπεσθαι τὸν χειμῶνος von dem Anfange des Win-

sie dabey das schönste Frauenzimmer aus der Stadt zur Gesellschaft haben würden. Es richtete auch Philidas bey diesem Gastmale alles auf das herrlichste ein, damit sich seine Gäste recht gütlich thun, und wohl berauschen, und die Verschwornen ihr Vorhaben desto leichter ausführen möchten. Seine Gäste waren schon ziemlich berauscht, als sie eine wahre, doch ungewisse und undeutliche Nachricht erhielten, daß sich einige von den Vertriebenen in der Stadt versteckt hätten. Philidas suchte immer, die Rede davon auf etwas anders zu bringen. Er konnte es aber nicht hindern, daß nicht Archias einen seiner Bedienten an den Charon mit dem Befehle abgeschickt hätte, daß Charon eilends zu ihm kommen sollte.

Dieses geschah eben zu der Zeit, als es Abend zu werden anfieng. Pelopidas und die andern waren eben im Begriffe, sich zu panzern, und ihre Degen zu ergreifen, als plötzlich an die Thüre angeklopfet wurde. Einer von ihnen lief gleich hinaus, und vernahm von des Archias Bedienten, daß Charon eilends zu den Polemarchen kommen sollte. Die Nachricht davon setzte die Anwesenden alle in die größte Bestürzung. Sie fielen alle darauf, daß ihr Anschlag entdecket wäre, und sie umkommen würden, wenn sie nicht etwas wagten, das ihrer Tapferkeit würdig wäre. Endlich stimmten sie mit einander darinn überein, daß

Winters erkläret, welches auch Dodwell in seinen Jahrsrechnungen über den Xenophon thut.

daß Charon gehorchen, und unerschrocken zu den Polemarchen gehen sollte.

Charon, der sonst in allen Dingen standhaft, und bey der größten Gefährlichkeit muthig und unerschrocken war, wurde über nichts, als über die Gefahr seiner Freunde bestürzt und traurig. Er erwog bey sich, man möchte ihn selbst, wenn etwa so viele angesehene Bürger ums Leben kommen sollten, im Verdachte haben, als wäre er an ihnen zum Verräther geworden. Er holte daher, als er eben fortgehen wollte, aus seiner Gemahlinn Zimmer seinen Sohn, der noch sehr jung war, und an Stärke und Schönheit alle andere von seinem Alter übertraf, und gab ihn dem Pelopidas mit folgenden Worten zum Unterpfande: Ich will, daß ihr mit mir, als mit eurem ärgsten Feinde umgehen, und auch diesen nicht schonen sollet, wenn ihr eine Untreue und Verrätherey von mir erfahret.

Diese

q) Plutarch meldet in der Abhandlung von des Sokrates Schutzgeiste, wo er Thebens Befreyung sehr umständlich erzählet, daß Charon seinen Sohn, welcher damals 15 Jahre alt gewesen ist, folgendermassen angeredet hat: Mein Sohn, wage etwas über dein Alter. Mache die erste Probe einer nothwendigen Gegenwehre, und streite mit so vielen patriotischen Bürgern für die Tugend, und Freyheit deines Vaterlandes. Ich hoffe, daß uns die Götter wegen unserer gerechten Sache beystehen werden. Plutarch fähret fort, und saget in der angezogenen Stelle: Δάκρυα πολλοῖς ἐπῆλθεν πρὸς λόγους τοῦ

 ἀν-

Diese Unruhe und Großmuth des Charons brach allen Anwesenden das Herz, daß ihrer viele Thränen darüber vergossen, und alle und jede unwillig waren, daß sich Charon in den Sinn kommen ließ, als wenn ein einziger von ihnen so kleinmüthig und von der vorstehenden Gefahr so niedergeschlagen seyn, und den Charon in einigem Verdachte haben sollte, wenn auch ihr Anschlag nicht glücklich abliefe. Sie baten ihn daher, daß er seinen Sohn wieder wegnehmen, und auf die Seite schaffen sollte, damit derselbe den Händen der Tyrannen entgehen, und dereinst in seinen erwachsenen Jahren sein Vaterland und seine Freunde rächen möchte. Allein Charon wollte dieses nicht thun, und sagte: Was für ein Leben, oder was für eine Erhaltung kann ihm rühmlicher seyn, als wenn er zugleich mit seinem Vater, und mit so vielen treuen Freunden auf eine so löbliche Weise stirbt[q]? Gleich darauf gieng Charon fort, nach-

[q] ἐνθρὸς ἦυτος δὲ ἄδακρυς καὶ ἄτεγκτος, ἐγχειρίσας Πελοπίδᾳ τὸν υἱόν. Vielen traten dabey die Thränen in die Augen, Charon aber gab ohne Thränen und ungerührt dem Pelopidas seinen Sohn über. Es hat auch des Charons Sohn seinem Vater an Muth und Herzhaftigkeit nichts nachgegeben, und, gleich einem Neoptolem, ohne blaß und bestürzt zu werden, den Degen des Pelopidas entblösset, und ihn eine lange Zeit betrachtet. Denn die Liebe gegen das Vaterland war bey den Alten das erste und vornehmste, welches die Aeltern ihren Kindern von Jugend auf einprägten.

dem er vorher sein Gebet zu den Göttern abgeschicket, und nicht nur von seinen Freunden Abschied genommen, sondern ihnen auch einen Muth zugesprochen hatte.

Unterwegs suchte sich Charon zu fassen, damit man aus seinen Gesichtszügen und Reden keine Verwirrung schliessen, noch gegen ihn einen Verdacht schöpfen könnte. Archias und Philidas kamen zusammen aus dem Gastzimmer zu dem Charon heraus, und redeten ihn folgendermassen an: Charon, wir haben gehört, daß einige in die Stadt gekommen sind, und von etlichen Bürgern, die mit ihnen unter einer Decke liegen, verborgen gehalten werden. Charon gerieth anfänglich über diese Anrede in einige Bestürzung, und fragte sie: Wer soll es denn seyn, und von wem sollen sie verheelt werden? und schloß aus den Antworten, daß Archias nichts gewisses sagen konnte, und daß ihr Vorhaben von keinem der Verschwornen wäre verrathen worden. Er sagte deswegen: Seher zu, daß euch nicht etwan ein eitles Gerücht in Unruhe setze. Ich will es unterdessen weiter untersuchen, weil man doch nichts schlechterdings aus der Acht zu schlagen hat. Der zugleich anwesende Philidas lobte darauf nicht nur den Charon, und führte den Archias wieder ins Zimmer hinein, sondern berauschte und hielt auch seine Gäste mit der Hofnung auf, daß nunmehr das Frauenzimmer bald kommen würde.

Charon fand bey seiner Rückkunft, daß sich seine

Freun-

Freunde alle fertig gemacht hatten, und bereit waren, nicht so wohl zu siegen, und ihr Leben zu retten, als vielmehr auf eine rühmliche Weise zu sterben, und viele von ihren Feinden mit sich ins Grab zu nehmen. Er brauchte aber die Vorsicht, daß er nur dem Pelopidas die wahren Umstände entdeckte, und gegen die andern etwas falsches und erdichtetes vorgab, als wenn Archias mit ihm von ganz andern Dingen geredet hätte.

Kaum war dieser Sturm vorüber gegangen, daß ihnen das Schicksal ein anderes Ungewitter erregte. Denn es kam um eben diese Zeit ein Bote nach Theben, welchen Archias, der Oberspriester in Athen, an den Archias in Theben, seinen Gast und Freund, mit einem Briefe abgeschicket hatte, in welchem, wie man einige Zeit darnach ersehen hat, nicht etwa nur blosse und ungewisse Muthmassungen stunden, sondern der ganze Anschlag mit allen Umständen auf das deutlichste entdecket war. Dieser Bote wurde auch zu dem berauschten Archias geführt, und übergab ihm den Brief mit diesen Worten: Der dir diesen Brief zuschicket, will haben, daß du ihn augenblicklichs lesen sollst, weil wichtige Dinge darinn stehen sollen. Allein Archias lächelte darüber, und sagte: Wichtige Dinge muß man bis morgen aufschieben. Ja er nahm auch den Brief, und legte ihn unter sein Kopfküssen, und fuhr wiederum mit dem Philidas in dem angefangenen Gespräche fort. Diese Antwort hat man hernach zu einem Sprüch-

worte gemacht, welches bey den Griechen noch ietzo gewöhnlich ist.

Nunmehr sahen die Verschwornen, daß die rechte Zeit vorhanden wäre, ihr Vorhaben auszuführen, und deswegen theilten sie sich in zween Haufen ein. Pelopidas und Damoklidas giengen mit dem einen Haufen auf die nahe beysammen wohnenden Leontidas und Hypates, Charon und Melon aber mit dem andern Theile auf den Archias und Philippus los. Der letztere Haufe hatte sich über die Harnische Weiberkleider gezogen, und das Gesicht mit dichten Kränzen von Tannen und Fichten unkänntlich gemacht, und wurde, so bald er sich der Thüre des Gastzimmers näherte, von den anwesenden Gästen mit einem lauten Jauchzen und Freudengeschrey empfangen, als welche sich einbildeten, daß nunmehr das Frauenzimmer käme, auf welches sie so lange gehoft hätten.

Allein die unkänntlichen Verschwornen hatten sich kaum in dem ganzen Zimmer umgesehen, um einen jeden der Gäste genau zu unterscheiden, daß sie mit gezückten Degen über die Tische nach dem Archias und Philippus zufuhren, und damit zu erkennen gaben, wer sie eigentlich waren. Philidas bemühete sich unterdessen, die andern Gäste zur Ruhe zu verweisen, und zu besänftigen. Er gewann auch einige, daß sie sich ruhig verhielten, doch setzten sich auch einige mit den Polemarchen zur Gegenwehre, welche darauf alle zusammen in

ihrer Besoffenheit mit leichter Mühe niedergestochen wurden.

Dem Pelopidas und seinen Gefehrten wurde ihr Unternehmen weit schwerer gemacht, weil sie mit einem nüchternen und herzhaften Leontidas zu thun hatten. Sie trafen des Leontidas Haus verschlossen, und ihn im Bette an, und klopften eine lange Zeit an die Thüre, ohne daß es jemand im Hause hörte, bis endlich ein Knecht erwachte, der an die Thüre kam, und den Rügel wegschob. Hierauf drangen sie zusammen mit Gewalt hinein, schaften den Knecht auf die Seite, und liefen auf des Leontidas Schlafzimmer zu. Dieser merkte bald aus dem Geräusche und Laufen, was vorgieng, und sprang deswegen aus dem Bette, und griff zum Degen. Allein er vergaß, sein Nachtlicht auszulöschen, welches ihn hätte retten können, weil die Verschwornen im Finstern einander selbst würden getroffen haben, und wurde also bey dem grossen Lichte gesehen und erkannt. Er gieng den Verschwornen bis an die Thüre seines Schlafgemachs entgegen, und stieß auch den Cephisodor, welcher zuerst hinein trat, zu Boden, worauf er mit dem Pelopidas anband. Der Streit ward wegen der engen Thüre, und wegen des zu Boden liegenden Cephisodors hart und gefährlich, und dauerte sehr lange, bis endlich Pelopidas die Oberhand behielt, und den Leontidas nieder stieß. Nachdem dieses geschehen war, so gieng Pelopidas mit seinen Kameraden zu dem Hypates, in dessen Haus sie auf

gleiche Weise hinein drangen. Hypates merkte bald, was vorgieng, und floh daher zu seinen Nachbarn, doch wurde er auch alsobald verfolgt, und aus dem Wege geräumt r.

Hierauf vereinigten sie sich wiederum mit dem Haufen des Melons, und schickten nicht nur an die Vertriebenen, welche in Attica zurück geblieben waren, daß sie ihre Ankunft beschleunigen möchten, sondern boten auch die Bürger zur Vertheidigung ihrer Freyheit auf. Sie nahmen auch die erbeuteten Waffen aus den verdeckten Gängen weg, und erbrachen die nahen Werkstädte der Waffenschmiede, um diejenigen Bürger mit Waffen zu versehen, die sich ihnen zugesellten. In eben der Zeit kamen ihnen auch Epaminondas und Gorgidas in voller Rüstung zu Hülfe, welche ihnen eine grosse Menge der redlichsten Jünglinge und Männer zuführten, die alle bereit waren, ihr Leben für ihr Vaterland zu lassen. Die ganze Stadt ward über diesen Tumult rege, daß man in allen Häusern Licht anzündete, und immer einer zu dem andern lief. Denn die Einwohner konnten sich noch nicht

r) Xenophon erzählet die Hinrichtung der Polemarchen im 5 B. auf der 566. S. fast mit eben den Umständen, und meldet über dieses, daß Phyllidas vorher mit denenjenigen Verschwornen, welche in Weibskleidern auf den Archias losgegangen sind, verabredet hat, daß sie, so bald er sie würde niedersetzen heissen, den Polemarchen zu Leibe gehen sollten. Nur hat man sich zu verwundern, daß Xenophon bey der Erzählung von Thebens

nicht fassen, sondern waren über eine solche Begebenheit bestürzt, und erwarteten den Tag, weil sie noch nicht wußten, wie es ablaufen würde. Es scheinen daher die Anführer der Lacedämonier einen grossen Fehler begangen zu haben, daß sie nicht gleich im Anfange auf die Verschwornen losgegangen sind, da doch ihre Besatzung funfzehen hundert Mann stark gewesen ist, und sich über dieses viele Einwohner aus der Stadt zu ihnen in die Burg begeben haben. Es scheint aber, daß sie sich vor dem Geschrey, vor den vielen Fackeln, und vor der von allen Orten zusammen laufenden Menge Volks gefürchtet, und sich deswegen in der Kadmea ganz ruhig verhalten haben.

Mit dem Anbruche des Tages kamen die andern Vertriebenen aus Attica in voller Rüstung an, worauf das Volk in Theben zusammen gerufen, und Pelopidas mit seinen Gehülfen vom Epaminondas und Gorgidas vor die Versammlung geführt wurde. Jene wurden von den Priestern begleitet, welche Kränze vor sich hielten, und die Bürger ermunterten, daß sie für ihre

---

bens Befreyung des Pelopidas gar nicht, und bey den darauf erfolgten Veränderungen sehr selten erwähnet, da doch jene von den übrigen Geschichtschreibern vornehmlich für ein Werk des Pelopidas ausgegeben wird. Hat vielleicht Xenophon dem Agesilaus keinen andern Thebaner, ausser dem Epaminondas, an die Seite setzen wollen, der mit seinem Helden in eine Vergleichung könnte gestellet werden?

Freyheit und Götter streiten möchten. Das versammlete Volk stund daher bey diesem Anblicke mit einem lauten Frolocken und Freudengeschrey auf, um diese Männer, als seine Wohlthäter und Erretter, zu empfangen.

Pelopidas schloß darauf, als er mit dem Melon und Charon zu Böotarchen war erwählt worden, die Burg alsobald ein, und wagte viele Stürme, weil er gerne die Lacedämonier verjagen, und Kadmea von ihnen befreyen wollte, ehe andere Kriegsvölker aus Sparta ankämen s). Er erreichte auch seinen Zweck, und verstattete der Besa-

s) Diodor meldet im 15 B. auf der 345 S. daß die Athenienser unter dem Demophon mit 5000 Mann zu Fuß und mit 500 Mann zu Pferde, und viele Völker aus Böotien den Thebanern zu Hülfe gekommen sind. Es haben also die Thebaner ein Heer von 12000 Mann zusammen gebracht, welches die in Kadmea liegende Besatzung zur Uebergabe gezwungen hat. Diese Besatzung aber hat theils aus Spartanern, theils aus einigen ihrer Hülfsvölker bestanden, welche letztern aus einem heimlichen Haß gegen die Spartaner selbst, und wegen Mangels der Lebensmittel auf die Uebergabe gedrungen haben.

t) Xenophon berichtet nicht allein auf der 568 S. daß sich Agesilaus mit seinem hohen Alter entschuldiget hat, das spartanische Kriegsheer wider Theben anzuführen, sondern widerspricht auch dem Vorgeben einiger Uebelgesinnten, welche diesen König beschuldiget haben, als hätte er diesen Feldzug von sich abgelehnet, um sich von dem Verdachte zu reinigen, als wenn er sich nur durch seinen den Tyrannen geleisteten Beystand um sein Vater-

Besatzung einen freyen Abzug, welcher auf dem Wege schon im megarensischen Gebiete der König Kleombrot entgegen kam, der mit einer grossen Macht auf Theben losgieng [t].

Die Spartaner verdammten daher von ihren dreyen Harmosten, die in der Burg Kadmea die oberste Gewalt geführet hatten, den Hermippidas und Arciß zum Tode, und den dritten, den Dysaoridas, zu einer so grossen Geldstrafe, daß er freywillig aus Peloponnes entwich, weil er sie nicht erlegen konnte [u]. Die andern Griechen hingegen nannten diese Heldenthat des Pelopidas eine Schwe-

---

Vaterland verdient zu machen suchte. Diese Schutzschrift scheint nicht vollkommen gegründet zu seyn, weil bekannt ist, daß Agesilaus einige Zeit darauf nach Böotien, ja so gar nach Aegypten einen Feldzug gethan hat. Vielleicht hat Agesilaus dem Kleombrot, seinem Mitregenten, diesen Feldzug überlassen, weil er geglaubt hat, daß es mit dem schwachen Häuflein der Thebaner nicht viel zu bedeuten hätte, und Böotien eben kein Feld wäre, wo er viele Ehre einerndten könnte. Es kann auch seyn, daß der betagte Agesilaus den Ruhm seiner in Asien erfochtenen Siege nicht wieder hat aufs Spiel setzen wollen, zumal da er gewußt hat, daß er keine persischen Statthalter, sondern einen klugen Epaminondas, und einen beherzten Pelopidas, deren Muth und Vorsichtigkeit ihm aus dem korinthischen Kriege bekannt genug war, vor sich hätte, die für die Freyheit ihres Vaterlandes das äusserste wagen, und ihm auf alle Weise den Sieg streitig machen würden.

u) Der dritte von diesen Harmosten hat nicht Dysaoridas, sondern Lysanoridas geheissen, wie er von andern

Schwester von der Heldenthat des Thrasybuls, weil in Ansehung der Gefahr, des Streits und der dabey bezeigten Tapferkeit eine der andern gleich

dern Geschichtschreibern, und auch vom Plutarch selbst in der angeführten Abhandlung von des Sokrates Schutzgeiste genannt wird. Die Lacedämonier aber hiessen ihre über eine Stadt, oder über ein Schloß gesetzten Oberaufseher Harmosten. Der Scholiast Ulpian giebt in seinen Anmerkungen über des Demosthenes Rede wider den Leptines die Ursache ihrer Benennung folgendermassen an: Ἐκάλουν ἁυτοὺς οὕτω, διὰ τὸ ἁρμόζειν τὰ ἤθη τῶν πολιτῶν τοῖς τῶν λακεδαιμονίων. Sie nannten sie also, weil sie die Sitten der Bürger, über welche sie gesetzet waren, nach den Sitten der Lacedämonier zu bilden und einzurichten suchten. Harpokration beschreibt sie als solche Befehlshaber, welche von den Lacedämoniern in die ihrer Herrschaft unterworfenen Städte sind geschicket worden. Ihr Hauptwerk ist gewesen, daß sie sich bemühet haben, den Bürgern solcher Städte die republicanischen Gedanken zu nehmen, und ihnen die Aristokratie, welche die Lacedämonier allen Regierungsarten vorzogen, angenehm zu machen.

x) Ich achte es für billig, die vornehmsten Umstände kürzlich anzuführen, wie Thrasybul den Athenienſern wiederum zu ihrer Freyheit geholfen hat, um die Vergleichung dieser beyden Heldenthaten etwas deutlicher zu machen. Lysander hatte den peloponnesischen Krieg mit Athens Eroberung geendiget, und daselbst dem Volke die Regierung genommen, und eine Aristokratie eingeführet. Die von ihm eingesetzten dreyßig Befehlshaber, oder Tyrannen, unter welchem Namen sie bekannter sind, begiengen unter ihrem Oberhaupte dem Kritias die grösten Grausamkeiten, und jagten nicht nur eine Menge wohlgesinnter Bürger aus Athen, sondern opferten

auch

gleich war, und das Glück beyde auf gleiche Weise unterstützet hatte x Denn man kann nicht leichtlich ein solches Beyspiel angeben, wo so wenige

auch viele Patrioten ihrer Wut und Herrschsucht aufopferten. Thrasybul, welcher sich im peloponnesischen Kriege bey verschiedenen Gelegenheiten ganz besonders vorgethan hatte, war den Händen der Tyrannen entrunnen, und suchte sein unter dem schweren Joche der Knechtschaft seufzendes Vaterland zu erlösen. Er bemächtigte sich mit Hülfe dreyßig anderer Bürger des in Attica liegenden Schlosses Phyle, und behielt in den Scharmützeln wider die Tyrannen die Oberhand, daß er sich auch endlich mit seinem mehr und mehr anwachsenden Haufen des Hafens Piräeus bemächtigte, und solchen wider den Kritias behauptete, der auch bey einem auf den Hafen gethanen Anfalle ums Leben kam. Nichts desto weniger fand doch Thrasybul bey den Bürgern in Athen kein Gehör. Diese wollten von ihrem Erlöser nichts wissen, weil sie vielleicht befürchteten, sie möchten statt vieler einen einzigen Tyrann an dem Thrasybul bekommen. Sie schickten, nachdem sie die dreyßig Tyrannen aus Athen nach Eleusis gejagt hatten, einige Abgeordnete nach Sparta, und baten, daß man ihnen wider den Thrasybul und seine Rotte Hülfe schicken möchte. Hierauf kam Lysander aufs neue wider Athen angezogen, und es schien, daß nunmehr Athen vollends ganz und gar würde zerstöret werden. Denn Lysander hatte bey seiner Hülfleistung keine andere Absicht, als wie er diesen für Sparta so gefährlichen Staat und Mitbuhler gar zu Grunde richten möchte. Allein der Geist der Uneinigkeit, welcher die Athenienser zu ihrem eigenen Verderben wider einander selbst anflammte, nahm auch die Häupter ihrer Erretter ein, daß die zwischen dem Pausanias, dem spartanischen Könige, und zwischen dem Lysander

nige und unmächtige Männer durch ihre Unerschrockenheit und Klugheit über so viele und mächtige Feinde die Oberhand behalten, und ihrem Vaterlande die wichtigsten Vortheile verschaft haben. Es wurde auch diese Heldenthat durch die darauf erfolgte Veränderung der allgemeinen Angelegenheiten in Griechenland noch herrlicher. Denn derjenige Krieg, welcher hernach den Spartanern ihre Hoheit, und ihre Herrschaft auf dem festen Lande und zur See entriß, war ein Werk jener Nacht, in welcher Pelopidas nicht etwa ein Schloß, oder eine Stadt, oder eine Burg eroberte, sondern sich mit zwölf Personen in einem Hause versammlete, und, wenn ich die Wahrheit verblümt geben soll, die dem Scheine nach unauflöslichen und unzerbrechlichen Fesseln der spartanischen Herrschaft auflöfete und zerschlug.

Die Athenienser wurden unterdessen, als die Lacedämonier mit einem grossen Kriegsheere in Böotien einfielen, in eine so grosse Furcht gejagt, daß

---

sander entstandenen Mißhelligkeiten den gänzlichen Untergang von den Athenienfern abwandten. Denn Pausanias, welcher auch mit einem Heere in Attica stund, war aus Haß und Neid den Absichten des Lysanders zuwider, und gieng mit dem Thrasybul einen Vergleich ein, vermöge dessen Athen seine vorige Freyheit und Regierungsart wieder bekam, und alle Vertriebene in ihr Vaterland zurück gerufen wurden. Thrasybul brachte auch einen öffentlichen Schluß aus, daß ein jeder das ihm angethane Unrecht vergessen, und ungeahndet lassen sollte, wodurch die Einigkeit und öffentliche Ruhe wie-

daß sie nicht nur den Thebanern alle Hülfe abschlugen, sondern auch die Anhänger und Fürsprecher der Böotier entweder ins Gefängniß warfen, oder umbrachten, oder ins Elend jagten, oder um vieles Geld straften. Es sahe demnach mit den Thebanern nicht zum besten aus, da ihnen niemand beystund, und sie von aller Hülfe verlassen waren. Pelopidas und Gorgidas suchten deswegen als Böotarchen, die Athenienser aufs neue wider die Lacedämonier in Harnisch zu bringen, und setzten auch solches durch folgende List ins Werk. Sphodrias, der Spartaner, welcher wegen seiner Kriegserfahrenheit sehr berühmt, aber dabey leichtsinnig, und mit einer eiteln Hofnung, und närrischen Ehrbegierde angefüllet war, stund mit seinem Kriegsheere bey Thespien, um die zu ihm überlaufenden Böotier an sich zu ziehen, und in Schutz zu nehmen y. An diesen schickte Pelopidas einen Kaufmann, einen seiner guten Freunde, mit Gelde, und mit einigen

---

wieder hergestellet wurde. Cornelius Nepos hat das Leben dieses Thrasybuls beschrieben, wo man die übrigen Lebensumstände dieses für sein Vaterland so eifrigen Patrioten finden kann.

y) Kleombrot war beym Anfange des Winters, ohne etwas wichtiges ausgeführet zu haben, nach Sparta zurück gegangen, und hatte den Sphodrias mit einer starken Besatzung in Thespien gelassen, welche Stadt nicht eben weit von Theben ablag, um die Thebaner den Winter über im Zaume zu halten, und die Ueberläufer aufzunehmen. S. den Xenophon im 5 B. auf der 568. S.

nigen Vorschlägen heimlich ab, welche letztern den Sphodrias eher, als das Geld, gewannen, und darinn bestunden. Sphodrias sollte, um etwas wichtiges zu seinem Ruhme auszuführen, den Hafen Piräeus unvermuthet überrumpeln, und die sichern Athenienser überfallen, weil nicht nur die Lacedämonier nichts lieber sehen würden, als wenn er Athen wiederum einnähme, sondern auch die Thebaner auf die Athenienser erbittert wären, und ihnen, als Verräthern, nicht beystehen würden [z].

Sphodrias ließ sich davon einnehmen. Er fiel bey der Nacht in Attica ein, und kam bis nach Eleusis. Allein

z) Diodor meldet im 15 B. auf der 348 S. daß Sphodrias, welchen er beständig Sphodriades nennet, von dem Könige Kleombrot selbst zu diesem Unternehmen wäre aufgemuntert worden. Nach des Xenophons Berichte aber haben ihn die Thebaner durch List dazu verleitet. Vielleicht ist beydes geschehen. So viel ist gewiß, daß sich Sphodrias nicht lange darüber mag besonnen haben, weil ihn Xenophon als einen solchen Mann beschreibet, welcher von der Ehrsucht und von einer ungemäßigten Begierde etwas wichtiges auszuführen, ist bezaubert gewesen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß ihn das Beyspiel des Phöbidas dazu mag gereizet haben, dem er zwar in Ansehung einer so ungerechten Unternehmung, und wegen der erhaltenen Verzeihung, doch nicht in Ansehung des Glücks gleich gewesen ist.

a) Die Athenienser schickten, ehe sie noch die Feindseligkeiten anfiengen, einige Abgeordnete nach Sparta, und

Allein seine Völker wurden ganz verzagt, da sie sahen, daß sie entdecket wären. Er mußte daher nach Thespien zurück gehen, und zog durch sein Unternehmen den Spartanern einen schweren und gefährlichen Krieg zu. Denn die Athenienser erneuerten nicht nur mit den Thebanern ihr Bündniß, sondern machten sich auch von der See Meister, und gewannen und brachten alle diejenigen Völker in Griechenland auf ihre Seite, welche zu einem Abfalle von den Lacedämoniern geneigt waren [a]. Die Thebaner griffen unterdessen für sich die Lacedämonier in Böotien an allen Orten an, und liessen sich mit ihnen in bestän-

---

und verlangten, daß Sphodrias, als ein Störer der allgemeinen Ruhe, zu ihrer Befriedigung möchte abgestraft werden. Allein Sphodrias wurde vom Agesilaus unterstützet, und endlich losgesprochen. Plutarch erzählet in des Agesilaus Lebensbeschreibung, daß der Prinz dieses Königs, mit Namen Archidam, aus Zuneigung und Liebe gegen des Sphodrias Sohn Kleonymus, seinem Vater beständig in Ohren gelegen, und durch eine unablässige Vorbitte dem Sphodrias die Freyheit ausgewirket hat, welches dem Agesilaus eben zu keinem Ruhme gereichet. Die Athenienser wurden dadurch so sehr auf die Spartaner erbittert, daß sie auch einige spartanische Abgeordnete, welche sich damals von ungefähr in Athen aufhielten, gefangen nahmen. Sie liessen zwar solche wiederum los, weil sie nach einer scharfen Untersuchung fanden, daß diese Abgeordneten von des Sphodrias Anschlage nichts gewußt hatten, doch machten sie den Anfang zu den Feindseligkeiten, und giengen gemeinschaftlich mit den Thebanern auf die Lacedämonier los.

ständige Scharmützeln ein, welche zwar den Sachen eben keinen Ausschlag gaben, doch den Thebanern sehr nützlich waren, da sie durch die stete Uebung das Kriegshandwerk lernten, und nicht nur dadurch muthiger und abgehärteter wurden, sondern auch aus solchen kleinen Gefechten die Erfahrung, die Gewohnheit und die Herzhaftigkeit mit sich zurück brachten. Und eben darum soll einsmals der Spartaner Antalcidas dem mit vielen Wunden aus Böotien zurück kommenden Agesilaus gesagt haben: Du bekömmst von den Thebanern ein schönes Lehrgeld, da du sie wider ihren Willen das Kriegshandwerk gelehret hast.

Allein man kann mit allem Rechte sagen, daß die Thebaner nicht so wohl den Agesilaus, als vielmehr ihre eigenen erfahrnen Kriegshäupter zu Lehrmeistern gehabt haben. Denn von diesen wurden sie bey bequemer Gelegenheit und mit Klugheit, als muthige Jagdhunde, wider die Feinde angeführt, und hernach sicher zurück gebracht, wenn sie die Früchte des Siegs und der Herzhaftigkeit nur ein wenig gekostet hatten. Dem Pelopidas gebührte davon der größte Ruhm, als welcher seit der Zeit, daß ihn die Thebaner zum Kriegsobersten erwählt hatten, jedes Jahr eines der wichtigsten Aemter überkam, und meistentheils bis an sein Ende entweder die Würde eines Böotarchen bekleidete, oder zum wenigsten die heilige Schaar als Hauptmann anführte. Um diese Zeit wurden die Lacedämonier bey Platäen,

und

und hernach bey Thespien überwunden, und in die Flucht geschlagen, an welchem letztern Orte auch Phöbidas blieb, der sich der Burg Kadmea bemächtiget hatte. Ferner zogen auch die Lacedämonier bey Tanagra den Kürzern, wobey Pelopidas so gar den Harmosten Panthöides erlegte.

Alle diese Vortheile machten zwar die Ueberwinder immer klüger und muthiger, doch waren sie noch nicht vermögend, den Stolz der Ueberwundenen zu brechen. Denn dieses waren keine ordentlichen Gefechte und Schlachten, in denen ein Feind dem andern Stand hält, sondern nur leichte Scharmützeln, in welchen die Thebaner bey beqvemer Gelegenheit bald zurück wichen, und bald den Feinden nachfolgten, und einige Vortheile erstritten. Allein der Streit bey Tegyra war einigermassen ein Vorbote der leuktrischen Schlacht, und erwarb dem Pelopidas grossen Ruhm, da ihm weder die andern Hauptleute diesen Sieg streitig machen, noch die Feinde ihre Niederlage bemänteln konnten.

Mit diesem Streite bey Tegyra verhielt es sich folgendermassen. Die Stadt Orchomen hatte die Partey der Spartaner ergriffen, und zu ihrer Sicherheit zwo spartanische Morä, oder Fahnen, eingenommen. Pelopidas stellte ihr deswegen beständig nach, und ersahe sich eine gelegene Zeit, sie zu überfallen. Er bekam einsmals Nachricht, daß sich diese Besatzung aus Orchomen gezogen, und in Lokris eine Streiferey vorgenommen hätte, und ergriff daher diese Gelegen-

heit, und rückte mit der heiligen Schaar, und einigen Reitern wider diese Stadt an, in Hofnung, sich dieses von aller Besatzung entblößten Ortes zu bemeistern. Allein er fand, als er sich der Stadt näherte, daß von Sparta eine neue Besatzung daselbst eingezogen war, und nahm deswegen mit seinen Völkern seinen Rückweg durch Tegyra. Denn dieses war der einzige Weg, den er neben den Bergen nehmen konnte, weil der sich gleich von seiner Qvelle an in schifbare Seen, und viele Sümpfe theilende Fluß Melas das ebene Land überschwemmt, und unwegsam gemacht hatte [b].

Nicht eben gar weit von diesen Seen und Sümpfen stehet der Tempel des tegyreischen Apollo, wo vorher ein Orakel gewesen ist, welches vor kurzer Zeit aufgehört, und in den persischen Kriegen unter dem Oberpriester Echekrates in grossem Rufe gestanden hat [c]. Man dichtet, daß

b) Plutarch gedenket dieses Flusses, welcher von einigen auch Kephiß genannt wird, und sich in die böotische See Kopais ergießt, auch in dem Leben des Sylla, und meldet eben wie hier, daß dieser Fluß gleich von seinem Ursprunge schifbar gewesen ist.

c) Von diesem Orakel findet man auch in des Pausanias Beschreibung von Böotien auf der 755 S. einige Nachricht, aus welcher man ersiehet, daß es zu den Zeiten des Alexanders, und nach der Zerstörung der Stadt Theben aufgehöret hat. Pausanias merket von diesem Orakel als etwas besonderes an, daß es einem von dem persischen Oberfeldherrn Mardonius abgeschickten Bar-

bar

daß Apollo an diesem Orte ist gebohren worden. Der Berg, welcher nahe dabey lieget, und an dessen Wurzeln sich des Melas Ergiessung endiget, heisset Delos. Hinter dem Tempel findet man zween Brunnen, die ein sehr süsses und frisches Wasser geben, und von denen noch heutiges Tages einer Phönix, der Palmbaum, und der andere Eläa, der Oelbaum, heisset, daß also die Latona den Apollo nicht zwischen zwoen Bäumen, sondern zwischen zween Brunnen zur Welt gebracht hat. Eben dieses wird durch den in der Nähe gelegenen Berg Ptoon bestärket, wo die Latona über den gählingen Anblick eines wilden Schweins soll erschrocken seyn. Ja auch die Begebenheit mit dem Python und Tityus scheinen zu bekräftigen, daß Apollo hier ist gebohren worden [d]. Ich übergehe aber die meisten von den übrigen Wahrzeichen, die dieses bestätigen sollen, mit Stillschweigen, weil die väterlichen

bar mit Namen Mys nicht in der griechischen, sondern in eben der Sprache die Antwort gegeben hat, in welcher es von dem Barbar ist gefraget worden. Plutarch gedenket dieses Orakels auch in seiner Abhandlung, in welcher er die Ursache untersuchet, warum die Orakel aufgehöret haben, woraus man ersiehet, daß dieses Orakel des tegyreischen Apollo nach dem peloponnesischen Kriege verstummt ist.

d) Der in unkeuscher Liebe gegen die Latona entbrannte Tityus ist nicht nur, wie die Fabel vorgiebt, von ihren beyden Kindern, dem Apollo und der Diana mit Pfeilen erschossen, sondern auch in der Hölle zu der empfind-

Satzungen diesen Gott nicht unter diejenigen Götter rechnen, welche von Menschen gebohren durch eine Verwandelung in die Zahl der unsterblichen Götter sind gesetzet worden, wie es etwa mit dem Herkules und Bacchus geschehen ist, die wegen ihrer Tugend durch eine solche Verwandelung die Sterblichkeit und Menschlichkeit abgeleget haben. Denn Apollo ist vielmehr einer von den ewigen und unerschaffenen Göttern, wenn man anders den Lehrsätzen der ältesten und klügsten Weltweisen Glauben beymessen darf.

Es zogen aber die Thebaner um eben die Zeit von Orchomen weg nach Tegyra, als die Lacedämonier aus Lokris zurück kamen, daß sie also beyde unterwegs auf einander stiessen. So bald die Lacedämonier aus den engen Pässen ins Freye, und den Thebanern ins Gesicht rückten, kam einer von diesen sporenstreichs zum Pelopidas gelaufen, und sagte: Wir sind den Feinden in die Hände gefallen. Pelopidas aber antwortete geschwind: Wir ihnen, und nicht vielmehr sie uns? In dem Augenblicke befahl Pelopidas, daß die Reiterey vom Hinterhaufen vor die Spitze rücken, und den Anfang zum Streite machen sollte. Hierauf stellte er seine dreyhundert Fußknechte in Ordnung, und sehr dicht zusammen, und

---

pfindlichsten Marter verdammt worden, wo einige Geyer seine stets wieder wachsende Leber fressen sollen. Python, ein ungeheurer Drache, ist von dem noch sehr jungen Apollo, mit Pfeilen erschossen worden, weil er

und hofte, sich mit ihnen überall Platz zu machen, und sich durch die weit stärkern Feinde zu schlagen.

Die Lacedämonier waren zwo Morä, oder zwo Fahnen stark. Nach dem Ephorus hat eine Mora aus fünfhundert Mann, nach dem Kallisthenes aus siebenhundert Mann, und nach einigen andern, zu denen auch Polybius gehöret, aus neunhundert Mann bestanden. Die beyden spartanischen Polemarchen Gorgoleon und Theopompus stürmten muthig auf die Thebaner los. Der Angriff selbst geschah auf beyden Seiten an eben dem Orte, wo die Hauptleute stunden, mit vieler Gewalt und Herzhaftigkeit, daß auch die beyden Polemarchen der Lacedämonier zu Boden fielen, welche auf den Pelopidas getroffen hatten. Bald darauf wurden auch alle diejenigen, welche um sie herum gestanden waren, entweder verwundet, oder getödtet, worüber der ganze Haufe in so grosse Furcht gerieth, daß er den Thebanern auf beyden Seiten Platz machte, und es also den Thebanern frey stund, mitten durch zu ziehen, und ihren Weg sicher fortzusetzen. Allein Pelopidas wollte sich dieses freyen Wegs nicht bedienen, sondern führte seine Thebaner auf die noch in Ordnung stehenden Spartaner herzhaf-

er die mit dem Apollo und der Diana schwanger gehende Latona überall verfolget hat. Apollo hat von ihm den Zunamen Pythius, wie von der Stadt Tegyra den Zunamen Tegyreus bekommen.

tig an, brach überall durch, und metzelte alles nieder, was ihm begegnete, daß endlich die Spartaner über Hals und Kopf davon flohen. Die Thebaner setzten ihnen zwar, aus Furcht vor den nahen Orchomeniern, und vor der neuen Besatzung, nicht eben gar zu weit nach, doch schlugen sie dieselben so weit zurück, daß sie sich eines vollkommenen Siegs bemächtigten, und nicht nur mitten durch die überwundenen Feinde hindurch zogen, sondern auch ein Siegszeichen aufrichteten, die Todten auszogen, und frölich und jauchzend nach Theben zurück giengen.

Niemals waren die Spartaner in den vielen Kriegen, welche sie wider die Griechen und Barbaren geführt hatten, vorher überwunden worden, wenn sie ihren Feinden entweder an der Zahl überlegen, oder auch nur gleich gewesen waren. Ihr Muth und Stolz war daher so groß, daß sie schon mit ihrem Namen, und mit ihrem Ansehen den Feinden ein Schrecken einjagten, und sich diese nicht einmal getraueten, auf die Spartaner mit gleicher Macht loszugehen, geschweige, daß sie sich jemals hätten schmeicheln sollen, ihnen gewachsen zu seyn. Allein diese erste Schlacht lehrte die andern Griechen, daß weder der Fluß Eurotas, noch der Ort zwischen Babyca und Knacion, allein kriegerische und streitbare Männer zeugte, sonder alle Völker ihren Feinden furchtbar wären, wenn bey ihnen die Jünglinge sich vor der Schande schämten, und hingegen zu rühmlichen Dingen lauter Muth und Eifer bezeigten,

und

und mehr die Vorwürfe, als die Gefahr, scheueten.

Es ist aber Gorgidas der erste gewesen, welcher die heilige Schaar von dreyhundert auserſehenen Männern aufgerichtet hat. Die Stadt hat ihr den Unterhalt gegeben, und die Burg Kadmea zum Kampfplatze eingeräumt, daher es gekommen ist, daß sie auch die Stadtschaar ist genannt worden, weil man damals den Schlössern auch den Namen Städte beygeleget hat. Diese Schaar soll aus lauter Liebhabern, und aus lauter Lieblingen bestanden haben. Man gedenket auch, daß Pammenes bey Gelegenheit dieſer Schaar einsmals im Scherze gesagt hat, daß der Nestor bey dem Homer keinesweges verstünde, eine gute Schlachtordnung zu machen, da er anbefähle, daß sich die Griechen nach ihren Stämmen und Geschlechten stellen sollten:

Es stehe Volk und Stamm bey seinem Volk und Stamme e.

Denn man müßte vielmehr einen Liebhaber zu seinem Lieblinge stellen, weil Leute von einem Stamme, oder von einem Geschlechte, bey Gefährlichkeiten nicht eben sehr für einander sorgten; eine durch das Band der Liebe mit einander verknüpfte Schaar aber unzertrennlich und unüberwindlich wäre, da sich die Liebhaber vor ihren Lieblingen, und die Lieblinge vor ihren Liebha-

e) Dieſes ist der 360 V. im 2 B. der Ilias.

bern scheueten, und mit einander in der Gefahr aushielten, auch Leib und Leben für einander liessen.

Man hat sich auch darüber gar nicht zu verwundern, da man weis, daß sich diese Männer noch mehr vor einander gescheuet, und geschämt haben, wenn sie auch nicht beysammen gewesen sind, wie denn einer von ihnen seinen Feind, der ihn hat niederhauen wollen, flehentlich soll gebeten, und gesagt haben: Stoß mir nur den Degen durch die Brust, damit sich mein Liebling nicht schämen darf, wenn er siehet, daß du mir den Degen nicht durch den Rücken, sondern durch die Brust gestossen hast. Auf

eben

f) Dacier führet die Stelle aus des Plato Gastmale, oder Gespräche von der Liebe an, aus welcher Plutarch sein Urtheil, welches er über diese unschuldige Neigung und Liebe der jungen Thebaner und Spartaner fället, genommen hat. In diesem Gespräche heisset es unter andern: Weder die Geburt, noch die Ehre, noch der Reichthum, noch sonst etwas kann uns so, wie die Liebe, zu einem vergnügten und tugendhaften Leben führen. Diese Liebe aber ist nichts anders, als ein Abscheu vor schändlichen Dingen, und als ein Eifer zur Tugend. Ohne diese kann weder eine ganze Stadt, noch ein einzeler Bürger etwas wichtiges und löbliches vollenden. Denn ich getraue mich zu behaupten, daß sich ein solcher Liebhaber, wenn er etwas schändliches thun, und leiden sollte, mehr vor seinem Lieblinge, als vor seinem Vater, oder Freunde scheuet. Eben dieses sehen wir die Lieblinge gegen ihre Liebhaber thun. Sie scheuen und schämen sich vor ihren Liebhabern, wenn sie von ihnen über

schänd-

eben solche Weise soll Jolaus den Herkules geliebt, und an allen Streiten des Herkules Theil genommen haben, und ihm niemals von der Seite gekommen seyn, wie denn Aristoteles meldet, daß noch zu seinen Zeiten solche Liebhaber und Lieblinge bey dem Grabe des Jolaus einander alle Liebe und Treue zugeschworen haben. Es ist auch wahrscheinlich, daß diese Schaar eben auf die Weise die heilige Schaar ist genannt worden, auf welche Plato einen Liebhaber einen begeisterten und heiligen Freund heisset [f].

Diese Schaar soll bis auf die Schlacht bey Chäronea unüberwindlich gewesen seyn. Man erzählet auch, daß der König Philippus nach dieser

---

schändlichen Dingen sollten angetroffen werden. Wenn es also möglich wäre, daß eine ganze Stadt, oder ein ganzes Kriegsheer aus lauter solchen Liebhabern und Lieblingen bestünde, wie glücklich würde nicht eine solche Stadt, ein solches Heer seyn, wenn diese durch die Liebe und Treu verbundenen Gemüther sich aller schändlichen Dinge enthielten, und sich einander im Guten zu übertreffen sich eifrigst bestrebten? Diese würden, wenn man sie zusammen wider die Feinde anführte, ihrer geringen Anzahl ungeachtet allezeit siegen. Denn ein Liebhaber würde mehr aus Scheu vor seinem Liebling, als aus Scheu vor allen andern Leuten, weder seinen Platz verlassen, noch seine Waffen wegschmeissen, sondern sich viel eher zu sterben entschliessen, als fliehen, und seinen Geliebten in der Gefahr verlassen. Niemand ist von Natur so träg und feig, den nicht die Liebe begeistern, und zu grossen Dingen anspornen könne.

ser Schlacht, als er die Erschlagenen besehen hat, an eben dem Orte stehen geblieben ist, an welchem diese dreyhundert Männer über einander gelegen haben, wie sie von den Macedoniern sind niedergestochen worden, und hernach auf die Nachricht, daß dieses die Schaar der Liebhaber und Lieblinge wäre, mit Verwunderung und weinenden Augen ausgerufen hat: Die treffe al-

g) Nicht nur der König Philippus hat der Unschuld dieser verliebten Schaar das Wort geredet, sondern es haben solches auch die meisten alten Geschichtschreiber gethan, welche in ihren Schriften bezeugen, daß diese in Sparta und Theben verstattete Liebe und Vertraulichkeit junger Leute gegen einander von aller schändlichen Unreinigkeit rein, und blos auf die Tugend gegründet gewesen ist. Unter diese Vertheidiger einer solchen tugendhaften Liebe gehören vornehmlich Xenophon und Plutarch. Sie geben diesen Jünglingen nicht nur ein gutes Zeugniß, sondern werden auch, wenn sie auf diese Liebe kommen, statt blosser Geschichtschreiber eifrige Schutzredner. Denn sie erzählen nicht nur, daß nach der Anordnung des weisen Lykurgs diejenigen auf das härteste sind gestraft, und für unehrlich gehalten worden, welche bey ihrer Liebe die Schönheit des Körpers, und nicht die Tugend und den Adel des Gemüths zum Endzwecke gehabt haben, sondern eifern auch auf die verderbten Sitten solcher Leute, welche aus Ueberzeugung ihrer schändlichen Leidenschaften nicht glauben wollten, daß zwischen wohlgearteten Jünglingen eine so reine und untadelhafte Liebe statt finden könnte. Diesen Vertheidigern tritt auch unter vielen andern Maximus Tyrius bey, welcher in seiner 10 Rede behauptet, daß die jungen Spartaner einander nicht anders, als ein schönes Bild

alles Unglück, welche auf solche Männer einen Verdacht haben, als thäten, oder litten sie etwas schändliches g.

Und in der That ist dieser vertraute Umgang junger Leute in Theben nicht, wie die Poeten sagen, durch die schändliche Leidenschaft des Lajus h, sondern durch die Gesetzgeber selbst eingeführet worden. Diese haben nicht nur, um gleich von Kind-

---

Bild, oder als die Sonne, geliebt haben. Er erweiset auch aus der Art und Weise dieser Liebe ihre Unschuld. Denn viele haben zusammen einen einzigen, und ein einziger viele geliebt, da hingegen eine schändliche Liebe keine Gemeinschaft leidet.

h) Lajus, ein König in Theben, wurde von einem Orakel gewarnet, daß er sich seiner Gemahlinn nicht nähern sollte, weil der von ihr gebohrne Sohn ihn selbst ums Leben bringen, und mit seiner eigenen Mutter Blutschande treiben werde. Er ließ daher den mit der Jokasta wider die Warnung des Orakels gezeugten Sohn gleich nach seiner Geburt wegsetzen, damit nicht diese Weissagung möchte erfüllet werden. Allein dieser Findling wurde der korinthischen Königinn Periböa überbracht, welche ihn erziehen, und ihn wegen seiner geschwollenen Füsse Oedipus nennen ließ. Dieser Oedipus bekam bey seinen anwachsenden Jahren Nachricht, daß diejenigen, welche ihn erzogen hätten, seine rechten Aeltern nicht wären. Er gieng deswegen nach Delphos, um von dem Orakel seine wahren Aeltern zu erfahren, und bekam vom Apollo die Antwort, daß er seinen eigenen Vater tödten, und seine eigene Mutter schänden werde. Oedipus scheuete sich daher, wieder nach Korinth zu wenden, um diesem Unglücke zu entgehen, und begab sich nach Theben, wo er nicht nur wider sein Wissen seinen Vater, den Lajus, umbrachte,

Kindheit an die natürliche Hitze, und das blinde Feuer der Jugend zu mäßigen und zu dämpfen, ihren Jünglingen bey allen ihren ernsthaften Beschäftigungen und Lustbarkeiten die Flöte verstattet, und dadurch dieses Instrument in Ansehen und Aufnehmen gebracht, sondern auch die Uebungen junger Leute mit der Liebe versüsset, um ihre Naturelle geschmeidiger zu machen, und die Rauhigkeit ihrer Sitten zu mildern. Ja es haben auch daher die Thebaner mit Rechte die Göttinn Harmonie, welche eine Tochter des Mars und der Venus seyn soll, zu ihrer Beschützerinn angenommen, damit vornehmlich durch den Reiz der Liebe und Freundschaft das wilde und kriegerische Wesen gemäßiget würde, und der ganze Staat durch eine allgemeine Eintracht aufs beste gegründet und befestiget seyn möchte.

Gorgidas hatte im Anfange diese heilige Schaar unter die ersten Glieder der Schlachtordnung vertheilt, und, ohne sich ihrer Stärke zusammen zu bedienen, vor die Spitze seiner Fußvölker gestellet, daß also diese getheilten und mit schlechten Völkern vermengten Männer ihre Tapfer-

---

sondern auch mit der Jokasta in Blutschande lebte, die man ihm mit dem thebanischen Königreiche zur Gemahlinn gegeben hatte, weil er die Thebaner von dem Ungeheuer Sphinx befreyet hatte, von welchem alle diejenigen waren umgebracht worden, die das ihnen von diesem Ungeheuer vorgelegte Räthsel nicht hatten errathen können. Oedipus stach sich darauf, als er gewisse Nachricht von seiner Geburt bekam, die Augen aus, und schweif-

ferkeit nicht auf eine in die Augen fallende Weise hatten zeigen können. Allein Pelopidas theilte und trennte sie nicht mehr, als sie bey Tegyra solche ausnehmende Proben von ihrer Tapferkeit abgelegt, und unvermengt vor seinen Augen so muthig gestritten hatten, sondern brauchte sie als einen einzigen und ganzen Körper, und stellte sie in den Schlachten an denjenigen Ort, wo der Streit am gefährlichsten war. Denn gleich wie Pferde, welche in einem Wagen neben einander gespannt sind, viel geschwinder laufen, als wenn sie allein angetrieben werden, welches nicht deswegen geschicht, weil sie wegen ihrer Menge im Laufen die Luft eher zertheilen, sondern weil sie einander selbst antreiben und aufmuntern; eben so glaubte Pelopidas, daß tapfere Männer einander gleichsam um die Wette zu rühmlichen Thaten anspornten, und mit ihrer vereinigten Herzhaftigkeit dem Vaterlande die nützlichsten Dienste leisten könnten.

Hierauf machten die Lacedämonier mit allen andern Griechen Friede, um wider die einzigen Thebaner den Krieg fortsetzen zu können. Es rückte

---

schweifte, als ein Unsinniger, in der Irre herum. Es haben also die tragischen Dichter die Jokasta, den Oedipus und den Lajus zum Vorwurfe ihrer Trauerspiele genommen, und diesen letztern noch beschuldiget, daß er der erste gewesen wäre, der wider die Gesetze der Natur schöne Knaben in Unehren geliebt hätte, woraus man siehet, daß die Heyden die schandbare Knabenliebe verabscheuet haben.

rückte auch der König Kleombrot mit zehen tausend Mann zu Fuß, und mit tausend Mann zu Pferde wider sie an, daß also nicht mehr, wie zuvor, der Thebaner Freyheit in Gefahr stund, sondern sie eine gänzliche Zerstörung befürchten mußten, welches machte, daß man in Böotien mehr, als jemals, bebte und zitterte i. Pelopidas gieng deswegen zum Kriegsheere ab, und eben damals soll er seiner Gemahlinn, die ihn beym Abschiede mit thränenden Augen gebeten hat, daß er für seine

i) Die Spartaner richteten bey ihrem ersten Einfalle in Böotien nichts aus, weil sie nach den mit Athen angefangenen Feindseligkeiten auf allen Seiten Feinde hatten, und nicht nur überall den Kürzern zogen, sondern auch ihr Admiral Pollis vom Chabrias zwischen den beyden Inseln Naxos und Paros aufs Haupt geschlagen wurde. Sie nahmen daher aufs neue ihre Zuflucht zu dem Könige in Persien, und brachten es durch ihre Staatsstreiche dahin, daß sich Artaxerxes Mnemon ins Mittel schlug, und im 2 Jahre der 101 Olympias zwischen den griechischen Staaten Friede stiftete, wodurch die Athenienser die Oberherrschaft über die See, und die Spartaner die Oberherrschaft über das feste Land bekamen. Dodwell setzet diesen Friedenschluß ins 374 Jahr v. Ch. G. Es ließ sich aber Artaxerxes deswegen zum Unterhändler gebrauchen, und sich auf einige Zeit den Nutzen aus den Händen gehen, welchen er aus den beständigen Unruhen in Griechenlande schöpfen konnte, weil eben damals die Aegyptier von ihm abfielen, und er sie desto eher zu Paaren zu treiben hofte, wenn er griechische Hülfsvölker in Sold bekommen, und nach Aegypten schicken könnte. Die Athenienser und Spartaner machten also wieder mit ein-

seine Erhaltung sorgen möchte, diese Antwort gegeben haben: Meine liebe Gemahlinn, dieses muß man nur den gemeinen Soldaten, nicht aber den Feldherren sagen, als denen man die Erhaltung der andern anbefehlen muß.

Es traf aber Pelopidas bey seiner Ankunft im Lager unter den Böotarchen lauter Uneinigkeit an, und fiel zuerst der Meynung des Epaminondas bey, welche dahin gieng, daß man den Feinden eine Schlacht liefern müßte k. Pelopidas war

einander gemeine Sache, und verbanden sich zusammen wider die Thebaner, welche sich wider diesen Frieden sperrten, weil sie nicht nur gleichsam unter der Oberherrschaft der Athenienser und Spartaner stehen, sondern auch den Städten in Böotien ihre Freyheit wieder geben sollten. S. den Diodor auf der 355 S. im 15 B. Unterdessen haben die Feindseligkeiten nach dem Diodor nicht eher, als im 2 Jahre der 102 Olympias ihren Anfang genommen. In diesem Jahre fiel Kleombrot mit einem grossen Heere in Böotien ein, dem die Thebaner nicht mehr, als 6000 Mann entgegen stellen konnten, mit welchen Epaminondas die Pässe bey Koronea besetzte, daß also Kleombrot durch Phocis, und am Meere einen Umweg nehmen mußte, und sich darauf bey Leuktra lagerte.

k) Diodor berichtet im 15 B. auf der 368 und 369 S. daß die Thebaner nicht nur durch des Kleombrots schleunigen Anzug, sondern auch durch allerhand unglückliche Anzeichen in Furcht und Schrecken sind gesetzet worden. Allein Epaminondas, dieser muthige und herzhafte Vertheidiger seines Vaterlandes, hat seinen bestürzten und unschlüßigen Landsleuten wiederum ein Herz zu machen gewußt. Der angeführte Geschicht-

war zwar damals kein Böotarch, sondern nur Hauptmann über die heilige Schaar, doch stund er, wie er es auch verdiente, in einem grossen Ansehen, weil er seinem Vaterlande so wichtige Pfänder seines Eifers für die gemeine Freyheit gegeben hatte.

Man beschloß demnach, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen, und lagerte sich deswegen bey Leuktra, den Lacedämoniern gegen über. Um eben diese Zeit hatte Pelopidas einen Traum, der ihn sehr bekümmerte. Auf dem leuktrischen Gefilde stehen die Gräber der davon genannten Leuktriden, oder der Töchter des Scedasus, welche von einigen Spartanern, die ihr Vater, als Gäste, in seinem Hause bewirthet hatte, waren geschändet, und darauf, nachdem sie sich selbst ums Leben gebracht hatten, in derselben Gegend begraben worden. Ihr Vater hatte sich darauf nach Lacedämon begeben, und wegen dieser schändlichen und

---

schreiber meldet von ihm, daß er sich zur Widerlegung aller unglücklichen Vorbedeutungen mit dem Homer hat vernehmen lassen:

Εις οἰωνὸς ἄριστος ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.

Das beste Zeichen ist, sein Vaterland beschützen.

Ja er hat auch nach seiner Abreise aus Theben die in dem Tempel des Herkules aufgehangenen Waffen wegnehmen, und in seinem Lager bekannt machen lassen, daß die alten thebanischen Helden ihre Waffen genommen hätten, um ihnen für die allgemeine Freyheit streiten zu helfen. Xenophon meldet im 6 B. auf der 595

S.

und verfluchten That um Rache geschrien, aber daselbst kein Recht erhalten, daß er sich auch deswegen unter den abscheulichsten, und wider die Spartaner ausgestossenen Flüchen und Vermaledeyungen bey den Gräbern seiner Töchter selbst das Leben genommen hatte. Es wurden darauf die Spartaner von Zeit zu Zeit durch viele Weissagungen und Orakel gewarnet, daß sie sich vor der leuktrischen Rache in Acht nehmen sollten. Allein sie verstunden dieselben nicht recht, und waren auch wegen des Ortes zweifelhaft, weil nicht nur ein lakonisches und am Meere gelegenes Städtchen, sondern auch ein gewisser Ort bey Megalopolis in Arkadien den Namen Leuktra führte. Diese Schandthat war lange Zeit vor der Schlacht bey Leuktra verübt worden.

Es träumte aber dem Pelopidas im Lager, als wenn nicht nur diese Jungfrauen um ihre Gräber herum heulten, und wider die Spartaner

S. daß Epaminondas und die übrigen thebanischen Befehlshaber noch andere glückliche Anzeichen erdichtet haben, um ihre Bürger dadurch zu einer tapfern Vertheidigung ihrer Freyheit anzufrischen.

1) Diodor gesellet im 15 B. auf der 369 S. den Töchtern des Scedasus auch die Töchter eines gewissen Leuktrus bey, von dem der Ort Leuktra seinen Namen bekommen hat. Pausanias nennet in seiner Beschreibung von Böotien auf der 736 S. nicht nur die Töchter des Scedasus, sondern auch die Spartaner mit Namen. Jene haben Molpia und Hippo, diese aber Parathenidas, Phrudarchidas und Parthenius geheissen.

die abscheulichsten Flüche ausstiessen, sondern als wenn ihm auch Scedasus anbefählе, seinen Töchtern eine rothe Jungfrau zu opfern, wenn er die Feinde überwinden wollte. Dieser Befehl schien dem Pelopidas etwas hartes und grausames zu seyn, und machte, daß er ihn, so bald er aufstund, den Wahrsagern und übrigen Heerführern erzählte.

Einige von ihnen waren der Meynung, es sollte Pelopidas diesen Befehl nicht aus der Acht lassen, sondern ihm vielmehr in allen nachkommen, und suchten ihn auch durch die Vorhaltung vieler Beyspiele dazu zu bereden. Sie führten nicht nur aus den ältern Geschichten den Menöceus, Kreons Sohn, und die Makaria, des Herkules Tochter, sondern auch aus den neuern den Weltweisen Pherecydes an, den die Lacedämonier umgebracht hatten, und dessen Haut die Könige in Sparta wegen eines Orakelsspruchs verwahrten. Sie bezogen sich auf den Leonidas, als hätte er sich auf Befehl des Orakels selbst aufgeopfert. Sie führten auch des Themistokles Beyspiel an, welcher vor der Schlacht bey Salamis dem Bacchus Omestes etliche Gefangene geopfert, und dessen Opfer der darauf erfolgte Sieg gerechtfertiget hätte. Endlich setzten sie hinzu, es hätte auch Agesilaus, als er, wie vor Zeiten Agamemnon, im Begriffe gewesen wäre, von eben dem Orte ab, und auf eben die Feinde loszugehen, in Aulis in einem Traume von der Göttinn Diana Befehl bekommen, ihr seine Tochter

zu

zu opfern, und sich darauf schändlich, und ohne etwas ausgerichtet zu haben, von dem Kriegsheere wegbegeben müssen, weil er gegen diesen Befehl aus Zärtlichkeit zu seiner Tochter wäre ungehorsam gewesen.

Die andern hingegen verwarfen dieses, und sagten: Ein solches barbarisches und grausames Opfer kann keiner Gottheit, und keinem Wesen, das über uns Menschen ist, angenehm seyn. Denn es herrschen nicht jene Typhonen und Riesen, sondern der Vater aller Götter und Menschen über uns. Es ist auch gottlos, zu glauben, daß Götter an Menschenblut und an Menschenopfern einen Wohlgefallen haben sollten. Sollte es aber seyn, so hat man ihrer, als unmächtiger Wesen, nicht zu achten. Denn solche grausame und ungereimte Begierden können nirgends anders, als bey schwachen und verderbten Seelen entstehen und gefunden werden.

Indem sich nun die Häupter mit einander davon besprachen, kam eine junge Stutte aus ihrem Stalle mitten durch die Reihen gesprungen, und blieb darauf an dem Orte stille stehen, wo sich die Hauptleute versammlet hatten. Die meisten bewunderten die rothen Mähnen, die Munterkeit und das stolze und muthige Wiehern dieser Stutte. Allein Theokrit, der Wahrsager, schrie bey ihrem Anblicke laut, und sagte zu dem Pelopidas: Glücklicher Pelopidas, das Opfer

lauft dir selbst in die Hände. Laß uns auf keine andere Jungfrau warten, sondern nimm, und brauche dieses Göttergeschenk. Hierauf wurde diese Stutte zu den Gräbern der Leuktriden geführet, wo man sie mit vielen Kränzen behieng, und unter allerhand Gebeten voller Freuden opferte. Endlich machte man auch des Pelopidas Gesicht und Opfer im ganzen Lager bekannt, um dadurch den Völkern einen Muth zu machen [m].

In der Schlacht selbst stellte Epaminondas seine Völker schief, und auf eine solche Weise, daß sich sein rechter Flügel nach dem Maasse zurück

m) Xenophon berichtet in dem angezogenen Orte, daß in dem spartanischen Lager eben so viel Furcht und Bestürzung, als im thebanischen Lager Muth und Herzhaftigkeit geherrschet, und Kleombrot über dieses nach dem Mittagsmale, als er vom Weine berauscht gewesen ist, das Zeichen zur Schlacht gegeben hat.

n) Nach dem Vorgeben des Diodors auf der 369 S. ist Jason den Thebanern mit 1500 Mann zu Fuß, und mit 500 Reitern zu Hülfe gekommen. Dieser Jason hat sich auch bemühet, zwischen den kriegenden Theilen Friede zu stiften. Es soll auch durch seine Vermittelung zu einem Vergleiche gekommen seyn, welcher aber von den Spartanern, die bald darauf eine neue Verstärkung bekommen haben, bald wieder ist gebrochen worden. Eben dieser Diodor beschreibt die Schlachtordnung beyder Theile viel deutlicher, als Plutarch, der doch in seiner Beschreibung jenem gefolgt zu seyn scheint. Ich will das vornehmste davon kürzlich anführen, weil diese leuktrische Schlacht, welche vom Dodwell und andern

zog, nach welchem er mit seinem linken Flügel, auf welchen er den Kern seiner besten Völker gezogen hatte, anrückte, damit sich der rechte Flügel der Spartaner von den übrigen Griechen, als ihren Bundsgenossen, entfernen müßte, und er den Kleombrot, der mit seinen Spartanern den rechten Flügel ausmachte, mit ganzer Gewalt angreifen, und über den Haufen werfen könnte. Die Feinde merkten dieses, und suchten auch ihre Schlachtordnung zu verändern, und ihren rechten Flügel zu erweitern, als wollten sie den Epaminondas umflügeln und umringen [n]. Allein Pelopidas rückte, so bald er dieses wahrnahm, in der

dern ins 371 Jahr v. Ch. G. gesetzet wird, ein Hauptstück in der griechischen Geschichte ausmacht. Kleombrot und Archidam, des Agesilaus Sohn, führten die beyden Flügel an. Epaminondas machte eine ganz neue Schlachtordnung, welche ihm vornehmlich den Sieg zuwege brachte. Denn er zog die tapfersten Völker auf den einen Flügel, mit dem er den Anfang zur Schlacht machen wollte, und stellte die schwächern auf den andern Flügel, und befahl, daß sich dieser in der Schlacht bey dem Angriffe der Feinde zurück ziehen sollte, welches machte, daß seine Schlachtordnung schief wurde. Er traf also mit dem Kern seiner Völker, die er sehr dicht gestellet hatte, auf den feindlichen Flügel, den Kleombrot anführte, und brachte ihn zwar nach einem heftigen Gefechte zum Weichen, doch blieb der Sieg noch so lange ungewiß, bis der spartanische König wegen der vielen Wunden todt zur Erden niedersank, welches den Spartanern allen Muth nahm. Nichts desto weniger fiengen sie als rasende Leute aufs neue zu

strei-

größten Eil mit seinen dreyhundert Männern an, und kam durch seine Geschwindigkeit dem Kleombrot zuvor, ehe dieser Spartaner seinen Flügel entweder erweitern, oder wiederum mit dem Mittel vereinigen konnte, daß also Pelopidas die Lacedämonier in Unordnung brachte, welche sich erst wiederum zu stellen suchten, und in ihrer Bestürzung einander selbst verhinderten. Die Spartaner waren in der That die größten Künstler und Meister im Kriege, und gewöhnten und richteten sich zu nichts so sehr ab, als daß sie, wenn ihre Schlachtordnung sollte getrennt werden, nicht in Verwirrung und Unordnung geräthen, sondern sie sich alle selbst, als Anführer und Hauptleute, stellen, und an einander schliessen möchten, um bey einbrechender Gefahr und Noth geschlossen und mit vereinigten Kräften streiten zu können. Allein damals that nicht nur Epaminondas auf die Spartaner allein den Angriff, und trennte sie von ihren andern Hülfsvölkern, sondern es verkehrte auch der mit einer unglaublichen Geschwindigkeit und Kühnheit wider sie an,

---

streiten an, daß sie sich auch zwar des Leichnams ihres Königes bemächtigten, doch endlich den Thebanern einen der vollkommensten Siege überlassen mußten. Nach eben diesem Diodor sind in dieser Schlacht auf Seiten der Lacedämonier überhaupt 4000 Mann, und nicht mehr, als 300 Böotier geblieben.

o) Nach Xenophons Berichte im 6 B. auf der 596 S. sind bey dieser Niederlage 1000 Lacedämonier, und 400 eigentliche Spartaner, oder Bürger in Sparta geblie-

anrückende Pelopidas alle ihre Gedanken und Künste, daß unter ihnen ein grosses Blutbad angerichtet wurde, und sie über Hals und Kopf ausrissen, welches zuvor noch niemals geschehen war. Es trug daher Pelopidas bey diesem herrlichen Siege mit dem Epaminondas gleiche Ehre davon, ob gleich Epaminondas ein Böotarch und Feldherr war, und Pelopidas, ohne ein Böotarch zu seyn, nur einen kleinen Haufen anführte °.

Kurz darauf fielen Epaminondas und Pelopidas, als Böotarchen, in Peloponnes ein, wo sie die meisten Völker gewannen, und auf ihre Seite brachten, und nicht nur Elis, Argos und ganz Arkadien, sondern auch viele Städte in Lakonien von den Lacedämoniern abwendig machten. Dieses geschah gegen den kürzsten Tag, da nur noch etliche Tage an dem letzten Monate fehlten, bey dessen Beschlusse die Böotarchen nach den Gesetzen die oberste Gewalt andern übergeben mußten, wenn sie der darauf gesetzten Lebensstrafe entgehen wollten.

blieben. Eben dieser Geschichtschreiber schreibt den Verlust dieser Schlacht einer doppelten Ursache zu. Denn erstlich hat die spartanische Reiterey nichts getaugt, weil sie neue, und zum Kriege nicht abgerichtete Pferde gehabt, und zum andern haben die Thebaner auf dem einen Flügel, der zum Schlagen gekommen ist, 50 Mann hoch, die Spartaner aber nur 12 Mann hoch gestanden.

Die andern Böotarchen drangen daher aus Furcht vor diesem Gesetze, und noch mehr vor dem nahen Winter alle darauf, daß man sich mit dem Kriegsheere eilends zurück ziehen sollte. Allein Pelopidas war der erste, welcher der Meynung des Epaminondas beytrat, und seinen Bürgern einen so grossen Muth zusprach, daß sie unter ihren Anführern gerade auf Sparta selbst losgiengen, und mit Gewalt über den Eurotas setzten. Epaminondas und Pelopidas nahmen darauf den Lacedämoniern viele Städte weg, und verheerten ganz Lakonien bis ans Meer, weil ihre Kriegsmacht auf siebzig tausend Griechen angewachsen war, von denen die Thebaner kaum den zwölften Theil ausmachten p. Denn der Ruhm dieser Helden machte, daß sich viele Völker

p) Diodor setzet auf der 375 S. im 15 B. diesen Zug des Epaminondas nach Peloponnes ins 4 Jahr der 102 Olympias. Agesilaus stellte seinen Sohn Archidam mit einigen in der Eil zusammen gebrachten Völkern den auf Sparta losgehenden Thebanern entgegen, welcher aber nicht im Stande war, der überwiegenden Macht des Epaminondas zu widerstehen. Das in 500 Jahren von keinem Feinde betretene Sparta sahe nun das erstemal ein feindliches Heer vor seinen Thoren, und würde ohne den klugen Agesilaus seinen Feinden gewiß in die Hände gefallen seyn. Denn Agesilaus brauchte die Vorsicht, daß er sich mit dem siegreichen Epaminondas in keine Schlacht einließ, sondern Sparta nur wider die Anfälle vertheidigte, und also die Feinde unverrichteter Sache wieder abziehen mußten, nach-

Ker zu ihnen schlugen, und ihnen, als Anführern, folgten, ohne sich erst vor ihrer Entschliessung lange darüber zu berathschlagen. Denn das erste und vornehmste Gesetz der Natur scheinet denenjenigen, welche einen Helfer und Beschützer brauchen, solche Männer, welche ihnen zu helfen im Stande sind, zu ihren Anführern zu geben. Denn gleich wie sich Schiffende bey heitern Wetter, oder wenn sie an einem stillen Ufer vor Anker liegen, gegen die Steuerleute trotzig und unbesonnen aufführen, hernach aber, wenn ein Sturm entstehet, und Gefahr einbricht, wiederum ihre Augen auf dieselben richten, und alle ihre Hofnung auf sie setzen; eben so geschah es auch damals, daß die Argiver, Eleer und Arkadier, welche doch in den angestellten Versamm-

lun-

---

nachdem sie 85 Tage in Peloponnes gestanden hatten. Wir werden die Umstände dieser Belagerung von Sparta in des Agesilaus Leben finden, welches Plutarch beschrieben hat. Sparta nahm bey so bedrängten Zeiten seine Zuflucht zu den Athenienſern, welche es vor wenigen Jahren durch die Einsetzung der dreyßig Tyrannen unters Joch gebracht hatte. Die Athenienſer schickten den Spartanern auch den Iphikrates mit 12000 Mann zu Hülfe, welcher ihnen wieder etwas Luft machte. Und wie rühmlich ist es nicht den Athenienſern, wenn sie, wie Diodor von ihnen berichtet, den Spartanern, auf welche sie stets eiferſüchtig gewesen sind, diese Hülfe mehr aus einer ihnen angebohrnen Leutseligkeit und Großmuth, als aus Furcht vor der anwachsenden Macht der Thebaner zugeschicket haben?

lungen mit den Thebanern um den Rang und Vorzug stritten, den thebanischen Feldherren gerne und freywillig folgten, so bald es zu einer Schlacht kommen sollte, oder sie sich in grosser Gefahr befanden.

Epaminondas und Pelopidas machten auf diesem Feldzuge nicht allein ganz Arkadien wieder=

q) Plutarch gedenket in diesem Leben der in Peloponnes, und zwar in der Landschaft Messenien gelegenen Stadt Messene sehr oft. Ich will daher ihr Schicksal aus dem Diodor, welcher es eben bey dieser Gelegenheit im 15 B. auf der 378 S. erzählet, kürzlich anführen, weil die Spartaner fast beständig mit den Messeniern zu streiten gehabt haben. Diese Stadt gehörte bis auf den trojanischen Krieg dem Neleus und Nestor und ihrem Hause zu. Hierauf besassen es Orestes, des Agamemnons Sohn, und seine Enkeln ungefähr 80 Jahre, nach welchen die durch den Eurystheus vertriebenen Herakliden, oder Nachkommen des Herkules, nach Peloponnes zurück kamen, und sich darein theilten, wobey Kresphontes Messene zu seinem Antheile bekam, dessen Nachkommenschaft einige Zeit darüber herrschte, bis es die Spartaner nach einer zwanzigjährigen Belagerung einnahmen, und unter ihre Herrschaft brachten. Denn die vor Messene liegenden Spartaner verschworen sich, nicht eher wieder abzuziehen, bis sie sich davon Meister gemacht hätten, und überliessen ihre Weiber in Sparta andern über, damit es ihnen nicht an junger Mannschaft fehlen möchte, von denen die so genannten Parthenier, oder Jungfernkinder gezeugt wurden, die hernach die Stadt Tarent in Italien in Besitz nahmen, weil sie in Sparta die Vorzüge ächter Bürger nicht zu geniessen haben sollten. Die Messenier suchten zwar zu ver=

derum zu einem einzigen Staate, sondern nahmen auch den Spartanern das Land Messenien ab, und räumten es den alten und vertriebenen Messeniern ein, welche darauf die Stadt Ithome aufs neue baueten, und bevölkerten 9. Ja sie überwanden auch bey ihrem Rückzuge, den sie durch Cenchreen nahmen, die Athenienser, welche ihnen

---

verschiedenen Zeiten das Joch wieder abzuschütteln, doch zogen sie meistentheils den Kürzern, daß sie auch, nachdem sie von dem Dichter Tyrtäus, welchen sich die Spartaner auf Befehl des Orakels von den Athenienfern zum Anführer ausgebeten hatten, waren überwunden worden, in die Sklaverey nach Sparta geschleppt wurden, und mit den Heloten einerley Schicksal hatten. Um die Zeit, als Sparta durch ein heftiges Erdbeben ganz zerstöret wurde, fiengen sie mit den Heloten aufs neue an, sich in Freyheit zu setzen. Sie erregten einen Aufstand wider ihre Ueberwinder, und liessen sich in der nicht weit von Messena abgelegenen Stadt Ithome nieder. Allein sie wurden aufs neue überwunden, und theils in ihre vorige Sklaverey zurück gebracht, theils in verschiedene Gegenden zerstreuet, indem einige die Stadt Naupakt von den Athenienfern eingeräumt bekamen, und andere nach Sicilien giengen, und daselbst die Stadt Messana, oder Meßina baueten. Epaminondas brachte also den Spartanern zu Trotze die zerstreuten Messenier in ihr Vaterland zurück, und Pelopidas wirkte ihnen hernach bey dem auf des Artaxerxes Vermittelung geschlossenen Frieden ihre völlige Freyheit aus, wie Plutarch gegen das Ende dieser Lebensbeschreibung meldet, wodurch den Lacedämoniern der empfindlichste Streich versetzet wurde.

ihnen den Rückweg verwehren wollten, und ihnen in den engen Päſſen über den Hals kamen [r].

Dieſe ſo herrlichen Siege machten, daß Epaminondas und Pelopidas wegen ihrer Tapferkeit, und wegen ihres Glücks von allen und jeden geprieſen und bewundert wurden. Unterdeſſen vermehrte ſich doch auch mit ihrem anwachſenden Anſehen der Neid ihrer Bürger, welcher Urſache war, daß man ſie in Theben nicht auf eine rühmliche und geziemende Weiſe empfieng. Denn

r) Die Korinthier, deren Stadt nicht völlig am Meere lag, hatten auf der öſtlichen und weſtlichen Seite einen Hafen. Sie lagen beyde auf der korinthiſchen Erdenge, und hieſſen Lechäum und Cenchreen. Man mußte bey dieſen Hafen vorbey, wenn man entweder aus Griechenland nach Peloponnes, oder aus Peloponnes nach Griechenlande gehen wollte, und konnte mit wenigen Völkern den engen Paß ſperren. Die ſiegreichen Thebaner hatten den Sommer über in Peloponnes geſtanden, und Sparta aufs Aeuſſerſte gebracht, und glaubten, daß ihre Bundsgenoſſen die Argiver, Eleer und Arkadier den Lacedämoniern allein gewachſen wären. Der von den Athenienſern den Spartanern zu Hülfe geſchickte Iphikrates ſuchte den Thebanern den Rückweg zu verſperren, doch vergaß er die engen Wege bey Cenchreen zu beſetzen, daß alſo die Thebaner nach einigen kleinen Gefechten, in welchen ſie die Oberhand behielten, ſicher durch kamen, und Iphikrates deswegen einer groſſen Nachläßigkeit beſchuldiget wurde.

s) Cornelius Nepos meldet in des Epaminondas Lebensbeſchreibung, daß dieſer ſeinen Amtsgenoſſen verſtattet hat, daß ſie auf ihn allein alle Schuld haben

ſchie-

Denn man klagte sie beyde nach ihrer Zurückkunft aufs Leben an, daß sie nicht, wie es doch die Gesetze hätten haben wollen, im ersten Monate, welcher bey ihnen Bukation heisset, die Bootarchie niedergeleget, sondern solche noch vier ganze Monate behalten hätten, welches eben die Zeit war, binnen welcher von ihnen in Messenien, Arkadien und Lakonien so grosse Dinge waren ausgeführet worden [s].

Pelopidas wurde zuerst vor Gericht gefodert, und stund daher in desto grösserer Gefahr, doch kam

---

schieben dürfen. Er meldet ferner, daß Epaminondas ganz unerschrocken vor dem wider ihn niedergesetzten peinlichen Gerichte erschienen ist, und um nichts mehr gebeten hat, als daß die Richter folgende Worte in ihr Endurtheil wider ihn setzen möchten: Epaminondas ward von den Thebanern am Leben gestraft, weil er sie zwang, daß sie bey Leuktra die Lacedämonier überwanden, denen vor diesem Feldherrn kein Bootier in einem Treffen unter die Augen zu kommen gewagt hatte: und weil er durch eine einzige Schlacht nicht allein Theben von seinem Untergange erlösete, sondern auch ganz Griechenland in Freyheit setzte, und den Zustand beyder Völker also veränderte, daß die Thebaner Sparta belagerten, und sich die Lacedämonier schon für glücklich schätzten, daß sie sich erhielten, und nicht eher vom Streite abließ, als bis er nach der Wiederherstellung von Messena Sparta selbst belagerte. Auf diese Rede, fährt Nepos fort, getrauete sich kein Richter, wider den Epaminondas ein widriges Urtheil zu fällen. Und welchen Richtern sollte nicht das Schwerd aus den Händen fallen, wenn der Beklagte seine Verdienste für sich reden lassen kann?

kam es endlich so weit, daß sie alle beyde losgesprochen wurden. Epaminondas ertrug diese Verleumdung, und diese Nachstellung ihrer Neider mit Gelassenheit, weil er die Gedult und Sanftmuth für eine der größten Eigenschaften eines gesetzten und großmüthigen Staatsmannes hielt. Allein Pelopidas war von Natur jachzornig, daß er von seinen Freunden noch mehr aufgebracht folgende Gelegenheit ergriff, sich an seinen Feinden zu rächen.

Der Redner Menekiidas, welches einer von denenjenigen war, die sich mit dem Pelopidas, und mit dem Melon in Charons Hause versammlet hatten, genoß von den Thebanern nicht eben so viel Ehre, als Pelopidas. Er war sehr beredt, doch von Natur böser und heimtückischer Art, und brauchte seine natürliche Geschicklichkeit zur Verleumdung und Verkleinerung solcher Personen, welche mehr galten, als er, wie er denn auch, nach der Lossprechung des Epaminondas und Pelopidas, nicht eher ruhete, bis dem Epaminondas die Würde eines Böotarchen genommen wurde. Ja er ließ es dabey nicht bewenden, sondern war eine lange Zeit, und bey jeder Gelegenheit dem Epaminondas zuwider, doch konnte er es mit allen seinen Ränken bey dem Volke nicht dahin bringen, daß es auf den Pelopidas einen Haß geworfen hätte. Er gieng daher einen andern Weg, und suchte zwischen dem Pelopidas und Charon Haß und Uneinigkeit zu stiften. Denn mißgünstige Leute halten es gemeiniglich

für

für ein Labsal, wenn sie wackern und verdienten Männern, denen sie es weder gleich, noch zuvor thun können, andere entgegen stellen, von welchen jene noch übertroffen werden. Meneklidas erhob deswegen den Charon beständig vor dem Volke, und hielt nicht nur desselben Feldzügen und Siegen die größten Lobreden, sondern schlug auch endlich vor, daß man die Schlacht, welche die Thebaner unter dem Charon vor dem leuktrischen Siege bey Platäen gewonnen hatten, und in welcher es nur zwischen der Reiterey zum Gefechte gekommen war, abmalen, und zum Gedächtnisse und Ruhme des Charons aufstellen lassen sollten.

Einige Zeit vorher war dem Androcydes, einem Cyzicener, von der Stadt Theben aufgetragen worden, daß er eine andere Schlacht abmalen sollte. Dieser grosse Maler hatte auch in Theben selbst den Anfang dazu gemacht, war aber durch den Aufstand wider die Spartaner, und durch den darauf erfolgten Krieg an der Vollendung seines Gemäldes verhindert worden, welches man unterdessen doch aufgehoben und verwahrt hatte, ob es gleich noch nicht völlig fertig war. Meneklidas that also den Vorschlag, man sollte dieses Bild öffentlich aufstellen, und darauf des Charons Namen setzen lassen, weil er dadurch den Ruhm des Epimanondas und Pelopidas zu verdunkeln hofte. Es zeugte aber von einer recht närrischen Ehrbegierde, daß man von so vielen und grossen Schlachten eine einzige That, und einen einzigen Sieg belohnen und

verehren wollte, da doch die Thebaner von diesem geringen Siege des Charons weiter keinen Vortheil erhalten hatten, als daß ein ganz unbekannter Spartaner, mit Namen Gerandas, nebst vierzig Mann war erschlagen worden.

Pelopidas setzte sich deswegen dagegen, und behauptete, daß dieser Vorschlag den Gesetzen, und der in Theben hergebrachten Gewohnheit zuwider wäre, nach denen ein erfochtener Sieg keiner einzeln Person, sondern überhaupt allen Bürgern müßte zugeschrieben werden. Es unterließ zwar Pelopidas bey dieser ganzen Sache nicht, dem Charon sein verdientes Lob zu geben; doch that er auch deutlich dar, daß Meneklidas ein verleumderischer und boshafter Mann wäre, und fragte endlich die Thebaner, ob sie denn nichts rühmliches gethan hätten? Hierdurch brachte er es so weit, daß die Thebaner den Meneklidas zu einer grossen Geldstrafe verdammten, und er, weil er dieselbe nicht erlegen konnte, in den folgenden Zeiten allerhand Neuerungen anfieng, und die Regierungsart zu verändern suchte. Auch aus solchen kleinen Umständen können die Sitten der Menschen erkannt werden!

Um diese Zeit herum führte Alexander, der Ty-

---

t) Jason, welchen die Thessalier wegen seiner Herzhaftigkeit und Klugheit zu ihrem Oberhaupte, das sie Tagos hiessen, gemacht hatten, wurde entweder, wie Xenophon im 6 B. auf der 596 S. meldet, von sieben jungen Thessaliern, oder, wie Diodor noch hinzu setzet,

von

Tyrann von Pheren, mit vielen theſſaliſchen Völkern öffentlich Krieg, und gieng dabey auf nichts mehr um, als wie er auch die andern alle, die er noch in Ruhe ließ, unters Joch bringen möchte [t]. Dieſes bewog die Städte in Theſſalien, daß ſie einige Abgeordnete nach Theben ſchickten, welche die Thebaner bitten ſolten, daß ſie ihnen einen Feldherrn überlaſſen, und einige Völker zu Hülfe ſchicken möchten. Pelopidas ſahe, daß Epaminondas mit den peloponneſiſchen Angelegenheiten beſchäftiget war, und erbot ſich daher freywillig, als Feldherr mit dieſen Hülfsvölkern nach Theſſalien zu gehen, weil er weder ſeine Kriegserfahrenheit, und ſeine übrigen Eigenſchaften wollte müßig liegen laſſen, noch glaubte, daß man an dem Orte, wo Epaminondas zugegen wäre, einen andern Führer nöthig hätte.

Pelopidas gieng alſo mit einem Heere nach Theſſalien ab, und machte ſich alſobald von Lariſſa Meiſter, welches den Alexander nöthigte, daß er ſelbſt zu dem Pelopidas kommen, und ihn perſönlich um Friede bitten mußte. Es bemühete ſich aber Pelopidas auf alle Art und Weiſe, wie er den Alexander auf andere Sinne bringen, und aus einem Tyrannen einen ſanftmüthigen und gerechten

von ſeinem Bruder Polydor im 3 Jahre der 102 Olympias umgebracht. Dieſer Brudermörder regierte darauf nur ein Jahr, und wurde wiederum vom Alexander mit Gift aus dem Wege geräumet, welches eben derjenige Alexander iſt, deſſen Plutarch hier gedenket.

Fürsten machen möchte. Allein dieser Barbar war unheilbar, und ganz viehisch. Die vielen Klagen, die über seine Grausamkeit, über seinen Stolz und Geiz geführet wurden, häuften sich von Tag zu Tage, daß auch Pelopidas auf ihn einen grossen Zorn und Unwillen warf, welches den Alexander bewog, daß er mit seinen Trabanten die Flucht ergriff.

Pelopidas setzte unterdessen die Thessalier vor dem Tyranne in Sicherheit, und nahm, nachdem er zwischen ihnen selbst Friede und Einigkeit gestiftet hatte, seinen Weg nach Macedonien, wo Ptolemäus mit dem Alexander, dem Könige in Macedonien, Krieg führte u. Denn beyde Theile hatten von ihm verlangt, daß er, als Mittler und Schiedsrichter, ihre Streitigkeiten beylegen, und dem beleidigten Theile beystehen und helfen sollte. Es währte auch nicht lange, daß er ihre Streitigkeiten schlichtete, und die Zurückkunft der Vertriebenen auswirkte, worauf er den Philippus, des Königs Bruder, nebst dreyssig andern Jünglingen aus den vornehmsten Häusern, als Geiseln, mit sich nach Theben nahm, um allen Griechen zu zeigen, daß die Macht

u) Amyntas, König in Macedonien, starb im 3 Jahre der 102 Olympias, und hinterließ einen natürlichen, und drey rechte Prinzen. Diese hiessen Alexander, Perdikkas und Philippus, welcher letztere des grossen Alexanders Vater gewesen ist. Alexander, als der älteste, folgte dem Amyntas im Reiche nach, wurde aber von dem

Macht der Thebaner durch den Ruhm ihrer Tapferkeit, und durch das Vertrauen, welches andere Völker auf ihre Gerechtigkeit setzten, immer mehr anwachse. Dieses ist eben derjenige Philippus, welcher in den folgenden Zeiten die Griechen um ihre Freyheit zu bringen gesucht, und sich damals, als ein junger Prinz, in Theben bey dem Pammenes eine Zeit lang aufgehalten hat. Es ist wahrscheinlich, daß er sich den Epaminondas zum Muster vorgestellet, und den Krieg von ihm erlernt hat, welches aber eine von den geringsten Eigenschaften gewesen ist, die dieser tugendhafte Mann besessen hat. Denn Philippus hat weder von der Natur, noch durch die Nachahmung, die Liebe zur Gerechtigkeit, und die Großmuth und Leutseligkeit erlangt, welche doch den Epaminondas zu einem wahrhaftig grossen Mann gemacht haben.

Das Jahr drauf führten die Thessalier wider den Alexander von Pheren neue Beschwerden, welche darinn bestunden, daß er in ihren Städten die gemeine Ruhe zu stören suchte, und machten, daß Pelopidas mit dem Ismenias, als ein Gesandter, dahin abgeschicket wurde. Pelopidas

dem Ptolemäus Alorites, welcher eben des Amyntas natürlicher Sohn war, hinterlistiger Weise ums Leben gebracht. S. den Diodor im 15 B. auf der 373 S. Nach dem Justin im 5 K. des 7 B. sind Alexander und Perdikkas von ihrer eigenen Mutter Eurydice aus dem Wege geräumt worden.

gieng also dahin ab, ohne einige Kriegsvölker von Theben mit sich zu nehmen, weil er keinen Krieg vermuthete, und ward daher genöthiget, sich nach der Beschaffenheit der Umstände der Thessalier selbst zu bedienen.

Es thaten sich auch um eben diese Zeit in Macedonien neue Unruhen hervor. Denn Ptoleмäus hatte den König ermordet, und sich des Reichs bemächtiget, und die Freunde des umgebrachten Königs nahmen ihre Zuflucht zu dem Pelopidas, welcher sich auch entschloß, ihnen zu Hülfe zu kommen, und mit einigen Miethvölkern, die er in seinen Sold nahm, in der größten Geschwindigkeit auf den Ptolemäus losgieng.

So bald sie sich aber einander näherten, bestach und gewann Ptolemäus die Miethvölker des Pelopidas, daß sie zu ihm übergiengen. Nichts desto weniger kam doch Ptolemäus dem Pelopidas, als seinem Obern, entgegen, weil er vor dieses Helden Ruhm und Namen eine grosse Ehrfurcht hatte. Er umarmte den Pelopidas, und bat ihn nicht allein um Friede, sondern versprach ihm auch auf das feierlichste, daß er das Reich den Brüdern des verstorbenen Königs bewahren, und der Thebaner Freunde und Feinde für seine eigenen Freunde und Feinde halten wollte. Ja

er

x) Pelopidas wird vom Polybius im 8 B. auf der 512 S. sehr getadelt, daß er sich selbst diesem Tyranne auf eine so unbedächtige Weise überliefert hat, da er doch hätte bedenken sollen, daß man vor Tyrannen nicht genug

er gab auch zur Versicherung seinen eigenen Prinz Philoxen, und noch funfzig von seinen besten Freunden zu Geiseln, welche Pelopidas nach Theben schickte.

Unterdessen schmerzte doch den Pelopidas die Verrätherey der Miethvölker, die ihn verlassen hatten, so sehr, daß er mit einigen in Thessalien zusammen gebrachten Kriegsvölkern auf Pharsal losgieng, weil er Nachricht eingezogen hatte, daß diese ungetreuen Miethvölker ihr Vermögen sammt ihren Kindern und Weibern dahin gebracht hätten. Denn er glaubte, daß er sich wegen dieser an ihm begangenen Untreue sattsam würde gerochen haben, wenn er ihre Kinder und Weiber mit ihren Haabseligkeiten in seine Hände bekäme. Es war aber Pelopidas mit dem Ismenias kaum nach Pharsal gekommen, daß sich auch der Tyrann Alexander mit einem Kriegsheere daselbst einfand. Pelopidas stund in der Meynung, Alexander käme nur, um sich bey ihm zu rechtfertigen, und gieng daher demselben entgegen, ohne zu überlegen, daß er mit einem Böswichte und Meuchelmörder zu thun hatte. Er vermuthete sich nichts Böses, und verließ sich auf Theben, auf seinen Ruhm und auf sein Ansehen x. Allein Alexander ließ den Pelopidas und Ismenias, welche

nug auf seiner Hut seyn könne. Pelopidas kannte, sagt dieser Geschichtschreiber, die Untreue und Ungerechtigkeit des Alexanders, und wußte über dieses, daß Tyrannen die abgesagtesten Feinde von Beschützern der Freyheit

ohne Mannschaft und unbewafnet zu ihm kamen, alsobald greifen, und machte sich von Pharsal Meister. Durch dieses Unterfangen des Alexanders wurden seine Unterthanen in die grösste Furcht und Bestürzung gesetzet. Denn sie glaubten, Alexander werde nunmehr, nachdem er sich nicht gescheuet hätte, eine so ungerechte und verwegene That zu begehen, keines Menschen mehr schonen, und sich in allen Dingen, und gegen alle und jede, die ihm in die Hände fallen würden, eben also aufführen, als wenn er selbst des Lebens überdrüßig wäre.

Die Thebaner aber wurden, auf die Nachricht von des Pelopidas Gefangenschaft, auf den Alexander so sehr erbittert, daß sie wider ihn eilends ein Heer ausschickten, doch darüber nicht den Epaminondas, als welchem sie damals feind waren, sondern einige andere zu Feldherren bestellten. Der Tyrann ließ unterdessen den Pelopidas nach Pheren bringen, und im Anfange jedermann zu ihm ins Gefängniß gehen, weil er glaubte, daß Pelopidas wegen seines Unfalls Mitleiden verdiene, und schon mehr als zu sehr gedemüthiget sey. Dieser aber versäumte nicht, die ihn besuchenden, und über ihr Joch seufzenden Pheräer zu trösten, und ihnen dadurch einen Muth

---

heit sind. Er hatte dem Epaminondas angerathen, daß dieser Theben und Griechenland befreyen sollte, und gieng selbst nach Thessalien, der unumschränkten Herrschaft des Alexanders ein Ende zu machen, und wagte es, daß er sich als ein Gesandter zweymal zu diesem Tyrannen begab.

Muth zu machen, daß der Tyrann bald seine Strafe bekommen werde. Ja er schickte auch an den Alexander selbst, und ließ ihm diese Worte hinterbringen: Du bist unweise, daß du alle Tage viele von deinen armen und unschuldigen Unterthanen zu Tode marterst, und doch meiner schonest, da dir doch bekannt ist, daß ich vornehmlich mich zu befreyen, und an dir zu rächen suche. Alexander bewunderte des Pelopidas Muth und Unerschrockenheit, und sagte: Was? Eilt Pelopidas zum Tode? Pelopidas aber ließ sich gegen diejenigen, welche ihm dieses hinterbrachten, vernehmen: Damit Alexander desto eher umkomme, und noch mehr, als iezo, von den Göttern gehaßt werde.

Hierauf befahl der Tyrann, es sollte künftig hin niemand mehr zu dem Pelopidas gelassen werden. Unterdessen bekam die Thebe, Jasons Tochter, und Alexanders Gemahlinn, ein Verlangen, diesen Mann zu sehen und zu sprechen, von dessen Muth und Herzhaftigkeit sie von den Wächtern so vieles gehöret hatte. Sie begab sich daher zu dem Pelopidas ins Gefängniß. Das Elend, worinn sie den Gefangenen fand,

begab. Er vertrauete sich aber auf eine recht unbesonnene und unüberlegte Weise denenjenigen an, denen er sich am allerwenigsten hätte anvertrauen sollen, und fiel daher seinen Feinden in die Hände, durch welche Unvorsichtigkeit er nicht nur den Thebanern vieles schadete, sondern sich auch um seinen erworbenen Ruhm brachte.

machte, daß sie, als ein Frauenzimmer, nicht gleich die Grösse seines Geistes entdeckte, doch konnte sie sich des Weinens nicht enthalten, weil sie aus seinem langen Barte, aus seiner Kleidung und Wartung schloß, daß er sehr schlecht, und seinem Stande und Ansehen nicht gemäß müßte gehalten werden. Pelopidas wunderte sich darüber, ohne zu wissen, wer diejenige war, die sich sein Elend zu Herzen gehen ließ. Endlich sagte man ihm, daß es Thebe, die Gemahlinn des Alexanders, wäre, worauf er sie mit ihres Vaters Jasons Namen nennte, mit welchem er eine vertraute Freundschaft gehalten hatte. Die Thebe sagte darauf zu ihm: Ich bedaure deine Gemahlinn. Pelopidas aber gab ihr gleich zur Antwort: Und ich bedaure dich, daß du bey dem Alexander bleibest, da du noch deine Freyheit hast. Diese Rede drang der Königinn durchs

y) Pelopidas und Ismenias wurden im 1 Jahre der 103 Olympias gefangen. Die Thebaner zogen darauf mit einem Heere von 8000 Fußknechten und 600 Reitern wider den Alexander aus, welcher deswegen zu den Athenienfern seine Zuflucht nahm, und von ihnen 30 Schiffe und tausend Mann zu Hülfe bekam, die vom Avtokles angeführet wurden. Die thebanischen Feldherren suchten es zu einer Schlacht zu bringen, welche Alexander vermied, daß sich auch endlich jene wegen Mangels der Lebensmittel, und wegen der Untreue der Thessalier, von denen sie verlassen wurden, entschliessen mußten, unverrichteter Sache wieder zurück zu gehen. Alexander, welcher ihnen an Reiterey weit überlegen war,

durchs Herz, weil sie selbst die Grausamkeiten und Unarten des Alexanders verabscheuete, welcher, ausser seinen übrigen Schandthaten, auch ihren jüngsten Bruder zur Unzucht brauchte. Sie besuchte daher den Pelopidas sehr oft, und entdeckte ihm ihr Schicksal frey und öffentlich, daß auch Pelopidas Gelegenheit davon nahm, ihr einen Muth zuzusprechen, und ihr einen Haß und Groll gegen den Alexander beyzubringen.

Die Häupter der Thebaner thaten unterdessen in Thessalien einen Einfall, doch war entweder ihre Unerfahrenheit, oder ihr Unglück Schuld daran, daß sie nichts besonderes ausrichteten, und auf die schändlichste Weise zurück ziehen mußten, und deswegen jeder von ihnen um zehen tausend Drachmen gestraft wurde y. Hierauf schickten die Thebaner den Epaminondas mit einem andern Kriegsheere nach Thessalien ab, welche Verän-

war, setzte ihnen auf allen Seiten nach, und that ihnen grossen Abbruch. Die Thebaner konnten weder vor sich, noch hinter sich kommen, und würden gänzlich seyn aufgerieben worden, wenn sie nicht der kluge und herzhafte Epaminondas errettet hätte, welcher diesem Feldzuge, als ein gemeiner Soldat, beywohnte. Denn er war damals aller Aemter entsetzet worden, weil ihn seine Widersacher einer Zuneigung gegen die Lacedämonier beschuldiget hatten. Denn Epaminondas hatte die Lacedämonier, welche, um ihm den Paß nach Peloponnes zu versperren, auf der Erdzunge Gräben und Schanzen aufgeworfen hatten, mit Gewalt zurück geschlagen, und sich einen freyen Weg gemacht, doch den flüchtigen Lace-

änderung machte, daß unter den Thessaliern, die sich von diesem berühmten Helden viel Gutes versprachen, alles in eine grosse Bewegung kam, und nicht viel fehlte, daß nicht die Herrschaft des tyrannischen Alexanders alsobald ihr Ende erreichte. So groß war die Bestürzung, welche die Herzen aller seiner Hauptleute und Freunde einnahm, und so groß war die Freude und Neigung zum Abfalle, welche alle seine Unterthanen bey sich empfanden, weil sie gewiß hoften, daß der Tyrann nunmehr bald werde gezüchtiget und abgestraft werden!

Allein Epaminondas zog des Pelopidas Erhaltung seinem eigenen Ruhme vor, aus Furcht, es möchte Alexander, wenn er ihm gar zu scharf auf den Leib gehen wollte, zur Verzweiflung gebracht werden, und, als ein rasendes Thier, seine Wut an dem Pelopidas auslassen. Er suchte daher, den Krieg in die Länge zu spielen, und den Alexander nach und nach in die Enge zu treiben.

Die-

---

cedämoniern, nach dem Vorgeben seiner Feinde, nicht weit genug nachgesetzt, weil er mit dem über sie erfochtenen Vortheile zufrieden gewesen war. Dieses brauchten seine Feinde zum Vorwande, ihn für einen Verräther des Vaterlandes auszugeben. Allein der großmüthige Epaminondas ertrug die ihm angethane Schmach. Er gieng mit seinen Bürgern, als ein gemeiner Soldat, nach Thessalien, und nahm sich bey eindringender Gefahr, da die Häupter der Thebaner alles für verlohren gaben, der gemeinen Sache an, und traf solche Anstalten, daß sich das thebanische Heer sicher zurück ziehen konnte. E. den

Dio-

Dieses Schonen und Zaudern des Epaminondas machte zwar der Grausamkeit und Frechheit des Alexanders kein Ende, doch wirkte es so viel, daß dieser Wüterich, dessen Grausamkeit schon aufs Höchste gestiegen war, nicht zu einer noch grössern Wut und Raserey aufgebracht wurde. Denn Epaminondas erfuhr, daß Alexander, ohne nach Vernunft und Gerechtigkeit etwas zu fragen, seiner Grausamkeit gar kein Ziel setzte, sondern viele Menschen lebendig eingraben, andere in Häute von wilden Schweinen und Bären einnähen, und sie darauf entweder durch seine Jagdhunde zerreissen ließ, oder selbst zum Vergnügen mit Pfeilen erschoß. Eben dieser Tyrann ließ einsmals die Einwohner von den beyden Städten Meliböa und Skotusa, welche mit ihm in Bunde und Freundschaft stunden, zusammen kommen, und sie darauf von seinen Trabanten überfallen, und Jung und Alt in Stücken zerhauen [z]. Ja er gieng in seiner Raserey so weit, daß er auch seinen

---

Diodor im 15 B. auf der 382--383 S. Ein anderer würde sich an dem Unglücke seiner Mitbuhler und Feinde gekützelt, und ihr Versehen zu seiner Schutzschrift gebraucht haben. Epaminondas hingegen war viel zu edel, als daß er der Rachgier die Wohlfahrt seines Vaterlandes hätte aufopfern sollen. Man findet nicht einmal, daß er wider die hernach wegen ihrer Fehler vor Gericht geforderten Feldherren gezeuget, oder einen Kläger abgegeben hat.

z) Nach dem Diodor im 15 B. auf der 385 S. hat sich Alexander im 2 Jahre des 103 Olympias von Skotusa,

nen Spieß, mit welchem er seinen Vetter erstochen hatte, mit Kränzen behieng, und den Göttern unter dem Namen Tychon widmete.

Einsmals sah er des Euripides Trauerspiel, die Trojanerinnen, aufführen, und wurde dadurch also gerührt, daß er, ohne das Ende abzuwarten, von dem Schauplatze weggieng, doch dem Tragödienspieler melden ließ, daß derselbe getrost und ungestört fortfahren, und sein Trauerspiel zum Ende bringen sollte, weil er nicht aus Verachtung gegen ihn weggehe, sondern sich vor seinen Unterthanen scheue, wenn sie ihn über das Unglück der Hekabe und Andromache weinen sehen sollten, da er doch durch keinen einzigen von so vielen Unterthanen, die er hätte umbringen lassen, zum Erbarmen und Mitleiden wäre bewogen worden. Dieser Tyrann gerieth über den grossen

---

tusa, welches wie Meliböa in Thessalien gelegen hat, Meister gemacht.

a) Xenophon meldet im 7 B. seiner griechischen Geschichte auf der 620--621 S. daß die Lacedämonier den Euthykles, die Arkadier den Antiochus, die Eleer den Archidam, und die Athenienser den Timagoras und Leon als Gesandten an den persischen Hof geschickt haben, damit solche bey einem allgemeinen Frieden ihr Bestes besorgen möchten. So sehr liessen sich die Griechen von der Herrschsucht und Zwietracht verleiten, daß sie nicht allein zur Ausführung ihrer regiersüchtigen Absichten von den Erbfeinden des griechischen Namen Hülfsgelder annahmen, sondern sich auch denenselben dadurch unterwarfen, da sie ihre Streitigkeiten lieber durch die Könige in Persien, als durch ihre Amphiktyonen, wollten entscheis

sen Ruhm und Namen, und über die Hoheit des Epaminondas in eine so grosse Bestürzung, daß er gleich einem überwundenen Hahne die Flügel sinken ließ, und in der Eil einige Männer an den Epaminondas abschickte, die ihn bey demselben rechtfertigen und aussöhnen sollten. Allein Epaminondas gab es nicht zu, daß die Thebaner mit einem solchen Barbar Friede und Freundschaft machen durften. Er gestund ihm weiter nichts, als einen Stillestand auf dreyßig Tage zu, und zog sich darauf, nachdem ihm Pelopidas und Ismenias waren ausgeliefert worden, aus Thessalien zurück.

Einige Zeit darnach bekamen die Thebaner geheime Nachricht, daß die Lacedämonier und Athenienser einige Gesandten nach Persien geschicket hätten, welche zwischen ihnen und dem Könige ein Bündniß errichten sollten [a].

Die-

---

scheiden lassen! Diese allgemeinen Richter hatten vorher die unter den Griechen entstandenen Streitigkeiten gütlich beygeleget, und Griechenland bey seiner Hoheit erhalten. Nunmehr aber giengen die wider einander erbitterten Griechen ihre eigenen Schiedsrichter vorbey, und verlegten, so zu sagen, den Sammelplatz der Amphiktyonen nach dem Hoflager der persischen Könige, und suchten sie durch die niederträchtigsten Schmeicheleyen in ihre Absichten zu ziehen. Diese siegten also über das zerrüttete Griechenland, durch dessen Eintracht vorher der Thron ihrer Vorfahren war wankend gemacht worden. Es hatte sich auch der König in Persien zum öftern ins Mittel geschlagen, und zwischen den Griechen Friede gestiftet, auch für seine Vermittelung wichtige Belohnungen bekommen, indem die Spartaner den so ge-

Dieses bewog sie, daß sie auch den Pelopidas, als einen Gesandten, dahin abschickten, mit dem sie eine gute Wahl trafen, weil Pelopidas in einem grossen Ruhme und Ansehen stund. Denn sein Name war in allen Provinzen, durch welche er seinen Weg nahm, bekannt und berühmt. Der Ruhm von seinen über die Lacedämonier erfochtenen Siegen war nicht etwa nur heimlich, oder nach und nach, in Asien bekannt gemacht, sondern durch das überall erschollene Gerücht von der leuktrischen Schlacht, und durch die neuen und von einer Zeit zur andern erfolgten Siege noch mehr vergrössert worden, daß die entferntesten Gegenden davon angefüllt waren. Ja er erwarb sich auch bey der ersten Zusammenkunft die Bewunderung aller Landvögte, Fürsten und Feldhauptleute, daß man durchgängig und an allen Orten von ihm sagte: Das ist der Mann, welcher den Lacedämoniern die Herrschaft über das Meer und feste Land entrissen, und Sparta hinter den Taygetus und Eurotas gejagt, welches kurz vorher unter dem Agesilaus mit dem grossen Könige, und mit den Persern um Susa und Ekbatana gestritten hat.

Selbst

---

genannten Frieden des Antalcidas mit der Freyheit aller griechischen Pflanzstädte in Asien erkauft hatten. Es war damals unter den Griechen eine beständige Abwechselung von Kriegen und Friedenschlüssen und es wurden damals wegen der Festsetzung der Freyheit in Griechenlan-

Selbst der König Artaxerxes empfand über des Pelopidas Ankunft ein so grosses Vergnügen, daß er ihm auch die größte Ehre und Hochachtung erweisen ließ, weil er sich eine ganz besondere Freude daraus machte, wenn er von den größten Männern bewundert, und als der größte König verehret wurde. Diese Hochachtung nahm noch mehr zu, als der König dem Pelopidas Verhör gab, und desselben Reden hörte, welche stärker und nachdrücklicher, als die Reden der athenienſischen Gesandten, und kürzer und aufrichtiger waren, als die Reden der spartanischen Gesandten. Artaxerxes gewann den Pelopidas so lieb, daß er auch die den Königen gewöhnliche Leidenschaft bey sich empfand, und seine Hochachtung gegen diesen Mann nicht verbergen konnte, sondern vielmehr die andern Gesandten merken ließ, daß er den Pelopidas vor allen andern hochschätzte, ob es gleich schien, als wenn dem Antalcidas, dem Lacedämonier, vor allen andern Griechen am persischen Hofe die größte Ehre widerfahren wäre, dem Artaxerxes so gar seinen in köstliche Salben getauchten Kranz bey einem Gastmale zugeschicket hatte [b]. Auf eine so vertrauliche Art gieng zwar Artaxerxes mit dem Pelopi-

das

lande eben so viele Kriege geführt, und eben so viele Bündnisse und Friedensschlüsse errichtet, als etwa zu unsern Zeiten wegen des Gleichgewichts in Europa Kriege geführt und Bündnisse geschlossen werden.

b) Dacier beschuldiget den Plutarch eines Fehlers,

das nicht um, doch beehrte er ihn mit den herrlichsten und prächtigsten Geschenken, und gewährte ihn auch vornehmlich seines Begehrens, welches darinn bestund, daß Griechenland in seiner Freyheit bleiben, Messene wiederum bewohnt

als hätte er hier den Antalcidas für den Timagoras, den athenienſischen Gesandten, gesetzet, und gründet sich auf den Xenophon, welcher im 6 B. seiner oft angeführten griechischen Geschichte auf der 621 S. meldet, daß diesem Timagoras nach dem Pelopidas von dem Könige in Persien die meiste Ehre ist erwiesen worden. Allein dasjenige, was Xenophon vom Timagoras vorgiebt, ist zu dieser Beschuldigung noch nicht hinlänglich. Denn wo findet man, daß Artaxerxes diesem Timagoras einen in die köstlichsten Salben eingetauchten Kranz zugeschicket hat, welche Ehre dem Antalcidas widerfahren ist, wie Plutarch nicht nur hier, sondern auch in des Artaxerxes Lebensbeschreibung meldet? Plutarch saget keinesweges, daß sich Antalcidas mit dem Pelopidas zu einer Zeit am persischen Hofe aufgehalten habe, sondern giebt nur vor, daß niemals einem griechischen Gesandten am persischen Hofe mehr Ehre widerfahren ist, als dem Pelopidas.

c) Pelopidas hat nach dem Dodwell diesen für sein Vaterland so rühmlichen Frieden im 367 Jahre v. Ch. G. zu Stande gebracht. Xenophon führet im 6 B. auf der 621 S. verschiedene Vortheile an, deren sich Pelopidas zur Gewinnung des persischen Königes hat bedienen können. Die Thebaner hatten es in den vorigen persischen Kriegen, und auch in der Schlacht bey Plataen mit den Persern gehalten, und sich niemals mit den übrigen Griechen wider Persien verbunden. Sie hatten dem wider Asien zu Felde ziehenden Agesilaus keine Hülfsvölker gegeben, und sich dawider gesetzet, als Agesilaus

wohnt werden, und zwischen den Thebanern und dem Könige und allen seinen Nachfolgern eine beständige Freundschaft seyn sollte [c].

Pelopidas gieng mit dieser Antwort zurück,

silaus in Aulis, welches den Thebanern zugehörte, der Diana von seinen eigenen Priestern hatte wollen opfern lassen, von welchem Umstande wir ausser dem, was Plutarch oben auf der 276 S. dieses Lebens gemeldet hat, in des Agesilaus Lebensbeschreibung ein mehrers finden werden. Die Thebaner waren deswegen von den Spartanern, und vornehmlich vom Agesilaus beständig angefeindet worden. Zu diesen Vortheilen kam noch der Ruhm des Pelopidas und der Thebaner, welchen sie sich bey so vielen Unternehmungen, und am meisten in der leuktrischen Schlacht erworben hatten. Dieser war nur noch neulich durch die Niederlage, welche die Argiver und Arkadier, die sich von ihren Beschützern, den Thebanern, getrannt, erlitten hatten. Denn Archidam, des Agesilaus Prinz, hatte wider diese beyden Völker kurz vorher die so genannte Schlacht ohne Thränen gewonnen, bey welcher kein einziger Spartaner geblieben seyn soll. Es unterstützte auch der athenienſische Gesandte Timagoras des Pelopidas Suchen auf alle mögliche Weise, daß es diesem nicht eben schwer fiel, den König in Persien zu gewinnen, und diesen seinen Landsleuten so vortheilhaften Frieden zu Stande zu bringen. Endlich setzet Xenophon noch hinzu, daß zwischen der beyden athenienſischen Gesandten, dem Timagoras und Leon, lauter Uneinigkeit geherrschet, und der letztere auf die Nachricht von diesem Frieden laut ausgerufen hat: Nunmehr ist es Zeit, ihr Athenienser, daß ihr euch, statt des Königs in Persien, einen andern Freund und Bundsgenossen aussuchet.

und nahm von allen den Geschenken, die ihm angeboten wurden, keine, als solche an, welche Merkzeichen der königlichen Gnade und Hochachtung waren. Dieses machte vornehmlich, daß die übrigen Gesandten von ihren Städten desto übler angesehen wurden. Denn die Athenienser straften den Timagoras nach seiner Zurückkunft mit allem Rechte am Leben, weil er so viele Geschenke von dem Könige angenommen hatte. Denn dieser Athenienser hatte nebst dem vielen Golde und Silber ein prächtiges Bette mit einigen Bettmeistern, gleichsam als wenn sich die Griechen auf solche Sachen nicht verstünden, und achtzig Kühe mit Hirten unter dem Vorwande angenommen, daß er wegen seiner Unpäßlichkeit eine Milchcur brauche. Ja er hatte sich auch in einer Sänfte bis ans Meer tragen, und geschehen lassen, daß die

d) Nach dem Xenophon ist Timagoras deswegen am Leben gestraft worden, weil ihn der andere athenienſische Gesandte, mit Namen Leon, verklagt hat, als wenn er mit ihm nicht in einem Hause gewohnt, und nicht mit ihm gemeine Sache gemacht hätte, sondern in allen Dingen den Absichten des Pelopidas beygetreten wäre.

e) Ich bin dem Phil. Jac. Mauſſacus gefolget, welcher auf der 162 S. über den Harpokration bey dem Worte ἐπικρατής mit verschiedenen, und aus dem Aristophanes und dem Plato, dem Komödienschreiber, hergenommenen Stellen beweiſet, daß die Abschreiber des Plutarchs das Wort σκευοφόρος, welches einen Waffenträger bedeu-

die Träger vom Könige mit vier Talenten waren bezahlet worden [d].

Es scheint aber, daß die Athenienser nicht einzig und allein deswegen auf den Timagoras sind unwillig gewesen. Denn man weiß, daß die Athenienser weiter nichts gethan, als gelacht haben, da einige Zeit darauf Epikrates, der Großbärtige [e], nicht allein frey und öffentlich gestanden, daß er vom Könige viele Geschenke angenommen hätte, sondern auch den Vorschlag gethan hat, daß man jährlich, statt der neun Archonten, neun gemeine und arme Bürger zu Gesandten erwählen, und an den König in Persien schicken möchte, damit sie sich durch die Geschenke etwas bereichern könnten. Es ist wahrscheinlicher, daß es vielmehr die Athenienser damals gekränkt hat, daß den Thebanern von dem Könige alles ist ver-

---

bedeutet, für das Wort σαπεσΦόρος gesetzet haben. Dacier und die lateinischen Uebersetzer haben das erstere beybehalten, welches von dem erstern durch portefaix, von den letztern aber durch lixa ist übersetzet worden. Es suchet auch Dacier die gemeine Lesart mit einigen Gründen zu beweisen, welche aber sehr seicht sind, und wider die Stellen der angeführten Dichter und ihrer Ausleger, die er eben deswegen für verfälscht hält, wenig oder gar nichts vermögen. Denn es ist ja so wohl bey den Griechen, als bey den Römern und andern Völkern gebräuchlich gewesen, daß man einigen von ihren in die Augen fallenden Wahrzeichen im Gesichte, oder Leibesgebrechen solche Beynamen gegeben hat.

williget worden, weil sie nicht bedacht haben, daß bey einem Könige, welcher allezeit tapfere Kriegsmänner hochgeschätzet, der Ruhm des Pelopidas weit mehr, als die gekünstelte Beredsamkeit und Schwatzhaftigkeit ihrer Redner hat ausrichten können. Durch diese Gesandtschaft erwarb sich Pelopidas bey seiner Rückkunft eine allgemeine Liebe, weil er nicht nur die Wiederherstellung der Stadt Messene, sondern auch die Freyheit der andern Griechen ausgewirket hatte.

Alexander von Pheren war unterdessen wieder auf seine alten Sprünge gekommen, und hatte sich nicht nur vieler Städte in Thessalien bemächtiget, sondern auch in die Städte der Phthioten, Achäer und Magnesier Besatzungen eingelegt. Diese Völker schickten deswegen, auf die Nachricht von des Pelopidas Zurückkunft, alsobald Abgevrdnete nach Theben ab, und baten sich einige Hülfsvölker, und dabey den Pelopidas zum Feldherrn aus, wozu sich auch die Thebaner bereit finden liessen

Es trug sich aber um eben die Zeit zu, als man alles zum Abzuge fertig gemacht hatte, und Pelopidas abgehen wollte, daß eine Sonnenfinsterniß einfiel, und es am Tage in der Stadt stockfinster wurde f. Pelopidas nahm wahr, daß jedermann über diese Finsterniß erschrocken war. Er wollte daher

f) Diese Sonnenfinsterniß braucht Dodwell in seinen öfters angezogenen Jahrsrechnungen über den Xenophon zur Bestimmung des Jahres, in welchem Pelopidas das

daher seine bestürzten und kleinmüthigen Thebaner nicht zwingen, noch sich mit sieben tausend Bürgern in Gefahr begeben, und gieng deswegen allein, und nur mit dreyhundert freywilligen Reitern und einigen Miethvölkern nach Thessalien, ob ihn gleich die Wahrsager davon abriethen, auch sich seine Bürger nichts Gutes versprachen, weil sie glaubten, daß dieses Zeichen am Himmel einem so grossen Manne etwas unglückliches propheceye. Allein Pelopidas ließ sich von seinem Vorhaben nicht abhalten, weil er wegen der ihm angethanen Schmach auf den Alexander ergrimmt war, und wegen seiner mit der Thebe gepflogenen Unterredungen hofte, in des Alexanders Hause lauter Uneinigkeit und Zerrüttung anzutreffen. Vornehmlich aber frischte ihn der Ruhm eines solchen Unternehmens an. Er brannte vor Begierde und Eifer, und wünschte zu eben der Zeit, zu welcher die Lacedämonier dem Dionysius, dem Tyranne in Sicilien, Feldherren und Harmosten zuschickten, und die Athenienser von diesem Alexander Gnadengelder annahmen, und ihm so gar eine eherne Säule aufrichteten, allen Griechen zu zeigen, daß die Thebaner allein für die von Tyrannen gedrückten Völker stritten, und die ungerechten und grausamen Herrschaften unter den Griechen ausrotteten. Pelopidas brach-

das nach Thessalien gegangen ist, aus deren Berechnung erhellet, daß dieser Feldzug des Pelopidas ins 364 Jahr v. Ch. G. zu setzen ist.

brachte zu Pharsal seine Völker zusammen, und gieng hernach eilends auf den Alexander los. Dieser erfuhr, daß des Pelopidas Heer so klein und schwach wäre, und rückte ihm deswegen bis an den Tempel der Thetis entgegen, weil er mehr, denn zweymal so viel Fußknechte hatte, als die Thessalier. Und eben hier war es, wo Pelopidas demjenigen, welcher zu ihm sagte: Der Tyrann kömmt mit einem grossen Heere wider uns angerückt, zur Antwort gab: Es ist desto besser für uns, weil wir desto mehrere überwinden werden.

Beyde Theile suchten die um Kynoskephalen herum liegenden hohen und steilen Berge mit ihren Fußvölkern zu besetzen. Pelopidas ließ zu gleicher Zeit seine zahlreiche und tapfere Reiterey wider die feindliche Reiterey anrücken, welche auch die Oberhand behielt, und den flüchtigen Feinden auf der Ebene nachsetzte. Man nahm aber unterdessen wahr, daß sich nicht allein Alexander der Höhen schon versichert hatte, und also die thessalischen Fußvölker zu spät kamen, sondern auch den auf die festen und hohen Oerter mit aller Gewalt hinauf dringenden Thessaliern entgegen stürmte, und die Vordersten niederhauete, daß die andern wegen der empfangenen Wunden nichts ausrichten konnten.

Pelopidas rufte daher, so bald er dieses inne ward, seine Reiterey zurück, und befahl ihr, daß sie die in Schlachtordnung stehenden Feinde angreifen sollte. Er selbst ergriff seinen Schild,

und

und warf sich mitten unter die Fußvölker, welche um die Hügel stritten. Er drang durch die hintersten Glieder hindurch, stellte sich an die Spitze, und machte allen seinen Völkern einen solchen Muth, und ein solches Herz, daß auch die Feinde glaubten, als wenn ganz neue und frische Völker wider sie anrückten. Nichts desto weniger schlugen dennoch die Feinde zween, oder drey Angriffe ab, bis sie endlich zum Weichen gebracht wurden, daß sie sich zurück zogen, zumal da sie sahen, daß die Thessalier mit verdoppelten Muthe ansetzten, und die feindliche Reiterey zurück kam, und aufhörte, ihre Reiterey weiter zu verfolgen. Pelopidas sahe hierauf von den Höhen, daß das ganze feindliche Heer zwar noch nicht gänzlich in die Flucht geschlagen war, doch sich in grosser Unordnung und Bestürzung befand. Er blieb daher etwas stehen, um zu sehen, an welchem Orte sich Alexander befände, und entdeckte endlich, daß Alexander seine Miethvölker auf dem rechten Flügel anzufrischen, und wiederum in Ordnung zu bringen suchte. Dieser Anblick beraubte den Pelopidas aller seiner Vernunft, daß er vor Zorne seiner nicht mehr mächtig war, sondern von der Wut angeflammt sein Leben, den Sieg und alles der Raserey überließ. Denn er sprang vor den andern weit voraus, und bot dem Alexander mit lauter Stimme einen Zweykampf an, welcher aber, ohne die Aufforderung anzunehmen, und des Pelopidas Angriff zu erwarten, zu seinen Trabanten floh, und sich hinter dieselben versteck-

te. Pelopidas brachte die vorderste Reihe von diesen Miethsoldaten, welche sich mit ihm in ein Handgemenge einließ, zum Weichen, und metzelte einige davon nieder, daß sich auch die andern, ihrer Menge ungeachtet, nicht einmal getraueten, mit ihm handgemein zu werden, sondern sich nur in der Ferne mit ihren Spiessen wehrten, und dem Pelopidas durch den Harnisch viele Wunden beybrachten. Die Thessalier kamen in der größten Eil und Bestürzung von den Hügeln herab, um dem Pelopidas beyzustehen, denen hernach auch die Reiterey nachfolgte, daß sie auch, ohne doch den Pelopidas zu retten, der vor ihrer Ankunft todt zur Erden niedersank, das ganze feindliche Heer vollends in die Flucht schlugen, und das Schlachtfeld mit mehr, als drey tausend erschlagenen Feinden bedeckten.

Man hat sich nicht eben sehr zu verwundern, daß die Thebaner, welche bey diesem Treffen gewesen sind, durch den Tod des Pelopidas auf das heftigste sind gerühret worden, und er von ihnen den Namen eines Vaters, eines Erretters und Anführers zu den größten und herrlichsten Dingen bekommen hat, da die Thessalier und die übrigen Bundsgenossen der Thebaner nicht nur einige Zeit darauf, durch ihre zum Ruhme des Pelopidas gemachten öffentlichen Schlüsse, alle Ehre, die man nur einem tugendhaften und verdienten Manne erweisen kann, übertroffen, sondern auch damals durch die Bezeugung ihres Schmerzes ihre Dankbarkeit und

Lie-

Liebe gegen denselben an den Tag geleget haben. Denn man sagt, daß kein einziger von den Thessaliern, welche dieser Schlacht beygewohnet haben, auf die erhaltene Nachricht von des Pelopidas Tode, seinen Harnisch ausgezogen, oder sein Pferd abgesattelt, oder seine Wunden verbunden hat, sondern sie alle in ihren Rüstungen eilends an den Ort, wo Pelopidas gelegen hat, gelaufen sind, und, gleichsam als wenn er noch einige Empfindung gehabt hätte, die den Feinden abgenommene Beute rings um seinen Leichnam herum geleget, und sich nicht nur selbst, sondern auch ihre Pferde beschoren haben. Viele sollen vor grosser Betrübniß und Traurigkeit in ihren Zelten weder Licht angezündet, noch Speise zu sich genommen haben. Ja es soll in ihrem ganzen Lager alles still und traurig gewesen seyn, gleichsam, als wenn sie nicht einen so wichtigen Sieg erfochten hätten, sondern selbst von dem Tyranne wären überwunden, und in die Sklaverey geführet worden.

Die Nachricht von seinem Tode war kaum in die nächsten Städte gekommen, daß sich die obrigkeitlichen Personen in Begleitung vieler Jünglinge, Kinder und Priester mit allerhand Siegeszeichen, Kränzen und güldenen ganzen Rüstungen an denselben Ort begaben, um seinen Leichnam abzuholen. Die Aeltesten von den Thessaliern giengen zu den Thebanern, und baten sie auf das inständigste, daß ihnen möchte erlaubet werden, den Pelopidas bey sich zu begraben. Einer unter ihnen führte dabey das Wort, und ließ sich

auf

auf folgende Weise vernehmen: Wir Thessalier bitten uns von euch, ihr Freunde und Bundsgenossen, eine Gnade aus, welche uns eine besondere Ehre machen, und uns bey unserm grossen Unglücke zum Troste gereichen wird. Wir Thessalier können den Pelopidas nicht lebendig in sein Vaterland zurück begleiten, noch ihm, als einem Lebenden, die verdiente Ehre erweisen; doch werden wir, wenn wir seinen Leichnam nur anrühren, und ihn schmücken, und bey uns begraben dürfen, euch alle überzeugen, daß dieser Unfall mehr uns Thessalier, als euch Thebaner betrift. Denn ihr habt nur einen tapfern Heerführer, wir aber nicht nur einen tapfern Heerführer, sondern auch unsere Freyheit verlohren. Denn werden wir uns wohl jemals getrauen dürfen, uns von euch einen andern Feldherrn auszubitten, da wir euch den Pelopidas nicht wieder zurück geben? Die durch diese Anrede gerührten Thebaner gewährten den Thessaliern ihre Bitte, welche darauf dem Pelopidas das allerherrlichste und prächtigste Leichenbegängniß hielten, wenn man anders die Pracht eines Leichenbegängnisses nicht nach dem Helfenbein, Gold und Purpur schätzet, wie etwa Philistus g thut, der des Dionysius Leichen-

g) Dieses ist eben der Philistus, welcher einer der eifrigsten Anhänger und Vertheidiger der beyden Dionysier

chenbegänganiß so sehr rühmet und bewundert, welches doch nichts anders, als ein tragischer Ausgang eines Trauerspiels, oder einer Tyranney gewesen ist.

Der große Alexander ließ bey Hephästions Tode nicht nur die Pferde und Mauleſel bescheren, sondern auch die Spitzen von den Stadtmauren niederreissen, damit so gar die Städte trauren, und statt ihres vorigen Schmucks geschoren, und in Trauer gehen möchten. Allein dieses geschah auf Befehl eines unumschränkten Gebieters, und mit vielem Zwange, und war nicht nur mit dem Widerwillen aller dererjenigen verknüpft, die solches thun mußten, sondern machte auch, daß der dadurch geehrte Hephästion von jedermann beneidet wurde. Ja es zeugte dieses nicht so wohl von einer Verehrung und Liebe gegen den Verstorbenen, als vielmehr von einem barbarischen Stolze, und von einer grossen Ueppigkeit und Verschwendung, da man auf unnütze und unlöbliche Dinge so viele Kosten wandte. Pelopidas, dieser Beschützer der Freyheit, schien hingegen in der That die höchste Glückseligkeit erlangt zu haben, da sich so viele Völker, und so viele Städte um die Wette bemüheten, ihren Erretter mit Kränzen auszuschmücken, und auf die allerprächtigste Weise zu begraben, ob er gleich in

---

sier gewesen ist, wie ich schon oben in Timoleons Lebensbeschreibung auf der 41 S. angeführet habe.

in einem fremden Lande gestorben war, und weder seine Gemahlinn, noch seine Kinder und Anverwandten darum baten, noch viel weniger solches anbefahlen, oder erzwangen. Denn nach des Aesopus Ausspruche ist der Tod solcher Männer, welche in ihrer größten Glückseligkeit sterben, für sie nichts unglückliches, sondern das allerglücklichste, weil derselbe die glücklichen Thaten solcher tugendhaften Männer in eine sichere Gegend überbringt, und sie vor dem wandelbaren und unbeständigen Glücke in Sicherheit setzet. Noch viel schöner sind die Worte, mit welchen sich einsmals ein gewisser Spartaner gegen den Diagoras, der nicht nur selbst in den olympischen Spielen den ersten Preis davon getragen hatte, sondern es auch erlebte, daß seine Söhne, und die ihm von seinen Söhnen und Töchtern gezeugten Enkel in eben denselben Spielen gekrönt wurden, verlauten ließ, da er diesem Diagoras zurief: Stirb, Diagoras. Du wirst doch nicht in den Himmel steigen. Allein meinem Erachten nach wird wohl niemand, der auch alle olympische und pythische Siege zusammen nähme, sich getrauen, sie alle zusammen mit diesem einzigen Siege des Pelopidas in Vergleichung zu stellen, da doch Pelopidas noch mehrere Siege erfochten, und nicht allein die meiste Zeit seines Lebens in den wichtigsten Aemtern und Ehrenstellen zugebracht,

h) Ich hoffe, man werde es mir verzeihen, daß ich hier noch kürzlich anführe, wie die Thebaner etliche Jah-

bracht, sondern auch bey seiner dreyzehnten Böotarchie, oder Oberaufsicht über Böotien, mitten in der größten Unternehmung seinen Geist aufgegeben hat, mit welcher die Ausrottung eines Tyrannes, und die Behauptung der allgemeinen Freyheit in Thessalien ist verknüpft gewesen. Sein Tod verursachte zwar den Bundsgenossen die größte Betrübniß, doch verschafte er ihnen einen noch grössern Nutzen. Denn die Thebaner schoben es nicht lange auf, den Tod des Pelopidas zu rächen, sondern zogen, so bald sie Nachricht davon bekommen hatten, mit einem Heere von sieben tausend Fußknechten, und sieben hundert Reitern, die von dem Malcitas und Diogiton angeführet wurden, wider den Alexander zu Felde. Die thebanischen Heerführer trafen ihn in schlechter Gegenverfassung an, weil er schon ganz in die Enge war getrieben worden, und zwangen ihn, daß er den Thessaliern ihre Städte, deren er sich bemächtiget hatte, wiederum einräumen, die Magnesier, Phthioten und Achäer bey ihrer Freyheit lassen, seine Besatzungen aus ihren Städten herausziehen, und endlich angeloben mußte, daß er allen Befehlen und Verordnungen der Thebaner gehorchen wollte. Und hiermit liessen es damals die Thebaner bewenden, ich will aber noch erzählen, wie dieser Alexander bald darauf wegen des Pelopidas von den Göttern ist gestraft worden [h].

Pe-

Jahre darauf auch den Epaminondas, und mit diesen beyden Helden ihre Herrschaft wiederum verlohren haben.

Pelopidas hatte vorher, wie ich oben berichtet habe, der Thebe, als der Gemahlinn des Alexanders,

ben. Man siehet Theben in diesem Leben des Pelopidas in Sklaverey, und darauf in seiner größten Hoheit, welche aber von kurzer Dauer war, und das Vorgeben grosser Staatsleute bestätiget, daß Königreiche, und vornehmlich freye Staaten, die gar zu geschwind anwachsen, auch bald wieder in Verfall kommen, zumal wenn diese letztern grosse Eroberungen zu machen suchen. Dieses ist wenigstens bey Athen und Theben eingetroffen, wovon ich unten den Polybius zu meinem Währmanne anführen werde. Epaminondas behauptete nach dem Tode des Pelopidas noch einige Jahre die Hoheit der Thebaner, bis er in der bekannten Schlacht bey Mantinea sein Leben einbüßte. Epaminondas starb, eben wie Pelopidas, siegend. Allein dieser Sieg kam den Thebanern sehr theuer zu stehen. Sie verlohren mit dem Epaminondas die Früchte ihrer Siege, und zugleich alle ihre Stärke und Hoheit. Justin lässet sich im 8 K. seines 6 B. davon also vernehmen: Mit dem Epaminondas starben zugleich die Kräfte der Thebaner. Denn gleich wie ein Spieß nicht mehr schaden kann, wenn man ihm seine Spitze abbricht; also wurde auch Thebens Macht durch den Tod seines Oberhauptes gleichsam stumpf und vernichtet, daß es scheint, als wenn ihn die Thebaner nicht verlohren hätten, sondern alle selbst mit ihm gestorben wären. Denn vor ihm hatte sich Theben durch keine besondere That hervor gethan, und nach ihm machte es sich durch nichts, als durch seine Niederlagen bekannt. Hieraus ist offenbar, daß mit dem Epaminondas der Ruhm seines Vaterlandes ist gebohren und verlohren worden. Polybius giebt im 6 B. auf der 487 S. wo er eine kluge Vergleichung zwischen einigen freyen Staaten anstellet, von dieser schleunigen Veränderung

ver-

ders, vorgestellet, daß sie sich vor der äusserlichen Pracht und Gewalt der Tyranney nicht fürchten sollte,

verschiedene Ursachen an, und ich kann nicht besser thun, als wenn ich die Worte dieses grossen Meisters in der Staatskunst selbst anführe, in welchen er die Ursachen von dem wunderbaren Wachsthume, und von dem eben so wunderbaren und schleunigen Verfalle der Athenienser und Thebaner untersuchet. Der Anfang ihres Wachsthums, sagt er, war wunderbar; ihre auf den obersten Gipfel gestiegene Hoheit von keiner langen Dauer, und ihr Verfall plötzlich und ausserordentlich. Sie fiengen bey günstiger Gelegenheit, und gleichsam vom Glücke auf einmal überstralt zu leuchten an, und wurden zu eben der Zeit wieder verdunkelt, da es schien, als wenn ihre Hoheit aufs höchste gestiegen wäre, und sie sich lange Zeit dabey erhalten würden. Die Thebaner machten sich die Thorheit der bey allen ihren Bundsgenossen verhaßten Spartaner zu Nutze, und erwarben sich durch die Tapferkeit eines und des andern ihrer Bürger einen grossen Namen in Griechenlande. Allein ihr Schicksal bewies bald hernach deutlich, daß sie ihre Hoheit und ihr Glück nicht der Einrichtung ihrer Regierungsart, sondern der Tapferkeit einiger von ihren Befehlshabern zu danken gehabt hätten. Denn ihre Hoheit wuchs, erreichte den obersten Gipfel, und fiel auch wiederum mit dem Epaminondas und Pelopidas, woraus man absehen kann, daß ihre Hoheit nicht ihrer Regierungsart, sondern ihren damaligen Anführern zuzuschreiben ist. Gleiche Beschaffenheit hatte es mit dem athenienſischen Staate. Er schwung sich öfters, doch niemals so sehr, als unter dem Themistokles in die Höhe, und erfuhr wegen seiner Einrichtung und Verfassung plötzliche Veränderungen. Denn es gieng den Athenienſern, wie solchen Schiffen, die keinen

sollte, ob diese gleich mit Trabanten und Flüchtlingen umgeben und bewacht würde. Diese unglückliche Thebe mußte in beständiger Furcht vor ihrem ungetreuen und grausamen Gemahle leben, welches sie endlich bewog, daß sie, aus Haß und Abscheu gegen seine Grausamkeiten, mit ihren drey Brüdern Tisiphonus, Pytholaus und Lykophron auf den Anschlag fiel, ihn aus dem Wege zu räumen, und solchen auf folgende Weise ins Werk richtete. Der ganze Palast dieses Wüterichs war mit Wächtern und Hütern angefüllt, welche ihn bey Tag und Nacht bewachen mußten. Sein Schlafzimmer, worinn er mit seiner Gemahlinn zu schlafen pflegte, war sehr hoch gebauet, und hatte einen vor der Thüre liegenden Hund zum

---

Herrn haben. In diesen Schiffen gehet alles so lange wohl und ordentlich zu, so lange diejenigen, welche sich darauf befinden, entweder aus Furcht vor Feinden, oder wegen eines entstandenen Sturms mit einander einig sind, und den Befehlen der Steuerleute nachkommen; wenn sie aber anfangen, übermüthig zu werden, und ihre Vorgesetzten zu verachten; wenn eines wider das andere ist; wenn einige noch weiter schiffen, einige die Steuerleute zum Landen zwingen, andere die Segel aufspannen, und noch andere die Segel einziehen wollen; so macht diese Zwietracht und Verwirrung nicht nur den von ferne stehenden Zuschauern einen schändlichen Anblick, sondern es schweben auch diejenigen, welche sich auf dem Schiffe mit befinden, in der augenscheinlichsten Gefahr, weil es öfters geschieht, daß diejenigen auch so gar in den Häfen und am Lande Schifbruch leiden, welche durch die größten Meere geschift, und aus den heftigsten

Stür-

zum Wächter, vor welchem sich, ausser dem Alexander, seiner Gemahlinn, und dem Knechte, der ihn fütterte, jedermann fürchten mußte.

Thebe versteckte an eben dem Tage, an welchem sie ihr Vorhaben ausführen wollte, ihre Brüder in einem nahen Hause, und begab sich bey einbrechender Nacht ihrer Gewohnheit nach zu dem Alexander, welcher schon eingeschlafen war. Sie gieng daher bald wieder aus dem Schlafgemache, und befahl nicht nur dem Sklaven, den Hund wegzuführen, weil Alexander gerne ruhig schlafen wollte, sondern belegte auch die Treppen mit Wolle, damit ihre Brüder im Hinaufsteigen kein Geräusch machen möchten. Hierauf gieng sie, als sie ihre mit Degen verse-

Stürmen entronnen sind. Eben also gieng es auch dem athenienſischen Staate zum öfterſten. Denn er riß sich manchesmal durch die Tapferkeit seiner Bürger und Befehlshaber aus den bedenklichſten und gefährlichſten Umſtänden heraus, und stürzte sich öfters bey stolzer Ruhe, da er keinen Feind zu fürchten hatte, von freyen Stücken, und auf eine unvernünftige Weise in die gröſte Gefahr. Und eben deswegen will ich nichts mehr von diesen beyden Staaten der Athenienser und Thebaner gedenken, in welchen sich der Pöbel nach seinen ungestümen Trieben und Einfällen alles anmasset, deren jener ungeſtüm und heimtückiſch, dieſer aber grimmig und gewaltthätig iſt. Wer siehet nicht in dieſer Abſchilderung des athenienſiſchen und thebaniſchen Staats die gefährlichen Umſtände auf das vollkommenſte abgebildet, in welchen sich die vereinigten Niederländer vor kurzer Zeit befanden, ehe sie sich ein Oberhaupt erwählten?

henen Brüder bis vor das Schlafzimmer geführt hatte, wieder hinein, und nahm das über dem Haupte des Alexanders hangende Schwerd weg, welches eben das Zeichen war, daß derselbe fest schliefe.

Allein diese Jünglinge wurden auf einmal von Furcht und Schrecken eingenommen, daß sie lange zauderten, und die Thebe auf sie unwillig ward, und im Zorne schwur, sie wollte den Alexander selbst aufwecken, und ihm alles entdecken. Dieses setzte ihre Brüder in eine solche Scham und Furcht, daß sie ihr in das Schlafzimmer folgten, worauf sie die Thebe um das Bette herum stellte, und ein Licht holte. Endlich faßte einer den Tyrann bey den Füssen, und der andere bey den Haaren an, bis ihm der dritte mit dem Schwerde den Kopf abschlug. Es scheint also zwar, daß dieser Wüterich eines gar zu geschwinden und leichten Todes gestorben ist; doch kann man dessen ungeachtet wohl sagen, daß sich zwischen der Todesart dieses Unmenschen, und zwischen seinen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten eine vollkommene Gleichheit gefunden hat, wenn man erwäget, daß er der erste gewesen, der von seinem eigenen Weibe ist ermordet, und dessen Körper auf das allerschmählichste geschändet, und von den Pheräern so gar mit Füssen getreten worden.

* * *

M. Claus.

* *

M. Claudius Marcellus.

Marcus Claudius Marcellus, des Marcus Claudius Sohn, ist fünfmal Consul, und, nach des Posidonius Vorgeben, der erste von seinem Geschlechte gewesen, der den Zunamen Marcellus, der Martialische, bekommen hat [a]. Dieser Marcellus war ein erfahrner Kriegsmann, vom Leibe stark, von der Faust tapfer, und von Natur kriegerisch, und im Kriege eben so stolz und muthig, als im gemeinen Umgange sanftmüthig und leutselig, wie er denn auch zu den griechischen Künsten und Wissenschaften eine so ungemeine Liebe blicken ließ, daß er auch alle diejenigen, welche sich in denselben hervor thaten, bewunderte und hochschätzte, ob er es gleich selbst wegen seiner vielen Beschäftigungen darinn nicht so weit gebracht hatte, als er es wünschte. Denn wenn Gott, wie Homer saget, einige andere Männer dazu bestimmt hat, daß sie von ihrer ersten Jugend an bis in ihr Alter schwere Kriege haben führen müssen [b], so sind es gewiß damals die Vornehmsten unter

a) Das Vorgeben des Posidonius, als wenn unser M. Claudius Marcellus zuerst den Zunamen Marcellus bekommen hätte, wird durch den Livius widerleget, welcher schon im 18 K. des 7 B. eines M. Claudius Marcellus gedenket.

b Diese Worte stehen im 86 und 87 V. des 14 B. der

den Römern gewesen, welche in ihrer Jugend wider die Karthaginenser um Sicilien, in ihren männlichen Jahren wider die Gallier um Italien selbst, und in ihrem Alter aufs neue wider die Karthaginenser und den Annibal streiten mußten, und nicht einmal, wie sonst die meisten Kriegsleute, in ihrem grauen Alter der Kriegsdienste erlassen, sondern wegen ihrer hohen Geburt und Tapferkeit zu Feldherrren und Anführern erwählet wurden.

Marcellus war in allen Arten des Streits geübt und erfahren; doch übertraf er sich gleichsam selbst in Zweykämpfen, also, daß er keine Ausforderung abschlug, und auch alle diejenigen erlegte, von denen er zu einem Zweykampfe aufgefodert wurde. Er errettete auch seinen Bruder Otacilius in Sicilien vom Tode, indem er denselben mit seinem Schilde bedeckte, und die auf ihn los dringenden Feinde über den Haufen stieß, welches machte, daß er noch

---

der Ilias, und machen einen Theil der Rede des Ulysses an den Agamemnon aus, welcher letztere den unter ihm stehenden Griechen den Abzug von Troja anrieth. Ulysses setzte sich dawider, und ließ sich unter andern gegen den Agamemnon vernehmen: Es wäre besser, daß du über ein feiges Heer, und nicht über uns zu gebieten hättest, die wir vom Jupiter sind bestimmt worden, daß wir von Jugend auf bis in unser Alter schwere Kriege führen und im Kriege umkommen sollen.

c) Die Aedilen hatten ihre Benennung entweder von der Aufsicht über die öffentlichen Gebäude, welche die Römer aedes nannten, oder von dem Tempel der Ceres, in

noch als ein Jüngling von den Feldherren mit Kränzen und andern Geschenken belohnet wurde. Er that sich auch immer mehr und mehr hervor, und erwarb sich einen so grossen Ruhm, daß er vom Volke zu einem Aedil von der ersten Ordnung c, und von den Priestern, welche nach den Gesetzen über die von den Vögeln hergenommenen Weissagungen die Aufsicht hatten, zu einem Augur erwählet wurde.

Als Aedil ward er wider seinen Willen gezwungen, wegen seines Sohns einen Rechtshandel anzufangen. Dieser hieß auch Marcellus, und war eben so keusch und wohl erzogen, als schön, daß er sich auch die Bewunderung aller Bürger zuzog. Auf diesen Jüngling warf Capitolin, des Marcellus College, ein unzüchtiger und kecker Mann, eine unerlaubte Liebe, und suchte denselben zu seinen unkeuschen Absichten zu bereden. Der Jüngling widerstund erstlich für sich allein

in welchem sie die Verordnungen des Volks zu verwahren pflegten. Es gab aber zweyerley solche Aedilen, die in Ansehung des Rangs und der Ehre von einander unterschieden waren. Einige hiessen von dem Volke Aediles plebeji, welche gleichsam der Zunftmeister Gehülfen waren, und nicht so viel Ehre genossen, als die Aediles Curules, welchen die Sella curulis, von der sie auch ihren Namen bekommen haben, wie den Consuln und Prätoren, verstattet wurde. Und zu einem solchen Aedil von der erstern Art wurde Marcellus wegen seiner Verdienste gemacht, ob er gleich kein Patricier war, welche Ehre aber auch andern von dem Volke widerfuhr.

einem solchen Zumuthen, und sahe sich, als Capitolin einen neuen Versuch that, genöthiget, solches seinem Vater zu entdecken, welcher sich darüber sehr härmte, und seinen Amtsgehülfen beym Rathe verklagte. Capitolin brauchte im Anfange allerhand Ränke und Ausflüchte, und legte sich auch endlich, als ihm auch die Zunftmeister, auf die er sich berufte, ihre Zuflucht abschlugen, aufs Leugnen. Es beschloß daher der Rath, um hinter die Wahrheit zu kommen, den Jüngling selbst holen zu lassen, und ihn auszufragen, weil man von des Capitolins Ansinnen keine Zeugen anführen konnte Der Jüngling stellte sich darauf ein,

---

d) In einigen Handschriften hat man für ἀργυροποιΐα die Worte ἀργυρᾶ λοιβῆα, güldene Gefässe zu Trankopfern, gefunden, welche Lesart ich auch für besser halte.

e) Polybius hat den grösten Theil seines 2 B. den Kriegen gewidmet, welche Rom vor, und zu den Zeiten des Marcellus wider die Gallier geführet hat. Diese sind, nach der durch ihren Anführer Brennus geschehenen Eroberung der Stadt Rom, den Römern jederzeit ein Schrecken gewesen, welches auch des Polybius Vorgeben zu bestärken scheint, daß die Römer damals ihr Vaterland vom Brennus losgekauft haben. Unterdessen haben doch die Römer nach dem Polybius aus den gallischen Kriegen diesen doppelten Nutzen gezogen, daß sie nichts fürchterlichers und erschrecklichers, welches ihnen nicht schon in diesen Kriegen widerfahren wäre, befürchtet, und sich dadurch, als die vollkommensten Kämpfer, zu den Kriegen wider den Pyrrhus und Annibal zubereitet haben. Die Gallier konnten wegen der ihnen natürlichen Leichtsinnigkeit nicht lange stille sitzen, und

ein, und bewog durch seine Röthe und Thränen, und durch seine mit einem heftigen Widerwillen und Zorne vermischte Schamhaftigkeit die Rathsherren, daß sie den Capitolin ohne fernern Beweis zu einer grossen Geldstrafe verdammten, von welcher Marcellus einen silbern Wechslerstisch [d] machen ließ, den er hernach den Göttern heiligte.

Es war aber kaum der erste karthaginensische Krieg, welcher zwey und zwanzig Jahre gedauret hatte, geendiget worden, daß die Gallier aufs neue anfiengen, die Römer mit Kriege zu überziehen [e]. Denn die disseits der Alpen in Italien

und fiengen, wie Polybius auf der 109 S. von ihnen meldet, wegen geringer Ursachen im 4 Jahre nach dem ersten punischen Kriege die Feindseligkeiten wieder an, weil die alten Gallier, welche die Niederlagen ihres Volks erlebt hatten, gestorben waren, und sich die unterdessen heran gewachsene junge Mannschaft durch ihre Unerfahrenheit, und durch die unvernünftige Hitze ihres Naturells dahin reissen ließ. Sie rückten in eben diesem Jahre bis Rimini, ohne doch etwas besonders auszurichten, weil die unter einander selbst uneinigen Boier ihre beyden Könige Ates und Galatus erschlugen. Fünf Jahre drauf theilten die Römer, auf Vorschlag des Zunftmeisters Cajus Flaminius, das den Senonen abgenommene picenische Gebiet unter einige römische Bürger aus, welches die gallischen Völker wiederum in Harnisch brachte, daß sie sich zu einem neuen Kriege rüsteten, mit welchen Zurüstungen sie ganze 8 Jahre zubrachten, und unter den beyden Anführern Congolitan und Aneoreſt mit gesammter Macht auf die Römer los-

wohnenden Insubrier, ein celtisches Volk, welche für sich selbst schon mächtig genug waren, ruften noch fremde Völker zu Hülfe, und nahmen von den Galliern die so genannten Gäsaten [f], welche für Geld Kriegsdienste zu thun pflegten, in ihren Sold. Unterdessen schien es etwas Wunderbares, und für Rom etwas Glückliches zu seyn, daß die celtischen Unruhen nicht währendem karthaginensischen Kriege ihren Anfang genommen, und die Gallier binnen der Zeit, in welcher die Römer in einem andern Kriege waren verwickelt gewesen, nur müßige und ruhige Zuschauer abgegeben hatten, um gleichsam hernach auf das siegende und von allen Feinden befreyte Rom loszugehen, und solches zum Streite aufzufodern. Nichts desto weniger erweckte doch dieser Krieg theils

losgiengen. Dieses geschah im 528 Jahre n. R. E. als L. Aemilius Papus und C. Atilius Regulus Consuln waren.

f) Nach dem Polybius auf der 109 S. sind diese Gäsaten also genannt worden, weil sie andern Völkern um Sold gedienet, und ihr Leben fürs Geld verkauft haben. Einige leiten ihre Benennung von dem Worte gæsum her, welches einen Wurfspieß bedeutet, dessen sich die Deutschen und Gallier im Kriege bedienet haben.

g) Polybius erzählet von der 111 -- 113 S. diese ausserordentlichen Gegenanstalten der Römer sehr umständlich. Sie haben nicht nur grosse Magazine errichten, vieles Gewehr verfertigen, und alle ihre Bundsgenossen die Waffen ergreifen, sondern sich auch von allen Orten ein genaues Verzeichniß aller jungen und zum Krie-

theis wegen der Nachbarschaft dieses Volks, theils wegen des alten Ruhms der Gallier, den Römern eine grosse Furcht und Bestürzung g, wie denn die Römer dieses Volk am meisten gefürchtet, und seit der durch die Gallier geschehenen Eroberung der Stadt Rom ein Gesetz gegeben haben, nach welchem die Priester von allen Kriegsdiensten sind frey gewesen, ausser wenn ein neuer Krieg mit den Galliern entstanden ist.

Es gaben auch die Römer damals theils durch ihre grossen Zurüstungen, und durch die zahlreichen Kriegsheere, dergleichen sie zu keiner Zeit auf einmal ins Feld gestellet haben, theils durch die Neuerungen, die sie um dieselbe Zeit bey ihren Opfern vornahmen, ihre Furcht und Bestürzung deutlich zu erkennen. Denn da sie vorher die Un-

---

Kriege tüchtigen Mannschaft schicken lassen. Der angeführte Polybius erzählet an eben diesem Orte die zahlreichen Heere, welche Rom damals entweder wirklich auf den Beinen gehabt, oder im Nothfalle hat zusammen bringen können, um seinen Lesern zu zeigen, wie herzhaft und glücklich Annibal müsse gewesen seyn, daß er einen so mächtigen Staat angegriffen, und so oft in die Enge getrieben hätte. Aus diesem Verzeichnisse des Polybius ersiehet man, daß die Römer mit ihren Bundsgenossen damals den Galliern 150000 Mann entgegen gesetzet, und über dieses noch 53200 Mann auf den Nothfall bereit gehalten haben. Die junge Mannschaft aber hat sich nach eben dieses glaubwürdigen Geschichtsschreibers Vorgeben auf 556400 Mann belaufen, welches zusammen eine Summe von 759600 Mann ausmachet.

Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten wilder und barbarischer Völker verabscheuet, und mit den Griechen gleiche Meynungen von den Göttern geheget, auch bey den Opfern und dem Dienste der Götter nichts barbarisches und unmenschliches vorgenommen hatten; so sahen sie sich bey dem Anfange dieses gallischen Kriegs genöthiget, daß sie, einigen in den sibyllinischen Büchern enthaltenen Orakeln zu Folge, auf dem sogenannten Ochsenmarkte zween Griechen und Gal-

h) Eben dieses haben die Römer bey dem Anfange des andern punischen Kriegs gethan, wie ich in des Fabius Maximus Lebensbeschreibung auf der 357 S. des andern Theils aus des Livius 57 K. im 22 B. angeführet habe.

i) Die Römer schickten im 527 Jahre n. R. E. in welchem dieser gallische Krieg angieng, den Consul L. Aemilius Papus mit einem Kriegsheere nach Rimini, und einen Prätor nach Hetrurien, welche sich an beyden Orten den anrückenden Galliern entgegen setzen sollten. Die Gallier drangen in Hetrurien ein, und kamen mit 50000 Mann zu Fuß, und mit 20000 Mann zu Pferde, und mit eben so vielen Streitwagen bis Clusium, welches von Rom nur noch drey Tagereisen ablag. Sie schlugen auch den römischen Prätor in die Flucht, daß er sich mit einem Verluste von 6000 Mann an einen sichern Ort zurück ziehen mußte, wo er sich mit dem Reste seiner Völker in der Nacht verschanzte, ohne von den Galliern beunruhiget zu werden, welches ihnen Polybius für einen grossen Fehler anschreibt. Den Morgen drauf kam der Consul L. Aemilius mit seinem Heere den sichern Galliern unvermuthet über den Hals, dessen Ankunft den eingeschlossenen Römern eben so viel Muth, als den Galliern Schrecken machte, welche sich deswegen

Gallier nebst zwoen Griechinnen und Gallierinnen lebendig eingruben, denen sie noch heutiges Tages im Monate November einige geheime und unbekannte Opfer bringen [h].

Im Anfange wurde dieser Krieg mit abwechselndem Glücke geführet. Bald erfochten die Römer einige wichtige Vortheile, bald zogen sie auch wiederum den Kürzern [i], daß also der Krieg dadurch nicht entschieden ward, und man daher die beyden Consuln Flaminius und Furius mit einem

---

gen, auf Anrathen ihres Königes Aneoresť, entschlossen, für diesesmal nicht weiter einzudringen, und mit der reichen Beute zurück zu kehren. Allein sie wurden nicht nur von dem doppelten römischen Heere verfolgt, sondern stiessen auch auf den andern Consul, welcher mit 2 Legionen aus Sardinien zurück kam, und auf eben dem Wege, den die Gallier bey ihrem Zurückzuge nahmen, nach Rom zurück kehren wollte. Die Gallier sahen sich also von dreyen römischen Heeren umringt, welches sie zu der äussersten Verzweiflung brachte, daß sie als rasende Leute fochten, weil ihnen alle Gelegenheit zur Flucht genommen war. Polybius rühmt sie wegen ihrer Schlachtordnung, welche also ist eingerichtet gewesen, daß die eine Helfte den ihnen entgegen kommenden Consul, und die andere Helfte den Consul und Prätor, die ihnen nachsetzten, auf einmal angegriffen haben. Die Schlacht fiel bey Telamon, einem Vorgebürge in Hetrurien, zum Vortheile der Römer vor, als welche über 40000 Gallier erschlugen, und zum wenigsten 10000 Gefangene in ihre Hände bekamen. Concolitan blieb in der Schlacht, und Aneoresť brachte sich bald darauf selbst ums Leben. Der Consul Aemilius hingegen kehrte nach Rom zurück, und hielt einen sehr prächtigen

einem grossen Kriegsheere wider die Insubrier abschickte. Es waren aber diese beyden Consuln kaum zu Felde gegangen, daß man in Rom nicht nur Nachricht erhielt, als wenn der durch das picenische Gebiet gehende Fluß mit Blute geflossen wäre, und man bey Rimini drey Monden gesehen hätte, sondern auch die Priester, welche bey der Wahl der Consuln auf die Vögel Achtung gaben, versicherten, wie die Wahl der Consuln fehlerhaft, und wider die Anzeigungen der Vögel geschehen wäre. Es schrieb daher der Rath eilends ins Lager, und rufte die Consuln zurück, mit dem ausdrücklichen Befehle, daß sie ohne Verzug nach Rom zurück kommen, ihre Würde niederlegen, und als Consuln nicht das geringste gegen die Feinde vornehmen sollten. Allein Flaminius, welcher diese Briefe richtig erhielt, eröfnete sie nicht eher, als bis er ein Treffen, in welchem er die Barbaren in die Flucht schlug, ge-

---

tigen Triumph, bey welchem man, wie Florus im 4 K. seines 2 B. meldet, die Kriegsgefangenen auf dem Capitol entwafnet und ausgezogen hat, weil sie sich vorher mit einander sollen verschworen gehabt haben, daß sie sich nicht eher, als im Capitol, abgürten und entwafnen wollten.

k) Dieses geschah im 2 Jahre nach der bey Telamon vorgefallenen Schlacht, und im 223 Jahre v. Ch. G. Polybius beschreibt diesen Feldzug und Sieg der Römer auf der 119--121 S. im 2 B. und tadelt den Flaminius sehr, daß er, als ein unerfahrner Feldherr, die Römer also

gewagt, und darauf eine Streiferey in ihr Land gethan hatte [k]. Das römische Volk nahm dieses Verhalten des Flaminius so übel auf, daß es ihn weder auf die gewöhnliche Weise einholte, ob er gleich mit reicher Beute zurück kam, noch ihm den Triumph verstatten wollte, weil er sich gegen die Befehle ungehorsam erwiesen, und aus Verachtung und Verspottung den Briefen nicht nachgelebet hätte. Endlich gestund es ihm den Triumph noch zu, doch mußte er gleich darauf mit seinen Collegen auf des Volks Befehl alle Ehrenstellen und das Consulat niederlegen.

So groß war die Ehrfurcht, welche die Römer gegen die Götter hatten, daß sie alles und jedes den Göttern unterwarfen, und auch bey dem größten Glücke keine Geringschätzung gegen die väterlichen Gebräuche einreissen liessen, sondern glaubten, daß es für ihren Staat viel heilsamer wäre, wenn ihre Anführer gegen die Götter

die

---

also gestellet hat, daß sie einen Fluß im Rücken, und keine andere Errettung, als den Sieg, vor sich gehabt haben, welcher Fehler durch die ausserordentliche Klugheit und Herzhaftigkeit seiner Obersten und Hauptleute wieder ist gut gemacht worden, als welchen Polybius den Sieg zuschreibt. Unser Plutarch hat dieses C. Flaminius schon in des Fabius Maximus Lebensbeschreibung auf der 308 -- 313 S. des andern Theils gedacht, und gemeldet, daß die Römer einige Jahre darauf unter seiner Anführung und durch seine Tollkühnheit die grosse Niederlage bey der thrasimenischen See erlitten haben, und er selbst dabey geblieben ist.

die gehörige Ehrfurcht bezeigten, als wenn sie über die Feinde einen grossen Sieg erhielten!

Hierauf ernannte der Consul Tiberius Sempronius, ein wegen seiner Tapferkeit und vortreflichen Eigenschaften damals vor allen andern Römern geliebter Mann, den Scipio Nasica und den Cajus Marcius zu seinen Nachfolgern. Allein er gerieth, als die Consuln schon in ihre Provinzen abgegangen waren, von ungefähr über einige heilige Bücher, und fand darinn, daß er aus Unwissenheit bey der Ernennung der Consuln etwas von den alten Gebräuchen aus der Acht gelassen hätte. Dieses aber war folgendes: Wenn der Consul vor der Stadt in einem gemietheten Hause, oder in einer gemietheten Hütte sitzet, um auf die Vögel Achtung zu geben, und er wegen einiger Ursachen, welche es auch seyn mögen, gezwungen wird, in die Stadt zurück zu kehren, ehe er glückliche Anzeichen bemerket hat; so soll er sich des am vorigen Tage gemietheten Hauses nicht mehr bedienen, sondern ein anderes miethen, und vom neuen auf die Vögel Achtung geben. Dieser Umstand mochte dem Tiberius unbekannt gewesen seyn, und daher hatte er sich zweymal eines einzigen Hauses bedient, und die oben erwähnten Männer zu Consuln ernannt. Es erkannte also Tibe-

1) Vermuthlich ist dieses eben der Lucius Minutius gewesen, dessen Plutarch in des Fabius Maximus Lebensbeschreibung auf der 331 S. des andern Theils gedenden-

Tiberius seinen Fehler, und brachte die Sache vor den Rath, welcher auch dieses so kleine Versehen nicht gering schätzte, sondern deswegen an die Consuln schrieb, die darauf eilends aus ihren Provinzen nach Rom zurück kamen, und ihre Würde niederlegten. Dieses letztere geschah einige Zeit darnach. Zu einer andern Zeit wurden auch zween Priester ihres Priesterthums entsetzet, Cornelius Cethegus, weil er das Eingeweide eines Opfervieches wider die Ordnung gezeigt hatte, und Qvintus Sulpitius, weil ihm währendem Opfern der Federbusch von seinem Huthe, den die so genannten Flaminer tragen, vom Kopfe gefallen war. Ja es setzten auch die Römer den Minutius [1], den Dictator, und den Cajus Flaminius, den jener zu seinem General über die Reiterey angenommen hatte, von ihren Aemtern ab, und erwählten andere an ihre Stelle, weil eben zu der Zeit, zu welcher Flaminius vom Minutius war ernannt worden, eine Spitzmaus, welche die Lateiner Sorex heissen, geschrien hatte. Und gleichwohl verfielen doch die Römer ist keinen Aberglauben, ob sie schon in so geringen Dingen alles auf das genaueste beobachteten, und in ihren väterlichen Weisen und Gebräuchen nicht die geringste Veränderung und Uebertretung verstatteten.

So

denket, und welcher diesem vorsichtigen Dictator von dem auf diesen klugen Zauderer unwilligen Volke ist an die Seite gesetzet worden.

So bald Flaminius mit seinem Collegen das Consulat niedergelegt hatte, wurde Marcellus durch die so genannten Interreges, Zwischenkönige, zum Consul ernannt, welcher sich den Cnejus Cornelius Scipio zu seinem Amtsgenossen annahm. Unterdessen liessen die Gallier verschiedene Friedensvorschläge thun, welche auch also beschaffen waren, daß sich der Rath zum Friede nicht ungeneigt bezeigte. Es kam auch endlich zu einem Friede, obgleich Marcellus das Volk zur Fortsetzung des Kriegs aufzumuntern suchte, welchen aber die Gäsaten kurz hernach wieder sollen gebrochen haben. Denn sie sind nicht nur dreyßig tausend Mann stark über die Alpen gekommen, und mit den von ihnen aufgewiegelten Insubriern, die noch weit stärker gewesen, als sie selbst, auf die zwischen dem Po und den Alpen gelegene Stadt Acerren voll Muth und Hofnung losgegangen, sondern es hat auch Viridomar, ihr König, mit zehen tausend Mann in die um den Po herum gelegene Gegend einen Einfall gethan, und dieselbe verwüstet und ausgeplündert [m].

Marcellus ließ daher, auf die davon erhaltene Nach-

m) Polybius giebt auf der 119 S. des 2 B. den beyden Consuln, und vornehmlich dem Marcellus die Schuld, daß der Friede den Galliern ist abgeschlagen worden. Die Ursache mag gewesen seyn, weil die Römer gesucht haben, die Gallier aus der disseitigen Gegend des Po zu vertreiben. Die beyden Consuln Marcellus und Cornelius

Nachricht, seinen Collegen mit den Fußvölkern und Schwergerüsteten, und mit dem dritten Theile der Reiterey vor Acerren stehen, und suchte mit der übrigen Reiterey, und mit ungefähr sechshundert Mann von den leichtesten Fußvölkern den Viridomar zu überfallen. Er setzte deswegen seinen Weg Tag und Nacht eilends fort, und erreichte die zehen tausend Gäsaten bey einem gallischen Flecken, welcher Clastidium hieß, und damals den Römern zugehörte. Marcellus hatte nicht so viel Zeit, daß er seine Völker konnte etwas rasten und ausruhen lassen. Denn die Barbaren hatten von seiner Annäherung Nachricht eingezogen, und verachteten den kleinen Haufen seiner Fußknechte und überhaupt seine Reiterey, weil die Gallier nicht nur die besten Reiter waren, und ihre grösste Stärke in der Cavallerie bestund, sondern auch damals weit stärker waren, als Marcellus. Sie sprengten deswegen unter der Anführung ihres Königes, welcher sich an die Spitze seiner Schwadronen gestellet hatte, alsobald mit Ungestüm, und mit greulichen Drohungen und Verhöhnungen auf den Marcellus an,

nelius Scipio fielen im 222 Jahre v. Ch. G. in Insubrien ein, und belagerten die Stadt Acerren, daher Viridomar, der König der Gallier, auf Clastidium losgieng, welches damals den Römern zugehörte, um die vor Acerren stehenden Römer zu nöthigen, daß sie entweder die Belagerung aufheben, oder ihre Völker theilen müßten.

und hoften, ihn augenblicklichs über den Haufen zu werfen [n]. Marcellus aber erweiterte die Flügel seiner Reiterey, um nicht von der ihm weit überlegenen Menge umringt und umflügelt zu werden, und ritt rings um seine Völker herum, und stellte sie so dünn aus einander, daß sein Treffen dem feindlichen Treffen fast gleich war.

Es trug sich aber zu, als Marcellus eben den Angriff thun wollte, daß sein Pferd von dem Feldgeschrey der Feinde scheu wurde, und mit ihm mit aller Gewalt zurück kehrte. Marcellus befürchtete, die Römer möchten aus Aberglauben darüber bestürzt werden, und zog daher nicht nur sein Pferd geschwind mit dem Zügel linker Hand herum, und den Feinden gerade entgegen, sondern betete auch die Sonne an, und that, als hätte er sich in dieser Absicht, und nicht von ungefähr, in einem Kreise herum gedrehet, welches die Römer zu thun pflegen, wenn sie ihr Gebet zu den Göttern abschicken. Er that auch, ehe das Gefecht mit

n) Der oft angeführte Polybius merket fast mit allen alten Geschichtschreibern an, daß die gallischen Völker bey ihren Kriegsunternehmungen ihrer natürlichen Leichtsinnigkeit gefolgt sind, und den Angriff gegen ihre Feinde mit einer unglaublichen Gewalt gethan, aber bey der Fortsetzung der Schlachten in ihrer Hitze bald nachgelassen haben. Florus sagt im 4 K. seines 2 B. von ihnen: Sicut primus impetus eis major quam virorum est, ita sequens minor quam foeminarum. Alpina corpora humenti cœlo educata habent quiddam simile

mit den Feinden angieng, eine Gelübde, daß er die schönsten Waffen, die man von den Feinden erbeuten würde, dem Jupiter Feretrius widmen wollte.

Der gallische König bekam gleich im Anfange den Marcellus zu Gesichte, und schloß aus den Ehrenzeichen, daß es der Feldherr seyn müßte. Er jagte deswegen mit freyem Zügel vor den andern voran, und foderte seinen Spieß schwingend den Marcellus mit einem lauten Geschrey zu einem Zweykampfe heraus. Dieser König unterschied sich wegen seiner Länge, und wegen seiner ganzen Rüstung, von den übrigen Galliern allen, und glänzte wie der Blitz, weil seine Rüstung aus Silber und Golde verfertiget, und mit verschiedenen bunten und hellen Farben gemalt war.

Diese Waffen fielen daher dem Marcellus, als er das feindliche Treffen übersah, vor allen andern in die Augen. Er hielt sie für die allerschönsten, und beschloß, mit denselben dem Jupi-

mile nivibus suis, quae mox caluere pugna, statim in sudorem eunt, & levi motu, quasi sole, laxantur. Unsere deutschen Kriegsleute werden besser, als sonst jemand, aus der Erfahrung wissen, ob die heutigen Franzosen ihren Vorfahren darinn gleich, und ob die Siege der Franzosen ihrer überlegenden Menge zu zu schreiben sind, und ob ihr nach geschehenem Angriffe verrauchtes Feuer durch die Völker, welche Frankreich aus seinen in den neuern Zeiten eroberten Provinzen ziehet, wiederum angeflammt und ersetzet wird.

ter seine Gelübde zu erfüllen. Hierauf rennte er durch diesen Anblick angefeuret spornstreichs auf seinen Feind los, und brachte ihm mit dem Spiesse durch den Harnisch einen so harten Stoß bey, welcher von der Gewalt seines im vollen Laufen begriffenen Pferdes noch mehr Gewalt bekam, daß der König der Gallier zu Boden fiel, und bald hernach vom Marcellus noch durch einige Stiche erleget wurde. So bald dieses geschehen war, sprang Marcellus vom Pferde herab, und schickte mit seinen Händen die Waffen des erschlagenen Königs haltend folgendes Gebet zum Jupiter ab: Jupiter Feretrius, der du die grossen und herrlichen Thaten siehest, welche von Anführern und Feldherren in Kriegen und Schlachten verrichtet werden, ich rufe dich zum Zeugen an, daß ich von den Römern der dritte bin, der als Feldherr einen Feldherrn, und als Consul einen König, nemlich diesen Mann mit eigener Hand erlegt und getödtet, und dir die schönsten Erstlinge von der Beute geheiliget hat. Verleihe uns Römern auch in der übrigen Schlacht einen gleichen Sieg!

Hierauf that die römische Cavallerie auf die feindliche mit vielen Fußvölkern verstärkte Reiterey einen muthigen Angriff, und erfocht einen vollkommenen und einigermassen einen besondern und ausserordentlichen Sieg, indem niemals, weder vorher, noch hernach, eine so schwache Cavallerie über ein so zahlreiches Heer von Reiterey

und

und Fußvölkern soll gesiegt haben, und die Römer den meisten Theil der Feinde niederhaueten, und viele Waffen und Reichthümer erbeuteten. Hierauf stieß Marcellus wiederum zu seinem Collegen, welcher vor Meyland wider die andern Gallier nicht so glücklich stritt. Denn Meyland war ein grosser und volkreicher Ort, und wurde für die Hauptstadt der in denselben Gegenden wohnenden Celten gehalten, und daher von ihnen mit vieler Herzhaftigkeit vertheidiget, daß sie gleichsam den Cornelius Scipio wiederum belagert und eingeschlossen hielten. Allein die Zurückkunft des Marcellus gab den Sachen bald ein ander Ansehen. Die Gäsaten zogen sich auf die Nachricht von ihres Königs Tode zurück, daß sich nicht nur die Römer von Meyland Meister machten, sondern ihnen auch die Celten alle übrigen Städte freywillig einräumten, und sich ihnen mit allen ihren Haabseligkeiten ergaben, welches ihnen auch einen ganz leidlichen Frieden zuwege brachte.

Es wurde daher nach einem Rathsschlusse dem Marcellus allein verstattet, in Rom triumphirend einzuziehen, dessen siegreicher Einzug sich auch so wohl wegen der andern Pracht, als wegen der erbeuteten Reichthümer, und wegen der ungeheurig grossen Gefangenen von allen andern Triumphen unterschied. Nichts desto weniger war doch bey diesem Schauspiele nichts so angenehm und neu, als Marcellus selbst, welcher dem Jupiter die Rüstung des barbarischen Kö-

nigs darbrachte, und einen langen und geraden Eichstamm, wie ein Siegszeichen, hatte zurichten, und an denselben jedes Stück von der Beute sehr ordentlich blinden und hängen lassen.

Marcellus stieg gleich bey dem Anfange des Zugs auf einen vierspännigen Siegswagen, dem das mit den prächtigsten Waffen geschmückte Kriegsheer nachfolgte, welches die zum Lobe des Jupiters und des Feldherrn verfertigten Gesänge und Siegslieder anstimmte. Und auf diese Weise fuhr Marcellus nach dem Tempel des Jupiters Feretrius, wo er diesem Gotte das Siegszeichen heiligte, und mit vielem Gepränge öffentlich aufstellte.

Es ist aber Marcellus der dritte, und bis auf unsere Zeiten der letzte gewesen, der die Spolia opima, wie sie von den Römern genannt werden, überbracht hat. Der erste ist Romulus, der andere Cornelius Cossus, und der dritte Marcellus, von denen der erste den Acron, den König der Cäninenser, der mittlere den Tolumnius, den Hetrurier, und dieser den Viridomar, einen gallischen König, mit eigener Hand erlegt hat. Nach diesen hat kein einziger Römer diese Ehre wieder genossen o. Derjenige Gott aber, dem die Beute dargebracht wird, heisset Jupiter Feretrius, und hat den Zunamen Feretrius von dem griechischen Worte Pheretron bekommen, welches eine Stan-

o) Eben dieses hat Plutarch schon in des Romulus Lebens-

Stange bedeutet, woran man die Beute getragen hat, weil man um dieselben Zeiten viele griechische Wörter in die lateinische Sprache gemengt hat. Andere halten das Wort Feretrius für einen Zunamen des Jupiters, welches einen mit dem Donner schlagenden Gott bedeute, und leiten es von dem lateinischen Worte Ferire her, welches eben, wie bey uns Griechen das Wort Typtein, schlagen, bedeutet. Noch andere leiten diesen Zunamen von den Hieben und Stössen her, die man einander im Kriege beybringt, und gründen sich auf die Gewohnheit der Römer, nach welcher sie in den Schlachten einander beständig zugerufen haben: Feri, Feri, das ist, schlag zu, schlag zu. Es nennen aber die Römer, wie die Beute überhaupt Spolia, also diejenige Art, deren wir ietzo gedacht haben, insbesondere Spolia opima. Man giebt auch vor, daß Numa Pompilius in seinen Büchern die ersten, andern und dritten Spolia opima angeführt, und verordnet hätte, daß man die ersten dem Jupiter Feretrius, die andern dem Mars, und die dritten dem Quirinus, oder Romulus, heiligen, und daß man von denenjenigen, welche die Spolia opima überbrächten, dem ersten dreyhundert, dem andern zweyhundert, und dem dritten hundert As zur Belohnung geben sollte. Hierinn stimmen alle und jede überein, daß nur

Lebensbeschreibung auf der 140 S. im ersten Theile erzählet.

diejenige Beute den Namen Spolia opima verdiene, welche ein Feldherr in einer ordentlichen Schlacht dem mit eigener Hand erlegten feindlichen Feldherrn zuerst abnimmt. Dieses nun mag hievon genug seyn.

Es hatten aber die Römer über diesen Sieg, und über die Endigung dieses Kriegs eine so grosse Freude p, daß sie von der Beute dem delphischen Apollo eine güldene Schale, als ein Denkmal ihrer Dankbarkeit, und ihren Bundsgenossen, und besonders dem syrakusanischen Könige Hiero, als ihrem alten Freunde und Bundsgenossen, einen herrlichen Theil der Beute überschickten.

Einige Zeit darauf fiel Annibal in Italien ein,

p) Polybius beschließt seine Erzählung von den gallischen Kriegen auf der 122 S. mit folgenden Worten: Dieser Krieg ist, wie in Ansehung der Kühnheit und Verzweiflung der Streitenden, der vielen vorgefallenen Schlachten, und der Menge der Erschlagenen einer der wichtigsten Kriege, also in Ansehung der wenigen Klugheit, welche die Gallier bey seiner Unternehmung und Fortsetzung bezeigt haben gar von keiner Erheblichkeit gewesen, weil sich die gallischen Völker nicht nur bey den meisten, sondern überhaupt bey allen Unternehmungen mehr von einem blinden Triebe, als von der Vernunft und Klugheit regieren lassen. Und weil wir gesehen haben, wie sie kurz darauf aus der ganzen Gegend um den Po herum, einige wenige und an den Alpen gelegene Oerter ausgenommen, sind vertrieben worden; so haben wir geglaubt, daß wir ihre Ankunft in Italien, ihre Thaten und ihren letzten Aufstand nicht mit Stillschweigen übergehen

ein q, weswegen Marcellus mit einer Flotte nach Sicilien geschickt wurde. Zwey Jahre hernach erlitten die Römer die grosse Niederlage bey Cannä, wobey sie viele tausend Bürger einbüßten, indem sich nur eine geringe Anzahl nach Canusium rettete, daß auch die Römer ganz gewiß vermutheten, Annibal würde ohne Verzug vor Rom selbst kommen, weil er die größte Macht der Römer über den Haufen geworfen hatte. Dieses machte, daß Marcellus erstlich von seiner Flotte anderthalbtausend Mann nach Rom zur Besatzung schickte, und bald hernach auf des Raths Befehl selbst nach Canusium gieng, wo er die daselbst sich versammlenden Römer übernahm, und sie wiederum aus ihrem verschanzten Lager heraus führ-

---

geben dürften. Denn wir halten dieses für die wesentlichste Pflicht der Geschichte, daß sie das Andenken von dergleichen Glücksfällen und Veränderungen auf die Nachkommen bringe, damit sie nicht, aus Unwissenheit der vorigen Begebenheiten, über dergleichen plötzliche und wider alle Klugheit vorgenommene Einfälle der Barbaren bestürzt werden, sondern bey sich erwägen mögen, daß ein solches Volk sehr bald und leichtlich von denenjenigen könne vertilgt werden, welche sich ihm entgegen stellen, und eher alle ihre Kräfte daran strecken, als ihm aus Noth das geringste nachgeben.

q) Dieses geschah 4 Jahre nach dem mit den Galliern geschlossenen Frieden. Plutarch übergehet hier die vielen Niederlagen, welche die Römer im andern punischen Kriege erlitten haben, ehe Scipio nach Africa gegangen ist, weil er dieselben schon in des Fabius Maximus Lebensbeschreibung erzählet hat.

führte, um der Plünderung auf dem platten Lande Einhalt zu thun.

Es hatten aber die Römer in derselben Schlacht ihre vornehmsten und erfahrensten Feldherren eingebüßt, daß nur noch der einzige Fabius Maximus übrig war, welcher wegen seiner Redlichkeit und Klugheit in dem größten Ansehen stund. Allein seine allzu grosse Vorsichtigkeit und sein langes Ueberlegen, um nichts aufs Spiel zu setzen, und nichts zu verlieren, machten, daß man ihn zu wichtigen Unternehmungen für zu feig und zu schläfrig hielt. Man gab ihn nur für einen solchen Feldherrn aus, der schon zufrieden wäre, wenn man sich wider anderer Gewalt vertheidigte, doch nicht Herz und Muth genug hätte, auf die Feinde selbst loszugehen. Man nahm daher seine Zuflucht auch zu dem Marcellus, und vermischte und vereinigte die Herzhaftigkeit und Kühnheit dieses Marcellus mit des Fabius Klugheit und Vorsichtigkeit, also, daß man sie öfters beyde entweder auf einmal zu Consuln machte, oder sie doch beyde, bald als Consuln, bald als Proconsuln, wider die Feinde ausschickte. Es haben auch deswegen, nach des Posidonius Vorgeben, die Römer den Fabius ihren Schild, und den Marcellus ihr Schwerd genannt. Ja es soll auch Annibal selbst einmal gesagt haben: Vor

r) Livius beschreibt im 14 K. des 23 B. diese in Nola zwischen dem Rathe und den Bürgern entstandenen Mißhelligkeiten. Die letztern haben aus Furcht vor der

Vor dem Fabius fürchte ich mich, als vor meinem Hofmeister; vor dem Marcellus aber, als vor meinem Feinde. Jener verhindert mich, den Römern Schaden zu thun, und dieser thut mir viel Schaden.

Nach der Schlacht bey Cannä aber wurden die Völker des Annibals so sicher und unbändig, daß sie sich auf dem Lande hin und her zerstreueten, und also dadurch dem Marcellus Gelegenheit gaben, daß er ihnen öfters und unvermuthet über den Hals kam, und nicht nur viele von ihnen niederhauete, sondern auch des Annibals Macht dadurch sehr schwächte. Er eilte auch einige Zeit darauf den beyden Städten Neapolis und Nola zu Hülfe, und suchte sie bey ihrer Treue gegen die Römer zu erhalten. Er bestärkte die Neapolitaner in ihrer Treue, die sie von sich selbst gegen die Römer hegten, und begab sich darauf nach Nola, wo er lauter Unruhen antraf, und wo der Rath das dem Annibal geneigte Volk weder bändigen, noch im Zaume halten konnte [r]. Unter andern befand sich daselbst ein gewisser Bantius, welcher wegen seiner hohen Geburt, und wegen seiner bekannten Tapferkeit einer der Angesehensten in der Stadt war. Dieser hatte sich in der Schlacht bey Cannä vor allen andern ganz besonders hervor gethan, und viele Karthaginen-

---

der Plünderung ihrer Felder, und vor einer harten Belagerung darauf gedrungen, daß man die Partey des Annibals ergreifen müßte.

ginenser mit eigener Hand erleget, bis er endlich selbst wegen der vielen Wunden über einen Haufen Todte gefallen war. Annibal hatte diesen Bantius unter den Verwundeten gefunden, und aus Hochachtung vor seiner Tapferkeit nicht allein ohne Geld losgelassen, sondern auch reichlich beschenkt, und mit ihm Freundschaft und das Gastrecht aufgerichtet. Es war daher Bantius, um dem Annibal diese Wohlthaten zu vergelten, einer von des Annibals eifrigsten Anhängern, und suchte, so viel ihm nur möglich war, das Volk zu einem Abfalle von den Römern zu bereden.

Marcellus hielt es für etwas unheiliges, einen so angesehenen Mann, welcher mit den Römern an den größten Gefährlichkeiten Theil genommen hätte, aus dem Wege zu räumen. Er war über dieses von Natur sehr leutselig, und im Umgange einnehmend und geschickt, durch sein freundliches Bezeigen ehrliebende Gemüther leichtlich zu gewinnen, daher er den Bantius, als dieser ihm einsmals seine Aufwartung machte, fragte, wer er wäre, und wie er hiesse? Marcellus hatte den Bantius von langen Zeiten sehr wohl gekannt, und suchte nur einen Anfang und eine Gelegenheit, sich mit demselben in ein Gespräch einzulassen. Bantius ant-

s) Nach Plutarchs Erzählung auf der 361 S. des andern Theils hat auch Fabius Maximus durch seine Leutseligkeit einen Marsen gewonnen, und von der Neigung gegen den Annibal abgezogen. Allein Plutarch scheint sich

antwortete: Ich bin Lucius Bantius. Marcellus stellte sich hierauf, als wenn er sich darüber verwunderte und erfreute, und sagte: Bist du Bantius, der sich bey Cannä so tapfer gehalten, und einzig und allein, wie man in Rom durchgängig rühmet, den Consul Aemilius nicht verlassen, sondern sich vor denselben gestellet, und die meisten auf ihn geschossenen Pfeile aufgefangen hat? Bantius bejahete es, und zeigte auch dem Marcellus einige von seinen Wunden, worauf sich dieser gegen ihn vernehmen ließ: Warum bist du nicht gleich zu uns gekommen, da du so grosse Wahrzeichen deiner Liebe gegen uns aufzuweisen hast? Oder hältst du uns für so undankbar, als wenn wir die Tapferkeit unserer Freunde nicht belohnten, da wir so gar die Tapferkeit unserer Feinde hochschätzen? Nach dieser freundlichen Anrede, und nach vielen andern Lobserhebungen beschenkte Marcellus den Bantius auch mit einem Ritterpferde, und mit fünfhundert Drachmen Silber s.

Von dieser Zeit an blieb Bantius des Marcellus getreuester Beystand und Helfer, der ihm die Anschläge der widrigen Partey auf eine recht geschickte Weise entdeckte, und alle Verschwornen offen-

---

sich geirrt zu haben. Dieser Marse ist niemand anders, als dieser L. Bantius gewesen, dessen Plutarch hier, und Livius im 15 K. des 23 B. gedenket.

offenbarte, deren sehr viele waren, und die den Anschlag gefaßt hatten, daß sie selbst das Kriegsgeräth der Römer plündern wollten, wenn diese auf die Feinde einen Ausfall thun würden. Marcellus erfuhr dieses, und stellte deswegen nicht nur seine Völker innerhalb der Stadt in Schlachtordnung, und den Troß mit dem Geräthe an den Hinterhaufen, sondern ließ auch öffentlich ausrufen, daß sich kein Nolaner den Mauren nähern sollte. Annibal rückte daher vom Marcellus betrogen in grosser Unordnung an, weil er meynte, da er auf den Mauren keinen Menschen sah, als wenn in der Stadt ein Aufruhr wäre. In dem Augenblick rückte Marcellus mit dem Kern seiner Reiterey durch das nächste Thor gerade dem Feinde entgegen, und ließ sich mit ihm in Streit ein. Bald darauf zog sein Fußvolk zu einem andern Thore hinaus, welches auch in der größten Geschwindigkeit, und mit einem lauten Geschrey den Feind angriff. Endlich wurde, als Annibal seine Macht theilte, um diesen letztern die Spitze zu bieten, das dritte Thor eröfnet, durch welches die übrigen Römer ausfielen, daß also den Feinden von allen Seiten zu-

---

c) Livius beschreibt die vor Nola zwischen dem Marcellus und Annibal vorgefallene Schlacht im 16 K. seines 23 B. und beschließt seine Erzählung mit folgenden Worten: Ich getraue mich nicht zu behaupten, wie einige andere Geschichtschreiber thun, daß die Feinde dabey 2300 Mann, und die Römer nur einen einzigen Mann verlohren haben. So viel ist gewiß, es mag nun dieser Sieg

zugesetzet wurde, und sich diese über einen so unvermutheten Zufall ganz bestürzt wider die ersten, mit denen sie sich schon in Streit eingelassen hatten, sehr schlecht vertheidigten, weil sie von den andern auch angegriffen wurden.

Und eben hier ist es gewesen, wo des Annibals Völker von den Römern zum erstenmale sind zum Weichen gebracht, und in der größten Bestürzung und mit vielen Wunden in ihr Lager zurück gejaget worden. Sie haben auch dabey, wie man sagt, über fünftausend Todte gehabt, da von den Römern nicht mehr, als fünfhundert Mann geblieben sind. Livius macht zwar diese Niederlage der Feinde, und die Anzahl der Erschlagenen nicht so groß; doch meldet er, daß dieser Sieg dem Marcellus grossen Ruhm gebracht hat, und die Römer bey so vielen Niederlagen nach diesem Siege wiederum ein Herz und einen ausserordentlichen Muth bekommen, und zu glauben angefangen haben, daß sie nicht mit ganz unüberwindlichen und unbezwinglichen, sondern mit solchen Feinden zu streiten hätten, die auch könnten geschlagen und überwunden werden c.

Das

Sieg so groß, oder kleiner gewesen seyn, daß an demselben Tage etwas wichtiges, und vielleicht das allerwichtigste in demselben Kriege ist verrichtet worden. Denn den Ueberwindern ist es weit schwerer gewesen, von dem Annibal nicht überwunden zu werden, als es ihnen hernach geworden ist, den Annibal zu überwinden.

Das Volk rufte darauf, als einer von den Consuln umgekommen war [u], den Marcellus nach Rom zurück, um ihn an die Stelle des erschlagenen Consuls zu setzen, und schob auch mit des Raths Widerwillen die Wahl bis zu seiner Zurückkunft auf, nach welcher er einmüthiglich zum Consul erwählt wurde. Er legte aber bald darauf seine Würde freywillig wiederum nieder, weil es währender Wahl gedonnert hatte, und die Priester dieses für ein unglückliches Zeichen hielten, ob sie es gleich aus Furcht vor dem Volke nicht wagten, sich öffentlich dagegen zu setzen [x]. Unterdessen behielt doch Marcellus die Feldherrnstelle, und gieng als Proconsul, wozu man ihn machte, wiederum nach Nola ins Lager zurück, wo er die Anhänger des Annibals auf das schärfste abstrafte.

Annibal suchte den Nolanern eilends zu Hülfe

u) Dieses war L. Postumius, welcher im 215 Jahre v. Ch. G. mit dem T. Sempronius Gracchus zum Consul war gemacht worden. Er stund mit 2 römischen Legionen und mit vielen Hülfsvölkern, welche zusammen 25000 Mann ausmachten, in Gallien, und kam daselbst mit seinem Heere auf folgende Weise ums Leben. Die Gallier erfuhren, daß Postumius mit seinen Völkern durch einen Wald, welchen die Gallier Litana hiessen, ziehen würde, und sägten deswegen alle an dem Wege stehende Bäume an, daß sie durch die geringste Bewegung konnten über den Haufen geworfen werden. Sobald sich nun der Consul mit seinen Völkern mitten im Walde befand, so warfen die Gallier die hintersten Bäume auf die vordersten, daß also die Römer entwe-

des

se zu kommen, und bot dem Marcellus eine Schlacht an. Marcellus aber schlug sie zwar damals aus, doch überfiel er den Annibal bald darauf, als dieser den größten Theil seiner Völker aufs Plündern ausgeschicket hatte, und sich gar keines Streits vermuthete. Es hatte aber Marcellus seine Fußvölker mit langen Spiessen bewafnet, deren man sich in Seeschlachten bediennet, und ihnen gewiesen, wie sie vom weiten damit auf die Karthaginenser, welche nicht mit Spiessen zu streiten wußten, und sich nur in der Nähe mit kurzen Degen vertheidigten, los stossen sollten. Und eben dieses war vermuthlich die Ursache, daß damals des Annibals Völker, so viel ihrer bey diesem Streite waren, vor den Römern flohen und ausrissen, und die Römer von den Feinden fünftausend Mann erschlugen, viele Elephanten tödteten, und zween lebendig in ihre Hände bekamen.

der von den Bäumen erschlagen, oder von den Galliern, die den Wald umringt hatten, niedergehauen wurden, und nicht mehr, als ihrer zehen mit dem Leben davon kamen. Die Bojer hiengen darauf nicht nur die Waffen des erschlagenen Consuls in ihrem heiligsten Tempel auf, sondern liessen auch seine Hirnschale vergülden, welche sie hernach beständig, als ein Opfergefäß, bey ihren Opfern sollen gebraucht haben. S. den Livius im 24 K. des 23 B. Dieses geschah ein Jahr nach der cannischen Schlacht.

x) Nach dem Livius im 31 K. des 23 B. ist Fabius Maximus anstatt des Marcellus zum drittenmale Consul geworden.

Ja es giengen auch, was noch das wichtigste war, den dritten Tag nach derselben Schlacht dreyhundert spanische und numidische Reiter zu den Römern über [y], welches dem Annibal vorher noch niemals begegnet war, der sein barbarisches, und aus vielen, und in Ansehung der Sprachen und Sitten verschiedenen Völkern bestehendes Heer die meiste Zeit über beym Guten erhalten hatte. Diese Ueberläufer aber thaten hernach dem Marcellus und seinen Nachfolgern beständig getreue und gute Dienste.

Mar-

y) Livius beschreibt diese andere bey Nola zum Vortheile der Römer vorgefallene Schlacht im 23 B. vom 44 -- 46 K. und setzet die Anzahl der zu dem Marcellus übergegangenen Numidier auf 1272 Mann. Die Worte, in welchen Plutarch den Uebergang dieser Numidier und Spanier für etwas sehr wichtiges ausgiebt, lassen vermuthen, daß die Zahlen im Plutarch sind verfälscht worden. Nach dem Livius im 16 K. des 24 B. hat Marcellus in dem folgenden 214 Jahre v. Ch. G. bey Nola den dritten Sieg über den Annibal erfochten, der zu verschiedenenmalen versucht hat, sich von Nola Meister zu machen. Annibal verlohr dabey über 2000 Mann, und würde damals bey Nola eben eine solche Niederlage erlitten haben, als die Römer bey Cannä, wenn Claudius Nero, der dem Annibal in Rücken fallen sollte, zu rechter Zeit hätte ankommen können.

z) Dieses geschah im 214 Jahre v. Ch. G. in welchem Marcellus zum drittenmale, und Fabius Maximus zum viertenmale zu Consuln erwählt wurden. S. den Livius im 8 K. des 24 B.

a) Hiero, ein funfzigjähriger Bundsgenosse der Römer, starb in seinem 90 Jahre, und vermachte, auf in-

stän-

Marcellus wurde einige Zeit darauf das drittemal zum Consul erwählt [z], und nach Sicilien geschickt. Denn die Siege des Annibals machten den Karthaginensern zur Eroberung dieser Insel aufs neue Hofnung. Es herrschten auch in Syrakus vornehmlich nach dem Tode des Tyrannes Hieronymus lauter Unruhen, weswegen die Römer schon vorher unter dem Prätor Appius Claudius ein Kriegsheer dahin abgeschicket hatten [a].

Marcellus hatte kaum das römische Kriegsheer übernommen, daß sich eine Menge Römer,

ständiges Bitten seiner beyden Prinzessinnen Demarata und Heraklea, dem Hieronymus, seinem Enkel, der damals nur 15 Jahr alt war, das Reich, welches er wegen der Jugend seines Enkels den vornehmsten Syrakusanern hatte überlassen wollen. Um aber den Unruhen vorzubeugen, welche der kluge Hiero voraus sahe, verordnete er in seinem Testamente, daß funfzehen Vormünder währender Minderjährigkeit des Hieronymus die Regierung verwalten, und die Freundschaft mit den Römern beybehalten sollten. Unter diesen Vormündern waren die beyden Schwiegersöhne des Hiero Zoippus und Andranodor die vornehmsten, von denen sich der letztere nicht nur der größten Gewalt anmaßte, sondern auch dem jungen Könige zu allen Ausschweifungen Vorschub that. Dieser war seinem Großvater ganz unähnlich, und der Unterschied wurde desto merklicher, da es auch einem löblichen und tugendhaften Könige würde schwer gefallen seyn, eben so, wie Hiero, die allgemeine Liebe der Syrakusaner zu gewinnen. Hieronymus machte durch seine Laster den Syrakusanern den Verlust des Hiero recht empfindlich, und zeigte gleich bey dem Antritte der Regierung, wie er wohl das Reich seines Großvaters

die sich in Sicilien zu einander gesellet hatten, bey ihm einfand, und ihm zu Füssen fiel, und ihn mit Thränen bat, daß er sich ihres Elendes erbarmen, und sie wieder unter die Kriegsvölker aufnehmen möchte. Denn in der Schlacht bey Cannä waren

vaters, keinesweges aber auch seine Eigenschaften geerbt hätte. Hiero und sein Sohn Gelon hatten sich wie gemeine Bürger aufgeführet; Hieronymus aber fieng an, sich von den Syrakusanern durch prächtige Kleider, und durch eine kostbare Hauptbinde zu unterscheiden. Er hatte allezeit eine starke Leibwache zu seinem Gefolge, und fuhr auf einem mit vier weissen Pferden bespannten Wagen. Er war gegen jedermann stolz, und begegnete allen und jeden auf das allerverächtlichste, und verstattete keinem Bürger, ja auch nicht einmal seinen übrigen Vormündern den Zutritt, und sann auf nichts, als auf neue Ueppigkeiten, und auf neue Arten, seine Grausamkeit auszuüben, daß sich jedermann vor ihm fürchtete, und sich so gar einige seiner Vormünder entweder freywillig ums Leben brachten, oder sich aus Syrakus wegbegaben. Seine einzigen Vertrauten waren Zoippus, Andranodor und ein gewisser Thraso, von denen ihn der letztere zur Erneuerung des Bündnisses mit den Römern zu bereden suchte. Allein dieser Thraso wurde einige Zeit darauf ums Leben gebracht, weil ein gewisser Theodot, der mit einigen andern dem Hieronymus den Tod geschworen hatte, bey der härtesten Marter, anstatt die Mitschuldigen zu nennen, auf ihn bekannte, als hätte er an dieser Zusammenverschwörung Theil gehabt. Hierauf schickte Hieronymus, auf Anrathen des Zoippus und Andranodors, einige Gesandten an den Annibal ab, welcher darauf einen Karthaginenser, mit Namen Annibal, und den Hippokrates und Epicydes, die in Karthago waren gebohren worden, weil sich ihr Groß-

vater

waren viele Römer entweder geflohen, oder von den Feinden zu Gefangenen gemacht worden, deren Anzahl so groß war, daß es auch schien, als wären nicht einmal so viel Römer übrig geblieben, mit denen Roms Mauren könnten besetzet

vater von Syrakus nach Africa gewandt hatte, an den Hieronymus abschickte, um diesen jungen König von den Römern abzuziehen. Der römische Prätor Appius Claudius, welcher in demjenigen Theile von Sicilien, den die Römer in dem ersten punischen Kriege unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten, die Oberherrschaft führte, suchte dieses durch einige nach Syrakus geschickte Abgeordnete zu hintertreiben. Allein Hieronymus begegnete diesen Abgeordneten sehr schimpflich, und ließ sich beym ersten Verhöre gegen sie vernehmen: Wie ist es euch Römern bey Cannä gegangen? Die Gesandten des Annibals erzählen davon ganz unglaubliche Wunderdinge, und ich möchte gerne die Wahrheit wissen, damit ich einen Schluß fassen könne, mit wem ich es halten soll. Die Römer mußten also unverrichteter Sache zurück gehen, und Hieronymus gieng mit den Karthaginensern ein Bündniß ein, vermöge dessen ihm diese zum Besitze von ganz Sicilien verhelfen wollten. Hieronymus fieng darauf die Feindseligkeiten wider die Römer an, und machte sich von Leontium Meister, welches eben der Ort war, wo er das Schicksal der Tyrannen erfahren sollte. Denn er wurde daselbst von denenjenigen Syrakusanern, deren Namen Theodot bey der empfindlichsten Marter verschwiegen hatte, in einer engen Gasse umgebracht, wozu so gar einer von seinen Trabanten, mit Namen Dinomenes, seinen Mördern Gelegenheit verschafte. Dieses geschah im 215 Jahre v. Ch. G. S. den Livius im 3 – 6 K. des 24 B.

werden. Nichts desto weniger hatten die Römer noch so viel Muth und Herzhaftigkeit, daß sie auch die ihnen vom Annibal für wenig Geld angebotenen Kriegsgefangenen nicht loskaufen wollten, sondern vielmehr beschlossen, sich keines einzigen von ihnen anzunehmen, sie möchten entweder umgebracht, oder als Sklaven ausserhalb Italien verkauft werden. Ja sie schickten auch eine grosse Menge Bürger, welche in derselben Schlacht die Flucht ergriffen hatten, mit dem ausdrücklichen Verbote nach Sicilien, daß sie nicht eher, als nach dem Kriege mit dem Annibal, nach Italien zurück kommen sollten. Diese Römer begaben sich, so bald Marcellus in Sicilien angekommen war, haufenweise zu ihm. Sie warfen sich nicht nur zur Erden, und fleheten mit einem grossen Geschrey und mit vielen Thränen, daß er sie wieder unter die Kriegsvölker stecken möchte, sondern versprachen auch in der That zu zeigen, daß man die Niederlage bey Cannä mehr einem unglücklichen Schicksale, als ihrer Feigheit zu zuschreiben hätte. Marcellus schrieb daher durch ihr Elend gerührt an den Rath, und bat sichs aus, daß er mit

b) Livius erzählet dieses im 5 -- 7 K. seines 25 B. aus welchem man ersiehet, daß dieses nicht gleich bey des Marcellus Ankunft in Sicilien, sondern zwey Jahre darauf geschehen ist, als Marcellus schon einige Zeit vor Syrakus gelegen hat. Ich weiß nicht, ob bey einem einzigen andern Volke so scharf über die Kriegszucht ist gehalten worden, als bey den Römern, welche

zu

mit diesen Römern den Abgang seines Kriegsheers ergänzen dürfte. Allein der Rath berathschlagte sich sehr lange darüber, und machte endlich diesen Schluß: Die Römer haben zur Vertheidigung ihres Staats keiner feigen Leute nöthig. Wenn sich aber Marcellus dieser Verzagten bedienen will, so kann er es thun; doch soll er keinen einzigen von ihnen weder mit einer Krone, noch mit einer andern Belohnung beschenken, welche nur für tapfere Römer gehören [b].

Dieser Schluß mißfiel dem Marcellus so sehr, daß er sich auch, als er nach geendigtem Kriege aus Sicilien nach Rom zurück kam, über den Rath beschwerte, als wäre ihm für seine vielen und wichtigen Dienste nicht einmal so viel verstattet worden, daß er eine so grosse Anzahl Bürger von ihrer Schande und von ihrem Elende hätte befreyen dürfen.

Das erste, was Marcellus in Sicilien that, war, daß er auf den Anfänger der Feindseligkeiten, auf den Hippokrates, einen Befehlshaber der Syrakusaner, los gieng, welcher, um sich den Karthaginensern

zu einer Zeit, zu welcher sie wider einen furchtbaren Annibal nicht Völker genug ins Feld stellen konnten, zu ihrer Vertheidigung lieber Sklaven, als feige Bürger, brauchen, und von ihrem scharfen Kriegsrechte das geringste nachlassen wollten. So viel weiß ich, daß die Beobachtung einer so scharfen Mannszucht unter den Kriegsvölkern zu Roms erlangter Oberherrschaft sehr vieles beygetragen hat.

gefällig zu machen, und sich selbst zum Tyranne in Syrakus aufzuwerfen, die Römer wider alle Rechte bey Leontium überfallen, und eine grosse Menge davon erschlagen hatte. Marcellus rückte mit seinem ganzen Heere vor Leontium, und nahm es mit stürmender Hand ein, und ließ nur, ohne den Leontinern selbst den geringsten Schaden zu thun, alle Ueberläufer, die er in seine Gewalt bekam, mit Ruthen zu Tode peitschen. Hippokrates aber schickte nicht nur von der Eroberung dieses Platzes eine falsche Nachricht nach Syrakus, als hätte Marcellus alle Leontiner, ohne

---

c) Nach der Ermordung des Hieronymus begaben sich Theodot und Sosis in aller Eil nach Syrakus, um die Bürger zur Behauptung ihrer Freyheit aufzumuntern. Andranodor wollte sich im Anfange, und zwar auf Anstiften seiner herrsüchtigen Gemahlinn Demarata dawider setzen, stellte sich aber endlich vor dem Rathe ein, und that, als wollte er Syrakus bey seiner Freyheit schützen helfen. Hippokrates und Epicydes hetzten unterdessen die Soldaten wider den Rath auf, und Andranador trat ihnen bey, und suchte sich aufs neue der Oberherrschaft zu bemächtigen. Allein seine Anschläge wurden von dem Tragödienspieler Ariston entdecket, worauf er mit dem ganzen königlichen Hause umgebracht wurde, indem der rasende Pöbel auch nicht einmal der unschuldigen Heraklea und ihrer beyden Töchter schonte, deren trauriges Ende man beym Livius im 25 K. des 24 B. nicht, ohne gerührt zu werden, lesen kann. Diese edle und tugendhafte Heraklea könnte zu einem vollkommenen Trauerspiele Gelegenheit geben. Hippokrates und Epicydes wußten sich vollkommen zu rechtfertigen, und

brach-

ne Unterschied des Alters und Geschlechtes, niedermetzeln lassen, sondern überfiel auch hernach das darüber bestürzte Syrakus, und machte sich davon in der Eil Meister c. Marcellus gieng daher mit seinem ganzen Heere vor Syrakus, und schickte, nachdem er sich in der Nähe gelagert hatte, einige Abgeordnete in die Stadt, welche den Syrakusanern von demjenigen, was bey Leontium vorgegangen war, einen wahren Bericht abstatten sollten. Allein dieses war fruchtlos, und ohne Nutzen, weil Hippokrates mit seinem Anhange die grösste Gewalt in Händen hatte,

und

---

brachten es durch ihre Ränke dahin, daß sie nicht nur zu Prätoren erwählt, sondern auch mit einem Kriegsheere nach Leontium geschickt wurden. Sie nahmen darauf in dem römischen Gebiete allerhand Streifereyen vor, daß auch Marcellus vor diese Stadt rückte, und diese beyden Feinde der Römer nach Syrakus zurück jagte, wo sie theils durch die Erzählung und Vergrösserung der Grausamkeiten, welche die Römer bey der Eroberung von Leontium sollten verübt haben, das Kriegsvolk wider die Römer in Harnisch brachten, theis mit Gewalt in die Stadt drangen, und daselbst ein grosses Blutbad anrichteten. Die von diesen zween Friedenstörern bethörten Syrakusaner faßten also den Schluß, sich wider die anrückenden Römer aufs tapferste zu vertheidigen, und erwarteten von den Karthaginensern eine schleunige Hülfe, wozu ihnen auch Hippokrates und Epicydes gewisse Hofnung machten, wie sich denn auch bald darauf eine karthaginensische Flotte bey dem Vorgebürge Pachyn einfand. Livius erzählet alle diese Unruhen in Syrakus in seinem 24 B. vom 20 -- 32 K. mit vielen Umständen.

und die von ihm wider die Römer aufgehetzten Syrakusaner den Vorstellungen des Marcellus kein Gehör gaben, welches den Marcellus bewog, daß er Anstalt zu machen anfieng, Syrakus zu Wasser und zu Lande zu belagern.

Appius Claudius rückte mit den Fußvölkern, Marcellus aber mit sechzig Kriegsschiffen an, welche alle fünf Reihen Ruderbänke hatten, und mit allerhand Geschütze und vielen Rüstzeugen angefüllt waren. Es ließ auch Marcellus auf ein grosses Joch von acht an einander gebundenen Schiffen eine ungeheure Maschine bringen, und alles zu einem tapfern Angriffe veranstalten. Er näherte sich hierauf mit seinen Schiffen den Mauren, und verließ sich auf seine zahlreiche Flotte, auf seinen ansehnlichen Vorrath an Rüstzeugen, und auf den sich durch seine Siege erworbenen Ruhm. Alles dieses aber war gegen den Archimedes, und gegen des Archimedes Maschinen für gar nichts zu achten, welche doch Archimedes selbst für keine grossen und besondern Meisterstücke, sondern nur für Spielwerke der Meßkunst ausgab, die er auf inständiges Bitten des Königs Hiero verfertiget hatte. Denn der König Hiero hatte nicht abge-

d) Der vom Dacier angeführte Diogenes Laertius erzählet im 8 B. eben dieses vom Archytas, und meldet von ihm, daß er viele Aufgaben in der Meßkunst auf eine mechanische Art aufgelöset hat. Eben dieser Diogenes Laertius beschreibt in dem angeführten Buche des Eudoxus Leben, und giebt ihn für einen grossen Stern-

abgelassen, den Archimedes zu bitten und zu bewegen, daß er doch etwas in seiner Kunst von dem Unkörperlichen auf das Körperliche richten, und seine Beweise und tiefsinnigen Betrachtungen sinnlich und nützlich, und andern begreiflicher machen möchte.

Es fiengen aber Eudoxus und Archytas zuerst an, die so gepriesene und nützliche Mechanik in Ansehen zu bringen, da sie, um die Meßkunst desto anmuthiger zu machen, ihre Aufgaben, deren Beweise nicht gleich können eingesehen und begriffen werden, durch sinnliche und mechanische Auflösungen unterstützten. Sie löseten beyde die Aufgabe von zwoen mittlern proportional Linien, als den nöthigen Grund zu vielen Auflösungen, auf eine mechanische Weise auf, und brauchten dazu gewisse von krummen Linien und Kegelschnitten hergenommene Mesolabia [d]. Allein Plato bezeugte darüber seinen Unwillen, und verwies es ihnen, daß sie dadurch den Adel und Vorzug der Meßkunst beschimpften und schändeten, wenn die Meßkunst, gleich einem flüchtigen Sklaven, von unkörperlichen und einfachen Dingen zu sinnlichen überlaufen, und der Körper brauchen sollte, wel-

---

Sternseher, Feldmesser, Arzt und Gesetzgeber aus, ohne doch zu melden, wie sehr er sich um die Mechanik verdient gemacht hat. Beyde lebten zu des Plato Zeiten, und Archytas soll so gar dem Plato das Leben errettet, und ihn aus den Händen des Dionysius befreyet haben.

welche doch nur der Vorwurf grober und verächtlicher Handwerke wären. Dieses machte, daß die Mechanik von der Meßkunst wieder abgesondert, und von den Weltweisen eine lange Zeit verachtet, und nur unter die Kriegswissenschaften gerechnet wurde.

Archimedes schrieb einsmals an den König Hiero, dessen Anverwandter und vertrauter Freund er war e, daß jede gegebene Last durch eine gegebene Kraft könne beweget werden, und stützte sich auf die Stärke seines Beweises so steif, daß er sich auch rühmte, er wollte die Erde bewegen, wenn er einen andern Weltkörper hätte, auf dem er stehen könnte. Hiero verwunderte sich sehr darüber, und bat den Archimedes, daß er sein Vorgeben bewerkstelligen, und in der That eine grosse Last mit einer geringen Kraft bewegen möchte.

Es kaufte daher Archimedes eines von den königl-

e) Dacier sucht in einer weitläuftigen Anmerkung hierüber Plutarchs vortheilhafte Beschreibung vom Archimedes wider den Cicero zu rechtfertigen, welcher ihn im 23 K. des 5 B. seiner tusculanischen Fragen nur einen spitzfündigen Meßkünstler, und einen Mann vom niedrigen Stande, humilem homunculum, nennet, welcher weder mit einem Plato, noch mit einem Archytas, der eine Zeit lang in seinem Vaterlande die oberste Herrschaft verwaltet hatte, in eine Vergleichung könne gestellet werden. Cicero ist, nach Daciers Vermuthung, dem einzigen Polybius gefolget, welcher den Archimedes nur als einen geschickten Werkzeugmeister beschreibet. Es hat sich auch Archi-

niglichen Lastschiffen, welches mit grosser Mühe, und mit Hülfe vieler Menschen aufs Land gezogen, und hernach mit vielen Menschen, und mit seiner gehörigen Fracht beladen wurde. Archimedes setzte sich darauf nicht eben weit davon nieder, und zog mit leichter Mühe, da er nur mit seiner Hand den Anfang einer aus vielen Kloben bestehende Maschine leicht bewegte, das Schiff an sich, daß es so gleich und hurtig fortrückte, als wenn es durch die See segelte. Der König erstaunte hierüber, und bat von der Wirkung dieser Kunst überzeugt den Archimedes, daß er ihm Werkzeuge zu allen Arten von Belagerungen verfertigen möchte, die er entweder zu seiner eigenen Vertheidigung, oder zu einer Belagerung gebrauchen könnte. Archimedes that dieses, und verfertigte allerhand solche Maschinen, welche aber Hiero nicht brauchte, weil er die meiste Zeit seines Lebens Ruhe und Friede hatte [f]. Allein da-

---

Archimedes nicht in die Staatskunst gemengt, vielweniger als oberster Befehlshaber einen Staat regieret, oder sich an die Spitze grosser Kriegsheere gestellet, sondern sich lediglich auf die Geometrie und Mechanik geleget. Rom aber war kein Bewunderer von tiefsinnigen Meßkünstlern und Sternguckern, sondern von klugen Staatsmännern, von starken Rednern und tapfern Feldherren. Und eben darauf mag sich des Cicero Urtheil vom Archimedes gründen.

f) So rühmlich es dem Hiero ist, daß er, als ein weiser Fürst, zu Friedenszeiten auf das Kriegswesen sein Augenmerk gerichtet, und dazu geschickte Leute gebraucht hat;

damals kamen den Syrakusanern diese Werkzeuge, und mit den Werkzeugen ihr Werkmeister vortreflich zu statten.

Die Römer thaten auf Syrakus von zwoen Seiten einen doppelten Angriff, welches die Syrakusaner in Furcht und Schrecken setzte, weil sie nicht in dem Stande zu seyn glaubten, einer solchen Macht und Gewalt zu widerstehen. Archimedes aber schoß mit seinem Geschütze den zu Lande anrückenden Römern auf einmal viele Pfeile und Steine entgegen, welche von ungeheurer Grösse waren, und mit einem unglaublichen Geschwirre, und mit einer so erstaunlichen Geschwindigkeit auf sie zu flogen, daß durch ihre Gewalt auf einmal viele Römer niedergerissen, und ganze Reihen zusammen über den Haufen geworfen wurden. Auf die Schiffe hingegen wurden plötzlich von den Mauren spitzige Balken gestossen, welche durch den Stoß und das Gewicht einige Schiffe versenkten, und andere entweder mit den eisernen Hacken, und so genannten Kranichsschnä-

---

hat; eben so rühmlich ist es dem Archimedes, daß er mit seiner Kunst nicht neidisch gewesen ist. Denn wie viele Tänzer, Dichter und Künstler sind nicht mißgünstig und eigensinnig, wenn jene ergötzen, und diese nützen sollen?

g) Polybius beschreibt diese Sambuca, oder dieses Sturmzeug, dessen sich die alten Römer bey Belagerungen bedienet haben, in seinem 8B. auf der 515 S. wo er die vom Marcellus geschehene Eroberung von Achradina erzählet, welches der vornehmste Theil von Syrakus war. Eben dieses thut Livius im 33 K. des 24 B. welcher frey gestehet,

schnäbeln an ihren Vordertheilen in die Höhe zogen, daß die Hintertheile ins Meer sanken, oder sich in andern an die Segelstangen hiengen, und solche an die unten an den Mauren hervor ragenden spitzigen Felsen rissen, daß sie zerscheiterten, und dabey viele Menschen umkamen. Es war auch recht fürchterlich anzusehen, wenn öfters ein vom Meere in die Höhe getriebenes Schiff in einem Wirbel herum gedrehet wurde, und an die Felsen anprallte, daß die Menschen darinn hin und her geschleudert und ausgeworfen wurden, bis es von Menschen leer entweder an die Mauren anfuhr, oder, wenn die Haken zurück gezogen wurden, in Abgrund sank.

Das Sturmzeug, welches Marcellus auf den zusammen gejochten Schiffen nahe an die Mauren fahren ließ, wurde wegen der Aehnlichkeit, die es mit einer Harfe hatte, Sambuca genannt g. Es kamen aber, als man es nahe an die Mauren bringen wollte, drey grosse Steine, deren jeder zehen

het, daß Marcellus Syrakus bey dem ersten Angriffe würde erobert haben, wenn der einzige Archimedes nicht darinn gewesen wäre, den er nicht nur einen Sternseher, sondern auch einen bewundernswürdigen Künstler und Erfinder von allerhand Geschütze nennt, womit er die ganz erstaunlichen Anstalten der Belagerer zu Schanden gemacht hätte. Lipsius beschreibt diese Sambuca im 1 B. seiner Poliorcetricorum, wo er überhaupt von den Sturmzeugen der Alten handelt, und wo man eine Abbildung von dieser Sambuca antrift.

hen Centner wog [h], nach einander geflogen, welche mit einem grossen Krachen und Rasseln auf dieses Sturmzeug fielen, seinen Grund zerschmetterten, seine Fugen zertrümmerten, und es endlich selbst von dem Joche herunter rissen. Marcellus war dabey recht verlegen und unschlüßig, und gab endlich Befehl, daß sich seine Flotte und Fußvölker eilends zurück ziehen sollten.

Man beschloß darauf bey einem gehaltenen Kriegsrathe, daß man in der Nacht noch einen Ver-

h) Polybius, welcher bald nach der Eroberung von Syrakus gelebt hat, kömmt im 8 B. auf der 516 S. in der Bestimmung der Schwere dieser Steine mit dem Plutarch überein. Livius bestimmt im 33 B. des 24 K. ihre Schwere nicht so genau, sondern sagt nur, daß Archimedes mit Steinen von ungeheurer Grösse die Sambuca zerschmettert hätte. Man kann die Schwere eines solchen Centners nach unserm Gewichte nicht genau angeben, weil weder Polybius, noch Plutarch hinzu gesetzet hat, ob sie darunter attische, oder euböische, oder sicilianische Talente, oder Centner verstanden haben. Nach dem Dacier ist der leichteste Centner 125 Pfund schwer gewesen. Die englischen Verfasser der allgemeinen Welthistorie führen im 6 Theile auf der 475 S. nach der deutschen Uebersetzung an, daß einige diese Talente für sicilianische Talente annehmen, deren jedes 25 Pfund, oder nach dem Svidas, Pollux und Festus gar nur 10 Pfunde gewogen hat. Allein wenn man von der erstaunlichen Wirkung dieser Steine schliessen will, so müssen sie sehr schwer, und die dazu gebrauchten Maschinen weit stärker, als das heutige Geschütz gewesen seyn. Man muß sich aber verwundern, daß einige von den

Neu-

Versuch thun wollte, ob man sich den Mauren mehr nähern, und unter das feindliche Geschoß kommen könnte. Denn man glaubte, es würde des Archimedes Geschütz wegen seiner Stärke nur in die Ferne gehen, und in der Nähe alle seine Kraft verlieren. Allein Archimedes hatte längst vorher darauf gedacht, und Maschinen zu einer jeden Entfernung verfertiget, welche kurze Pfeile, und kleine Balken in einer desto grössern Menge abschossen. Es stunden auch hinter

Neuern auf der einen Seite so ungläubig sind, und dieses wider die Zeugnisse der bewährtesten Geschichtschreiber leugnen, und sich auf der andern Seite von einer Leichtgläubigkeit hinreissen lassen, und einer ungewissen Sage Kindlings Beyfall geben, als wenn Archimedes durch einige Brennspiegel die römische Flotte in Brand gesteckt hätte, welches von keinem alten Geschichtschreiber erzählet wird. Der Ritter Folard rechtfertiget in seinen Anmerkungen über den Polybius die Zeugnisse der angeführten Geschichtschreiber, und verdient von allen unsern Kriegsleuten gelesen zu werden, die sich einen Begriff von dem Kriegswesen der alten Römer, der Bezwinger der ganzen Welt, machen wollen. Und eben diese werden am besten entscheiden können, ob es, nach der Erfindung des Pulvers, bey der heutigen Art zu kriegen mehr auf ein ungefähres Schicksal, als auf die Tapferkeit ankomme, und ob man einem gewissen Spartaner, mit Namen Archidam, welches vermuthlich der Prinz des grossen Agesilaus gewesen ist, die Worte abborgen könne, in die er bey dem ersten Anblicke einiger aus Sicilien nach Griechenland gebrachten Catapulten soll ausgebrochen haben: Ὦ λεπτὸ ἀρετά! Nun ist die Tapferkeit verlohren gegangen!

den vielen und neben einander gemachten Schieß-scharten die so genannten Scorpionen, welche nicht weit schossen, und, ohne von den Feinden gesehen zu werden, die sich den Mauren nähernden Belagerer empfiengen. Die Römer näherten sich also aufs neue den Mauren, in der Meynung, daß sie niemand merken würde, stiessen aber wiederum auf vieles Geschütz. Denn die Belagerten warfen nicht nur grosse Steine von der Mauer herab, welche senkrecht, und den Belagerern gerade auf die Köpfe fielen, sondern schossen auch von allen Seiten der Mauer mit Pfeilen auf sie, daß sie wieder über Hals und Kopf zurück eilen mußten. Ja sie hatten sich kaum etwas entfernt, daß man wiederum mit dem starken und weit gehenden Geschütze auf sie schoß, und sie so lange damit verfolgte, so lange sie von demselben konnten erreicht werden. Die Römer büßten daher nicht nur vieles Volk, sondern auch einige von ihren Schiffen ein, die ganz zerschmettert wurden, da sie hingegen den Belager-

---

i) Plutarchs Worte sind theils zerstümmelt, theils abgekürzt. Dacier verbessert diese, wie auch einige andere Stellen in dieser Lebensbeschreibung, aus dem Polybius, welcher im 8 B. auf der 517 S. vom Marcellus saget: Ὅμως δ' ἐπισκώπτων τὰς αὐτοῦ πράξεις ἔφη, τοῖς μὲν ναυσὶν αὐτοῦ κυαθίζειν ἐκ θαλάττης Ἀρχιμήδη· τὰς δὲ σαμβύκας ῥαπιζομένας ὥσπερ ἐκσπόνδους μετ' αἰσχύνης ἐκπεπλωκέναι. Nichts desto weniger scherzte er doch über des Archimedes Unternehmungen, und sagte: Archimedes schöpft mit meinen Schiffen, als mit Bechern, aus dem Meere, und meine

gerten nicht den geringsten Schaden hatten thun können. Denn Archimedes hatte den größten Theil seiner Rüstungen hinter den Mauren verdeckt, und es war nicht anders, als wenn die Römer nicht mit Menschen, sondern mit den Göttern stritten, da ihnen aus einem verborgenen Orte tausendfacher Schaden zugefügt wurde.

Es spottete daher Marcellus, welcher noch mit dem Leben davon gekommen war, seiner Künstler und Zeugmeister, und sagte zu ihnen: Wollen wir nicht abstehen wider diesen Meßkünstler, und wider diesen Briareus zu streiten, welcher nicht nur spielend meine Schiffe bald empor ziehet, bald wie Becher ins Meer versenkt, sondern auch meiner Sambuca solche derbe Stösse giebt, und die hunderthändichten Riesen übertrift, und auf einmal einen so dichten Hagel von Pfeilen auf uns los schiesset [i] ?

Und in der That stellten die übrigen Syrakuſaner zusammen nur den Leib von des Archimedes

meine Sambuca wird mit harten Stössen empfangen, und mit Schimpf und Schande aus dem Trinkgelage gestossen. Dacier setzet für ἐκσπόνδους die beyden Worte ἐκ σπονδίων, welches aber auf eines hinaus läuft. Denn Marcellus zielet, wie Lipsius im angeführten 1 B. seiner Poliorceticorum vermuthet, auf die Gewohnheit, nach welcher man die Sänger und Musicanten mit Ohrfeigen aus dem Gastzimmer gejaget hat, wenn die Gäste mit ihrem Singen und Spielen nicht zufrieden gewesen sind.

Werkzeugen vor. Er selbst war gleichsam die Seele, welche alles anordnete und in Bewegung setzte, wie man denn auch die andern Waffen und Rüstungen gar nicht brauchte, weil Syrakus damals nur allein durch die Waffen des Archimedes beschützet und vertheidiget wurde.

Als nun Marcellus sahe, daß seine in die grösste Furcht gejagten Römer schon zu schreyen, sich zu wenden und zu fliehen anfiengen, so bald sie nur ein Seil, oder einen Balken auf der Mauer erblickten, gleichsam als wenn Archimedes ein neues Geschütz auf sie richtete; so entschloß er sich, keinen Streit und Sturm mehr zu wagen, sondern die Belagerung der Zeit zu überlassen, und der Stadt alle Zufuhren und Lebensmittel abzuschneiden.

Archimedes aber besaß nebst einem solchen Reichthume von Erfindungen einen so vortreflichen Verstand, und eine so grosse Seele, daß er auch nicht einmal von solchen Dingen, die ihm doch den Ruhm und Namen eines Mannes, der einen göttlichen, nicht aber einen menschlichen Verstand besässe, erworben hatten, etwas schriftlich hinterlassen wollte, sondern eine jede durch die Nothwendigkeit erfundene Kunst für unedel und niederträchtig hielt. Er richtete seinen Fleiß und Eifer allein auf solche Wissenschaften, welche, ohne mit der Nothwendigkeit vermischt zu seyn, wegen ihres innern Werths schon schön und vollkommen sind, und welche mit den andern in keine Vergleichung können gestellet werden, und bey

wel-

welchen die Schönheit des Beweises der Schönheit der Materie gleichsam einen Wettstreit anbietet, da diese ihre Grösse und Schönheit, jene aber ihre Gewißheit und unwidersprechliche Ueberzeugung aufweiset.

Dieses schreiben einige seinem vortreflichen Verstande, andere aber seinem unermüdeten und ganz ausnehmenden Fleisse zu, dem gleichsam alles möglich und leicht gewesen wäre. Es wird auch nicht leichtlich jemand seyn, der, wenn er den Beweis eines Lehrsatzes in der Meßkunst durch eigenes Nachsinnen nicht finden kann, sich nicht schmeicheln sollte, wenn er des Archimedes Bücher nachlieset, daß er den Beweis von sich selbst hätte finden können. Einen so ebenen und kurzen Weg führt Archimedes seine Leser zu den Beweisen!

Hat man daher wohl Ursache, dasjenige, was von ihm erzählt wird, als unglaublich zu verwerfen? Man erzählt aber von ihm, daß er von einer ihm geneigten und vertrauten Sirene bezaubert öfters Essen und Trinken, und die übrige Pflegung seines Leibes vergessen, hat. Er hat so gar beym Salben und Baden, wozu er öfters hat müssen gezwungen werden, in die Asche auf dem Herde geometrische Figuren gezeichnet, und mit seinem Finger auf seinem Leibe allerhand Linien gezogen, und ist in der That vor allzu grossem Vergnügen über seine Tiefsinnigkeit begeistert, und von den Musen belebt und eingenommen gewesen. Nichts desto weniger soll doch dieser Erfinder von so vie-

len und schönen Dingen seine Freunde und Blutsverwandten gebeten haben, daß sie nach seinem Tode auf sein Grabmal [k] nur eine Sphäre mit einem Cylinder, und darunter die Verhältniß der Fläche zu dem körperlichen Innhalte setzen sollten. Ein solcher Mann war Archimedes, welcher sich selbst, und sein Vaterland, so viel an ihm war, unüberwindlich machte!

Marcellus aber machte sich bey der Verzögerung der Belagerung nicht nur von Megara Meister, welches eine der ältesten Städte in Sicilien war, sondern eroberte auch des Hippokrates Lager bey Akrillen, und erschlug dabey über achttausend Feinde, weil er ihnen eben zu der Zeit über den Hals kam, als sie mit der Befestigung ihres Lagers beschäftiget waren [l]. Er zog auch mit

---

k) Cicero erzählet im 22 K. des 5 B. seiner tusculanischen Fragen, wie er, als Qvästor in Sicilien, das Grabmal dieses Archimedes erst nach vieler Mühe, und unter lauter Dornen und Hecken gefunden hat, und tadelt die undankbaren Syrakusaner, daß ihnen ein Mann von Arpinum das Grabmal ihres Beschützers hätte anzeigen müssen. Von dem Tode des Archimedes bis auf des Cicero Qvästur waren nur 137 Jahre verflossen, und gleichwohl wußte kein Mensch in Syrakus, an welchem Orte Archimedes begraben läge.

l) Die Belagerung währte drey Jahre, und der Krieg wurde nicht so scharf in Italien selbst, als in Sicilien geführet. Beyde Theile wandten ihre äussersten Kräfte an, Sicilien zu behaupten. Die Karthaginenser schickten unter dem Bomilcar eine mächtige Flotte, und unter dem

mit seinen Völkern einen grossen Theil von Sicilien durch, machte viele Städte von den Karthaginensern abwendig, und siegte über alle diejenigen, die sich ihm Stand zu halten getraueten.

Einige Zeit darauf bekam Marcellus, welcher wiederum vor Syrakus zurück gekehrt war, einen gewissen Spartaner, mit Namen Damippus, gefangen, welcher sich zur See von Syrakus hatte wegbegeben wollen. Die Syrakusaner erboten sich, diesen Damippus loszukaufen, und liessen sich deswegen mit dem Marcellus in öftere Unterredungen und Handlungen ein. Und bey dieser Gelegenheit nahm Marcellus einen Thurm wahr, an welchem man die Mauren ersteigen, und welcher eine ziemliche Anzahl Soldaten fassen und verbergen konnte, und nicht eben genau

dem Himilcon 25000 Mann zu Fuß mit 3000 Reitern und 12 Elephanten dahin ab, welcher letztere sich auch von Agrigent und vielen andern Städten Meister, und den belagerten Syrakusanern einen so grossen Muth machte, daß sich Hippokrates mit 10000 Mann aus Syrakus begab, um sich mit den Karthaginensern zu vereinigen, und dem Epicydes die Vertheidigung der Stadt überließ. Hippokrates aber wurde von dem Marcellus, welcher sich auch mit dem dritten Theile seiner Völker von Syrakus wegbegeben hatte, um die übrigen Städte bey ihrer Treue gegen die Römer zu erhalten, bey Akrillen unvermuthet überfallen, als seine Völker eben ein Lager abstechen und verschanzen wollten. Livius bestimmt im 34 und 35 K. des 24 B. wo er dieses erzählet, die Anzahl der Erschlagenen nicht, wie Plutarch thut, sondern meldet nur, daß die meisten Syrakusaner dabey geblieben sind.

bewacht wurde. Er überschlug die Höhe des Thurms sehr genau, weil er sich in der Nähe desselben öfters mit den Syrakusanern besprach, und ließ darauf Sturmleitern machen, und bediente sich der Gelegenheit eines Festes, welches die Syrakusaner der Diana zu Ehren feireten, und bey welchem sie dem Wohlleben und den Lustbarkeiten ergeben waren, daß er sich in der Stille desselben Thurms bemächtigte, und noch vor des Tages Anbruche die ganze Ringmauer mit seinen Soldaten besetzen, und die Thore von Hexapylon aufhauen ließ [m].

So bald die Syrakusaner dieses inne wurden, und sich zu regen und in Bewegung zu setzen anfiengen, befahl Marcellus, daß man an allen Orten mit Trompeten blasen sollte, worüber die Einwohner so bestürzt wurden, daß sie, in der Meynung, es wären schon alle Theile der Stadt eingenommen worden, die Flucht ergriffen. Allein die Römer waren noch nicht von dem festesten, schön-

m) Marcellus hat, wie Livius im 23 K. des 25 B. erzählet, ehe dieser Damippus ist aufgefangen worden, die Stadt Syrakus durch Verrätherey einzunehmen gesucht. Es befanden sich in seinem Lager viele vornehme Syrakusaner, welche einen Knecht heimlich in die Stadt schickten, und gegen 80 Bürger gewonnen, die dem Marcellus die Stadt verrathen wollten. Allein ein gewisser Attalus, den man zu einem solchen Vorhaben nicht hatte nehmen wollen, entdeckte dem Epicydes den ganzen Anschlag, welcher darauf die Verschwornen alle umbringen ließ. Eben dieser Geschichtschreiber meldet in

schönsten und grösten Theile Meister, welcher Achradine hieß, und durch eine Mauer von der Stadt, deren beyde Theile die Neustadt, und Tyche genannt wurden, abgesondert war.

Hierauf rückte Marcellus mit dem anbrechenden Tage durch Hexapylon in die Neustadt ein, wobey ihm seine Hauptleute zu dieser Eroberung Glück wünschten. Allein Marcellus soll, so bald er die Grösse und Schönheit dieser Stadt von der Höhe erblickt und übersehen, und bey sich erwogen hat, daß eine so schöne und herrliche Stadt in kurzer Zeit von den Kriegsvölkern sollte verwüstet werden, die bittersten Thränen vergossen, und das ihr vorstehendes Schicksal bejammert haben. Denn kein Hauptmann durfte es wagen, und sich den Soldaten widersetzen, welche alle recht begierig waren, sich durch eine allgemeine Plünderung zu bereichern. Viele von ihnen forderten so gar, daß man in die Stadt Feuer werfen, und sie dem Erdboden gleich machen sollte. Marcellus

in der angeführten Stelle, daß sich Marcellus zu der Auslösung des Damippus, welcher an den mit den Karthaginensern im Bunde stehenden macedonischen König Philippus ist abgeschicket worden, geneigt bewiesen hat, weil sich die Römer schon damals um die Freundschaft der Aetolier, deren Bundgenossen die Lacedämonier damals gewesen sind, beworben haben. Endlich berichtet Livius, daß die Unterredungen bey dem Hafen Trogilum nahe bey dem Thurme Galeagra sind angestellet worden, und nicht Marcellus selbst, sondern einer von seinen Soldaten bey dieser Gelegenheit die Höhe der Mauren abgemessen hat.

lus aber wandte dieses ab, und gab zwar wider Willen und gezwungen den Soldaten die Freyheit, die Reichthümer und Sklaven zu plündern; doch gebot er ihnen auf das schärfste, daß sie sich keinesweges an Bürgern und freyen Leuten vergreifen, vielweniger einen von den syrakusanischen Bürgern tödten und schänden, oder in die Sklaverey führen sollten [n].

Dieser

n) Plutarch kürzet seine Beschreibung von dieser merkwürdigen Belagerung, dergleichen man in den Geschichten wenige findet, gar zu sehr ab. Nach seiner Erzählung sollte man glauben, daß sich Marcellus der übrigen Theile dieser weitläuftigen Stadt bald nach der Einnahme von Tyche und von der Neustadt bemächtiget habe. Allein es hat den Römern noch vieles Blut gekostet, ehe sie sich von Achradine und von der so genannten Insel Meister gemacht haben. Es sind auch die Nachrichten des Polybius davon verlohren gegangen, deren Verlust aber durch den Livius kann ersetzet werden, welcher die völlige Bezwingung dieser Stadt in seinem 25 B. vom 24 -- 31 K. erzählet. Epicydes vertheidigte Achradine mit vieler Herzhaftigkeit, und hofte vom Hippokrates und Himilcon entsetzet zu werden, welche auch mit einem mächtigen Heere zu eben der Zeit, als Epicydes einen Ausfall auf den Marcellus that, den Prätor Crispin in seinem ausserhalb der Stadt aufgeschlagenen Lager bestürmten. Allein die Römer behielten auf beyden Seiten die Oberhand. Gegen den Herbst entstund in beyden Lägern eine Pest, von welcher viele Römer, und fast alle Karthaginenser nebst dem Hippokrates und Himilcon weggerissen wurden. Bomilcar, der darauf mit einer starken Flotte vor Syrakus kam, richtete wegen widrigen Windes auch nichts aus, daß sich

auch

Dieser grossen Mäßigung ungeachtet gieng doch dem Marcellus dieses traurige Schicksal der Stadt Syrakus zu Herzen. Seine Seele ward auch bey seinem grossen Glücke von Mitleiden und Erbarmen eingenommen, da er sahe, daß die Glückseligkeit einer so grossen und prächtigen Stadt in kurzer Zeit verschwinden werde. Man giebt vor, daß die bey der Plünderung von Syrakus

---

auch Epicydes aus der Stadt zu ihm begab, ihn dahin zu vermögen, daß er die römische Flotte angreifen möchte. Allein die widrigen Winde, und die Bereitschaft und Anstalten der römischen Flotte nöthigten ihn, daß er sich, nachdem er seine Lastschiffe nach Karthago zurück geschickt hatte, mit seinen Kriegsschiffen nach Tarent begab. Die Syrakusaner sahen sich also von aller Hülfe und Hofnung entblößt, und schickten in Abwesenheit des Epicydes einige Abgeordenete an den Marcellus ab, um wegen der Uebergabe von Achradine mit ihm zu handeln. Die römischen Ueberläufer aber, welche Achradine vertheidigten, und auch bey einer gütlichen Uebergabe keine Gnade hoffen konnten, setzten sich mit ganzer Gewalt dawider, und erschlugen die an den Marcellus abgeschickten Unterhändler und Friedensherolde. Sie erwählten sich sechs Anführer, und entschlossen sich, die Insel und Achradine bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Allein ein Spanier, mit Namen Mericus, welcher nebst zween andern Kriegshäuptern Achradine beschützen sollte, ließ sich von den Römern gewinnen, daß er ihnen ein bey dem Brunnen Arethusa gelegenes Thor eröfnete, durch welches sie endlich in Achradine eindrangen. Zu eben der Zeit bemächtigten sich die Römer auch der Insel, weil sie von ihren den in Achradina zu Hülfe eilenden Ver-

rakus erbeuteten Reichthümer nicht geringer gewesen sind, als diejenigen, welche man in den folgenden Zeiten in Karthago gefunden hat. Denn die Römer bekamen nicht lange hernach auch die andern Theile der Stadt durch Verrätherey ein, und plünderten alles, die königlichen Schätze ausgenommen, welche in die öffentliche Rentkammer gebracht wurden.

Vornehmlich aber schmerzte den Marcellus das Schicksal des Archimedes. Dieser Mann hatte sich währender Eroberung in ein Zimmer eingeschlossen, und auf die Betrachtung einiger geometrischen Figuren seine Gedanken und Sinne so fest geheftet, daß er nicht einmal gemerkt hatte, daß die Stadt von den Römern mit stürmender Hand war erstiegen worden. Es war darauf ein römischer Kriegsknecht zu ihm ins Zimmer getreten, und hatte ihm anbefohlen, daß er ihm augenblicklichs zu dem Marcellus folgen sollte. Allein Archimedes hatte sich geweigert, dieses eher zu thun, bis er seine Aufgaben aufgelöset, und den Beweis davon zu Stande gebracht hätte, worüber ihn der dadurch ergrimmte Kriegsknecht niedergestochen hatte. Wie einige melden, hat Archimedes den römischen Kriegsknecht, der ihn augenblicklichs hat umbringen wollen, inständigst gebeten und geflehet, daß er ihm nur noch eine kurze Zeit geben sollte, damit er die Aufgabe nicht un-

theidigern verlassen war. Auf diese Weise wurde Syrakus nach einer dreyjährigen Belagerung fast mehr

unvollkommen und unerwiesen hinterlassen möchte. Der Römer aber hat wenig darnach gefragt, sondern ihn ohne Verzug umgebracht. Noch andere geben vor, es wären dem Archimedes, als er einige mathematische Instrumente, als Sonnenuhren, Sphären und Winkelhaken, mit denen er die Grösse der Sonne ausgemessen, zu dem Marcellus getragen hätte, einige Soldaten begegnet, welche ihn in der Meynung, daß er in dem Kasten Gold trüge, erschlagen hätten. Dieses aber ist gewiß, und wird von allen und jeden bestätiget, daß ihn Marcellus sehr bedauret, und seine Augen von dem Mörder des Archimedes, als von einem verruchten und vermaledeyten Menschen, abgewandt, und allen seinen Blutsfreunden viele Ehre und Wohlthaten erwiesen hat.

Es hatten aber die Römer bis auf diese Zeit den auswärtigen Völkern nur gezeigt, wie martialisch, wie erfahren und furchtbar sie im Kriege wären, und eben keine besondern Proben von Sanftmuth und Leutseligkeit, als den Eigenschaften der wahren Staatskunst, abgelegt, daß auch Marcellus der erste gewesen zu seyn scheinet, der damals den Griechen gewiesen hat, daß sie von den Römern nicht weniger in der Tapferkeit und Klugheit, als in der Gerechtigkeit übertroffen würden. Denn Marcellus begegnete allen und jeden

mehr durch Verrätherey, als durch die Gewalt der Waffen bezwungen.

jeden, die vor ihn kamen, auf eine so liebreiche Art, und erwies vielen Städten und Menschen so viel Gutes, daß es sehr wahrscheinlich ist, daß die drey Städte Enna, Megara und Syrakus selbst °, und nicht die Römer Ursache gewesen sind, wenn auch an ihnen einige Grausamkeiten sind ausgeübet worden. Von vielen Beyspielen will ich nur folgendes anführen.

In Sicilien liegt eine Stadt, mit Namen Engyion, welche eben nicht groß, doch sehr alt und wegen der Erscheinung der Göttinnen, welche den Namen

o) Livius erzählet im 34 K. des 24 B. ganz kürzlich, wie Marcellus, währender Belagerung von Syrakus, mit dem dritten Theile seiner Völker Megara mit Sturm erobert, und den Syrakusanern und andern zum Abfalle geneigten Städten zum Schrecken seinen Soldaten Preis gegeben hat. Etwas weitläuftiger erzählet er vom 36--39 K. eben dieses Buchs das Blutbad in Enna, welches sich die Einwohner dieser Stadt durch ihre Untreue zugezogen haben. Diese mutheten dem L. Pinarius zu, welcher daselbst mit einer römischen Besatzung lag, daß er ihnen die Thorschlüsseln überantworten sollte. Pinarius bat sich einige Bedenkzeit aus, weil es nach den römischen Rechten ein Hauptverbrechen wäre, in so kützlichen Dingen ohne des Consuls Befehl etwas vorzunehmen. Diese Vorstellung des Pinarius fruchtete sehr wenig bey den wider die Römer aufgehetzten Ennensern. Sie droheten dem Pinarius, Gewalt wider ihn zu gebrauchen, und gaben ihm nicht länger, als eine Nacht Aufschub, weil er sich gegen sie erklärte, daß er ihrer Forderung ein Gnüge thun wollte, wenn das ganze Volk, das man deswegen den morgenden Tag versammlen sollte, dieses einstimmiglich verlangte. Pinarius stellte dar-

Namen Mütter führen, sehr berühmt ist p. Den Tempel daselbst sollen die Kretenser erbauet haben, in welchem man auch einige Spiesse und eherne Helme mit dem Namen des Merions und Ulysses zeiget, welche von diesen beyden Helden den Göttinnen sind geweihet worden. Die Einwohner dieser Stadt hielten es auf das eifrigste mit den Karthaginensern, den einzigen Nicias ausgenommen, welches einer der angesehensten Männer in der Stadt war. Dieser rieth seinen Mitbürgern an, daß sie die Partey der Römer ergrei-

---

darauf seinen Soldaten, die er deswegen zusammen kommen ließ, die ihnen vorstehende Gefahr vor, und befahl ihnen, daß sie sich den folgenden Morgen bewafnen, und ein Theil die Strassen, und der andere den Schauplatz, als den Ort der Versammlung besetzen, und sie auf ein von ihm gegebenes Zeichen die versammleten Ennenser alle niedermetzeln sollten, welches auch geschah, und vom Marcellus hernach gebilliget wurde. Das Gerücht von diesem Blutbade in Enna, welches mitten in Sicilien gelegen hat, soll in einem Tage durch ganz Sicilien erschollen seyn, und gemacht haben, daß viele Städte die Partey der Karthaginenser ergriffen haben. Denn diese Stadt wurde von allen Sicilianern für einen heiligen Sitz der Ceres und Proserpina gehalten, weil man vorgab, daß die letztere daselbst von dem Pluto wäre geraubt worden.

p) Dacier vermuthet, daß die unter dem Namen der Mütter in dieser Stadt verehrten Göttinnen die Cybele, Juno und Ceres gewesen sind, ob gleich Cicero, wenn er die Stadt Engyion, oder Engpon erwähnet, nur des Tempels der Cybele gedenket.

ergreifen sollten, und redete öffentlich in den Versammlungen mit einer so grossen Freymüthigkeit, daß er sich auch nicht scheuete, die Widriggesinnten für Feinde des Vaterlandes auszugeben. Diese faßten daher, aus Furcht vor des Nicias Gewalt und Ansehen, den Anschlag, ihn zu greifen, und den Karthaginensern auszuliefern. Dem Nicias schwante auch von dem Anschlage seiner Feinde, und daher fieng er an, um sich zu retten, wider die Göttinnen unheilige und lästerliche Reden zu führen, und die angenommene Meynung von ihrer Erscheinung zu läugnen und zu verachten, worüber sich seine Freunde freueten, weil er ihnen gleichsam selbst damit die beste Ursache gäbe, ihr Vorhaben an ihm auszuführen.

Sie hatten sich aber beredet, daß sie ihn bey der öffentlichen Versammlung, die eben damals gehalten wurde, greifen wollten. Nicias hielt bey dieser Versammlung eine Rede an das Volk, in welcher er demselben allerhand gute Anschläge gab, und fiel mitten in seiner Rede plötzlich auf die Erde nieder, und blieb auch, ohne ein Wort zu reden, eine lange Zeit also liegen, daß jedermann darüber still und bestürzt wurde. Endlich fieng er, nachdem er sich wieder aufgerichtet, und in einem Kreise herum gedrehet hatte, mit einer schwachen und zitternden Stimme zu reden an, welche er aber nach und nach mehr erhob und angriff. Die Anwesenden auf dem Schauplatze entsetzten sich darüber, und wurden ganz stille, worauf Nicias seinen Mantel wegwarf, seinen

Unterrock zerriß, halb nackend aufsprang, und als von den Müttern und Göttinnen gepeiniget mit einem greulichen Geschrey zum Schauplatze hinaus lief, weil sich niemand aus Aberglauben getrauete, ihn anzurühren und aufzuhalten. Er kam also ungehindert an das Thor, indem ihm jedermann auswich, und that und redete darauf nichts mehr, was von einer Besessung und Unsinnigkeit zeugte.

Seine Frau, welche mit ihrem Manne alles abgeredet hatte, und ihm dabey behülflich gewesen war, warf sich auch mit ihren Kindern in fußfälliger Gestalt vor dem Tempel der Göttinnen nieder, und begab sich darauf unter dem Scheine, als wenn sie ihren Mann in seiner Irre aufsuchen wollte, sicher zur Stadt hinaus. Denn sie wurde von keinem Menschen daran verhindert, daß sie sich auf diese Weise zusammen retteten, und nach Syrakus zum Marcellus kamen.

Marcellus gieng daher vor Engyion, und ließ alle Einwohner in Ketten und Banden legen, um sie wegen ihrer Frechheit und Untreue abzustrafen. Allein der ihm zur Seite stehende Nicias ergriff ihn mit thränenden Augen bey der Hand, fiel ihm zu Füssen, und legte erstlich für seine Feinde, und hernach für alle seine Mitbürger eine Vorbitte ein. Dieses machte, daß auch der darüber aufs empfindlichste gerührte Marcellus sie nicht nur alle wieder ihrer Bande erledigen, und der Stadt durch seine Soldaten nicht den geringsten Schaden zufügen ließ, sondern auch des Ni-

cias Treue mit vielen Aeckern und andern herrlichen Geschenken belohnte. Dieses wird von dem Weltweisen Posidonius also erzählet.

Marcellus wurde darauf aus Sicilien nach Rom zurück geruft, damit er den Krieg, den die Römer in ihrem eigenen Lande, und vor ihren Thoren hatten, führen möchte q. Er nahm aber bey seinem Abzuge den größten Theil der schönsten Bildsäulen und Zierathen aus Syrakus mit sich, so wohl seinen Triumph, als die Stadt Rom damit zu zieren und auszuschmücken. Rom hatte und wußte damals von solchen prächtigen und überflüßigen Dingen, und von solchen anmuthigen Zierathen, die in den folgenden Zeiten so hochgeschätzet wurden, noch wenig, oder gar nichts. Es war nur mit den Waffen, und mit der den Barbaren abgenommenen blutigen Beute angefüllt, und nur mit den Denkmalen und Siegs-

q) Dieses geschah im 212 Jahre v. Ch. G. Marcellus erfocht noch vorher einen Sieg über den Epicydes und Hanno, welche mit einer starken Besatzung in Agrigent lagen, und nach den verschiedenen Vortheilen, die ein gewisser Mutines mit den Numidiern über die Römer erhalten hatte, mit ihren Völkern aus der Stadt zogen, und den Marcellus aufsuchten. Es trug sich aber zu, daß sich die Numidier im karthaginensischen Lager empörten, und ihrer dreyhundert nach Heraklea Minoa flüchteten. Mutines, ihr Anführer, begab sich deswegen dahin, um sie wieder auszusöhnen, und bat den Epicydes und Hanno, daß sie in seiner Abwesenheit keine Schlacht wagen sollten. Dieses verdroß den Epi-

cydes

Siegszeichen der Triumphe ausgeschmückt, welche für zärtliche Zuschauer ein trauriger, fürchterlicher und gräßlicher Anblick waren, daß man auch, meinem Erachten nach, damals die Stadt Rom, mit dem Pindar zu reden, einen Tempel des kriegerischen Mars hat nennen können, wie etwan Epaminondas die Ebenen von Böotien des Mars Orchester, und Xenophon die Stadt Ephesus eine Werckstadt des Kriegs genannt hat. Marcellus machte sich dadurch, daß er Rom mit solchen durch ihre Mannichfaltigkeit von der Anmuth, Zierlichkeit und dem feinem Geschmacke der Griechen zeugenden Zierathen ausschmückte, bey dem Volke, Fabius Maximus hingegen bey den ältesten und klügsten Römern beliebt, welcher aus dem eroberten Tarent keine Bildsäulen und andere solche Zierathen, sondern nur das Geld mit den übrigen Reichthümern

cydes und vornehmlich den Hanno so sehr, als welche ihren Ruhm durch die Siege des unter ihnen stehenden Mutines verdunkelt sahen, daß sie sich entschlossen, in seiner Abwesenheit eine Schlacht zu wagen, worinnen sie viele tausend Soldaten, und acht Elephanten einbüßten. Denn die Numidier, die sich unter ihren Völkern befanden, und wegen der Beschimpfung des Mutines, als ihres Anführers, auf den Epicydes und Hanno erbittert waren, liessen durch einige Ueberläufer den Römern zu wissen thun, daß sie in der Schlacht nur blosse Zuschauer abgeben würden, und hielten auch, so ungetreu sie sonst waren, ihr Wort, daß die übrigen Karthaginenser mit leichter Mühe in die Flucht geschlagen wurden. S. den Livius im 40 und 41 K. des 25 B.

nach Rom gebracht, und dabey die bekannten Worte gesagt hatte: Wir wollen den Tarentinern ihre erzürnten Götter lassen. Diese klügern Römer tadelten es an dem Marcellus sehr, daß er erstlich der Stadt Rom den Neid und Haß aller Völker zuzöge, als wenn man daselbst nicht nur die Menschen, sondern so gar die Götter gefangen im Triumphe aufführte, und hernach das Volk zum Müßiggange und zur Schwatzhaftigkeit verleitete, welches nunmehr anfieng, von solchen eiteln Künsten und Künstlern zu schwatzen, und mit solchen unnützen Dingen einen grossen Theil des Tages zu verderben, da es vorher nur des Kriegs und Feldbaues gewohnt von der

r) Plutarch hat dieses Urtheil aus dem Livius und Polybius genommen. Jener läßt sich im 40 K. des 25 B. davon also vernehmen: Marcellus ließ alle Zierathen, Gemälde und Bildsäulen nach Rom bringen, welche man zwar den Feinden abgenommen, und im Kriege erbeutet hatte; doch im übrigen Gelegenheit gaben, daß man anfieng, die Meisterstücke der griechischen Künstler zu bewundern, und hernach heilige und gemeine Oerter ohne Unterschied, und ungescheut zu plündern. Diese Frechheit vergriff sich endlich an den römischen Göttern selbst, und ar eben den Tempeln, welche vom Marcellus so herrlich waren ausgezieret worden. Denn vorzeiten pflegten die Fremden in die vom Marcellus bey dem capenischen Thore eingeweiheten Tempel zu gehen, und die daselbst befindlichen vortreflichen Zierathen und Seltsamkeiten zu besehen, von denen man ietzo nur noch einen geringen Theil daselbst antrift. Polybius gehet in sei-

der Ueppigkeit und Trägheit nichts gewußt hätte, und gleich dem von Euripides abgeschilderten Herkules eiteler und nichtswürdiger Dinge so ungewohnt, als zu grossen Dingen geschickt gewesen wäre r. Nichts desto weniger rühmte sich doch Marcellus so gar gegen die Griechen, daß er der erste gewesen wäre, der den Römern einen feinen Geschmack beygebracht hätte, die Schönheiten und bewundernswürdigen Meisterstücke Griechenlandes zu schätzen.

Es hatte aber Marcellus eine Menge Feinde, welche ihm den Triumph schwer zu machen suchten, und vorwandten, daß der Krieg in Sicilien noch nicht gänzlich geendiget wäre. Er sahe auch,

r seinem 9 B. auf der 549 S. wo er untersuchet, ob es den Römern heilsam gewesen ist, daß sie solche Zierathen aus den eroberten Städten nach Rom gebracht haben, noch weiter, als Livius, und tadelt die Römer aus dem Grunde, weil sie sich dadurch den Neid und Haß aller Völker, welches die gefährlichsten Feinde grosser Sieger und Könige wären, zugezogen hätten. Er lobet grosse Sieger, welche ihren überwundenen Feinden Gold und Silber abnehmen, und ihnen die Quelle zu neuen Kriegen verstopfen, eben so sehr, als er diejenigen tadelt, welche die überwundenen Städte ihrer Zierathen berauben, die seinem Urtheile nach Ueberwindern wenig nützen, und nicht nur bey allen denenjenigen, die sie sehen, ein Mitleiden gegen die Ueberwundenen, sondern auch bey diesen selbst ein Verlangen erwecken, sich bey gelegener Zeit zu rächen, und die Denkmale ihrer Niederlagen ihren Feinden wieder abzunehmen.

daß ihm sein dritter Triumph s viele Neider erwecken würde, und gab daher in so weit nach, daß er den grossen und vollkommenen Triumph nur auf dem albanischen Berge, und den kleinern Triumph in Rom hielte t, welchen wir Griechen Evan, und die Römer Ovatio nennen. Bey dem grössern Triumphe fähret der Triumphirer nicht nur auf einem mit vier Pferden bespannten Siegswagen, sondern trägt auch einen Lorberkranz und hat viele blasende Trompeter zur Seite, welches bey dem kleinern Triumphe ganz anders ist, bey dem der Triumphirer einen Myrtenkranz trägt, und in Begleitung sehr vieler Pfeifer zu Fuße gehet, daß es mehr ein friedsamer und frölicher, als ein kriegerischer und fürchterlicher Einzug zu seyn scheint. Und eben dieses ist, meinem Erachten nach, der größte Beweis, daß in

s) Plutarch schreibt hier, und in der Vergleichung des Marcellus mit dem Pelopidas dem Marcellus einen dreyfachen Triumph zu. Dacier hält den Text des Plutarchs für verfälscht, und folgt einer Handschrift, in welcher τριῶν für τρίτος stehet, und erkläret diese Stelle von dem Triumphe, den Marcellus wegen des überwundenen Viridomars gehalten hat, weil weder Polybius, noch Livius dem Marcellus einen dreyfachen Triumph zuschreiben.

t) Marcellus gieng im 211 Jahre v. Chr. G. nach Rom zurück, und bekam nur die Erlaubniß, den kleinern Triumph zu halten. Denn der Rath erwog, daß man zwar wegen der vom Marcellus in Sicilien erfochtenen Sie-

in den alten Zeiten die Triumphe nach der Art und Weise, wie ein Krieg ist geendiget worden, und nicht nach der Grösse und Wichtigkeit desselben sind unterschieden worden. Es kömmt mir auch ganz wahrscheinlich vor, daß man denenjenigen Feldherren, welche durch die Gewalt der Waffen und mit vielem Blutvergiessen über die Feinde gesiegt haben, den kriegerischen und fürchterlichen Triumph, bey welchem die Soldaten, wie es bey den Musterungen der Kriegsheere gewöhnlich gewesen ist, sich und ihre Waffen mit Loberzweigen geschmückt haben; denenjenigen hingegen, welche nicht durch die Waffen, sondern durch Unterhandlungen und gütliche Vergleiche, und durch die Stärke ihrer Beredsamkeit dem Kriege ein rühmliches Ende gemacht haben, diesen friedsamen und frölichen Triumph nach den

Siege den Göttern zu Ehren Dankfeste gefeiret, doch daben noch nöthig gehabt hätte, das römische Kriegsheer in Sicilien stehen zu lassen, und dem Marcellus einen Nachfolger zu schicken, welches deutlich anzeigte, daß die Ruhe in Sicilien noch nicht ganz hergestellet wäre. Livius meldet im 21 K. des 26 B. wo er diesen kleinern Triumph des Marcellus erzählet, daß Sosis, ein Syrakusaner, Mericus ein Spanier, und ein gewisser Belligenes, von denen Syrakus an den Marcellus ist verrathen worden, mit güldenen Kränzen geschmückt den siegreichen Marcellus begleitet, und hernach wegen ihrer den Römern geleisteten Dienste eine reiche Belohnung erhalten haben. Dieses ist ein sicherer Beweis, daß Syrakus nicht allein mit Gewalt, sondern durch Verrätherey ist bezwungen worden.

Gesetzen zugestanden hat. Denn die Flöte ist eben so wohl für ein Zeichen des Friedens zu halten, als die Myrte, welche der Venus geheiliget worden, einer Göttinn, die unter allen Gottheiten die größte Feindinn von Kriegen und Gewaltsamkeiten ist.

Das Wort Ovatio, welches den kleinern Triumph bedeutet, kömmt nicht, wie einige meynen, von dem Worte Evan, oder Evoe her, womit die Griechen bey dem Feste des Bacchus einander zurufen. Denn es ist auch bey dem grössern Triumphe gewöhnlich gewesen, daß man allerhand Lieder gesungen und einander zugerufen hat, und die Griechen haben ohne Grund diese Benennung auf ihre Gebräuche gezogen, und geglaubt, daß auch Bacchus, den sie Evios und Thriambos nennen, an diesen Triumphen einigen Antheil haben müßte. Es kömmt vielmehr der Name Ovatio von dem lateinischen Worte Ovis her, welches ein Schaf bedeutet, weil es gewöhnlich gewesen ist, daß der Feldherr bey dem grössern Triumphe einen Farren, bey dem kleinern aber ein Schaf geopfert hat. Ich kann aber bey dieser Gelegenheit füglich mit an-

u) Marcellus wurde mit dem Lävin im 210 Jahre v. Ch. G. zum Consul erwählt, und bekam durchs Loos die Insel Sicilien zu seiner Provinz, welches den Syrakusanern, die sich, um den Marcellus beym Rathe zu verklagen, in Rom aufhielten, ein rechter Donnerschlag war, weil sie glaubten, daß sich Marcellus wegen der wider ihn angebrachten Klagen in Syrakus rächen werde. Allein

anführen, daß der spartanische Gesetzgeber bey einem Siegesfeste solche Opfer verordnet hat, die den von den Römern bey einer solchen Gelegenheit gebrachten Opfern sind entgegen gesetzt gewesen. Denn in Sparta hat ein Feldherr bey der Niederlegung der obersten Gewalt, wenn er entweder durch List, oder durch Vorstellungen den Krieg geendiget hat, einen Farren, hingegen einen Hahn geopfert, wenn solches durch die Gewalt der Waffen geschehen ist. Denn die Spartaner haben, so kriegerisch sie auch gewesen sind, es dennoch für anständiger und rühmlicher gehalten, einen Krieg mehr durch gütliche Vorschläge, als durch die Gewalt der Waffen zu Ende zu bringen, und ich lasse einem jeden zur Entscheidung über, welches von beyden das beste ist.

Marcellus war das viertemal zum Consul gemacht worden, als einige von seinen Feinden angestiftete Syrakusaner nach Rom kamen, und sich bey dem Rathe über ihn beschwerten, als wäre er mit ihnen den zwischen ihnen und den Römern errichteten Bündnissen zuwider, gar zu hart und grausam umgegangen [u]. Er befand sich aber

---

lein Marcellus war viel zu großmüthig dazu, und seiner gerechten Sache viel zu gewiß. Er vertauschte, um den Syrakusanern diese Furcht zu benehmen, mit dem Lävin die Provinzen, und überließ seinem Collegen Sicilien. S. den Livius im 29 K. des 26 B. welcher auch im Folgenden umständlich erzählet, wie Marcellus ist verklagt, und losgesprochen worden. Ich wundere mich, daß Plu-

aber um eben die Zeit im Capitol, um daselbst ein Opfer zu bringen, als sich diese Syrakusaner dem Rathe zu Füssen warfen, und flehentlich baten, daß man ihnen Gehör geben, und Recht verschaffen möchte. Der andere Consul wurde auf diese Syrakusaner ganz unwillig, und wies sie mit dem Vorwande ab, daß Marcellus nicht zugegen wäre, welcher letztere aber kaum davon Nachricht erhielt, daß er in den Rath zurück kam, sich erstlich an seinen Ort setzte, und als Consul einige andere Dinge beylegen half, und darauf von seinem Stuhle aufstund, und als ein gemeiner Bürger an denjenigen Platz trat, wo sich die Beklagten zu vertheidigen pflegten.

Die Syrakusaner wurden über des Marcellus majestätische Wesen und Zuversicht ganz bestürzt, indem sein in den Waffen unerträglicher Blick in dem Purpur noch fürchterlicher und erschrecklicher war. Allein des Marcellus Widersacher sprachen ihnen wiederum einen Muth zu, daß sie darauf anfiengen, ihre Klagen, und die Beweise und Zeugnisse davon mit thränenden Augen, und mit kläglicher Stimme vorzubringen. Der Innhalt ihrer Klage bestund darinn, daß ihnen, als Freunden und Bundsgenossen des römischen Volks, von dem Marcellus mehr Schaden gethan

Plutarch diesen dem Marcellus so rühmlichen Umstand weggelassen hat. Denn würde nicht ein anderer bey

sei-

gethan worden, als ein anderer Feldherr den Feinden selbst gethan hätte. Marcellus vertheidigte sich dawider, und sagte: Euch ist für den unsäglichen Schaden, den ihr uns Römern zugefügt habt, nichts anders widerfahren, als was den Einwohnern einer mit Gewalt und stürmender Hand eroberten Stadt zu widerfahren pfleget. Ihr waret aber selbst Schuld daran, weil ihr es auf das äusserste ankommen liesset, und meiner Aufforderung kein Gehör gabet. Ihr könnet auch nicht sagen, daß ihr von euren Tyrannen zum Kriege seyd gezwungen worden, indem ihr euch selbst, um Krieg zu führen, Tyrannen erwählet habt.

So bald Marcellus seine Schutzrede geendiget hatte, so giengen die Syrakusaner der Gewohnheit nach aus der Rathsstube hinaus, denen Marcellus ebenfalls nachfolgte, damit seine Collegen Rath halten, und die Stimmen darüber sammlen möchten. Marcellus blieb auch unterdessen vor der Rathsstube stehen, und wartete den Entschied ganz ruhig und gelassen ab, ohne sein Gesicht entweder aus Furcht vor der Untersuchung, oder aus Zorne gegen die Syrakusaner das geringste zu verändern.

Hierauf wurden in dem Rathe die Stimmen ges

seinem Rechte und Loose beharrt, und seine Verkläger damit in Furcht erhalten haben?

gesammlet, welche den Marcellus alle frey sprachen. Dieses machte, daß ihm die Syrakusaner zu Füssen fielen, und ihn mit Thränen baten, er möchte seinen Zorn nur an ihnen auslassen, und ihres Vaterlandes schonen, welches sich allezeit seiner Wohlthaten mit vieler Dankbarkeit erinnerte. Es wurde auch dadurch dem Marcellus das Herz so sehr gebrochen, daß er nicht nur diesen Abgeordneten vergab, sondern sich auch beständig um alle Syrakusaner verdient zu machen suchte, wie denn auch der ganze Rath die ihnen vom Marcellus gelassene Freyheit und Regierungsart bestätigte, und sie bey ihren übrigen Gütern behauptete. Es erwiesen daher die Syrakusaner dem Marcellus eine ganz ausserordentliche Ehre, und gaben ein Gesetz, daß alle Syrakusaner Blumenkränze tragen, und den Göttern opfern sollten, so oft entweder Marcellus selbst, oder jemand anderes aus seinem Geschlechte nach Syrakus kommen würde [x].

Hierauf zog Marcellus wider den Annibal aus. Er gieng aber einen ganz andern Weg, als fast die andern Consuln und Heerführer alle gegangen waren. Diese bedienten sich nach der Niederlage bey Cannä dieser einzigen Kriegslist wider den Annibal, daß sie sich mit ihm in kein

x) Nach dem Cicero im 21 K. der 2 Rede wider den Verres haben die Syrakusaner dem Marcellus zu Ehren ein besonderes Fest gefeiret, und solches Marcellea genannt.

y) C. Fulvius stund, als Proconsul, mit einem Kriegsheere

kein Treffen einlieſſen, weil ſich keiner getrauete, ihm die Spitze zu bieten, und mit ihm anzubinden. Marcellus hingegen war der Meynung, daß durch die Länge der Zeit, durch welche man den Annibal zu ſchwächen hofte, vielmehr Italien ſelbſt unvermerkt geſchwächt, und Fabius, welcher allezeit auf die Sicherheit ſähe, niemals die Krankheiten des Vaterlandes heilen würde, weil er wartete, daß ſich die Kriegsflamme von ſich ſelbſt verzehren ſollte, wobey aber auch Rom entkräftet würde. Er verglich daher den Fabius mit ſolchen Aerzten, die bey der Heilung der Krankheiten gar zu feig und furchtſam wären, und die Krankheiten austoben, und ſich ſelbſt verzehren lieſſen.

Das erſte aber, was Marcellus that, war, daß er ſich von allen groſſen Städten der Samniter, welche ſich zu den Feinden geſchlagen hatten, Meiſter machte, wo er viel Geträyde und groſſe Reichthümer nebſt dreytauſend Feinden, die Annibal daſelbſt zu Beſatzungen eingelegt hatte, in ſeine Gewalt bekam. Kurz darauf wurde der Proconſul Cnejus Fulvius mit eilf Oberſten, und mit dem gröſten Theile ſeiner Kriegsvölker in Apulien von den Karthaginenſern erſchlagen *.

Mar-

heere in der Nähe von Herdonea, einer nach der Schlacht bey Cannä von den Römern abgefallenen Stadt, und hofte, ſich davon wieder Meiſter zu machen, weil der Conſul Marcellus Salapia, Maronea und Meles eingenommen, und den Annibal aus derſelben Gegend

Marcellus schrieb deswegen nach Rom, und hieß seine Mitbürger gutes Muths seyn, weil er im Begriffe wäre, nunmehr selbst auf den Annibal loszugehen, und ihn wiederum aus dieser Gegend zu verjagen. Allein diese Briefe haben, nach des Livius Berichte z, statt den Römern ihre Traurigkeit zu benehmen, ihre Furcht noch mehr vergrössert, indem sie geglaubt haben, daß die Gefahr, in welcher sie nunmehr schwebten, noch grösser wäre, je grösser Marcellus als Fulvius wäre.

Marcellus suchte auch alsobald, um sein Versprechen zu erfüllen, den Annibal überall auf, und fiel in Lucanien ein, und erreichte die Feinde bey der Stadt Numistron, wo sie sich auf festen und unersteiglichen Bergen gesetzet hatten. Er schlug sein Lager unten in der Ebenen auf, und stellte den folgenden Tag noch eher, als Annibal, sein Heer in Schlachtordnung, um zu zeigen, daß es ihm an Muthe nicht fehlte, und bot dem Annibal eine Schlacht an. Annibal nahm auch diese an, und

---

gend vertrieben hatte. Er war aber aus einer ihm natürlichen Unachtsamkeit so sicher, daß er sein Lager weder an einem beqvemen Orte aufschlug, noch dasselbe gnugsam befestigen ließ. Dieses bewog den Annibal, welchem die Einwohner in Herdonea davon Nachricht gaben, daß er dem sichern Fulvius unvermuthet über den Hals kam, und ihn in der größten Eil über den Haufen warf. Livius meldet im 1 K. des 27 B. daß auf Seiten der Römer nach einigen 13000 Mann, nach andern aber nur 6000 Mann dabey geblieben sind. Annibal führte darauf die Einwohner in Herdonea nach

Tarent

und rückte von den Bergen herab, daß es also zu einem grossen und harten Treffen kam, indem sie um drey Uhr den Angriff auf einander thaten, und nicht eher, als bis es stockfinster war, vom Streite abliessen, wobey sich kein Theil den Sieg zuschreiben konnte.

Marcellus rückte daher mit dem Anbruche des folgenden Tages aufs neue mit seinen Völkern ins freye Feld, und stellte sie bey den Haufen der Erschlagenen in Schlachtordnung, und bot dem Annibal wiederum eine Schlacht an, damit ein neues Treffen entscheiden möchte, wer sich des Sieges von der gestrigen Schlacht rühmen könnte. Allein Annibal zog sich zurück, und Marcellus ließ nicht nur die am vorigen Tage erschlagenen Feinde plündern, und die Leichname der gebliebenen Römer begraben, sondern folgte auch dem fliehenden Annibal auf dem Fusse nach, ohne in eine einzige von den Fallen und Gruben zu fallen, die ihm Annibal zubereitete. Er behielt auch in den vielen Schar-

---

Tarent und Thurii, und zerstörte diese Stadt, weil er sich nicht im Stande befand, dieselbe wider die Römer zu behaupten.

z) Im 2 K. des 27 B. wo dieser Geschichtschreiber auch umständlich erzählet, was bey Numistron vorgegangen ist. Plutarch folget in dieser Lebensbeschreibung dem Livius in den meisten Stücken, und wie kann man ihn daher beschuldigen, als wenn er weder die lateinische Sprache verstanden, noch lateinische Geschichtschreiber zu Rathe gezogen hätte?

Scharmützeln, die dabey vorfielen, beständig die Oberhand, und erwarb sich dadurch einen so grossen Ruhm, daß auch der römische Rath beschloß, als sich die zur Wahl der neuen Consuln bestimmten Comitien näherten, nicht so wohl den gleichsam dem Annibal im Nacken liegenden Marcellus, als vielmehr den andern Consul aus Sicilien dazu nach Rom zurück zu rufen [a]. Der andere Consul kam daher nach Rom zurück, und erhielt vom Rathe Befehl, daß er den Quintus Fulvius zum Dictator ernennen sollte. Denn ein Dictator wurde weder vom Volke, noch vom Rathe erwählet, sondern es kam diese Wahl entweder einem Consul, oder Prätor zu, der nach seinem Gutdünken vor dem Volke einen Dictator ernannte, welcher Name von dem lateinischen Zeitworte dicere, nennen, herkömmt. Einige geben vor, ein Dictator wäre deswegen also genannt worden, weil er nach seiner eigenen Einsicht, und nicht nach den Schlüssen des Raths und Volks geherrschet hätte, und berufen sich dar-

a) Nach dem Livius im 4 K. des 27 B. hat der römische Rath auf die Vorstellung des Marcellus selbst diesen Schluß gefaßt, und den Valerius Lävinus aus Sicilien zu den Comitien zurück gerufen.

b) Diese wegen der Ernennung eines Dictators entstandenen Mißhelligkeiten werden vom Livius im 5 K. des 27 B. erzählet. Lävinus stattete erstlich von seinen Verrichtungen in Sicilien Bericht ab, und wirkte dem zu den Römern übergegangenen Mutines, dessen ich auch schon oben gedacht habe, das römische Bürgerrecht aus,

darauf, daß die Lateiner die Befehle der Obrigkeit, welche wir Griechen Diatagmata heissen, Edicta nennen.

Es wollte aber Lävinus, des Marcellus College, bey seiner Ankunft in Rom nicht denjenigen, welchen ihm der Rath vorstellte, zum Dictator ernennen, und schifte deswegen in der Nacht nach Sicilien zurück, weil er sich zu nichts wider seinen Willen zwingen lassen wollte, worauf nicht nur das Volk selbst den Qvintus Fulvius zum Dictator ernannte, sondern auch der Rath an den Marcellus schrieb, daß er diesen Qvintus Fulvius zum Dictator ernennen sollte. Marcellus that es auch, und bestätigte die Wahl des Volks, und wurde darauf selbst auf das folgende Jahr zum Proconsul gemacht [b]. Einige Zeit darauf kamen Marcellus und Fabius Maximus mit einander überein, daß dieser auf Tarent los gehen, und jener währender Belagerung dem Annibal so viel zu schaffen, und ihn durch Hinzüge und Herzüge so irre machen sollte, daß Annibal den belagerten

aus, und wollte hernach den M. Valerius Messala zum Dictator ernennen, welcher damals über die römische Flotte in Sicilien Admiral war. Allein der Rath wollte den Q. Fulvius dazu ernannt wissen, dem Lävinus nicht nachgeben wollte, daher dem Volke die Ernennung überlassen wurde, welches darauf den Q. Fulvius dazu ernannte. Es schrieb aber der Rath, um sich von seinen Vorrechten nichts zu vergeben, an den andern Consul Marcellus, daß er den vom Volke ernannten Dictator bestätigen möchte.

Tarentinern nicht zu Hülfe kommen könnte c. Es suchte daher Marcellus den Annibal bey Canusium auf, und folgte seinem Feinde, der, um eine Schlacht zu vermeiden, sein Lager beständig veränderte, Schritt vor Schritt nach, daß er sich ihn niemals aus dem Gesichte kommen ließ.

Endlich kam er dem Annibal in einer Ebenen, wo sich die Feinde in einem Lager verschanzen wollten, unvermuthet über den Hals, und beunruhigte durch seine beständigen Anfälle die über dem Schanzen begriffenen Völker des Annibals so sehr, daß es auch darüber zu einer Schlacht kam, in welcher sie aber durch die einfallende Nacht von einander geschieden wurden. Marcellus kam den folgenden Tag aufs neue in Schlachtordnung, und zum Streite gerüstet angerückt. Annibal ward darüber ganz bestürzt und beängstiget, und stellte daher eine Versammlung an, und bat seine Karthaginenser recht flehentlich, daß sie um alle ihre vorigen Siege nur noch diesesmal streiten möchten. Denn ihr sehet, sagte er, daß wir nicht einmal nach so vielen Siegen verschnauben und ausruhen können, ob wir gleich die Oberhand haben, wenn wir uns diesen Menschen nicht vom Halse schaffen. Hierauf kam es zwischen beyden

c) Plutarch hat in des Fabius Maximus Lebensbeschreibung auf der 363 -- 369 S. des andern Theils die Einnahme von Tarent, welche im 209 Jahre v. Ch. G. geschehen ist, umständlich beschrieben, und Livius thut solches im 15 und 16 K. seines 27 B.

den Heeren zu einer Schlacht, in welcher Marcellus den Kürzern zog, weil er ohne Noth eine unzeitige Bewegung machen ließ. Denn er befahl, als der rechte Flügel ins Gedränge kam, daß eine Legion vorwärts rücken sollte, welche Bewegung die streitenden Römer in Unordnung brachte, und den Feinden den Sieg erleichterte, daß die Römer zweytausend und siebenhundert Mann dabey verlohren. Marcellus wich darauf ins Lager zurück, und redete seine Soldaten, die er zusammen kommen ließ, mit diesen Worten an: Ich sehe römische Waffen und Körper, aber keinen einzigen Römer. Seine Soldaten baten ihn darauf um Verzeihung, und bekamen von ihm diese Antwort: Ich werde den Ueberwundenen nicht eher verzeihen, als bis sie auch überwinden. Morgen wollen wir aufs neue schlagen, damit unsere Bürger eher von unserm Siege, als von unserer Flucht Nachricht bekommen mögen. Nach dieser Rede befahl er auch, daß man denenjenigen Haufen für Korn Gerste reichen sollte, welche die Flucht ergriffen, und ihre Fahnen im Stiche gelassen hätten [d]. Diese Rede des Marcellus hat bey seinen Soldaten einen so tiefen Eindruck gemacht, daß man auch erzählet, daß, ungeachtet ihrer viele wegen ihrer Wunden

d) Dieses war bey den Römern eine gewöhnliche Kriegsstrafe für die gemeinen Soldaten. Den Hauptleuten und andern Anführern wurde zu ihrer Beschimpfung der Degen genommen, wenn sie etwas versehen hatten.

den empfindlichsten Schmerz ausgestanden haben, kein einziger gewesen ist, den nicht die Reden des Marcellus weit mehr, als die Wunden geschmerzet hätten.

Es wurde also gleich mit dem Tage der Purpurrock, als das gewöhnliche Zeichen zur Schlacht ausgehangen, und darauf den beschimpften Haufen auf ihr Bitten verstattet, daß sie an die Spitze gestellet wurden, denen die Obersten mit den andern Völkern nachfolgten. Annibal rufte auf erhaltene Nachricht von der Annäherung der Römer ganz bestürzt aus, und sagte: Beym Herkules, was soll man mit diesem Menschen machen, der weder Unglück, noch Glück ertragen kann! Dieser Mann ist der einzige, welcher siegend keine Ruhe läßt, und überwunden keine Ruhe haben will. Wir werden, wie es scheint, beständig wider ihn zu fechten haben, weil er beständig, er

mag

e) Plutarch hat alles dieses aus dem Livius, und zwar aus dem 13 und 14 K. des 27 B. genommen, wo dieser Geschichtschreiber den Marcellus, als einen der muthigsten und herzhaftesten Feldherrn beschreibt, dem es auch nicht an der gehörigen Klugheit gemangelt hat. Marcellus übertraf einen kühnen Annibal an Kühnheit, und folgte als Sieger, und als Ueberwundener seinem Feinde auf dem Fusse nach, daß ihn Annibal, anstatt die Früchte des Sieges zu geniessen, alle Tage mit der aufgehenden Sonne im Felde und zum Streite gerüstet sahe. Einen andern Feldherrn, der andere Kriegsvölker, als Römer, unter sich hätte, und überwunden auf den siegenden Feind losgienge, würde man entweder einer Verrätherey, oder

einer

mag siegen, oder überwunden werden, die Scham und Schande zu einem Sporne, und zum Vorwande einer neuen Kühnheit brauchet [e].

Hierauf geriethen beyde Theile an einander, und fochten eine lange Zeit mit gleichem Glücke, bis Annibal Befehl gab, daß die Elephanten ins erste Treffen, und den Römern gerade entgegen sollten gestellet werden. Dieses verursachte im Anfange bey den ersten Reihen der Römer eine grosse Furcht und Bestürzung. Allein einer von den Obersten, mit Namen Flavius, ergriff die Fahne eines unter ihm stehenden Manipulus, und rückte nicht nur wider die Elephanten an, sondern stieß auch mit der Spitze der Fahne den ersten Elephanten in den Leib, welcher sich darauf umwandte, auf den nächst folgenden zurück fiel, und diesen und die folgenden erschreckte, und in Unordnung brachte [f].

einer Raserey beschuldigen können. Allein Marcellus konnte sich auf seine Römer verlassen, deren Muth und Tapferkeit durch Niederlagen, und durch die geringste Beschimpfung, wenn sie ihr Feldherr Quiriten, und nicht Kameraden nannte, mehr angefeuret, als gedämpft wurde.

f) Nach dem Livius im 14 K. des 27 B. hat sich dieser römische Oberste, welchen er C. Decimius Flavius nennt, mit einem ganzen Manipulus an die Elephanten gewagt, und seinen Soldaten anbefohlen, daß sie zusammen ihre Wurfspiesse auf die Elephanten geworfen, und sie dadurch in Unordnung gebracht haben.

So bald Marcellus dieses wahrnahm, so befahl er seinen Reisigen, daß sie mit Gewalt an demselben Orte einbrechen, und den bestürzten und in Unordnung gebrachten Feind vollends über den Haufen zu werfen suchen sollten. Die römische Reiterey sprengte auch mit einer unglaublichen Gewalt an, und hauete den Feinden bis in ihr Lager nach, daß ihrer viele von den getödteten und zu Boden sinkenden Elephanten zertreten, und über achttausend Mann von ihnen erschlagen wurden. Dieser Sieg kostete den Römern zwar nur dreytausend Mann; doch kamen von den übrigen sehr wenige ohne Wunden davon. Annibal verrückte darauf in der Nacht sein Lager, und zog sich ohne Verlust sehr weit vom Marcellus weg g, weil ihn dieser wegen der vielen Verwundeten nicht verfolgen konnte, sondern in Campanien rückte, wo er den Sommer über in Sinuessa liegen blieb, damit seine Völker ausruhen, und sich wiederum erholen könnten.

Es

g) In das Land der Brutier. Hierauf ergaben sich nicht nur die Hirpiner, Lucaner und Volscer an den Consul Q. Fulvius, sondern es fieng auch der andere Consul Q. Fabius Maximus, nachdem er vorher Manduria eingenommen hatte, die Belagerung von Tarent an, welche, wie ich schon gemeldet habe, Livius im 15 und 16. K. seines 27 B. beschreibt.

h) Dieser Zunftmeister legte allen Patriciern überhaupt zur Last, daß sich Annibal nunmehr schon in das zehnte Jahr in Italien behauptete. Er scheuete sich nicht, die eifrigsten Vertheidiger des Vaterlandes für

Fein-

Es ließ aber Annibal, als er sich den Marcellus vom Halse geschaft hatte, seine Kriegsvölker, die gar keiner Mannszucht gewohnt waren, überall sengen und brennen. Dieses gab Anlaß, daß man in Rom vom Marcellus sehr übel sprach, und seine Feinde auch den Zunftmeister Publicius Bibulus, einen geschickten und starken Redner, aufhetzten, daß er den Marcellus verklagen möchte. Bibulus ließ deswegen das Volk öfters zusammen kommen, und suchte es auf alle mögliche Weise zu bereden, daß es das Kriegsheer einem andern Feldherrn übergeben sollte, wobey er unter andern sagte: Marcellus hat sich ein klein wenig geübt, und ist aus dem Kriege, als von einem Kampfplatze, ins warme Bad gegangen, um sich ein Vergnügen zu machen, und wieder gütlich zu thun [h].

Marcellus bekam bald davon Nachricht, und gieng daher, nachdem er seinen Legaten das Heer übergeben hatte, nach Rom zurück, um sich wider

Feinde und Verräther auszugeben, und sie zu beschuldigen, als wenn sie den Krieg mit Fleiße verzögerten, und stützte sich vornehmlich auf die spanischen Siege des Cornelius Scipio, der in den folgenden Jahren den Annibal in Africa überwunden hat. Dieser junge Held fieng damals an, durch seine auf einander folgenden Siege die übrigen römischen Feldherren, und unter andern den Q. Fulvius, Fabius Maximus und den Marcellus zu verdunkeln. Man schrieb die Eroberung von Tarent mehr einer Verrätherey, als den klugen Anstalten des Fabius zu, und war über den Marcellus mißvergnügt,

dergleichen Verleumdungen zu vertheidigen. Er fand aber bey seiner Ankunft, daß die auf solche Verleumdungen gegründete Klage wider ihn schon angebracht war. Es wurde auch bald hernach ein gewisser Tag bestimmt, an welchem sich das Volk auf dem flaminischen Schauplatze versammlete, und Bibulus seine Anklage öffentlich vertheidigte. Marcellus selbst vertheidigte sich mit sehr wenigen Worten, und auf eine ganz ungekünstelte Weise. Allein die angesehensten und vornehmsten Bürger nahmen sich des Marcellus mit einer desto grössern Freymüthigkeit an, und führten dem Volke zu Gemüthe, daß es sich im Richten nicht ungerechter, als Annibal selbst erweisen, und den Marcellus einer Feigheit wegen verdammen möchten, da er der einzige Feldherr wäre, vor welchem Annibal flöhe, und mit welchem zu schlagen sich Annibal eben so sehr beständig weigerte, als er mit andern anzubinden wünschte. Nach dieser Rede sahe sich der Ankläger in seiner Hofnung so sehr betrogen, daß Marcellus nicht

---

gnügt, weil er in zwoen Schlachten entweder den Kürzern gezogen, oder doch keinen besondern Vortheil erfochten hatte, und sich mit seinen Völkern mitten im Sommer nach Venusia in die Qvartiere begab. So wenig können öfters die größten Männer der Hofnung, oder dem Eigensinne ihrer Landsleute eine Genüge thun!

i) Das fünfte Consulat des Marcellus fällt ins 208 Jahr v. Ch. G. Livius merket im 22 K. seines 27 B. an, daß Marcellus eines von seinen Consulaten zwar angetreten, wegen der Fehler aber, die nach dem Vorgeben

der

nicht allein wegen aller Klagen frey gesprochen, sondern auch das fünftemal zum Consul erwählet wurde [i].

Das erste, was Marcellus nach dem Antritte seines Consulats that, war, daß er nach Hetrurien gieng, wo er sich von einer Stadt zur andern begab, und die öffentliche Ruhe wieder herstellte, und die zum Abfalle geneigten Städte wieder besänftigte. Hierauf wollte er den Tempel einweihen, den er von der sicilianischen Beute der Ehre und Tugend gebauet hatte. Allein er wurde von den Priestern daran verhindert, welche vorgaben, als wenn man nicht zween Götter in einem einzigen Tempel einschliessen könnte [k], und fieng deswegen noch einen andern Tempel zu bauen an, weil ihn der Widerspruch der Priester verdroß, und er sochen über dieses auch für ein böses Zeichen hielte. Er wurde aber auch durch viele andere Zeichen in Furcht gesetzet. Denn das Wetter hatte in einige Tempel eingeschlagen, und die Mäuse hatten in des Jupiters Tempel an

---

der Priester bey seiner Erwählung sollten vorgegangen seyn, nicht verwaltet hat.

k) Die Ursache, warum ein einziger Tempel nicht zween Göttern könnte geheiliget werden, war nach dem Vorgeben der Priester, weil man nicht wüßte, mit was für einem Opfer man den einen, oder den andern von diesen beyden Göttern versöhnen sollte, wenn etwa einmal der Donner in diesen Tempel einschlüge, oder ein anderes Zornzeichen geschähe. Denn ein jeder Gott in Rom wurde auf eine besondere Art verehret, und mit gewissen

an dem Golde genaget. Man erzählte auch, daß ein Ochse wie ein Mensch geredet, und eine Frau ein Kind mit einem Elephantenkopfe gebohren, und man bey keinem von so vielen zur Abwendung dieser Zornzeichen gebrachten Opfern glückliche Zeichen wahrgenommen hätte. Auf diese Weise hielten die Wahrsager den muthigen und vor grosser Begierde recht brennenden Marcellus in Rom auf. Denn niemand hat nach einer Sache ein so grosses Verlangen gehabt, als dieser Mann verlangt hat, mit dem Annibal eine entscheidende Schlacht zu halten. Dieses waren in der Nacht seine Träume, und am Tage seine Unterredungen und Berathschlagungen mit seinen Freunden und Collegen. Sein einziges Gebet zu den Göttern war, daß er den Annibal zu einer Schlacht bringen möchte. Ja ich glaube so gar, daß er auch eine Schlacht würde gewagt haben, wenn auch beyde Heere zwischen einer Mauer, oder zwischen einem Walle wären eingeschlossen gewesen. Ich würde mich auch zu sagen nicht entblöden, daß sich Marcellus von der nur jungen Männern gewöhnlichen Leidenschaft und

wissen und ihm allein bestimmten Opfern versöhnet. S. den Livius im 25. K. des 27 B.

1) Annibal suchte alle seine Ränke hervor, um sich mit List wider die beyden Consuln zu behaupten, deren vereinigten Macht er keine gleiche Macht entgegen stellen konnte, zumal da ihm der einzige Marcellus in den vorigen Jahren so viel zu schaffen gemacht hatte. Er ver-

mied

und Hitze, und von einer seinem grauen Alter ganz unanständigen Ehrsucht hätte hinreissen lassen, wenn er nicht schon damals alle Ehre genossen, und so viele ausnehmende Proben abgeleget hätte, daß er an reifer Erfahrung und Klugheit keinem andern Feldherrn etwas nachgegeben hat. Denn er war schon über sechzig Jahre alt, da er das fünftemal zum Consul erwählet wurde.

Endlich gieng er, als man zur Versöhnung der Götter die von den Wahrsagern anbefohlnen Opfer gebracht hatte, mit seinem Collegen zum Kriegsheere ab, welches darauf zwischen den beyden Städten Bantia und Venusia ein Lager bezog. Denn Marcellus suchte auf alle Art und Weise den Annibal zu einem Treffen zu bringen, welcher es beständig ausschlug, und hernach auf die Nachricht, daß die Consuln einige Völker wider die epizephyrischen Lokrier abschicken würden, diesen Völkern nahe an dem Berge Petelia auflauren ließ, daß bey einer plötzlichen Ueberfallung von ihnen dritthalbtausend Mann erschlagen wurden [1]. Dieser Verlust brachte den Marcellus vollends in Wut, daß er sich, um es auf alle Weise

---

mied auf alle mögliche Weise eine Schlacht, welches die beyden muthigen Consuln bewog, daß sie, um nicht den ganzen Sommer über unthätig zu seyn, die Belagerung von Locri vornahmen. Sie schrieben an den L. Cincius, daß er mit seiner Flotte aus Sicilien diese Stadt zu Wasser belagern sollte, und schickten einen Theil von der in Tarent liegenden Besatzung in dieselbe Gegend ab, welche Locri auf der Landseite belagern sollte. Und eben

Weise zu einer Schlacht zu bringen, den Feinden so sehr näherte, als er nur konnte.

Es lag aber zwischen beyden Heeren ein fester und mit dichten Bäumen und Gebüschen bewachsener Berg, wo ausser den vielen Brunnen und Bächen, die den Berg hinab flossen, auf beyden Seiten viele Hölen und Löcher anzutreffen waren. Die Römer verwunderten sich, daß Annibal einen so wohl gelegenen und inne gehabten Ort nicht besetzt gehalten, und ihnen, als seinen Feinden, überlassen hätte. Allein der schlaue Annibal hielt diesen Ort zu einem Lager für beqvem, und zu einem Hinterhalte, und zu einer Falle für noch beqvemer, und suchte damit die Römer zu berücken. Denn er füllte das Gebüsch und die Hölen mit vielen Schützen und Spießträgern an, und glaubte gewiß, daß er die Römer wegen der beqvemen Lage des Berges dahin locken würde.

Annibal betrog sich auch in seiner Hofnung nicht. Denn alle und jede im römischen Lager redeten gleich anfänglich von nichts, als davon, daß man diesen Ort besetzen müsse. Ein jeder dünkte sich gleichsam Feldherr zu seyn, und behauptete, daß man über die Feinde einen grossen Vortheil gewinnen würde, wenn man sich dieses Berges versicherte, oder zum wenigsten einige Schanzen daselbst aufwerfen liesse.

Dieses bewog den Marcellus, daß er sich entschloß,

diese Völker fielen auf 3000 Reiter, und 2000 Fußgänger, welche Annibal in einen Hinterhalt gestellet hatte,

daß

schloß, in eigener Person dahin zu gehen, und den Berg in Augenschein zu nehmen, welches er aber nicht eher that, als bis er vorher opferte. Es meldete ihm aber der Wahrsager, welcher das Opfer verrichte, daß die Leber in dem Opfervieh kein Haupt hätte. Man schlachtete daher ein ander Opfervieh ab, bey welchem nicht nur die Leber übernatürlich groß, sondern auch die übrigen Stücke alles Gute prophezeyeten, daß auch diese Wahrnehmung einigen die über das erste Opfer entstandene Furcht wegzunehmen schien. Die Wahrsager hingegen waren ganz anderer Meynung, und sagten, daß dadurch ihre Furcht und Bekümmerniß noch mehr zunähme, weil eine so ausserordentliche Abwechselung der glücklichsten und unglücklichsten Anzeichen verdächtig wäre. Allein das Schicksal wird, mit dem Pindar zu reden, durch kein Feuer, und durch keine eherne Mauer aufgehalten.

Marcellus verließ mit dem Crispin, seinem Collegen, und mit seinem Sohne, welcher ein Oberster war, das Lager, und nahm zu seiner Bedeckung nicht mehr, als zweyhundert und zwanzig Reiter mit sich, unter denen sich kein einziger Römer befand. Die meisten waren Hetrurier, nur vierzig Fregellaner ausgenommen, welche beständig viele Proben von ihrer Herzhaftigkeit und Treue gegen den Marcellus abgeleget hatten.

daß von ihnen gegen 2000 Mann erschlagen, und 1200 Mann gefangen wurden.

ten. Es hatten aber die Feinde oben auf dem Berge, und in dem dicken Gebüsche eine Schildwache gestellet, die, ohne von jemand gesehen zu werden, das ganze römische Lager übersehen konnte, und den im Hinterhalte liegenden Karthaginensern von allen Bewegungen Nachricht gab. Diese liessen den Marcellus ganz nahe kommen, und brachen darauf plötzlich, und auf einmal von allen Seiten hervor, und umringten den Marcellus. Ein Theil von den Karthaginensern schoß mit Pfeilen, die andern brauchten den Degen; einige setzten dem Flüchtigen nach, und andere wurden mit denenjenigen handgemein, die sich zur Wehre setzten, welches die einzigen Fregellaner thaten. Denn diese stellten sich ohne die Hetrurier, welche bey dem ersten Anfalle ausgerissen waren, zusammen um die Consuln herum, und beschützten sie so lange, bis der von zween Pfeilen getroffene Consul Crispin mit seinem Pferde die Flucht nahm, und Marcellus von einem der Feinde mit einer breiten Lanze durch und durch gestochen wurde, und zu Boden sank. Die wenigen von den noch übrig gebliebenen Fregellanern sahen

m) Livius gehet im 27 K. des 27 B. vom Plutarch in einigen Umständen ab, und meldet, daß 43 Ritter sind erschlagen, und 18 gefangen worden. Nach eben diesem Geschichtschreiber ist dabey ein römischer Oberster geblieben, und von den Bundsgenossen ein Oberster erschlagen, und ein anderer zum Kriegsgefangenen gemacht worden. Nach dem Livius hat L. Cölius von des Marcellus Tode eine dreyfache Nachricht angeführet,

von

hen sich auch nicht einmal im Stande, den Leichnam des Marcellus mit sich fort zu bringen, und flohen mit des Marcellus Sohne, welcher auch schon sehr verwundet war, nach dem Lager zurück. Es blieben aber bey diesem Gefechte auf Seiten der Römer nicht vielmehr, als vierzig Mann, doch wurden nicht nur fünf Licroren nebst achtzehn Rittern von den Feinden gefangen, sondern es starb auch der Consul Crispin einige Tage darauf an seinen Wunden. Ein dergleichen Unglück war den Römern vorher niemals begegnet, daß sie in einem einzigen Treffen alle beyde Consuln verlohren hätten [m].

Annibal fragte, als er von diesem Scharmützel hörte, nach den andern Todten eben so gar viel nicht. Allein die Nachricht von des Marcellus Tode erfreuete ihn so sehr, daß er sich eilends an den Ort begab, wo dieses Gefecht vorgefallen war. Er trat ganz nahe hinzu, und betrachtete eine lange Weile des Marcellus Gestalt und Leibesstärke, ohne doch ein einziges hochmüthiges Wort fahren, oder in seinem Gesichte eine Freude blicken zu lassen, wie mancher thut, wenn

er

---

von denen er die dritte für wahr ausgegeben, und sich die andere auf die Lobrede, die der junge Marcellus, welcher selbst bey diesem Scharmützel gewesen ist, seinem Vater gehalten, und die dritte auf den Ruf gegründet hat. Bey aller Ungewißheit ist doch dieses gewiß gewesen, daß Marcellus bey Besichtigung einer Gegend auf einen Hinterhalt gefallen und dabey geblieben ist.

er seinen gefährlichsten und furchtbarsten Feind zu seinen Füssen liegen siehet. Er verwunderte sich nur, daß Marcellus auf eine so ungewöhnliche Art ums Leben gekommen wäre, und zog ihm seinen Ring vom Finger [n], und befahl darauf, daß man des Marcellus Körper auf geziemende Weise, und nach seinen Würden schmücken und verbrennen, und darauf seine Asche in einem silbernen, und mit einer güldenen Krone gezierten Todtenkruge seinem Sohne überbringen sollte. Es stiessen aber diejenigen, welche die Urne überbringen sollten, unterwegs auf einige Numidier, welche ihnen den Todtenkrug abnehmen wollten, daß es zwischen ihnen zum Streit und Handgemenge kam, worüber die Asche verschüttet wurde. Annibal ließ sich darauf, als er dieses hörte, gegen die Anwesenden vernehmen: Wie unmöglich ist es, etwas wider der Götter Willen zu thun! Er ließ auch die Numidier deswegen abstrafen, ohne doch sich weiter zu bekümmern, daß die Gebeine des Marcellus wiederum gesammlet, und seinem Soh-

n) Crispin schrieb auf die Nachricht, daß Annibal den Ring des Marcellus in Händen hätte, an alle in derselben Gegend liegenden Städte, daß sie den mit des Marcellus Ringe versiegelten Briefen keinen Glauben beymessen sollten. Diese Vorsicht hatte auch ihren guten Nutzen. Denn es wurden den Salapitanern zu eben der Zeit, als der vom Crispin an sie abgeschickte Bote ankam, einige Briefe vom Annibal überschicket, welche mit dem Ringe des Marcellus gesiegelt waren, und in wel-

Sohne überbracht würden, gleichsam, als wäre es von einem Gotte beschlossen worden, daß Marcellus auf eine wunderbare Weise hätte sterben, und unbegraben bleiben sollen. Dieses wird also vom Cornelius Nepos, und vom Valerius Maximus erzählet. Livius und der Kayser Augustus hingegen melden, daß der Todtenkrug dem Sohne des Marcellus wäre überbracht, und auf das prächtigste begraben worden.

Es hat aber Marcellus, ausser den öffentlichen Gebäuden, mit denen er Rom ausgezieret hat, nicht nur in Sicilien, und zwar in der Stadt Katana eine Schule erbauet, sondern auch einige von den syrakusanischen Bildsäulen und Tafeln den Göttern in Samothrace, welche Kabiren genannt werden, und in den zu Lindus befindlichen Tempel der Minerva geschenket, an welchem letztern Orte, nach des Posidonius Vorgeben, auf des Marcellus Bildsäule folgende Auffchrift stehet:

welchen ihnen anbefohlen wurde, daß sie die Besatzung in guter Bereitschaft halten sollten. Die Salapitaner merkten also diese List, und schickten den vom Annibal abgeschickten Boten zurück, und machten solche Anstalten, daß sie die in der Nacht anrückenden Feinde tapfer empfiengen, und eine grosse Menge von ihnen niederhaueten. Annibal wurde also selbst betrogen, als er andere zu betrügen gedachte, und rächete sich wieder an den Römern, indem er die von ihnen belagerte Stadt Locri entsetzte.

Dieß, Fremdling, ist Marcell, der edle Väter zierte,
Den Rom als seinen Stern, und seinen Helden pries:
Der siebenmal als Haupt und Consul Rom regierte,
Und siegend manchen Feind im Streite niederstieß.

Der Verfasser dieser Verse hat des Marcellus beyde Proconsulate zu seinen fünf Consulaten gerechnet. Das Geschlecht des Marcellus hat lange Zeit mit vielem Ruhme gedauret, bis es mit dem vom Cajus Marcellus mit der Octavia, einer Schwester des Kayfers Augustus, gezeugten Marcellus, welcher kurze Zeit nach seiner Vermählung mit des Kayfers Augustus Tochter, als Aedil gestorben, gänzlich verloschen ist. Dieser letzte Marcellus ist es eben, zu dessen Ehren und Gedächtnisse die Octavia, als seine Mutter, einen Büchersaal errichtet, und der Kayser Augustus einen Schauplaz gebauet hat, welche noch heutiges Tages nach dem Marcellus genannt werden o.

Ver-

o) Dieser junge Marcellus konnte sich theils wegen seiner Mutter Octavia, theils wegen seiner Gemahlinn Julia, deren jene die Schwester, und diese die Prinzeßinn des Augustus war, gewisse Hofnung machen, daß er diesem Kayser einst in der Regierung nachfolgen werde. Er starb aber in der Blüthe seiner Jugend, worauf seine Gemahlinn Julia mit dem M. Agrippa vermählet wurde. S. den Svetonius im 63 K. der Lebensbeschreibung des Augustus und den Vellejus im 39 K. des 2 B. Nach dem Svetonius und Dio Caßius hat nicht Octavia, sondern Augustus selbst zum Gedächtnisse

des

Vergleichung des Pelopidas mit dem M. Claudius Marcellus.

Dieses nun sind die merckwürdigsten Thaten des Marcellus und des Pelopidas, zwischen deren Naturellen und Sitten sich eine vollkommene Uebereinstimmung befindet Denn sie waren beyde männlich, in der Arbeit unverdrossen, herzhaft und großmüthig, und man nimmt nur in diesem einzigen Stücke zwischen ihnen einige Ungleichheit wahr, daß Marcellus in vielen durch ihn bezwungenen Städten viel Blut vergossen, Epaminondas und Pelopidas hingegen weder einen einzigen von ihren überwundenen Feinden ums Leben gebracht, noch einer einzigen von so vielen eroberten Städten ihre Freyheit genommen haben, wie man denn auch glaubt, daß die Thebaner mit den Orchomeniern nicht so unbarmherzig würden umgegangen seyn, wenn Epaminondas und Pelopidas damals zugegen gewesen wären p.

des jungen Marcellus diesen Bücherſaal und Schauplatz gestiftet und erbauet.

p) Die in Böotien über der kopaischen See gelegene Stadt Orchomen hatte ihren Namen von des Minyas Sohne Orchomen bekommen. Diodor beschreibt ihre Zerstörung im 15 B. auf der 388 S. und giebt zur Ursache an, weil sich 300 orchomenische Reiter mit einigen Thebanern verschworen gehabt hätten, in Theben eine Aristokratie zu errichten. Diese Zusammenverschwörung wurde den Böotarchen entdecket, welche darauf nicht

nur

Unter des Marcellus Thaten ist keine grösser und bewundernswürdiger, als diejenige, die er in dem Kriege wider die Celten verrichtete, da er nicht nur mit einem kleinen Haufen Reitern eine so zahlreiche, und durch viele Fußvölker unterstützte Reiterey über den Haufen warf, welches man nicht leichtlich von einem andern Feldherrn findet, sondern auch den König und Anführer der Feinde mit eigener Hand erlegte. Pelopidas suchte eben dieses zu thun, und den Tyrann mit eigener Hand zu erlegen, war aber bey seinem Unternehmen so unglücklich, daß er, statt den Tyrann nieder zu hauen, selbst niedergehauen wurde. Allein dieser Heldenthat des Marcellus kann man die herrlichen und wichtigen Siege entgegen stellen, welche Pelopidas bey Leuktra und bey Tegyra erfochten hat. Wir finden auch vom Marcellus keine That, welche von ihm auf eine geheime und listige Weise wäre verrichtet worden, dergleichen Pelopidas damals that, als er bey seiner Zurückkunft nach Theben die Tyrannen aus dem Wege räumte. Denn diese That verdienet unter allen Thaten den Vorzug, die

jemals

---

nur diese 300 Orchomenier umbringen liessen, sondern auch wider Orchomen selbst auszogen, solches von Grund aus verheerten, und alle Einwohner in die Leibeigenschaft führten. Es waren aber die Orchomenier und Thebaner von langen Zeiten her einander gehäßig gewesen, weil diese jenen in den ältesten Heldenzeiten so

lange

jemals mit List und Verschlagenheit sind ausgeführet worden.

Es ist wahr, die Römer hatten an dem Annibal einen furchtbaren und gefährlichen Feind; aber es waren auch damals die Lacedämonier den Thebanern eben so furchtbar und gefährlich. Man weis auch gewiß, daß Pelopidas die Lacedämonier bey Leuktra und bey Tegyra zum Weichen gebracht hat; da hingegen Marcellus, wie Polybius sagt, den Annibal nicht ein einzigesmal überwunden hat. Denn Annibal scheint so lange unüberwindlich gewesen zu seyn, bis ihm Scipio ist entgegen gesetzet worden. Allein wir glauben vielmehr dem Livius, dem Cäsar, dem Cornelius Nepos, und unter den griechischen Geschichtschreibern dem Könige Juba, nach deren Erzählung des Annibals Völker einigemale vom Marcellus sind überwunden, und in die Flucht geschlagen worden, ob gleich diese Siege den Sachen keinen grossen Ausschlag gegeben haben, und Annibal in solchen kleinen Gefechten, wie es scheint, nur einen leichten Verlust erlitten hat. Es ist aber auch dieses bey dem Marcellus etwas

 grosses,

lange einen jährlichen Tribut hatten entrichten müssen, bis sie vom Herkules davon waren befreyet worden. Die vornehmste Ursache dieser Zerstörung aber mag wohl gewesen seyn, weil es die Orchomenier in denselben Kriegen beständig mit den Spartanern wider die Thebaner gehalten hatten.

grosses, welches auch allezeit mit Rechte an ihm ist bewundert worden, daß er nach so vielen Niederlagen der Römer, bey denen so viele Feldherren geblieben waren, und nach welchen die Römer ihre Herrschaft fast gänzlich verlohren hatten, den Kriegsvölkern wiederum ein Herz, und einen so grossen Muth gemacht hat, daß sie sich getrauet haben, den Feinden aufs neue unter die Augen zu gehen.

Marcellus war in der That derjenige, welcher die Römer von der Bestürzung und Furcht befreyete, mit welcher sie eine lange Zeit vor den Feinden eingenommen waren, und in ihnen nicht nur einen Eifer und eine Ungedult, mit den Feinden zu streiten, erweckte, sondern ihnen auch einen so grossen Muth machte, daß sie ihrem Feinde den Sieg beständig sehr schwer, ja wohl gar streitig machten. Denn er brachte es bey seinen Römern, welche sich wegen ihres beständigen Unglücks schon für glücklich zu halten pflegten, wenn sie durch die Flucht dem Annibal entrannen, mit seinen Vorstellungen dahin, daß sie einen mit Schaden verknüpften Zurückzug für eine Schande hielten, und sich nicht nur schämten, dem Feinde

einen

---

q) Dieses Urtheil ist den Spartanern sehr rühmlich, und scheinet darauf gegründet zu seyn, daß sich Sparta durch die Tapferkeit seiner Bürger einen so grossen Namen erworben, und sich in 600 Jahren und bey so vielen Kriegen kein Feind getrauet hat, sich dem Eurotas und den Mauren von Sparta zu nähern. Plutarch hat

einen

einen Schritt zu weichen, sondern auch darüber den größten Schmerz empfanden, wenn sie nicht gesiegt hatten. Pelopidas verlohr niemals eine Schlacht, wenn er seine Thebaner anführte; Marcellus hingegen gewann mehrere Schlachten, als ein anderer Feldherr zu seinen Zeiten, und es scheint, daß derjenige, welcher sich so schwerlich hat überwinden lassen, wegen der Menge seiner andern glücklichen Thaten einem andern gleich zu achten sey, der beständig unüberwindlich gewesen ist.

Marcellus nahm zwar die Stadt Syrakus ein, und Pelopidas mußte hingegen von der Stadt Sparta wiederum abziehen; doch halte ich es nicht für etwas so grosses, sich von Sicilien Meister zu machen, als auf die Stadt Sparta los zu gehen, und der erste zu seyn, der im Kriege über den Eurotas gesetzet hat, wenn nicht vielleicht jemand sagen will, daß dieses, eben wie der Sieg bey Leuktra, mehr ein Werk des Epaminondas, als des Pelopidas, gewesen ist, und daß hingegen Marcellus den Ruhm seiner Siege mit keinem andern getheilet hat [q]. Denn Marcellus eroberte nicht nur allein die Stadt Syrakus, und

einen gar zu vortheilhaften Begriff von den Spartanern gehabt. Denn wie leicht und geschwind kann ein Volk den Ruhm seiner alten Siege verlieren, wenn es nur einmal von seinen Feinden überwunden wird, und durch eine einzige Niederlage zeiget, daß es nicht ganz unüberwindlich ist? Und welcher uneingenommener

schlug die Celten ohne die Hülfe seines Collegen in die Flucht, sondern bot auch dem Annibal die Spitze, da ihm niemand beystund, und ihn jedermann davon abzuhalten suchte. Ja Marcellus gab dem Kriege ein ander Ansehen, und war der erste Feldherr, unter welchem die Römer wiederum einen Muth zu schöpfen, und etwas zu wagen anfiengen.

Wegen der Art ihres Todes lobe ich keinen von beyden. Ich bedaure, und bejammere vielmehr ihren so ungewöhnlichen Fall, und verwundere mich um desto mehr, daß Annibal in so vielen Schlachten, und bey so vielen Siegen, über deren Erzählung einer fast müde werden sollte, niemals ist verwundet worden. Ich bewundere auch den Chrysantes, von dem man in der Unterweisung des Cyrus lieset, daß er, als er schon mit dem Schwerde ausgeholet, einen Feind nieder zu hauen,

---

Richter sollte nicht die Einnahme der durch so viele Heere und Flotten, ja durch einen Archimedes drey Jahre lang beschützten Stadt Syrakus für etwas weit wichtigers halten, als den Uebergang über den Eurotas, und die Berennung der Stadt Sparta?

r) Plutarch hat dieses aus der Rede genommen, welche Xenophon im Anfange des 4 B. seiner Cyropädie dem Cyrus in den Mund leget. Cyrus lobet darinn seine Soldaten, wegen des durch ihre Tapferkeit erfochtenen Sieges, und verspricht, die Verwundeten nach ihren Verdiensten zu belohnen, so bald er gewisse Nachricht erhalten werde, bey welcher Gelegenheit ein jeder

seine

hauen, doch von demselben, so bald mit der Trompete zum Abzuge geblasen worden, abgelassen, und sich darauf ordentlich und mit vieler Sanftmuth zurück gezogen hat r. Unterdessen kann man doch den Pelopidas damit einigermassen entschuldigen, daß ihn die Heftigkeit des Streits angefeuret, und eine edle Rachgier seinen Muth mehr und mehr angeflammt hat. Denn es ist, mit dem Euripides zu reden, einem Feldherrn sehr rühmlich, wenn er den Sieg erhält, und sein Leben davon bringt; doch ist es ihm eben so rühmlich zu sterben, wenn er im Streite mit dem Degen in der Hand und siegend stirbt. Denn auf diese Weise ist sein Tod kein Leiden, sondern ein Thun. Es kam aber auch zu dem Zorne des Pelopidas der Endzweck zu siegen hinzu, den er nicht anders, als durch den Tod des Tyrannes erhalten konnte, und der ihn nicht eben

auf

---

seine Wunden empfangen hätte. Denn ein Cyrus hält nicht alle und jede, sondern nur solche Wunden der Belohnung würdig, die Zeugen einer zur rechten Zeit gebrauchten Herzhaftigkeit, und nicht Zeugen einer unvernünftigen Hitze und Tollkühnheit sind. So weislich aber Cyrus die Belohnung aller Wunden bis auf eine zuverläßigere Nachricht aufschiebet; so rühmlich ist es dem Chrysantes, daß ihn Cyrus gleich nach der Schlacht nebst Bezeugung seiner völligen Zufriedenheit wegen seiner Tapferkeit, noch mehr aber wegen seines Gehorsams bey dem Zurückzuge zu einer höhern Stelle erhebt, und solchen allen seinen Soldaten, als ein Beyspiel eines genauen Beobachters der Befehle, zur Nachfolge anpreiset.

auf eine so gar unvernünftige Weise hinriß. Marcellus hingegen stürzte sich ohne dringende Noth, und ohne eine solche Begeisterung, welche uns öfters bey grosser Gefahr hinzureissen pfleget, und die Vernunft ausser sich selbst bringet, unvorsichtiglich in die Gefahr, und starb nicht als ein Feldherr, sondern als ein Vorläufer, oder als ein voraus geschickter Kundschafter. Er gab dadurch seine fünf Consulate, seine drey Triumphe, seine Beute, und seine nach der Ueberwindung der Könige aufgerichtete Siegszeichen einigen Spaniern und Numidiern Preis, welche den Karthaginensern ihr Leben verkauften, daß so gar diese Miethsoldaten wegen dieser glücklichen That einigermassen auf sich selbst müssen ungehalten gewesen seyn, daß der muthigste und herzhafteste, ja der mächtigste und berühmteste Römer unter einem Haufen Fregellaner, welche man als Kundschafter voraus geschickt, um die Feinde zu beobachten, sein Leben eingebüsset hat.

Man muß aber nicht meynen, als wenn ich hiemit solche grosse Männer anklagen wollte. Ich führe vielmehr für sie wider sie, und wider ihre Tapferkeit, der sie ihre übrigen Eigenschaften aufgeopfert haben, nur einige Beschwerden, und beklage auf eine freymüthige Weise, daß sie ihres Lebens so wenig geachtet haben, und sie mehr um sich selbst, als um ihr Vaterland, um ihre Freunde und Bundsgenossen gestorben sind.

Pelopidas wurde nach seinem Tode von den Bundsgenossen, für deren Wohlfahrt er Leib und Leben gelassen hatte, Marcellus hingegen von den Feinden begraben, von denen er war umgebracht worden. Jenes ist etwas Glückliches und Beneidenswürdiges; dieses aber, daß Feinde die Tapferkeit, welche ihnen geschadet hat, bewundern, ist weit vortreflicher und grösser, als wenn Freunde eine genossene Liebe wieder vergelten. Denn dort wird die Tapferkeit einzig und allein, hier aber mehr der Nutzen und die Früchte, als die Tapferkeit selbst, verehret.

Aristi-

* * * * * * * * * * * * *

Aristides.

Aristides, des Lysimachus Sohn, war aus dem Stamme Antiochus, und aus dem Orte Alopece. Wegen seines Vermögens hat man verschiedene Nachrichten, nach deren einigen Aristides in der äussersten Armuth gelebt, und zwo Töchter hinterlassen hat, welche ihrer Armuth wegen eine lange Zeit sind unverheirathet geblieben. Allein Demetrius Phalereus suchet diesen von vielen andern bemerkten Umstand in dem Buche Sokrates [a] zu widerlegen, und meldet nicht nur, daß er selbst in Phalereus ein Landgut wisse, welches des Aristides Landgut heisse, und auf welchem Aristides

---

a) Diogenes Laertius führet an verschiedenen Orten dieses Demetrius Phalereus Schutzschrift für den Sokrates an, welches vermuthlich eben das Buch ist, auf welches sich Plutarch hier beruft. Dieser Demetrius Phalereus war ein Schüler des Theophrastus, eines Nachfolgers des Aristoteles, und lebte kurz nach den Zeiten des grossen Alexanders. Der König Cassander machte ihn zum Commendanten in Athen, wo ihm so viele Ehrensäulen, als Tage im Jahre, gesetzet wurden. Nach des Cassanders Tode nahm er zu dem ägyptischen Könige Ptolemäus Lagidas seine Zuflucht, welchen er zu bereden suchte, daß er nicht den Sohn der Beronice, den Ptolemäus Philadelphus, sondern die mit der Eurydice erzeugten Söhne zu seinen Nachfolgern bestimmen sollte. Allein dieser Anschlag war vergeblich und Ursache, daß ihn hernach Ptolemäus Philadelphus beständig hasste, und endlich ins Gefängniß werfen ließ, wo er

des sey begraben worden, sondern führet auch dreyerley Dinge an, um dadurch zu beweisen, daß Aristides aus einem reichen Hause gewesen ist. Die Würde eines Archons, nach dem man das Jahr genannt hat, ist das erste, womit Demetrius Phalereus sein Vorgeben zu bestärken suchet. Nach ihm hat Aristides diese Würde durch das Loos überkommen, zu dem nur die Bürger aus den reichsten und vornehmsten Häusern, oder die so genannten Pentakosiomedimner [b], sind gelassen worden. Seinen andern Beweis nimmt Demetrius Phalereus von des Aristides Verweisung durch den Ostracismus her, und behauptet, daß nicht arme, sondern die angesehensten Bürger aus den vornehmsten Häusern, und die sich durch

---

er auch freywillig und von Schlangenbissen soll gestorben seyn. Man giebt vor, daß er die Aufsicht über die alexandrinische Bibliothek gehabt, und die Uebersetzung der 70 Dollmetscher veranlasset hat.

b) Also wurden bey den Athenienfern diejenigen genannt, welche fünfhundert Maas jährlicher Einkünfte, und nach des weisen Solons Einrichtung das Recht zu den größten Ehrenstellen hatten. Eben diese Einrichtung war in Rom, wo keiner ein Rathsherr werden konnte, der nicht ein gewisses Vermögen hatte. Denn bey diesen Völkern wahren hohe Ehrenstellen kein Mittel, zu grossern Reichthümern zu gelangen. Plutarch hat in Solons Lebensbeschreibung auf der 444 und 445 S. des ersten Theils eine hinlängliche Nachricht gegeben, in wie viel Classen die Athenienser in Ansehung ihres Vermögens sind eingetheilt gewesen, und welche sich zu den höchsten Aemtern haben Hofnung machen können.

durch ihre hohe Geburt, und durch ihr Ansehen den Neid der andern zugezogen hätten, wären verbannt worden. Endlich sucht er auch durch den Tisch mit drey Füssen sein Vorgeben zu bestärken, welchen, wie er glaubt, Aristides zu einem Denkmale des bey den auf seine Kosten dem Volke angestellten Spielen erhaltenen Preises in den Tempel des Bacchus geschenkt hat, und welchen man noch heutiges Tages daselbst mit folgender Aufschrift antrift: Der Stamm Antiochus trug den Preis davon, Aristides gab die Kosten dazu her, und Archestrat hatte die Auffsicht darüber c).

Allein dieser letzte Beweis, so stark er auch zu seyn scheint, ist dennoch sehr schwach. Denn auch Epaminondas, von dem alle Menschen wissen, daß er von seiner Jugend an beständig in grosser Armuth gelebt hat, und Plato, der Weltweise, haben auf eigene Kosten die prächtigsten Spiele angestellet. Jener hat viele Flötenspieler, und die-

c) Es ist aus der athenienssischen Geschichte bekannt, daß bey allen Festtagen zur Verehrung der Götter, und zum Vergnügen des Volks allerhand Schauspiele, Tänze und Gefechte sind angestellet worden. Bey solchen Gelegenheiten wurde allezeit aus jedem Stamme einer der Reichsten erwählet, welcher die Kosten dazu hergeben mußte, und deswegen Choregus genannt wurde. Diese liessen sich auch keine Kosten dauren, um sich durch die Pracht und gute Einrichtung dieser Spiele den Weg zu der Gunst des Pöbels, und zu den Ehrenstellen zu bahnen. Nach den Spielen wurde nicht nur der Name des-

jeni-

dieser eine Menge Knaben unterhalten, welche in Chören getanzet haben, wozu der letztere vom Dion, dem Syrakusaner, und der erstere vom Pelopidas das Geld bekommen hat. Denn tugendhafte Männer führen wider die Geschenke ihrer Freunde nicht eben einen ganz unversöhnlichen und unaufhörlichen Krieg. Sie halten zwar die Geschenke, die man von andern annimmt, um sie entweder aus Geize hinzu legen, oder mit ihnen Wucher zu treiben, für unedel und niederträchtig; doch stossen sie dieselben nicht mit Füssen von sich, wenn sie sich damit bey besondern Gelegenheiten einen Ruhm erwerben können, und sich wegen der angenommenen Geschenke nicht befürchten dürfen, daß man sie eines Geizes beschuldigen werde.

Was aber den Tisch mit den drey Füssen betrift, so beweiset Panätius, daß sich Demetrius durch die Gleichheit der Namen hat verführen lassen. Denn man findet von den persischen Krie-

jenigen Choregus, welcher den Preis davon getragen hatte, in das dazu bestimmte Register gezeichnet, sondern ihm auch erlaubt, daß er in einem Tempel ein Denkmal setzen, und seinen Sieg verewigen durfte. Bey eben diesen Spielen bemüheten sich die Dichter, Redner und Tänzer um die Wette, einander den Preis abzugewinnen, und nebst dem Beyfalle der Zuschauer den Kranz zu verdienen. Diese Wettstreite haben die Stadt Athen zu einer fruchtbaren Mutter so edler und witziger Köpfe gemacht, deren Reiz und Feuer alle Zeiten vergnügen und beleben wird.

Kriegen bis zum Ende des peloponnesischen Kriegs in den Registern nur zween Aristiden, welche mit den auf ihre Kosten gehaltenen Spielen den Preis davon getragen haben, von denen aber keiner des Lysimachus Sohn gewesen ist. Einer ist des Xenophilus Sohn gewesen, und der andere hat viel später gelebt, welches theils mit den nach dem Euklides[d] veränderten Zügen der Buchstaben, theils mit dem Namen des Archestrats selbst bestätiget wird. Denn man findet in dem Verzeichnisse derjenigen, welche die Aufsicht über solche Spiele und Wettstreite gehabt haben, wie um die Zeit der persischen Kriege keinen einzigen Archestrat, also um die Zeit des peloponnesischen Kriegs sehr viele, welche diesen Namen geführet haben. Es mag aber, wer will, das Vorgeben des Panätius etwas genauer untersuchen, ob es gegründet ist, oder nicht.

Ferner beweiset auch des Aristides Verbannung auf zehen Jahre des Demetrius Vorgeben noch nicht. Denn dieser Verweisung ist ein jeder

d) Dieser Euklides ist der grosse Mathematicus, von dem wir noch einige Werke haben, und welcher nach des Sokrates Tode des Plato Lehrmeister gewesen ist. Es scheint aber Plutarchs Beweis, den er von den Zügen der griechischen Buchstaben hernimmt, sehr wichtig zu seyn, wie man denn noch heutiges Tages in Beurtheilung alter Denkmale und Schriften, und in Bestimmung der Zeit, zu welcher sie sind verfertiget worden, die Verschiedenheit der Züge und Art zu schreiben brauchet.

der ausgesetzt gewesen, der sich entweder durch sein Ansehen, oder durch sein Geschlecht, oder durch seine Beredsamkeit über die andern Bürger erhoben hat, wie denn Damon, des Perikles Lehrmeister, um keiner andern Ursache willen durch den Ostracismus ist verwiesen worden, als weil er die andern an Klugheit übertroffen hat [e].

Es giebt auch Idomeneus [f] vor, daß Aristides nicht durch das Loos, sondern durch die Wahl zum Archon ist gemacht worden. Und wenn Aristides nach der Schlacht bey Platäen Archon gewesen ist, wie Demetrius selbst meldet; so ist es sehr wahrscheinlich, daß er wegen dieses Siegs, bey dem er sich durch seine bezeigte Klugheit und Tapferkeit so viel Ruhm erworben, die Würde eines Archons überkommen hat, zu welcher sich die andern durch ihren Reichthum geschwungen haben [g]. Im übrigen ist auch bekannt, daß sich Demetrius recht viel Mühe giebt, nicht allein den Aristides, sondern auch den Sokrates aus der Zahl

e) Plutarch erzählet eben dieses in des Perikles Lebensbeschreibung auf der 211 S. des andern Theils.

f) Idomeneus, ein Lampsacener, lebte zu den Zeiten des Ptolemäus Lagus, und war ein Schüler und vertrauter Freund des Epikurs. Er soll einige Bücher von den Schülern und Anhängern des Sokrates geschrieben haben.

g) Da es schon zu den Zeiten des Demetrius Phalereus, welcher nicht viel über hundert Jahre nach dem Aristides gelebet hat, ungewiß gewesen ist, ob Aristides nach

der Armen heraus zu nehmen, gleichsam als wäre die Armuth ein grosses Uebel, indem er versichert, daß Sokrates ein Haus gehabt, und ihm auch Kriton siebenzig Minen verzinset hätte.

Es

nach der in Athen eingeführten Gewohnheit durch das Loos, und durch die Bohnen, oder durch die freye Wahl zum Archon Eponymus ist erwählet worden, und wenn, und ob er diese Würde zweymal verwaltet hat; so hat man sich nicht zu verwundern, daß man dieses wegen Mangels untrüglicher Beweise heutiges Tages nicht genau bestimmen kann. Meursius, Lloyde und Dodwell berufen sich auf diese Stelle des Plutarchs, und geben vor, daß Aristides bald nach der marathonischen Schlacht und nach dem Phänippus im 3 Jahre der 72 Olympias Archon Eponymus gewesen ist, denen auch Eduard Corsini im ersten Theile auf der 340 S. seines gelehrten Werkes de Fastis Atticis beytritt. Allein dieser Corsini, welcher auf den Spuren der angeführten Männer das Ungewisse in der athenienſischen und griechischen Geschichte durch richtigere Gründe gewiß zu machen suchet, stimmet dem Lloyde nicht bey, nach dem Aristides auch nach der plataischen Schlacht im 1 Jahre der 78 Olympias Archon Eponymus soll gewesen seyn, weil Diodor den Phädon für den Archon Eponymus desselben Jahres ausgiebt. Er glaubt vielmehr, daß Aristides in diesem Jahre nur einer von den neun Archonten, nicht aber der oberste von ihnen gewesen ist, welcher Archon Eponymus geheissen, alle öffentliche Verordnungen und Schlüsse mit seinem Namen unterschrieben, und nach welchem man die Jahre, eben wie in Rom nach den Consuln, gerechnet hat. Dieser Gewohnheit ungeachtet findet sich doch in den athenienſischen Jahrsrechnungen noch viele Ungewißheit, weil man beym Demosthenes und andern öffentliche Verordnungen

gen

Es lebte aber Aristides mit dem Klisthenes, welcher die Tyrannen verjagt, und den athenienſiſchen Staat wohl eingerichtet hatte [h], in einer vertrauten Freundſchaft, und bewunderte und

gen antrift, die von etlichen Archonten, mit dem Zunamen Eponymus, zugleich ſind unterſchrieben worden. Palmerius, Dodwell und Corſini halten daher für nöthig, daß man, um dieſe Schwierigkeit zu heben, unter den Archonten Eponymus, und unter den Archonten Pſeudeponymus einen Unterſchied machen müſſe, und der letztere giebt auch ein Verzeichniß von 34 ſolchen Archonten, deren keiner eigentlich Archon Eponymus, oder doch nicht in demjenigen Jahre geweſen iſt, in welchem er es nach den gewöhnlichen Verzeichniſſen geweſen ſeyn ſoll. So gründlich Corſini die Meynung des Dodwells widerleget, nach welcher dieſe Archonten Pſeudeponymus die Vorſteher, oder die Epiſtaten der Prytanien geweſen ſeyn ſollen; ſo beſcheiden iſt dieſer gelehrte Florentiner, ſeine erſte Meynung für richtig auszugeben, als wenn noch einer, oder etliche von den neun Archonten dem Vorſitzer dieſes hohen Raths wären an die Seite geſetzet worden, und nicht nur bey ſeiner Abweſenheit die öffentlichen Schlüſſe unterſchrieben, ſondern auch den Namen Eponymus geführet hätten. Der Fleiß und die Geſchicklichkeit dieſes gelehrten Corſini laſſen uns ein ſicheres Verzeichniß dererjenigen Archonten hoffen, welche eigentlich den Zunamen Eponymus geführt haben, und nach welchem man die Jahre gerechnet hat. Vielleicht kann auch hernach mit Hülfe einiger Umſtände beſtimmt werden, ob die Stellen dieſes hohen Raths allezeit durch das Loos, und niemals in Betrachtung vorzüglicher Verdienſte durch eine freye Wahl ſind beſetzet worden.

h) Dieſer Klisthenes war aus dem Geſchlechte der

verehrte unter allen Staatsmännern und Gesetzgebern den Lykurg von Lacedämon am meisten. Er suchte daher die Aristokratie, oder das Regiment der Edlen zu behaupten, und hatte dabey den Themistokles, den Sohn des Neokles, welcher des Volks Partey vertheidigte, zum beständigen Widersacher. Nach dem Vorgeben einiger Geschichtschreiber ist der Grund zu dieser Uneinigkeit zwischen ihnen schon in ihrer Jugend gelegt worden. Denn sie sind mit einander erzogen worden, und haben sich so wohl bey ernsthaften Dingen, als bey ihren Spielen und Lustbarkeiten beständig mit einander überworfen, aus welcher Feindschaft man auch sehr bald ihre Neigungen entdecket hat. Themistokles war geschmeidig, verwegen, listig, lebhaft, und zu allen Unternehmungen geschickt; Aristides hingegen gesetzt, in seinen Sitten standhaft, in allen Dingen gerecht, und über dieses so aufrichtig, daß er sich auch nicht einmal im Scherze einer Lüge, einer Schmeicheley und List bediente.

Nach dem Berichte des Aristons aus Chios hat die Liebe die erste Gelegenheit zu ihrer Feindschaft

---

Alkmäoniden, deren Plutarch in des Solons Lebensbeschreibung öfters gedenket, und ein eifriger Vertheidiger seines Vaterlandes wider die Pisistratiden. Denn er verjagte den Hippias, des Pisistrats Sohn, und behauptete sich auch durch seine Herzhaftigkeit und Klugheit wider den Isagoras, der sich zum Haupte einer ihm widrigen Partey aufwarf. Er hat die Athenienser in zehen Stämme eingetheilet, die Zahl der vierhundert Raths-

schaft gegeben, welche hernach mit den Jahren immer mehr und mehr überhand genommen hat. Denn sie haben beyde auf den aus Ceos gebürtigen Stesileos, welches damals einer der allerschönsten und wohlgebildesten Jünglinge gewesen ist, eine Liebe geworfen[i], und von dieser Leidenschaft ganz bemeistert die ihnen gleichsam zur Gewohnheit gewordene Eifersucht nicht beygelegt, als dieser Jüngling seine Schönheit verlohren hat, und sie beyde angefangen haben, sich mit grossem Eifer den öffentlichen Angelegenheiten zu unterziehen.

Themistokles suchte sich gleich anfänglich viele Freunde, und einen grossen Anhang zu machen, um sich dadurch in Sicherheit, und in ein grosses Ansehen zu setzen, und gab so gar einsmals einem andern, der zu ihm sagte: Du wirst sehr wohl regieren, wenn du dich keinem günstiger, als dem andern erweisest, zur Antwort: Ich verlange auf keinem solchen Richterstuhle zu sitzen, wo ich mich gegen meine Freunde nicht günstiger, als gegen Feinde erweisen kann. Aristides hingegen gieng, wenn ich so reden darf,

Rathsherren auf fünfhundert gesetzet, und verschiedene zur Behauptung der Freyheit abzielende Verordnungen gemacht, wie ich schon in der Lebensbeschreibung des Themistokles auf der 1 Seite des andern Theils angemerket habe.

i) Plutarch hat dieses Stesileos, als der Ursache der zwischen dem Themistokles und Aristides entstandenen Feindschaft, und des Aristons, der diesen Umstand angemer-

für sich ganz allein, und erwählte sich bey der Verwaltung des Staats einen eigenen und besondern Weg. Denn er wollte sich weder seinen Freunden zu Liebe einer Ungerechtigkeit theilhaftig machen, noch von ihnen für hart angesehen seyn, wenn er ihnen nicht zu Willen wäre, zumal da er sahe, daß viele durch die Gewalt ihrer Freunde zu Ungerechtigkeiten verleitet würden. Er suchte sich deswegen dawider zu verwahren, und war der Meynung, daß sich ein redlicher Bürger auf sich selbst verlassen könnte, wenn er nichts thäte, noch vornähme, als was gerecht, und seinem Vaterlande zuträglich wäre.

Allein Themistokles unternahm viele verwegene Dinge, und setzte sich allen Absichten des Aristides entgegen, und machte auch desselben Anschläge alle zunichte, wodurch sich Aristides gleichsam genöthiget sahe, daß er sich wiederum allen Unternehmungen des Themistokles mit allen Kräften widersetzte, um sich zu schützen und zu rächen, und des Themistokles Gewalt einzuschränken, welche sich durch die Gunst des Volks von Tag zu Tage vermehrte. Denn Aristides hielt

gemerket hat, schon in des Themistokles Lebensbeschreibung auf der 8 S. des andern Theils gedacht. Es muß aber der Text des Plutarchs in einer dieser beyden Stellen verfälscht seyn, weil Stesileos nach einer derselben aus der Insel Tejos, und nach der andern aus der Insel Ceos soll gebürtig gewesen seyn. Von den vielen gelehrten Männern, die Ariston geheissen haben, sind vor allen andern zween berühmt, deren einer ein Stoiker

es für rathsamer, auch in einigen Dingen das allgemeine Beste aus der Acht zu lassen, als zu zugeben, daß Themistokles dadurch, wenn er beständig durchdränge, noch mächtiger würde. Und eben daher kam es, daß sich Aristides einstmals einem von Themistokles gethanen heilsamen und löblichen Vorschlage widersetzte, und sich hernach, als er mit seiner Meynung durchgedrungen war, nicht enthalten konnte, öffentlich vor dem Volke zu sagen: Ihr Athenienser werdet nicht eher ruhig und glücklich seyn, als bis ihr den Themistokles und mich in Abgrund [k] hineinwerfet.

Ein andermal that Aristides selbst einen Vorschlag, der dem Volke sollte vorgetragen werden, und setzte ihn auch des vielen Widerspruchs, und der vielen Einwendungen ungeachtet durch, stund aber, so bald der Vorsitzer im Rathe die Sache dem Volke vortragen wollte, davon freywillig ab, weil er aus den ihm dagegen gethanen Vorstellungen die Schädlichkeit seines Vorschlags erkannt hatte. Es ließ aber auch Aristides zum öftern sein Gutachten durch andere Personen vorbringen, damit

und aus Chios, und der andere aus Ceos gebürtig, und ein Peripatetiker gewesen ist. Dieser letzte soll einige Liebesgeschichten geschrieben haben, aus denen Plutarch vermuthlich diesen Umstand vom Themistokles und Aristides genommen hat.

k) Dieser Abgrund hieß bey den Athenienfern Barathron. Die Missethäter, die das Leben verwirkt hatten, wurden zur Strafe hinab gestürzet.

sich nicht etwa Themistokles aus Feindschaft gegen ihn demselben widersetzen, und dem gemeinen Wesen schaden möchte.

Allein vor allen andern mußte man die Standhaftigkeit und Unveränderlichkeit bewundern, die Aristides bey allen solchen Veränderungen blicken ließ, denen die zu den öffentlichen Geschäften gebrauchten Staatsmänner beständig ausgesetzet sind. Denn er wurde weder auf die ihm erwiesene Ehre stolz und übermüthig, noch bestürzt und niedergeschlagen, wenn ihm nicht alles nach Wunsche gieng, weil er glaubte, daß man sich seinem Vaterlande überlassen, und demselben dienen müsse, ohne auf Ehre und Belohnungen zu sehen. Daher geschah es auch einsmals, als das Trauerspiel des Aeschylus, Sieben Helden wider Theben, aufgeführet, und die folgende Lobrede auf den Amphiaraus hergesagt wurde:

Denn der will in der That gerecht und edel seyn.
Und dieses lässet ihn des Geistes Frucht geniessen,
Aus welchem kluger Rath zum Wohl der Bürger grünt;

daß alle Zuschauer ihre Augen auf den Aristides richteten, als wenn er der einzige wäre, dem dieses Lob zukäme [1].

Es

1) Amphiaraus war einer von den sieben Helden, welche Theben belagerten, und alle auf ihre Schilde prächtige Sinnbilder hatten stechen lassen, den einzigen Amphiaraus ausgenommen, von welchem daher der aus Theben geschickte Bote dem Eteokles folgenden Bericht abstattet: Denn dieser will nicht tapfer und brav scheinen, son-

Es war aber Aristides bey der Handhabung der Gerechtigkeit eben so stark, der Gunst und Freundschaft, als dem Zorne und der Feindschaft zu widerstehen. Einsmals klagte er einen seiner Feinde vor Gerichte an, und sprang auf, als die Richter nach der Anklage den Beklagten nicht hören, sondern alsobald wider ihn stimmen wollten, und bat sie mit dem Beklagten zugleich auf das inständigste, daß sie den Beschuldigten zuvor hören, und ihm Recht widerfahren lassen möchten. Ein andermal suchte er einen zwischen zween Bürgern entstandenen Streit als Richter zu schlichten, und gab dem einen, welcher dabey sagte, daß sein Gegner auch dem Aristides vielen Schaden zugefügt hätte, zur Antwort: Mein Freund, sage du iezo nur, was er dir zu Leide gethan hat, weil ich iezo dein, und nicht mein Richter bin.

Er bewies auch bey erhaltener Aufsicht über den allgemeinen Schatz, daß die vorigen Rentmeister den Staat sehr bestohlen hätten, und dieses vornehmlich vom Themistokles geschehen wäre:

Denn dieser kluge Mann war seiner Hand nicht mächtig.

Dieses erbitterte den Themistokles so sehr, daß

---

sondern es in der That seyn. Plutarch hat für ἄριστος das Wort δίκαιος gesetzet, und ich habe gesucht, beydes auszudrücken. Diese bey einer ungefähren Gelegenheit, und von so viel tausend Zuschauern gemachte Anwendung muß dem Aristides viel süsser und reizender gewesen seyn, als wenn ihm ein anderer Isokrates eine in zehen Jahren verfertigte Lobrede gehalten hätte.

daß er viele Bürger wider den Aristides aufzuhetzen suchte, und den Aristides bey Ablegung der Rechnung seines Schatzmeisteramts wegen vieler entwandten Gelder anklagte, und es auch, wie Idomeneus vorgiebt, so weit brachte, daß Aristides verdammt wurde. Allein dieses Verdammungsurtheil mißfiel den Vornehmsten und Redlichsten so sehr, daß auch dem Aristides die Strafe wieder erlassen, und er aufs neue zum obersten Schatzmeister gemacht wurde.

Hierauf stellte sich Aristides an, als wenn er sein voriges Verhalten bereue, und erwies sich viel gelinder, als zuvor, ohne alles und jedes gar zu genau und scharf zu untersuchen, welches ihn bey den öffentlichen Dieben, die sich auf diese Weise von den gemeinen Geldern bereichern konnten, so beliebt machte, daß sie ihn bis in den Himmel erhoben, und nicht abliessen, das Volk flehentlich zu bitten, bis es den Aristides aufs neue zum Schatzmeister machte. Das Volk ließ sich auch dazu bereit finden, und wollte ihn wiederum dazu erwählen. Allein Aristides gab seinen Bürgern einen harten Verweis, und sagte: Vorher verwaltete ich euere Einkünfte mit aller

m) Die Einäscherung der Stadt Sardis war eine der vornehmsten Ursachen, warum die Perser Griechenland mit Kriege überzogen, und daher will ich das vornehmste davon anführen. Ein gewisser Aristagoras fiel von dem Könige Darius ab, und munterte nicht nur die Jonier und übrigen griechischen Völker in klein Asien

aller Treue und Redlichkeit, und wurde nichts desto weniger, als ein Betrüger, angeklagt; iezo aber werde ich für den allerbesten Bürger gehalten, da ich den Dieben die gemeinen Güter Preis gebe. Ich schäme mich daher vielmehr dieser Ehre, die ihr mir iezo erweiset, als ich mich meiner vorigen Verdammung geschämt habe. Ich bedaure euch zugleich, daß man sich euere Liebe und Gunst viel eher erwerben kann, wenn man solchen Räubern alles Preis giebt, als wenn man auf die Erhaltung der öffentlichen Gelder bedacht ist. Nach dieser Bestrafung entdeckte Aristides nicht allein alle Betrügereyen und Diebstäle, sondern stopfte auch allen denenjenigen das Maul, die für ihn so sehr geschrien, und ihn so sehr gelobt hatten, welches ihm bey den redlichsten Bürgern das Lob eines gerechten und redlichen Mannes erwarb.

Um eben dieselbe Zeit wurde Datis vom Darius unter dem Scheine, die Athenienser wegen der Einäscherung der Stadt Sardis abzustrafen [m], in der That aber ganz Griechenland unters Joch zu bringen, mit einer grossen Flotte abgeschi-

---

Asien zum Abfalle von den Persern auf, sondern gieng auch nach Lacedämon und Athen, um diese beyden Städte in seine Absichten zu ziehen. So wenig er aber in Lacedämon ausrichtete, weil sich der König Kleomenes weder durch Vorstellungen, noch durch Geschenke wollte gewinnen lassen; ein so geneigtes Gehör fand er bey den

Athe-

geschicket, welcher darauf bey Marathon ans Land stieg, und die ganze Gegend verwüstete und verheerte. Die Athenienser erwählten daher zu diesem Kriege zehen Feldherren, unter denen Miltiades in dem größten Ansehen stund. Nach ihm kam Aristides, der ihm an Ansehen und Gewalt wenig nachgab. Es trat aber Aristides der Meynung des Miltiades bey, welche dahin gieng, daß man eine Schlacht wagen sollte, und gab durch seinen Beytritt dem Vorschlage des Miltiades ein so grosses Gewicht, daß man sich zu einer Schlacht entschloß [n]. Diese zehen Feld-

---

Athenienſern, als welche Nachricht hatten, daß ſich der verjagte Hippias mit Hülfe der Perſer und des Artaphernes, des perſiſchen Stadthalters in Sardis, aufs neue zum Tyrannen in Athen aufzuwerfen ſuchte. Dieſes bewog ſie, zumal da Artaphernes ihren Geſandten ſchimpflich begegnet hatte, daß ſie den Joniern unter dem Anführer Melanthius zwanzig Schiffe zu Hülfe ſchickten, welche noch mit fünf andern Schiffen von der auf der Inſel Euböa gelegenen Stadt Eretria verſtärket wurden. Die Jonier fielen darauf in Lydien ein, und verheerten die Hauptſtadt Sardis, und zogen ſich darauf zurück, weil ſie ſich des Schloſſes nicht bemächtigen konnten, welches vom Artaphernes ſelbſt vertheiget wurde. Dieſer verfolgte darauf die Jonier bey ihrem Zurückzuge bis nach Epheſus, und warf ſie gänzlich über den Haufen, worauf die Athenienſer und Eretrier nach Hauſe zurück kehrten. Die Jonier ſetzten unterdeſſen den Krieg noch eine Zeit lang fort, bis ſie nach vielen Niederlagen wieder unter die perſiſche Herrſchaft gebracht wurden, welches vom Herodot im 5 B. um-

hauptleute hatten mit einander verabredet, daß sie die oberste Gewalt einen Tag um den andern führen wollten. Allein Aristides überließ, als die Reihe an ihn kam, dem Miltiades die oberste Gewalt, und lehrte die andern mit seinem Beyspiele, daß es nicht etwa schändlich, sondern vielmehr rühmlich und heilsam wäre, wenn man dem klügsten Anführer gehorchte und folgte. Auf diese Weise beugte Aristides aller Eifersucht und Uneinigkeit vor, und brachte es auch bey den andern Feldhauptleuten dahin, daß sie alle wünschten, unter dem Erfahrensten zu stehen, und also dadurch des Mil-

umständlich erzählet wird. So bald die Unruhen in Jonien gestillet waren, so sann Darius mit allem Ernste darauf, wie er sich an den Athenienserн und Eretriern rächen möchte, als deren Städte er eben wie Sardis wollte verheert wissen. Er verlangte nicht nur durch seine Herolde von allen Griechen Wasser und Erde, als die Zeichen einer völligen Unterwerfung, sondern beschleunigte auch die Abreise seiner beyden Feldherren. Datis und Artaphernes segelten mit 600 Schiffen und mit 500000 Mann nach Naxos, und giengen, nachdem sie die Stadt Eretria von Grund aus zerstört hatten, eilends auf Athen los. Der verjagte Hippias diente ihnen zum Wegweiser, und führte sie nach Marathon.

n) Herodot meldet im 109 K. seines 6 B. daß Miltiades, als die Meynungen der zehen Feldherren getheilet gewesen sind, den Kallimachus, den Aphidnäer durch eine nachdrückliche Rede gewonnen hat, daß dieser durchs Loos erwählte Polemarch seiner Meynung beygetreten ist, und man sich hernach zu einer Schlacht entschlossen hat.

Miltiades Ansehen vermehrt wurde, und er die oberste Gewalt mit keinem andern theilen durfte. Denn die andern Feldherren verlangten nicht ferner, den ihnen bestimmten Tag über die oberste Herrschaft zu führen, sondern unterwarfen sich gänzlich den Befehlen des Miltiades o.

In der Schlacht selbst wurde das mittlere Treffen, wo die Athenienser stunden, von den Barbaren ziemlich in die Enge getrieben p, welche mit ihrer größten Gewalt eine lange Zeit den beyden Stämmen Leo und Antiochus zusetzten, an deren Spitzen sich Themistokles und Aristides besonders sehr tapfer hielten, von welchen einer aus dem

o) Eben dieses erzählet Herodot im 110 K. seines angeführten 6 B. der noch diesen besondern Umstand hinzu setzet, daß Miltiades nicht eher, als an eben dem Tage geschlagen hat, an welchem die Reihe an ihm gewesen ist, die oberste Herrschaft zu führen. Dieses zeuget von einer grossen Klugheit des Miltiades. Denn dadurch beugte er dem Mißvergnügen und der Eifersucht der andern Feldherren vor, welche an vielen Niederlagen Ursache zu seyn pflegen.

p) Das Mittel der Athenienser war sehr schwach, weil sich Miltiades gewiß den Sieg versprach, wenn die Flügeln, die er sehr stark gemacht hatte, siegen würden. Auf eben diese Weise hat Annibal seine Schlachtordnung bey Canna eingerichtet, welches ihm einen der allervollkommensten Siege zuwege gebracht hat. Die marathonische Schlacht geschah im 490 Jahre v. Ch. G. Nach dem Herodot sind dabey von den Persern 6400, und von den Atheniensern nur 192 Mann geblieben, welches wahrscheinlicher ist, als Justins Vorgeben,

nach

dem Stamme Leon, und aus dem Stamme Antiochus war. Endlich wurden die Barbaren in die Flucht geschlagen, und auf ihre Schiffe zurück gejagt. Allein die Athenienser sahen, daß die überwundenen Feinde nicht nach den Inseln zuschiften, sondern vom Winde und Meere getrieben gerade nach Attica fuhren, und befürchteten, es möchten sich die Barbaren der von allen Beschützern entblößten Stadt Athen zu bemeistern suchen. Sie brachen deswegen mit neun Stämmen in der Eil auf, und giengen nach Athen zurück, wo sie auch noch an eben demselben Tage ankamen q.

Ari-

nach welchem die Perser in der Schlacht und durch Schiffbruch 200000 Mann verlohren haben. Es gehen auch die Geschichtschreiber von einander ab, wie stark eigentlich das persische Heer gewesen ist, kommen aber fast meist überein, daß die Athenienser nur 10000 Mann stark gewesen sind, unter welchen sich 1000 Plataer befunden haben.

q) Nach dem Cornelius Nepos in des Miltiades Lebensbeschreibung hat Marathon 10000 Schritte von Athen gelegen. Plutarch erzählet in seiner Abhandlung von dem Ruhme der Athenienser, daß ein Athenienser gleich nach der Schlacht in der größten Geschwindigkeit nach Athen gelaufen, um seinen Bürgern die Siegsbotschaft zu überbringen, und vor grosser Müdigkeit todt zur Erden nieder gefallen ist, so bald er zu seinen Bürgern auf dem Markte diese beyden Worte gesagt hat: χαίρετε, χαίρομεν. Freuet euch, wir siegen.

Aristides wurde unterdessen mit seinem Stamme in Marathon zurück gelassen, um die Gefangenen mit der Beute zu bewachen, und betrog auch die gute Meynung, die man zu ihm hatte, auf keinerley Weise. Er für seine Person begehrte nicht einmal, das vorhandene viele Gold und Silber mit den kostbaren Kleidern, und dem übrigen in den Zelten, und auf den eroberten Schiffen gefundenen unsäglichen Gelde anzurühren, und ließ auch nicht geschehen, daß sich ein anderer daran vergreifen durfte, etliche wenige ausgenommen, welche sich, wie man erzählet, ohne sein Wissen bereichert haben, zu denen Kallias, der Fackelträger, gehöret. Denn diesem Kallias fiel von ungefähr ein Barbar in die Hände, der ihn wegen seiner Haare und Kopfbinde für einen König hielt. Der Barbar fiel dem Kallias zu Füssen, und ergriff ihn bey der Hand, und führte ihn zu einem Brunnen, in welchem vieles Gold vergraben lag, und Kallias begieng darauf die größte Grausamkeit und Ungerechtigkeit. Denn er nahm nicht nur das Gold, sondern brachte auch den Barbar um, damit ihn derselbe nicht verra-

rathen

r) Diese dem Kallias und seinem Geschlechte angethane Beschimpfung bezeuget, daß man damals solche Mittel sich zu bereichern in Athen verabscheuet hat, welche zu unsern Zeiten zumal im Kriege, gleichsam einen Freyheitsbrief bekommen haben. Es ist aber dem Kallias sein mit einer abscheulichen Grausamkeit verknüpfter Geldgeiz desto schimpflicher, da er durch denselben seine Verwandschaft mit einem uneigennützigen und gerechten Aristi-

des,

rathen könnte. Und eben daher soll es gekommen seyn, daß die Komödienschreiber allen Blutsverwandten und Nachkommen des Kallias den Zunamen Lakkopluter, durch den Brunnen bereicherter Leute, beygeleget, und mit ihrer Spötterey auf den Ort gezielt haben, an welchem Kallias das Gold gefunden hat [r].

Bald nach diesem Siege überkam Aristides die Würde eines Archons Eponymus. Demetrius Phalereus giebt vor, daß Aristides diese Würde erst nach der Schlacht bey Platäen, und also kurz vor seinem Tode erhalten habe. Allein Demetrius Phalereus wird dadurch widerleget, daß man in den Registern der Archonten den Namen des Aristides nicht nach dem Xanthippides, unter welchem Mardonius bey Platäen ist überwunden worden, sondern nach dem Phänippus findet, unter welchem die Griechen den wichtigen Sieg bey Marathon erfochten haben.

Es fiel aber dem Volke von allen Tugenden des Aristides keine so sehr, als seine Gerechtigkeit in die Augen, als deren Gebrauch und Nutzen beständig und allgemein ist. Und eben durch

des, dessen Vetter er gewesen ist, und das Amt eines Fackelträgers geschändet hat, welches ihm den Zutritt zu den allerheiligsten Geheimnissen verstattete, und eine vorzügliche Unschuld der Sitten forderte. Pausanias preiset in der Beschreibung von Attica ein Weib glücklich, dessen Bruder, Ehemann und Sohn diese Würde bekleidet haben. Von den Griechen wurde ein solcher Fackelträger Daduchos genannt.

diese Tugend erwarb sich Aristides, ob er gleich ein armer und gemeiner Bürger war, den königlichen und göttlichen Zunamen des Gerechten. Diesen Zunamen hat sich keiner von allen Königen und Tyrannen zu erwerben gesucht, als welche sich viel lieber Poliorceten, Städtebezwinger, Ceraunen, Blitze, Nicatoren, Sieger, ja auch Adler und Habichte genannt, und den Ruhm gewaltiger und mächtiger Herren höher, als den Ruhm tugendhafter Männer geschätzet haben, ob gleich von den drey Eigenschaften, der Unsterblichkeit, der Gewalt und den Tugenden, durch welche sich die Götter, denen diese Könige haben gleich seyn, oder gleich werden wollen, von den Menschen zu unterscheiden scheinen, die Tugenden das Göttlichste und Verehrungswürdigste sind. Denn der leere Raum ist mit den Elementen auch unverweslich, und die Erdbeben, der Donner und die grossen Wasserfluthen sind auch gewaltig; da hingegen auch die Götter nur in so ferne gerecht sind, und die Gerechtigkeit ausüben, in so ferne sie einen Verstand und eine Vernunft haben.

Diese drey Eigenschaften der Götter wirken auch bey uns Menschen eine dreyfache Neigung gegen dieselben, die Bewunderung, die Furcht, und die Verehrung. Wir bewundern und preisen die Götter wegen ihrer Unsterblichkeit und Ewigkeit; wir fürchten sie wegen ihrer Herrschaft und Gewalt, und wir lieben und verehren sie wegen ihrer Gerechtigkeit, und gleichwohl sind wir so

unver-

unverständig, daß wir unsterblich zu werden wünschen, da doch unsere Natur der Unsterblichkeit nicht fähig ist; und nach einer grossen Gewalt streben, welche doch meistentheils vom Glücke abhängt; und hingegen die Tugend hinten ansetzen, welche doch von den göttlichen Eigenschaften die einzige ist, die wir in unserer Gewalt haben, ohne zu bedenken, daß nur allein die Gerechtigkeit das Leben gewaltiger und glücklicher Herren und Gebieter zu einem göttlichen, die Ungerechtigkeit aber zu einem viehischen Leben machet.

Es wurde aber Aristides, wegen des ihm vorher aus Liebe und Hochachtung beygelegten Zunamen, in den folgenden Zeiten beneidet, weil vornehmlich Themistokles unter dem Volke ausstreuete, als wenn Aristides dadurch, daß er sich in allen Dingen zu einem Richter aufgeworfen, und alles zu entscheiden suchte, nicht nur alle Gerichte aufgehoben, sondern sich auch unvermerkt, und ohne äusserliche Gewalt zu einem unumschränkten Herrn gemacht hätte. Hiezu kam, daß das auf seinen Sieg stolze athenienſische Volk anfieng, sich selbst der größten Ehre würdig zu halten, und alle diejenigen zu hassen, welche sich durch ihren grossen Ruhm und Namen über die andern Bürger erhoben hatten. Es kamen daher die Bürger von allen Orten nach Athen, und verbannten durch ihre Stimmen den Aristides auf zehen Jahre, und suchten ihren Neid gegen den Aristides mit dem Namen eines Hasses gegen die Tyranney zu beschönigen.

Man hielt auch den Ostracismus in der That für keine Strafe wider grosse Verbrechen und Schandthaten, sondern gab ihm den gelinden Namen einer Erniedrigung und Züchtigung solcher Bürger, deren allzu grosse Hoheit und Gewalt den andern unerträglich fiel. Diese Verbannung war gleichsam ein süsses und unschuldiges Labsal für den Neid, welcher damit seinen Zorn an den verhaßten Personen ausließ, und an ihnen weiter nichts grausames ausübte, als daß er sie auf zehen Jahre aus der Stadt verwies. Allein in den folgenden Zeiten kam diese Art der Verbannung ab, weil man sie auch wider niederträchtige Leute zu gebrauchen angefangen hatte. Denn ein gewisser Hyperbolus ist, wie man erzählet, der letzte gewesen, den man auf diese Weise verbannt hat, und welcher um folgender Ursache Willen dazu ist verdammt worden.

Alcibiades und Nicias, welche zu ihren Zeiten in Athen am meisten vermochten, und einander stets Widerpart hielten, vereinigten sich wiederum mit einander, und legten ihre besondern Streitigkeiten bey, weil das Volk zu dem Ostracismus schreiten wollte, und es offenbar war, daß es damit auf einen von ihnen beyden abgesehen wäre. Sie brachten es daher so weit, daß Hyperbolus durch den Ostracismus verbannt wurde, worüber sich das Volk so unwillig bezeigte, daß

s) Plutarch hat dieses in des Alcibiades Lebensbeschrei-

daß es auch den gleichsam durch den Hyperbolus entehrten und geschändeten Ostracismus gänzlich abschafte [s]. Mit diesem Ostracismus aber hatte es, kürzlich zu sagen, folgende Bewandniß. Jeder Bürger schrieb auf einen Scherben den Namen desjenigen, den er verbannt wissen wollte, und legte ihn hernach auf dem Marktplatze an einen gewissen Ort, welcher um und um mit Schranken umgeben war. Hierauf wurden diese Scherben von den Archonten zusammen gezählt, weil kein Exostracismus statt fand, wenn nicht wenigstens sechstausend solche beschriebene Scherben beysammen waren. So bald diese Zahl voll war, so legte man die mit einerley Namen beschriebenen Scherben zusammen, worauf derjenige, dessen Namen man am öftersten fand, auf zehen Jahre aus Athen verbannt, doch ihm der Genuß von seinem Vermögen gelassen wurde.

Es wird erzählt, daß damals, als die Athenienser solche Scherben mit gewissen Namen beschrieben haben, ein ganz unwissender Bauer, der weder hat lesen, noch schreiben können, den Aristides von ungefähr angetroffen, und ihn gebeten hat, daß er auf den ihm gereichten Scherben den Namen des Aristides schreiben sollte. Aristides hat sich darüber verwundert, und diesen Menschen gefragt: Ob ihm denn Aristides etwas zu

schreibung auf der 413 -- 415 S. des andern Theils umständlich erzählet.

Leide gethan hätte? worauf ihm jener geantwortet hat: Nein, ich kenne den Mann nicht einmal. Es verdreußt mich aber, daß ihn jedermann den Gerechten heisset. Aristides soll hierauf, ohne weiter ein Wort zu sagen, seinen Namen auf den Scherben geschrieben, und ihn demselben zurück gegeben haben.

Auf diese Weise mußte Aristides aus Athen entweichen, welcher darauf bey seiner Flucht aus der Stadt seine Hände gegen den Himmel ausbreitete, und ein ganz anderes Gebet, als Achilles t), zu den Göttern abschickte, und sagte: Ich wünsche, daß keine Zeit kommen möge, zu welcher die Athenienser an den Aristides gedenken müssen.

Es hatte sich aber Aristides drey Jahre ausserhalb Athens aufgehalten, als Xerxes durch Thessalien und Böotien auf Attica losgieng, welches machte, daß die Athenienser den Bann aufhoben, und die Vertriebenen durch einen öffentlichen Schluß zurück ruften. Die Athenienser thaten dieses vornehmlich wegen des Aristides, weil sie sich befürchteten, es möchte sich derselbe zu den Feinden schlagen, und viele andere zur Annehmung der königlichen Partey bereden und verleiten.

t) Achilles wurde wegen des Verlustes der Briseis auf die Griechen so sehr erbittert, daß er wünschte, daß entweder die Trojaner siegen, oder sich beyde Völker selbst aufreiben möchten, damit die Griechen ihre Zuflucht zu ihm nehmen müßten, oder er und Patroklus allein die Ehre haben

und

ten. Allein diese Furcht war unnöthig, indem Aristides noch vor diesem Schlusse die Griechen zur Behauptung ihrer Freyheit vermahnt und aufgemuntert hatte. Aristides stund auch nach seiner Zurückkunft dem mit einer unumschränkten Gewalt zum Feldherrn erwählten Themistokles beständig mit Rath und That bey, und brachte dadurch zum allgemeinen Besten seinen ärgsten Feind in das größte Ansehen. Denn er gieng, als Eurybiades die Insel Salamis verlassen wollte, und die feindliche Flotte bey der Nacht die Wege versperret, und die Inseln rings umher besetzet hatte, von Aegina ab, und kam mit vieler Gefahr mitten durch die feindlichen Schiffe, um den Griechen Nachricht zu geben, daß sie von den Feinden eingeschlossen wären. Er begab sich auch bey der Nacht vor des Themistokles Zelt, und rufte ihn heraus, um mit ihm allein reden zu können, und sagte darauf: Themistokles, wir wollen iezo klug seyn, und mit Beylegung unserer eiteln und kindischen Streitsucht uns auf eine heilsame und löbliche Weise um die Wette bemühen, Griechenland von der Sklaverey zu befreyen, du, als ein kluger Feldherr, ich aber, als dein Beystand und

und Troja einnehmen könnten. Ein schlechter Bürger, welcher seinen Ruhm auf den Untergang seiner Landsleute gründet! Ein schwacher Held, der sich vom Zorne also überwinden, und zu den abscheulichsten Vermaledeyungen wider seine Bürger verleiten lässet!

Rathgeber. Ich halte deinen Vorschlag für den allerbesten, daß man, so bald es seyn könne, in den Meerengen eine Seeschlacht wagen solle. Es scheint auch, daß dir selbst die Feinde dazu eben so beförderlich, als die Bundsgenossen verhinderlich sind. Denn die See ist schon rings um und hinter uns mit feindlichen Schiffen angefüllt, daß also diejenigen, welche sich einer Schlacht widersetzen, aus Noth werden streiten, und sich als tapfere Männer bezeigen müssen, weil ihnen alle Wege zu entfliehen abgeschnitten sind.

Themistokles gab hierauf dem Aristides zur Antwort: Aristides, ich bin auf mich selbst unwillig, daß du mich hierinn überwindest und übertrifft, und mich zuerst zu einem so edlen Streite aufbietest. Ich will mich aber äusserst bemühen, diesen von dir so rühmlich gemachten Anfang mit herrlichen Thaten zu übertreffen. Hierauf entdeckte Themistokles auch dem Aristides seine List, mit welcher er den Xerxes zu berücken suchte, und bat ihn zugleich, daß er den Eurybiades, bey dem Aristides mehr Gehör fand, als Themistokles, zu bereden, und durch Vorstellungen zu gewinnen suchen sollte, daß sich die Griechen auf keine andere Weise, als durch eine Seeschlacht, retten könnten. Aristides that dieses, und ließ sich auch bey dem darauf von den Kriegsobersten gehaltenen Kriegsrathe gegen den Kleokrit, den Korinthier, welcher zu

dem

dem Themistokles sagte: Dein Vorschlag gefällt auch dem Aristides nicht, weil er nichts dazu sagt, auf folgende Weise vernehmen: Ich würde nicht schweigen, wenn ich den Vorschlag des Themistokles nicht billigte. Ich schweige nicht aus Liebe zu dem Themistokles, sondern weil ich seinen Vorschlag für gut halte. Endlich wurden die Feldherren eins, und beschlossen, es auf eine Schlacht ankommen zu lassen.

Unterdessen ward Aristides gewahr, daß die in der Meerenge, und Salamis gerade gegen über liegende kleine Insel Psyttalia mit feindlichen Völkern angefüllt war, und setzte daher mit den kühnsten und tapfersten von seinen Bürgern auf kleinen Schiffen nach Psyttalia über, worauf es zwischen ihm und den Barbaren zu einem Gefechte kam, in welchem die Feinde alle erlegt wurden, einige der Vornehmsten ausgenommen, welche man zu Kriegsgefangenen machte. Unter diesen Gefangenen befanden sich auch die drey Söhne der Sandauce, der Schwester des Königs Xerxes, welche Aristides darauf an den Themistokles schickte, von dem sie hernach, wie man erzählt, einem Orakel zu Folge, und auf Befehl des Wahrsagers Euphrantides dem Bacchus Omestes sind geopfert worden.

Hierauf besetzte Aristides diese kleine Insel ringsum mit Soldaten, um auf alle diejenigen ein wachsames Auge zu haben, die dahin würden getrieben und verschlagen werden, damit keiner

von

von den Bundsgenossen umkommen, und hingegen keiner von den Feinden entrinnen möchte. Es scheint auch, daß der Streit um diese Insel herum am heftigsten gewesen ist, weil man auch hernach auf derselben das Siegszeichen aufgerichtet hat u.

Nach diesem Siege ließ sich Themistokles gegen den Aristides vernehmen, um hinter desselben Meynung zu kommen: Bey diesem sehr rühmlichen Anfange, den wir gemacht haben, ist noch das allerwichtigste übrig. Wir müssen in der Eil nach dem Hellespont zuschiffen, und die

u) Plutarch hat die vornehmsten Umstände von des Xerxes Feldzuge wider Griechenland, und von seinen Niederlagen bey Artemisium und Salamis schon in des Themistokles Lebensbeschreibung erzählet, und daher merket er hier nur dasjenige an, was Aristides vornehmlich dabey gethan hat. Nach dem Herodot im 76 K. seines 8 B. hat Xerxes, so bald er sich zu einem Seetreffen entschlossen, von einigen seiner Völker diese kleine Insel Psyttalia besetzen lassen, welchen ist anbefohlen worden, daß sie den sinkenden Schiffen zu Hülfe kommen, die in der See schwimmenden Perser erretten, und den dahin verschlagenen Griechen die Landung verwehren sollten.

x) Das Vorgeben des Herodots im 108 und 109 K. des 8 B. ist wahrscheinlicher, nach welchem Themistokles dem Eurybiades, als dem Oberbefehlshaber der Griechen, diesen Vorschlag gethan hat, daß man nach dem Hellespont schiffen, und dem Xerxes den Rückweg nach Asien versperren sollte. Es schreibt auch Herodot die dagegen gemachte Vorstellung nicht dem Aristides, sondern dem Eurybiades zu, dessen Meynung die übrigen

Feld=

die Brücken abwerfen, um uns in Europa von Asien Meister zu machen. Allein Aristides schrie laut, und sagte: Themistokles, stehe von diesem Vorhaben ab, und siehe, und trachte mehr darauf, wie wir den Perser so geschwind, als es uns immer möglich ist, aus Griechenland zurück jagen, damit er sich nicht aus Verzweiflung zu einer tapfern Gegenwehre stelle, wenn er sich mit einem so grossen Heere eingeschlossen, und keinen Weg zur Flucht mehr offen findet [x].

Nach dieser Unterredung schickte Themistokles aufs

Feldherren beygetreten sind, und welche dahin gegangen ist, daß es nicht rathsam wäre, den Xerxes zu einer verzweifelten Gegenwehre zu zwingen. Themistokles stund auch hernach von seiner Meynung ab, und suchte die wider die Perser, als die Zerstörer ihres Vaterlandes, erbitterten Athenienser zu besänftigen, welche mit ganzer Gewalt, und ohne ihre Bundsgenossen den flüchtigen Xerxes bis nach Asien verfolgen wollten. Er führte ihnen die Gefahr eines solchen Unternehmens zu Gemüthe, und gewann sie durch die Vorstellung, daß sie vielmehr mit ihren Kindern und Weibern nach Athen zurück kehren, und ihr zerstörtes Vaterland wiederum aufbauen sollten. Zu eben der Zeit hat Themistokles, wie Herodot vorgiebt, den Sicinus mit einigen andern, von denen nach dem Plutarch einer Arnaces geheissen hat, zum andernmale an den Xerxes geschicket, und ihm eine schleunige Flucht angerathen. Nach eben dieses Geschichtschreibers Vorgeben hat Themistokles gesucht, sich dadurch bey dem Xerxes eine Freystadt auszuwirken, wohin er seine Zuflucht nehmen könnte, wenn ihm zu Athen in den folgenden Zeiten etwas widriges begegnen

sollte

aufs neue einen zum Gefangenen gemachten Verschnittenen, mit Namen Arnaces, heimlich an den Xerxes ab, der diesem Könige hinterbringen sollte, daß Themistokles, welcher für das Leben des Königs Sorge trage, die andern Griechen kaum abhalten könne, die mit ganzer Gewalt nach dem Hellespont segeln, und die Brücken niederreissen wollten. Diese Nachricht machte den Xerxes auch so sehr bestürzt, daß er in der größten Eilfertigkeit nach dem Hellespont aufbrach, und den Mardonius mit den streitbarsten Völkern zurück ließ, welche sich auf dreymal hundert tausend Mann beliefen y.

Es war aber dieser Mardonius noch so furchtbar, und auf seine Landmacht so stolz und trotzig, daß er an die Griechen, um ihnen eine Furcht einzujagen, folgenden Brief abließ: Ihr habt mit euren Schiffen solche Leute überwunden, welche auf dem Lande zu streiten, nicht aber

---

sollte. Allein diese Beschuldigung ist gar nicht wahrscheinlich, obgleich Themistokles selbst, bey seiner Flucht nach Persien, diese Nachricht für ein Verdienst um den Xerxes ausgegeben hat, und Herodot macht sich einer grossen Lieblosigkeit und Undankbarkeit gegen den Themistokles schuldig, da er ihm durch die Vergrösserung seiner Klugheit und Einsicht in die folgenden Zeiten die Ehre eines redlichgesinnten Patrioten entziehet.

y) Xerxes konnte sich nicht eher entschliessen, Griechenland zu verlassen, bis ihn die Königinn Artemisia, die sich durch ihre Klugheit und Tapferkeit bey ihm in

ein

aber das Ruder zu führen gewohnt sind. Allein Thessalien nnd Böotien giebt uns ein weites Feld, auf dem wir unsere Reiterey und unsere Fußvölker streiten lassen können. Es schrieb auch Mardonius einen besondern Brief an die Athenienser, und that ihnen im Namen seines Königs folgende Vorschläge und Versprechungen: Der König will nicht nur eure Stadt wieder aufbauen, und euch reichlich beschenken, sondern euch auch zu Herren über Griechenland machen, wenn ihr vom Kriege abstehen wollet [z].

Die davon benachrichtigten Lacedämonier wurden darüber ganz bestürzt, und schickten nach Athen Abgeordnete, und liessen die Athenienser bitten, daß sie ihre Weiber und Kinder nach Sparta schicken, und von ihnen die benöthigten Lebensmittel für ihre alten Bürger annehmen möchten. Denn es war unter den Athenienfern ein grosser Man-

---

ein grosses Ansehen gesetzet hatte, dazu beredete. Denn sie stellte ihm vor, daß er auf seine Sicherheit zu sehen hätte, und auch nach Zerstörung der Stadt Athen mit Ruhme nach Asien zurück gehen, und den Mardonius in Griechenlande mit einem Heere zurück lassen könnte, auf dessen Erhaltung so gar viel nicht ankäme. S. des Herodots 136 K. im 8 B.

z) Nach dem Herodot im 136 und folgenden K. des 8 B. hat Mardonius den macedonischen König Alexander mit diesen vortheilhaften Vorschlägen an die Athenienser geschicket, dessen Anrede an die Athenienser auch Herodot in dem angezogenen Orte anführet.

Mangel eingerissen, weil sich die Feinde von Athen und vom ganzen athenienfischen Gebiete Meister gemacht, und alles verwüstet hatten a. Allein Aristides brachte es im Rathe dahin, nachdem man das Anbringen der lacedämonischen Gesandten vernommen hatte, daß man in Ansehung der Lacedämonier folgenden Schluß abfaßte, über den man sich nicht genug verwundern kann: Wir verzeihen den Feinden und Barbaren, daß sie alles mit Gelde zu kaufen gedenken, da sie nichts bessers und kostbarers wissen, und sind hingegen auf die Lacedämonier ungehalten, daß sie einzig und allein auf unsere gegenwärtige Armuth und Dürftigkeit sehen, und unserer Tapferkeit und Ruhmbegierde uneingedenk uns bitten, daß wir um unserer Versorgung willen für die Freyheit von Griechenlande streiten sollen.

Nachdem dieser Schluß abgefaßt war, wurde den spartanischen Gesandten, die man in die öffentliche Versammlung kommen ließ, folgende Ant-

a) Die lacedämonischen Abgeordneten versprachen im Namen ihres Staats und der übrigen Bundsgenossen den Athenienfern, daß man sie und die Ihrigen, so lange dieser Krieg währen würde, mit den nöthigen Lebensmitteln versorgen wollte. Sie führten ihnen auch zu Gemüthe, daß die Athenienser allein zu diesem Kriege Anlaß gegeben, und sich bey der Vertheidigung der allgemeinen Freyheit am eifrigsten erwiesen hätten, und daß sie sich keinesweges auf die Versprechungen der Barbaren verlassen könnten, welche wie

den

Antwort gegeben: Es ist weder auf der Erde, noch unter der Erde so viel Gold anzutreffen, um welches die Athenienser die allgemeine Freyheit verkaufen werden. Den Abgeschickten des Mardonius aber wies Aristides die Sonne mit den Worten: So lange diese ihren Weg laufen wird, so lange werden die Athenienser wegen der Verheerung ihres Landes, und wegen der Schändung und Einäscherung ihrer Tempel wider die Perser Krieg führen. Endlich brachte Aristides noch einen gemeinen Schluß aus, vermöge dessen die Priester auf alle diejenigen den Fluch legten, welche sich mit den Persern in Friedenshandlungen einlassen, oder von dem allgemeinen Bunde der Griechen abgehen würden.

Mardonius fiel darauf beym Anfange des Frülings zum andernmale in Attica ein, welches machte, daß sich die Athenienser wiederum nach Salamis begaben [b], und Aristides nach Lacedämon geschickt wurde, der sich über die Lacedämonier

den Griechen überhaupt, also vornehmlich den Athenienfern gehäßig wären. Plutarch hat alles, was er hier von den beyden Gesandschaften, und von der ihnen gegebenen Antwort meldet, aus dem Herodot genommen, welcher dieses am Ende seines 8 B. umständlich erzählet.

b) So bald sich Mardonius zum andernmale von Athen Meister gemacht hatte, so schickte er einen gewissen Murichides an die nach Salamis geflüchteten Athenienser ab, welcher sie durch die Nachricht, daß Mardo-

nier beschwerte, daß sie mit ihrem Zaudern, und mit ihrer Saumseligkeit die Stadt Athen wiederum Preis gegeben hätten, und sie auf das inständigste bat, daß sie dem übrigen Griechenlande zu Hülfe eilen möchten. Die Aufseher hörten die Klagen des Aristides an, und thaten, als wenn sie nicht eben sehr dadurch gerühret würden. Sie waren den Tag über frölich, und erlustigten sich mit allerhand Spielen, weil sie eben um diese Zeit das Fest Hyacinthia [c] feireten, schickten aber unterdessen auch, ohne der athenienſischen Abgeordneten Wissen, bey der Nacht fünftausend Mann der auserlesensten Spartaner ab, von denen jeder sieben Heloten bey sich hatte. Aristides wiederholte deswegen den andern Tag seine Klagen, dem aber die Aufseher mit lachendem Munde zur Ant-

---

nius aufs neue Athen erobert hätte, und durch neue Vorschläge von den übrigen Griechen abzuziehen suchte. Allein die Athenienser wollten von keinem Vergleiche nichts hören, und steinigten so gar einen von den Rathsherren, mit Namen Lycidas, oder Cyrsilus, welcher sie dazu bereden wollte. Ja das athenienſische Frauenzimmer that es den Männern in der Herzhaftigkeit gleich, und steinigte des Lycidas Weib und Kinder. S. des Herodots 5 K. im 9 B. Und eben dieses mag zu dem Gesetze Gelegenheit gegeben haben, dessen Plutarch gleich gedacht hat.

c) Die Spartaner feireten dieses Fest drey Tage hinter einander. Der erste und letzte Tag waren Tage des Traurens, der andere aber ein Tag der Freude, und von diesem ist vielleicht Plutarch zu verstehen. Es war aber dieses Fest dem Hyacinth gewidmet, welchen Zephy-

Antwort gaben: Aristides, du träumst und schläfst. Unsere Völker sind schon bey Oresteum angelangt, und gehen gerade auf die Fremden los. Diesen Namen legten sie den Persern bey. Allein Aristides sagte darauf: Die gegenwärtige Zeit leidet kein Scherzen, noch viel weniger, daß man, statt die Feinde zu betrügen, seine Bundsverwandten betrügt. Dieses, was ich bisher angeführet habe, wird vom Idomeneus also erzählet, obgleich in dem vom Aristides selbst abgefaßten Schlusse stehet, daß nicht Aristides, sondern Cimon, Xanthippus und Myronides als Abgeordnete nach Sparta sind geschicket worden[d].

Hierauf zog der zu einem unumschränkten Feldherrn erwählte Aristides mit achttausend

Zephyrus, der Nebenbuhler des Apollo, aus Eifersucht soll umgebracht haben.

d) Nachdem Herodot im 6 K. des 9 B. haben die Megarenser und Platäer mit den Athenienfern zugleich einige Abgeordnete nach Lacedämon geschicket, welche sich gemeinschaftlich über der Lacedämonier Zaudern beschweret haben. Diese haben zehen Tage nach einander vorbey gehen lassen, ohne den Abgeordneten eine Antwort zu geben, bis ihnen endlich Chileus aus Tegea die Furcht, als hätten sich die Athenienser mit den Persern eingelassen, benommen, und sie zu der schleunigen Abschickung der 5000 Spartaner aufgemuntert hat, wozu noch die Drohungen der Abgeordneten gekommen sind, daß sich die Athenienser genöthiget sehen würden, das Anerbieten der Perser anzunehmen.

Mann Fußvölkern, welche aus lauter Athenienfern bestunden, nach Platäen, wo sich Pausanias, der Oberfeldherr über die ganze griechische Macht, mit seinen Spartanern mit ihm vereinigte, zu denen hernach die Völker der übrigen Griechen stiessen. Die Feinde aber hatten längst dem Flusse Asopus ihr Lager aufgeschlagen, das man wegen seiner Grösse nicht einmal übersehen konnte, und auch den Platz, an den sie ihr Geräth und ihre Kostbarkeiten geschaft hatten, mit einer viereckichten Mauer umschlossen, deren jede Seite zehen Stadien lang war [c].

Unterdessen weissagte und prophezeiete der Wahrsager Tisamenus, der Eleer, dem Pausanias und den Griechen überhaupt unter der Bedingung den Sieg, wenn sie sich nur zur Gegenwehre stellen, nicht aber den Angriff thun würden [f].

Es

---

e) Mardonius zog sich bey der Annäherung der Griechen aus Athen nach Theben zurück, und lagerte sich hinter dem Flusse Asopus, weil er sahe, daß er in Attica, als in einem bergichten und steinichten Lande seine Reiterey nicht brauchen, noch sich bey einer Niederlage sicher zurück ziehen könnte.

f) Dieser Tisamenus stammte aus dem Geschlechte der Jamiden her, und machte sich die Hofnung, daß er in den öffentlichen Spielen den Preis fünfmal erhalten werde, weil ihm der delphische Apollo einen fünffachen Sieg versprochen hatte. Allein er sahe sich in seiner Hofnung betrogen, und mußte in den olympischen Spielen einem andern den Preis überlassen, welches ihn auf die Gedanken brachte, daß er im Kriege fünfmal siegen werde. Die Spartaner, welche dieses eben also aus-

leg-

Es ließ auch Aristides das Orakel in Delphos fragen, und bekam vom Apollo folgende Antwort: Die Athenienser werden über die Feinde die Oberhand behalten, wenn sie den Jupiter, die Juno, als die Schutzgöttinn vom Berge Cithäron, den Pan und die sphragitischen Nymphen um Hülfe anrufen, und den Helden Androkrates, Leukon, Pisander, Damokrates, Hypsion, Aktäon und Polyidus opfern, und in ihrem eigenen Lande, in dem Gefilde der eleusinischen Ceres und Proserpina, mit den Feinden schlagen werden. Diese Antwort machte dem Aristides grosse Bekümmerniß. Denn die Helden, denen er opfern sollte, waren die Vorfahren und alten Häupter der Platäer, und die Höle der sphragitischen Nymphen stund auf der einem Spitze des Bergs Ci-

legten, suchten ihn daher mit grossen Verheissungen nach Sparta zu locken, welches Tisamenus nicht eher thun wollte, bis sie ihn zu einem spartanischen Bürger machten. Die auf ihr Bürgerrecht stolzen Spartaner wollte diesen Sieger und Wahrsager so theuer nicht kaufen, sahen sich aber bey dem Einfalle der Perser genöthiget, ihm diesen Vortheil freywillig anzubieten, welchen Tisamenus hierauf nicht allein für sich, sondern auch für seinen Bruder Hegias verlangte, welches ihm auch die Spartaner aus Begierde zu siegen zugestunden. Es sollen auch die Spartaner darauf fünf Siege erhalten haben, welche vom Herodot im 34 K. des 9 B. und vom Pausanias in seiner Beschreibung von Lakonien auf der 232 S. erzählet werden, und von denen der Sieg bey Platäen der erste gewesen ist.

thärons, der gerade gegenüber die Sonne im Sommer untergieng, in welcher auch vorzeiten, wie man vorgab, ein Orakel gewesen war, von dem die meisten Leute in derselben Gegend waren begeistert worden, daß man sie deswegen Nympholepten, oder von den Nymphen begeisterte Leute genannt hatte. Es schien auch dieses, daß die Athenienser mit der Bedingung siegen sollten, wenn sie auf ihrem Grund und Boden, und auf dem Felde der eleusinischen Ceres eine Schlacht halten würden, so viel anzudeuten, daß man sich nach Attica wenden, und den Krieg dahin ziehen sollte.

Zu eben der Zeit hatte der Anführer der Plataer, mit Namen Arimnest, folgenden Traum. Jupiter Soter, oder der Erhalter, erschien ihm, und fragte ihn: Zu was haben sich die Griechen entschlossen? und Arimnest gab dem Jupiter zur Antwort: Herr, wir werden morgen mit unserm Heere nach Eleusis aufbrechen, und uns daselbst auf Befehl des Orakels mit den Barbaren in eine Schlacht einlassen. Hierauf versetzte Jupiter: Ihr betrüget euch gänzlich. Denn der Ort, den euch das Orakel angezeiget hat, ist in der Gegend von Platäen, und ihr werdet ihn finden, wenn ihr ihn fleißig suchet.

Die-

---

g) Diese Nymphen haben von einer Höle auf dem Berge Cithäron ihren Namen bekommen, welcher nach dem Pausanias in der Beschreibung von Böotien auf der 718 S. Sphragidion geheissen hat.

Dieses war dem Arimnest im Schlafe sehr deutlich vorgekommen, und daher ließ er, so bald er erwachte, die erfahrensten und ältesten von seinen Bürgern eilends zu sich rufen, mit denen er sich wegen seines Traums unterredete, und alles ausforschte, worauf man endlich fand, daß nahe bey der Stadt Hysien [h] unten am Berge Cithäron ein sehr alter Tempel stund, welches der Tempel der eleusinischen Ceres und Proserpina genannt wurde. Auf diese Nachricht begab sich Arimnest gleich zum Aristides, welche darauf beyde dieselbe Gegend in Augenschein nahmen, und gewahr wurden, daß daselbst die Fußvölker sehr bequemlich gestellet werden, und hingegen die Feinde mit ihrer überlegenen Reiterey nicht viel ausrichten könnten, weil sich der unterste Theil des Bergs Cithärons bis an den Tempel erstreckte, und also der Feind seine Reiterey nicht würde brauchen können. Ja sie fanden auch nicht weit davon die Kapelle des Androkrates, welche mit einem dichten und schattichten Walde umgeben war. Endlich faßten die Platäer, auf Anrathen des Arimnest, einen gemeinen Schluß ab, vermöge dessen sie die Gränzen ihres Gebietes gegen Attica zu wegrissen, und den Athenienſern diese Gegend schenkten, damit diese auf ihrem Grund und Boden, wie ihnen vom Orakel war anbefohlen wor-

h) Dacier hat schon aus dem Herodot angemerket, daß diese Stadt nicht Nysia, wie im Plutarch stehet, sondern Hysien geheissen hat.

den, für die Freyheit der Griechen streiten möchten, und nichts von demjenigen, was das Orakel anbefohlen hätte, fehlen möchte, und sie sich zu dem Siege die gewisseste Hofnung machen könnten. Die Platäer haben sich auch wegen dieses Eifers einen so grossen Ruhm erworben, daß auch viele Jahre hernach Alexander, als er schon König über ganz Asien war, die Stadt Platäen mit einer Mauer umgeben, und bey den olympischen Spielen durch einen Herold ausrufen ließ: Der König Alexander vergilt damit den Platäern ihre Großmuth und Herzhaftigkeit, weil sie sich in dem persischen Kriege so tapfer gehalten, und den Athenienfern ein Stück von ihrem Lande geschenkt haben.

Es entstund aber, als man eben im Begriffe war, die Schlachtordnung zu machen, zwischen den Athenienfern und den Tegeaten ein heftiger Streit, indem diese mit Gewalt verlangten, den linken Flügel auszumachen, so wie die Lacedämonier beständig auf den rechten Flügel gestellet wurden, und erhoben, um diese Ehre zu behaupten, die Thaten ihrer Vorfahren bis in Himmel. Die Athenienser bezeigten sich darüber sehr unwillig, bis sich Aristides dazwischen legte, und sagte:

ℌ Herodot erzählet diesen zwischen den Tegeaten, einem arkadischen Volke, und zwischen den Athenienfern entstandenen Streit im 26 -- 28 K des 9 B. und meldet zugleich, daß die Tegeaten darauf zu ihrer Befriedigung bey der Schlachtordnung, die Herodot umständlich beschreibt,

sagte: Die gegenwärtigen Umstände leiden nicht, daß wir uns wegen des Vorzugs der Geburt und Tapferkeit mit den Tegeaten zanken. Euch aber, ihr Spartaner, und ihr andern Griechen, sagen wir, daß es bey der Tapferkeit keinesweges auf den Ort, und auf die Stelle ankömmt, welche weder feig, noch tapfer macht. Wir werden vielmehr dran seyn, daß wir den Platz, an den ihr uns stellen werdet, vertheidigen und behaupten, und daß wir die von uns schon erfochtenen Siege nicht beschimpfen. Denn wir sind nicht hieher gekommen, um uns wider unsere Bundsgenossen aufzulehnen, sondern wider die Feinde zu streiten. Wir wollen, statt unsere Vorfahren zu rühmen, als tapfere Männer für Griechenland fechten, und eben diese Schlacht wird ausweisen, welche Stadt, welcher Hauptmann und welcher gemeine Bürger das meiste zur allgemeinen Befreyung beygetragen hat. Auf diese Vorstellung wurde von den versammleten Feldhauptleuten der Streit zum Vortheile der Athenienser entschieden, und ihnen der linke Flügel übergeben [i].

schreibt, gleich nach den Spartanern zu stehen gekommen sind. Es haben sich auch die Tegeaten in der plataischen Schlacht, um den Ruhm ihrer Vorfahren zu behaupten, ungemein tapfer gehalten, und sind die ersten gewesen, die nach dem Treffen das feindliche Lager erstie-

Binnen dieser Zeit, als ganz Griechenland wegen des Ausgangs dieses Kriegs zweifelhaft war, und es vornehmlich um Athen sehr gefährlich aussahe, fiengen einige Athenienser aus den angesehensten und reichsten Häusern an, sich zusammen zu rotten, weil sie durch den Krieg so wohl ihr Vermögen, als auch mit demselben ihre Gewalt und ihr Ansehen in der Stadt verlohren hatten, und ihnen andere vorgezogen wurden, unter deren Gehorsam sie stehen mußten. Sie versammleten sich heimlich in einem Hause zu Platäen, und verschworen sich, daß sie das Regiment dem Volke in Athen wieder nehmen, oder wenn ihnen dieses nicht gelingen würde, alles zu Grunde richten, und den Barbaren verrathen wollten. Es war aber die Anzahl dieser aufrührerischen Bürger sehr groß, die sich zu diesem Anschlage verleiten liessen. Aristides bekam zwar davon Nachricht, doch wußte er wegen der damaligen Umstände im Anfange nicht, was er anfangen sollte. Endlich ward er schlüßig, diese wichtige Sache weder gar aus der Acht zu lassen, noch gänzlich zu offenbaren, sondern einigermassen dem Nutzen die Gerechtigkeit aufzuopfern, weil er nicht wußte, wie groß die Anzahl der Mitverschwornen war. Er ließ daher von der ganzen Rotte nur acht Personen greifen, von denen hernach Aeschines, der Lamprenser, und

stiegen, und das Zelt des Mardonius geplündert haben. Herodot erzählet im 69 K. des 9 B. daß sie dabey eine eher-

und Agesias, der Acharnenser, welchen man zuerst den Proceß machte, und welche die meiste Schuld hatten, aus dem Lager durch die Flucht entrannen. Aristides stellte darauf auch die andern wider auf freyen Fuß, damit die übrigen, welche in den Gedanken stunden, daß man nichts auf sie hätte bringen können, wieder ein Herz bekommen, und ihr Verbrechen bereuen möchten, und ließ sich dabey öffentlich vernehmen: Die andern werden das Schlachtfeld zu ihrem Richtplatze bekommen, wo sie sich völlig rechtfertigen können, wenn sie sich mit Rath und That des Vaterlandes annehmen.

Hierauf that Mardonius einen Versuch, um zu sehen, was er sich von seiner Reiterey, an welcher er den Griechen weit überlegen war, zu versprechen hätte, und gab ihr den Befehl, daß sie die Feinde beständig beunruhigen sollte. Diese hatten sich alle an dem Fusse des Cithärons an einem sichern und steinichten Orte gelagert, die einzigen dreytausend Megarenser ausgenommen, welche in einer etwas ebenern Gegend stunden, und deswegen von der feindlichen Reiterey sehr vieles litten, und von allen Seiten überfallen und angegriffen wurden. Sie schickten daher eilends einen Boten an den Pausanias ab, und liessen um schleunige Hülfe bitten, weil sie nicht im Stande

---

eherne Krippe erbeutet, und solche, als ein Denkmal ihrer Tapferkeit, in dem Tempel der aleischen Minerva verwahret haben.

Stande wären, der ihnen überlegenen Macht der Feinde Widerstand zu thun.

So bereit aber Pausanias auf diese Nachricht war, den Megarensern zu Hülfe zu eilen, weil er selbst mit seinen Augen sahe, daß ihr Lager von den vielen auf sie geschossenen Wurfspiesen und Pfeilen gleichsam verdunkelt war, und sie sehr in die Enge getrieben wurden; so sah er sich doch nicht im Stande, ihnen mit seinen Spartanern beyzustehen, indem diese alle schwer gerüstet waren, und den bedrängten Megarensern wider die feindliche Reiterey nicht helfen konnten. Er suchte daher unter den andern Feldherren und Hauptleuten der Griechen, die er um sich hatte, einen Wettstreit zu erregen, welcher von ihnen so viel Herzhaftigkeit und Ehrbegierde haben, und sich freywillig anbieten würde, den Megarensern zu Hülfe zu kommen. Allein es bezeigte keiner, als Aristides, Lust dazu, welcher sich mit seinen Athenienſern der Gefahr unterzog, und den Olympiodor, einen seiner tapfersten Hauptleute, mit seinen dreyhundert Mann, welches die auserlesensten Leute waren, und mit einigen Schützen, die man unter sie steckte, den Megarensern zu Hülfe schickte. Diese rüsteten sich auch in Eil, und giengen daranf mit der größten Geschwin-

k) Nach dem Herodot im 19 und 20 K. des 9 B. ist dieses Gefecht der persischen Reiterey mit den Megarensern vorher geschehen, ehe sich die Griechen von Erythren nach den beyden Städten Platäen und Hysien zurück

schwindigkeit auf die Barbaren los. Masistius, der Anführer der feindlichen Reiterey, ein Mann von einer bewundernswürdigen Stärke, und ausserordentlichen Grösse und Schönheit, nahm dieses kaum wahr, daß er sich umwandte, und den anrückenden Athenienſern entgegen sprengte. Allein diese hielten nicht nur seinen Angriff herzhaftig aus, sondern liessen sich auch mit ihm ins Handgemenge ein, worauf es zu einem sehr harten Gefechte kam, indem jeder Theil dadurch den Sachen einen Ausschlag zu geben suchte, bis endlich Masistius von seinem verwundeten Pferde abgeworfen ward. So wenig sich aber Masistius wegen seiner schweren Rüstung bewegen, und aufrichten konnte; so wenig waren die Athenienser vermögend, dem Masistius beyzukommen, so sehr sie auch über ihn herfielen, und auf ihn hauten, weil er nicht allein an der Brust und am Haupte, sondern auch an allen Theilen des Leibes mit Gold, Erzt und Eisen gepanzert war, bis ihn einer mit der Spitze seines Spiesses durch den offenen Helm ins Auge stieß und tödtete, worauf die andern Perser die Flucht ergriffen, und den Körper des Masistius liegen liessen [k]. Die Griechen erkannten die Wichtigkeit dieses Siegs nicht so wohl aus der Menge der Erschlagenen,

---

rück gezogen, und die Tegeaten und Athenienser um den Vorzug gestritten haben. Man kann auch dem Herodot um desto eher glauben, weil er um eben dieselbe Zeit gelebet, und alle Umstände von Leuten, die selbst dabey gewesen sind, erfahren hat.

genen, deren Anzahl nicht eben groß war, sondern aus dem Leidwesen, welches die Barbaren über den Tod des Masistius bezeigten. Denn sie beschoren sich, ihre Pferde und Mauleseln, und erhoben ein so lautes Heulen und Wehklagen, daß die ganze Gegend davon erschallte, weil sie einen Mann eingebüßt hatten, welcher wegen seiner Tapferkeit und Gewalt der Angesehenste nach dem Mardonius war [1].

Nach diesem Gefechte mit der Reiterey enthielten sich beyde Theile des Streits eine lange Zeit, weil ihnen beyden ihre Wahrsager aus den Opfern prophezeieten, daß sie, wenn sie sich nur wehrten, siegen, und hingegen die Schlacht verliehren würden, wenn sie selbst den Angrif thäten [1]. Endlich riß dem Mardonius die Gedult, weil

1) Herodot meldet im 25 K. des 9 B. daß sich die Griechen des todten Masistius, den sie Macesius geheissen, mit Gewalt bemächtiget, und ihn hernach auf einem Wagen zur Schau im ganzen Lager herum gefahren haben, um den Ihrigen dadurch einen Muth zu machen.

m) Die Perser und Griechen, von denen jene 300000, und diese 110000 Mann stark waren, hatten zehen Tage lang gerade gegen einander gestanden, ohne etwas zu unternehmen, weil sich jeder Theil den Sieg versprach, wenn er nicht den Angriff thäte. Allein die Zeit wurde dem Mardonius zu lang. Er stellte einen Kriegsrath an, wozu er vornehmlich den Artabaz zog, welcher nach dem Mardonius der angesehenste Feldherr war. Dieser war der Meynung, daß man sich unter die Mauren von Theben ziehen, und an statt einen Angriff zu thun, stille liegen,

weil er nur noch auf wenige Tage mit Lebensmitteln versehen war, und die Griechen von Tag zu Tage mit mehrern Völkern verstärket wurden. Er beschloß demnach, mit anbrechendem Tage über den Fluß Asopus zu setzen, um den Griechen wider ihr Vermuthen über den Hals zu kommen, und befahl noch denselben Abend seinen Hauptleuten, daß sie sich dazu fertig halten sollten [m].

Gegen Mitternacht aber kam ein Mann in der Stille ins griechische Lager geritten, welcher von den Vorwachten, auf die er stieß, verlangte, daß sie den Aristides holen sollten, weil er etwas wichtiges mit ihm zu reden hätte. Aristides fand sich auch bald ein, und wurde von demselben Manne also angeredet: Ich bin Alexander, der König aus Macedonien, und habe mich aus

---

liegen, und nach und nach die Häupter der Griechen mit Gelde zu gewinnen suchen sollte. Diese Meynung, welcher auch die Thebaner beytraten, wurde auch von einem der angesehensten Wahrsager, mit Namen Hegesistrat, unterstützet. Denn die Wahrsager bey den Heyden hatten bey Kriegsberathschlagungen fast noch mehr, als zwo Stimmen, und der klügste Anschlag wurde öfters verworfen, wenn ihn nicht ein geheimnißvoller und eigensinniger Zeichendeuter billigte. Der sonst so abergläubische Mardonius hingegen, welcher vorher wegen des Ausgangs dieses Kriegs alle Orakel Griechenlandes gefragt hatte, hielt ein längeres Zaudern der persischen Hoheit für unanständig, daß er stolz auf sein zahlreiches Heer alle Vorstellungen verachtete, und Befehl gab, daß sich seine Völker zu einem Treffen bereit halten sollten. S. des Herodots 40 und 41 K. im 9 B.

aus Liebe zu euch in die gröſßte Gefahr begeben, damit ihr nicht unvermuthet überfallen, und in Unordnung und Bestürzung gesetzet werden möget. Mardonius wird euch morgen angreifen, zu welchem Vorhaben ihn nicht so wohl eine sichere Hofnung und Zuversicht zu siegen bewegt, als vielmehr der Mangel an Lebensmitteln zwingt, ob ihm gleich seine Wahrsager von einer Schlacht abrathen, und sein ganzes Heer deswegen verzagt und kleinmüthig ist. Die Noth zwingt ihn, daß er es eher auf das Glück ankommen lassen, als stille liegen, und den äussersten Hunger abwarten will. Nach dieser Anrede bat Alexander den Aristides, daß er diese Nachricht vor den andern verschweigen, und ihrer eingedenk bleiben möchte. Allein Aristides stellte ihm vor, daß es nicht wohl gethan seyn würde, wenn er solches vor dem Pausanias, als dem obersten Feldherrn, geheim hielte, und versprach ihm, daß es ausser dem Pausanias vor der Schlacht niemand erfahren, hernach aber, wenn die Griechen siegen würden, des Alexanders Eifer und Liebe keinem Menschen unbekannt bleiben sollte. Hierauf begab sich der König aus Mace-

n) Herodot giebt im 44 K. seines 9 B. mit grösserer Wahrscheinlichkeit vor, daß Alexander die athenienſischen Häupter, auf deren Vorwachten er gestossen ist, gebeten hat, daß sie die ihnen gegebene Nachricht keinem andern Menschen mehr, als dem einzigen Pausanias, entdecken

Macedonien zurück n, und Aristides gieng zu dem Pausanias, und entdeckte ihm diese Nachricht, welcher in der Eil die übrigen Feldherren zusammen rufen ließ, und ihnen anbefahl, daß sie sich mit ihren Völkern fertig halten sollten, weil es den folgenden Tag zu einer Schlacht kommen werde.

Und zu eben dieser Zeit hat Pausanias, wie Herodot erzählet, verlangt, daß Aristides sich mit den Athenienſern, die des Streits mit den Persern gewohnt wären, und wegen ihrer über dieselben erfochtenen Siege desto muthiger fechten würden, auf den rechten Flügel, und den Persern entgegen stellen sollte, damit er sich mit seinen Lacedämoniern auf den linken Flügel ziehen könnte, auf den die zu den Persern übergetretenen Griechen den Angrif thun würden. Diese Veränderung hat die andern Hauptleute der Athenienſer so sehr verdrossen, daß sie den Pausanias für einen stolzen und unerträglichen Mann ausgegeben haben, der sie, ohne in der übrigen Schlachtordnung etwas zu ändern, bald dahin, bald dorthin zöge, und an die Spitze stellte, wo die Feinde den härtesten Widerstand thun würden. Allein Aristides hat seine Hauptleute zu besänftigen gesucht, und zu ihnen gesagt: Wie sehr vergehet ihr euch!

Ihr

---

decken sollten. Denn was würde diese Nachricht den Griechen genützet haben, wenn sie nicht Pausanias, als der Oberbefehlshaber, erfahren, und seine Maaßregeln darnach genommen hätte?

Ihr wäret vorher sehr froh, da man euch den Vorzug vor den Tegeaten, und das Recht, auf dem linken Flügel zu fechten, zugestund, und wollet nunmehr iezo, da euch die Lacedämonier den rechten Flügel freywillig überlassen, und euch gleichsam die oberste Herrschaft übergeben, diese Ehre nicht haben, und halter es für keinen grossen Gewinn und Vortheil, daß ihr nicht wider euere Landsleute und Verwandte, sondern wider die Perser, wider unsere Erbfeinde, streiten sollet o.

Nach dieser Vorstellung des Aristides verwechselten die Athenienser mit den Spartanern mit einer so unbeschreiblichen Freude die Flügeln, daß immer einer dem andern voll Muth zurufte: Die gegenwärtigen Feinde sind nicht besser gerüstet, und nicht herzhafter, als die bey Marathon. Sie haben eben die Bogen, eben die bunten Kleider, eben den güldenen Schmuck, eben die verzärtelten Körper, und furchtsamen Seelen. Wir aber haben eben die Waffen, und eben die Körper, und können wegen unserer Siege desto muthiger seyn. Wir streiten nicht allein, wie vormals

o) Auch hierinn gehet Plutarch vom Herodot ab, welcher im 45 K. des oft angeführten 9 B. berichtet, daß die Athenienser den ihnen vom Pausanias gethanen Antrag gerne angenommen, und dabey gesaget haben, daß ihr Wunsch gewesen wäre, den Persern entgegen gestellet

zu

mals bey Marathon, für unser Vaterland, und für Athen, sondern auch für unsere Siegszeichen in Marathon und Salamis, damit man sie nicht für ein Werk des Glücks und des Miltiades, sondern für ein Werk aller Athenienser halten möge. Es zogen sich also die Athenienser frölich und muthig auf den rechten Flügel, welche Veränderung die Thebaner, die davon durch ihre Kundschafter Nachricht eingezogen hatten, dem Mardonius melden liessen.

Es machte daher Mardonius auch in seiner Schlachtordnung eine Veränderung, und zog in der Eil die Perser auf den linken, und die mit ihm streitenden Griechen auf den rechten Flügel, um diese den Athenienſern entgegen zu stellen, weil er sich entweder vor den Athenienſern fürchtete, oder gerne mit den Lacedämoniern anbinden wollte. So bald Pausanias von dieser Veränderung Nachricht bekam, so stellte er sich mit seinen Lacedämoniern wiederum auf den rechten Flügel, worauf auch Mardonius aufs neue den linken Flügel bezog, um den Lacedämoniern entgegen zu stehen, womit der ganze Tag verstrich, ohne daß weiter etwas vorgieng p. Hierauf beschlossen die

zu werden, und sie sich nicht getrauet hätten, darum zu bitten, in der Meynung, daß es die Spartaner nicht zufrieden seyn würden.

p) Mardonius schloß aus dieser Veränderung, welche die Spartaner in der Schlachtordnung machten, als wenn

Griechen bey einem gehaltenen Kriegsrathe, sich etwas weiter zurück zu ziehen, und sich in einer Gegend zu lagern, wo man gutes Wasser hätte, indem die nahen Bäche von der zahlreichen Reiterey der Feinde waren verunreiniget und verderbt worden. Die Hauptleute führten daher bey einbrechender Nacht ihre Völker an den zum Lager bestimmten Ort, welche aber eben keine grosse Lust bezeigten, jenen zu folgen, und beysammen zu bleiben. Ein grosser Theil von ihnen lief, so bald er nur aus den vorigen Verschanzungen gerücket war, nach der Stadt Platäen zu, und zerstreuete sich in der größten Unordnung, indem einer bald da, bald dort sein Zelt aufschlug. Es wurden auch die Lacedämonier wider ihren Willen, wegen folgender Ursache, von den andern allein im Stiche gelassen. Denn Amompharet, der als ein sehr herzhafter Mann keine Gefahr scheuete, und schon lange

---

wenn sich diese fürchteten, mit seinen Persern anzubinden. Er ließ deswegen dem Pausanias durch einen Herold auf eine sehr höhnische Weise melden, wie er sich verwunderte, daß sich Pausanias nicht getrauete, den Persern seine Spartaner entgegen zu stellen, von denen man überall sagte, daß sie als die tapfersten Kriegsleute niemals flöhen, oder ihren Platz verliessen, sondern ihren Feind stehenden Fusses erwarteten, und entweder diesen niedermetzelten, oder selbst dabey blieben. S. den Herodot im 47 K. des 9 B. Diese Höhnerey brachte den Pausanias gar nicht aus seiner Gelassenheit, als welcher diese Veränderung nur deswegen vornahm, weil die Athenienser des Streits mit den Persern, und seine Spartaner des Streits mit den Thebanern und übrigen griechischen

lange vor Begierde zu schlagen gebrannt, und über die Verzögerung den größten Unwillen bezeigt hatte, und nannte diese Verrückung des Lagers eine Flucht und Untreue, und sagte öffentlich: Ich werde meinen Stand nicht verlassen, sondern mit meinem Haufen hier stehen bleiben, und den Angriff des Mardonius erwarten und aushalten. Pausanias gieng deswegen zu ihm, und stellte ihm vor, daß er demjenigen gehorsamlich nachkommen sollte, was die Griechen zusammen ausgemacht und beschlossen hätten. Allein Amompharet hob mit beyden Händen einen grossen Stein auf, und warf ihn dem Pausanias mit den Worten zu Füssen: Dieses ist mein Stein, womit ich meine Stimme zur Schlacht gebe. Denn ich bekümmere mich wenig darum, was andere feige und furchtsame Leute rathen und beschliessen q.

chischen Völkern, die es mit den Persern hielten, gewohnt waren.

q) Amompharet sahe damit auf die Gewohnheit, nach welcher die Griechen ihre Stimmen und Meynungen mit Steinen zu erkennen gaben. Herodot meldet, daß dieser streitbegierige Spartaner den Haufen der Pitanaten angeführet, und endlich mit demselben dem Pausanias nachgezogen ist, und ihn an dem Orte Argiopius nahe bey dem Tempel der eleusinischen Ceres eingeholet hat. Er rechnet ihn auch unter diejenigen Spartaner, welche sich in der platäischen Schlacht vor andern tapfer gehalten haben, woraus man ersiehet, daß Amompharet keinesweges ein Poltron gewesen ist.

Pausanias wußte also nicht, was er anfangen sollte, und schickte an die sich schon zurück ziehenden Athenienser, und ließ sie bitten, daß sie ihn erwarten, und mit ihm zugleich fortrücken möchten, worauf er sich mit seinen andern Völkern nach Platäen begab, um den Amompharet dadurch zu bewegen, daß er ihm folgen möchte. Bey anbrechendem Tage rückte Mardonius, welcher von dem Zurückzuge der Griechen Nachricht hatte, wider die Lacedämonier mit seinen Völkern an, welche ein lautes Geschrey und Jauchzen erhoben, in der Hofnung, sie würden nicht so wohl streiten dürfen, als vielmehr die flüchtigen Griechen plündern und niedermetzeln können, welches auch beynahe geschehen wäre. Denn Pausanias, der, sobald er dieses sahe, stille stehen blieb, und seinen Völkern befahl, daß sich jeder an seinen Platz stellen sollte, vergaß, entweder aus Zorn über den Amompharet, oder aus Bestürzung über die unvermuthete Anrückung der Feinde, den Griechen die Losung zu geben, daß sie sich bey schon angefangener Schlacht weder zu rechten Zeit, noch zusammen und mit vereinigten Kräften, sondern nur einzeln und zerstreut zur Gegenwehre setzten.

Es befahl aber Pausanias, als er das gewöhnliche Opfer vorher brachte, und man dabey keine guten Zeichen wahrnahm, seinen Lacedämoniern, daß sie mit gesenkten Schilden auf ihn Acht haben, und sich weder regen, noch wider die Feinde wehren sollten. Hierauf opferte er zum andernmale, ungeachtet die feindliche Reiterey schon an-

sprengte,

sprengte, und mit ihren Pfeilen viele von den Lacedämoniern verwundete, unter welchen sich auch Kallikrates befand, der damals im griechischen Lager die andern alle an Schönheit und Länge übertraf, und mit einem Pfeile verwundet zur Erden sank, und vor seinem Ende sagte: Ich beklage mich nicht, daß ich sterbe, weil ich in der Absicht hieher gekommen bin, für Griechenland mein Leben zu lassen; doch beklage ich mich darüber, daß ich sterben muß, ehe ich noch meinen Degen habe brauchen können.

Es war auch in der That ein harter Stand, daß sich die Lacedämonier nicht rühren durften, und man mußte ihre Gedult und Standhaftigkeit recht bewundern, da sie, ohne sich wider die ansprengenden Feinde zur Wehre zu setzen, die Zeit erwarteten, die ihnen Gott und ihr Feldherr anzeigen würde, und in ihrer Ordnung stehen blieben, ob gleich viele von ihnen verwundet und getödtet wurden. Man erzählet auch, daß einige Lydier so gar den nicht eben weit vom Lager opfernden und betenden Pausanias plötzlich überfallen, und das Opfer mit dem Opfergeräthe haben plündern und wegnehmen wollen, welche aber vom Pausanias und seinem Gefolge, in Ermangelung anderer Waffen, mit Stecken und Ruthen sind geschlagen und fortgejagt worden. Und eben davon soll die Gewohnheit gekommen seyn, daß man in Sparta die Jünglinge um den Altar herum mit Ruthen peitschet, und darauf einen

lydischen Aufzug hält [r]. Dem Pausanias war bey diesen unglücklichen Umständen so übel zu Muthe, daß er sich auch, als der Wahrsager ein Opfervieh nach dem andern schlachtete, mit dem Gesichte, und mit weinenden Augen gegen den Tempel der Juno richtete, und folgendes Gebet zu der citharonischen Juno, und zu den übrigen Schutzgöttern der Platäer abschickte: Wenn es ja beschlossen ist, daß wir die Schlacht verliehren sollen, so verleihet uns nur so viel, daß wir den Feinden unser Leben theuer verkaufen, und ihnen in der That zeigen, daß sie wider tapfere und versuchte Kriegsleute zu streiten gehabt haben.

Es hatte aber Pausanias kaum sein Gebet beschlossen, als die Wahrsager in dem Opferviehe gute Zeichen wahrnahmen, und ihm den Sieg versprachen. Hierauf ertheilte er seinen Völkern Befehl, daß sie zusammen und mit vereinigten Kräften auf die Feinde losgehen sollten. Sein ganzes Heer bekam plötzlich eine andere Gestalt, und war einem grimmigen und zum Streite gerüste-

r) Plutarch hat dieser Geisselung schon in des Lykurgs Lebensbeschreibung auf der 257 S. des ersten Theils gedacht, und gemeldet, daß er selbst gesehen hätte, wie einige spartanische Jünglinge vor dem Altare der Diana Orthia mit Ruthen wären zu Tode gepeitschet worden. Es ist ungewiß, ob diese Geisselung schon vor der platäischen Schlacht in Sparta ist gebräuchlich gewesen, oder ob sie, wie Plutarch dafür hält, erst nach dieser Schlacht aufgekommen ist.

rüsteten Thiere gleich, daß die Barbaren nunmehr merkten, wie sie mit solchen Leuten zu fechten hätten, die sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen würden. Die Feinde bedeckten sich deswegen mit ihren Schilden, und schossen mit ihren Bogen unaufhörlich auf die Lacedämonier. Diese näherten sich ihre Schilde dicht an einander haltend den Feinden mehr und mehr, und stiessen ihnen bey einem muthigen Angriffe die Schilde weg, und stachen sie mit ihren Spiessen auf die Brust und ins Gesicht, daß viele Feinde zu Boden fielen, die sich aber dennoch auf eine hartnäckige Weise wehrten, und den Spartanern vieles zu schaffen machten. Denn sie griffen nicht nur die Spiesse der Spartaner mit blossen Händen an s), und zerbrachen derselben eine grosse Menge, sondern zogen auch in der größten Geschwindigkeit die Degen, und bedienten sich auch ihrer Streitäxte und Säbeln, und setzten von ihren Schilden bedeckt den aufs neue angefangenen Streit mit vieler Herzhaftigkeit und Hartnäckigkeit fort.

s) Die Muthmassung des Daciers scheint gegründet zu seyn, daß Plutarch nicht τὰῖς χερσὶ γυμνὰῖς, sondern τὰῖς χερσὶ γυμνοὶ gesetzet hat. Denn die Perser sind, wie man aus des Herodots 61 K. im 9 B. ersiehet, nackend, das ist, unbewafnet gewesen. Es saget auch dieser Geschichtschreiber schlecht weg, τὰ γὰρ δόρατα ἐπιλαμβανόμενοι κατέκλων οἱ βάρβαροι. Die Barbaren griffen nach den Spiessen, und zerbrachen sie.

Es setzten sich auch die Athenienser, welche sich unterdessen ganz ruhig verhalten, und auf die Lacedämonier gewartet hatten, in Bewegung, so bald sie das gräßliche Geschrey der Streitenden hörten, und vom Pausanias Nachricht bekamen, daß die Schlacht angegangen wäre, um den Lacedämoniern eilends zu Hülfe zu kommen. Allein sie wurden, als sie sich eben durch die Ebene an den Ort begeben wollten, wo das Geschrey war, von den zu den Persern übergetretenen Griechen angegriffen. Aristides lief dieses sehend weit voraus, und schrie unter Anrufung der griechischen Götter den ungetreuen Griechen laut zu, daß sie vom Streite abstehen, und ihnen kein Hinderniß in Weg legen sollten, weil sie im Begriffe wären, denenjenigen zu Hülfe zu kommen, die sich für das allgemeine Wohl der Griechen in die größte Gefahr gewaget hätten. Allein Aristides sahe, daß sie sich nicht gewinnen liessen, sondern sich zu einer Schlacht fertig machten, und stund daher von seinem Vorhaben ab, den Lacedämoniern zu Hülfe zu kommen, und ließ sich wider die verrätherischen Griechen, die funfzig tausend Mann stark waren, in Streit ein. Der größte

Theil

t) Herodot nennet im 63 K. des 9 B. diesen Spartaner Aimnest, und erzählt von ihm, daß er nach dem persischen Kriege mit den dreyhundert Mann, mit denen er alle Messenier angegriffen hat, bey Steniklerον geblieben ist.

u) Amphiaraus ist, wie die Fabel vorgiebt, auf dem Zuge, den die sieben Helden wider Theben vorgenommen

haben,

Theil dieser Griechen wich nach einem geringen Widerstande zurück, indem auch die Barbaren schon die Flucht ergriffen hatten, daß also die Athenienser nur vornehmlich wider die Thebaner fechten mußten, welche sich auf das allerhartnäckigste wehrten, weil sich die Vornehmsten und Mächtigsten unter ihnen zu den Persern geschlagen, und das gemeine Volk mit Gewalt gezwungen hatten, daß es mit den Persern wider die andern Griechen streiten mußte.

Es wurde also an zween verschiedenen Orten gefochten, und die Lacedämonier waren zuerst so glücklich, daß sie über die Perser die Oberhand behielten. Es traf auch ein Spartaner, mit Namen Arimnest [r], den Mardonius mit einem Steine vor den Kopf, daß dieser todt zur Erden niedersank, und also der Ausspruch von dem Orakel des Amphiaraus erfüllet wurde, von dem ihm ein solches Ende war geweissaget worden. Denn Mardonius hatte einige Zeit vorher durch einen Lydier das Orakel des Amphiaraus, und durch einen Karier das Orakel des Trophonius befragen lassen [u]. Dem Karier war auch von dem Prophet eine Antwort in karischer Sprache ertheilt wor-

---

haben, bey Oropus, einer in Böotien an dem Euripus gelegenen Stadt, von der Erde verschlungen worden. Die Oropier haben ihm daher einen Tempel erbauet, wo er den Fragenden, die in seinem Tempel auf dem Felle des von ihnen geopferten Widders haben schlafen müssen, durch Träume das Zukünftige verkündiget hat. Bayle hat in seinem Wörterbuche von diesem berufenen Wahr-

worden; dem Lydier hingegen hatte in der Kapelle des Amphiaraus geträumt, als wenn ihm nicht allein ein Diener dieses Gottes zur Seite stünde, und ihn wieder fortgehen hiesse, sondern ihn auch wegen seines Ungehorsams gegen diesen Befehl mit einem Steine so hart vor den Kopf schlüge, daß er davon stürbe. Dieses soll auf die von mir erzählte Weise geschehen seyn.

Die Lacedämonier setzten den flüchtigen Persern sehr weit nach, und umringten sie in ihrem mit einem hölzernen Walle umgebenen Lager, und die Athenienser schlugen auch bald hernach das Heer der Thebaner in die Flucht, von denen in der Schlacht dreyhundert der vornehmsten und angesehensten Bürger blieben. Es bekam aber Aristides eben zu der Zeit, in welcher die Thebaner die Flucht ergriffen, durch einen an ihn abgeschickten Boten Nachricht, daß die Barbaren in ihrem mit Pfälen verwahrten Walle von den Lacedä-

---

Wahrsager, und von seinem Orakel einen weitläuftigen Artikel, und Plutarch hat auf der 442 S. eben dieser Lebensbeschreibung den Lobspruch des Aeschylus auf diesen Amphiaraus angeführet, welchen die Athenienser auf den Aristides gedeutet haben. Trophonius hat, als ein geschickter Baumeister, mit seinem Bruder Agamedes den delphischen Tempel erbauet, und ist eben wie Amphiaraus von der Erde verschlungen worden, weil er mit seinem Bruder auf eine heimliche Art den Schatz des Apollo bestohlen hat. Pausanias beschreibt in seiner Beschreibung von Böotien auf der 789 -- 792 S. die Höle dieses Trophonius und die Gebräuche, welche von den Fragenden haben müssen beobachtet werden, sehr um-

cedämoniern belagert und bestürmt würden. Er ließ daher ab, die Thebaner weiter zu verfolgen, welche sich also mit der Flucht retteten, und eilte den stürmenden Lacedämoniern zu Hülfe zu kommen, die weder geschickt, noch gewohnt waren, ein verschanztes Lager zu bestürmen und zu erobern. Sie machten sich hierauf mit vereinigten Kräften von dem feindlichen Lager Meister, und metzelten dabey eine unsägliche Menge Feinde nieder, daß von den dreymal hundert tausend Mann nur vierzig tausend mit dem Artabaz sollen entronnen seyn. Von den für ihre Freyheit fechtenden Griechen blieben überhaupt nicht mehr, als tausend dreyhundert und sechzig Mann x. Die Athenienser hatten zwey und funfzig Todte, welche alle zusammen aus dem Stamme Ajax waren, der sich, nach des Klidems Vorgeben, unter allen am tapfersten gehalten, und daher auch wegen dieses Siegs das vom Orakel anbefohlne Opfer

umständlich, und meldet, daß er sich selbst in diese fürchterliche Höle begeben, und den Trophonius um Rath gefraget hätte.

x) Nach dem Diodor im 11 B. auf der 26 S. sind von den Griechen über 10000 Mann geblieben, welcher gar zu grosser Unterschied mich fast auf die Gedanken bringt, daß die Abschreiber des Diodors in den Worten ὄντας πλείους τῶν μυρίων das letztere für χιλίων gesetzet haben. Eben dieser Geschichtschreiber meldet in der angezogenen Stelle, daß die Anzahl der erschlagenen Perser deswegen so groß gewesen ist, weil auf des Pausanias Befehl auch nicht einmal diejenigen wären verschont worden, die sich freywillig gefangen gegeben hätten.

Opfer den sphragitischen Nymphen auf gemeine Kosten gebracht hat. Die Lacedämonier büßten dabey ein und neunzig Mann, und die Tegeaten nur sechzehen Mann ein. Man muß sich aber über den Herodot und über sein Vorgeben verwundern, als wenn nur allein diese Städte, nicht aber auch die andern zum Schlagen gekommen wären. Denn die Anzahl der Todten, und ihre Gräber bey Platäen bezeugen, daß alle Griechen an diesem Siege Theil gehabt haben y. Man würde auch, wenn nur diese drey Städte allein gefoch-

y) Dacier giebt vor, daß Plutarch den Herodot ohne Grund getadelt, und seine Worte unrecht verstanden hat, welcher weiter nichts sage, als daß sich die Tegeaten und Athenienser, und vornehmlich die Lacedämonier in dieser Schlacht am tapfersten gehalten hätten, wodurch er deutlich zu erkennen gäbe, daß auch die übrigen Griechen zum Schlagen gekommen wären. Es giebt auch Herodot nur die Anzahl der bey diesem Treffen gebliebenen Tegeaten, Athenienser und Sparkaner an, welches vielleicht deswegen geschehen ist, weil er nicht eigentlich hat erfahren können, wie viel die andern Griechen dabey verlohren haben. Allein ich glaube, daß Plutarch seine Beschuldigung wider den Herodot nicht sowohl auf diese beyden Umstände, als vielmehr auf dasjenige gegründet hat, was Herodot im 84 K. seines 9 B. erzählet, daß nemlich ausser den Gräbern der Spartaner, Tegeaten, Athenienser, Megarenser und Phliasier noch andere Gräber in Platäen angetroffen würden, welche von den übrigen Griechen wären gemacht worden, die sich ihrer Flucht in dieser Schlacht geschämt, und durch diese Denkmale die Nachwelt eines andern hätten bereden wollen. Ja Herodot will so gar gehört haben,

gefochten, und die andern nichts dabey gethan hätten, nicht folgende Aufschrift auf den Altar gesetzet haben:

Hier dieser Altar ist dem Jupiter zu Ehren,
Und für ganz Griechenland zum Denkmal eingeweiht;
Zum Denkmal jenes Siegs, der von der Perser Heeren
Und von der Sklaverey ganz Griechenland befreyt z.

Diese Schlacht fiel nach der bey den Athenienfern gewöhnlichen Rechnung der Monate am vier-

---

ben, daß einige derselben Gräber, in denen die in derselben Schlacht gebliebenen Aegineten liegen sollten, erst zehen Jahre hernach auf Bitten der Aegineten vom Kleades wären gemacht worden. Diese Erzählung ist es vornehmlich, deren wegen Plutarch in seiner Abhandlung wider den Herodot diesen Geschichtschreiber einer Parteylichkeit beschuldiget, welcher aber an dem Heinrich Stephan einen geschickten Vertheidiger gefunden hat. Plutarch hat vielleicht aus Liebe zu seinem Vaterlande, dessen Herodot nicht zum Besten gedenket, die Sache zu weit getrieben, und welcher Geschichtschreiber von den Alten, ich will nicht sagen von den Neuern, würde das Lob der Unparteylichkeit behaupten können, wenn sie von einem so strengen und scharfsichtigen Richter, als Plutarch, sollte angefochten werden?

z) Plutarch führt eben diese Aufschrift, als einen seiner Meynung nach sichern Beweis, daß alle Griechen an diesem Siege Theil gehabt haben, in der angeführten Abhandlung an, wo nach dem ersten Vers noch dieser Pentameter stehet, ἐυτόλμῳ ψυχῆς λήματι πειθόμενοι, welcher hier aus Versehen ist weggelassen worden.

vierten Tage des Monats Boedromions vor [a], welches bey den Böotiern der vier und zwanzigste Tag des Monats Panemus ist, an welchem Tage noch zu unsern Zeiten von den Griechen eine allgemeine Versammlung angestellet wird, und die Platäer dem Jupiter, dem Befreyer, wegen dieses Sieges ein Opfer bringen. Man hat sich aber über den Unterschied der Tage nicht zu verwundern, indem auch ietzo, da man es in der Sternkunst zu einer grössern Vollkommenheit gebracht hat, einige Völker ihre Monate anders anfangen und endigen, als in andern Ländern gewöhnlich ist.

Es wollten aber die Athenienser den Lacedämoniern weder den ersten Preis zugestehen, noch ihnen die Errichtung eines Siegszeichen verstatten, und die Griechen würden unfehlbar selbst wider einander in Harnisch gerathen seyn, wenn nicht Aristides seine Hauptleute, und vornehmlich den Leokrates und Myronides durch allerhand Gründe und Vorstellungen besänftiget, und zu Frieden gestellet hätte, daß man die Entscheidung dieses Streits den Griechen zusammen überlassen sollte. Man stellte darauf eine allgemeine Versammlung an, bey welcher nicht nur der Megarenser Theogiton rieth, daß man zur Abwendung eines bürgerlichen Kriegs einer andern Stadt den ersten Preis zu erkennen müßte, son-

a) In dem Leben des Camillus auf der 132 S. des andern

sondern auch Kleokrit aus Korinth aufstund, um der Versammlung seine Meynung hierüber zu eröfnen. Im Anfange glaubte man, es werde Kleokrit den ersten Preis für die Korinthier verlangen, deren Stadt nach Sparta und Athen in dem größten Ansehen stund. Allein er that wider aller Vermuthen einen solchen Vorschlag, welcher von allen und jeden gebilliget und angenommen wurde, und darinn bestund, daß man den ersten Preis den Platäern zu erkennen, und auf diese Weise den ganzen Streit beylegen sollte, weil weder die Athenienser, noch die Spartaner darüber unwillig und eifersüchtig werden könnten. Dieser Vorschlag war kaum gethan worden, daß ihm Aristides zuerst im Namen der Athenienser, und hernach auch Pausanias im Namen der Lacedämonier beyfielen, nach welcher Entscheidung nicht allein die Platäer von den achtzig Talenten, die ihnen vor der Theilung der Beute voraus gegeben wurden, den Tempel der Minerva wieder aufbauten, dieser Göttinn ein Bild setzten, und ihren Tempel mit allerhand Gemälden ausschmückten, deren Schönheit und Lebhaftigkeit man noch heutiges Tages bewundern muß, sondern auch die Lacedämonier und Athenienser jede für sich ein Siegszeichen aufrichteten. Hierauf schickte man nach Delphos, um den Apollo wegen des Opfers zu fragen, welcher folgende Antwort gab: Bauer dem

Jupi-

andern Theils setzet Plutarch diesen Sieg auf den dritten Tag des Boedromions.

Jupiter, dem Befreyer, einen Altar, und opfert ihm auf demselben, doch nicht eher, als bis ihr in dieser Gegend alles von den Barbaren entheiligte Feuer ausgelöscht, und in Delphos auf dem allgemeinen Altare ein reines Feuer angezündet habt.

Dieser Antwort zu Folge giengen die obersten Häupter überall herum, auf deren Befehl alles Feuer ausgelöschet wurde. Es erbot sich auch Euchidas, ein Platäer, von Delphos das heilige Feuer am geschwindesten zu holen, und lief, als sein Anerbieten von allen war angenommen worden, in der größten Eil nach Delphos, wo er sich nach verrichteter Reinigung und Besprengung einen Lorberkranz aufsetzte, und Feuer vom Altar nahm, welches er auch noch vor der Sonnen Untergange nach Platäen brachte. Er legte also in einem Tage mehr, als tausend Stadien [a] zurück, und fiel, so bald er seine Bürger gegrüßt, und ihnen das Feuer überantwortet hatte, vor grosser Müdigkeit nieder, und gab nicht lange darnach seinen Geist auf. Die Platäer begruben ihn deswegen in dem Tempel der Diana Euklea, und setzten ihm diese Grabschrift:

Von Delphos kam Euchid in einem Tag zurück.

Die

a) Ein Stadium wurde gemeiniglich zu 125 Schritten gerechnet, daß also der Hin- und Herweg von Platäen nach Delphos ungefähr 20 deutsche Meilen ausgemacht hat.

b) Nach dem Pausanias in der Beschreibung von Böotien auf der 743 S. hat diese Diana Euklea, oder die

Die meisten halten die Euklea für die Artemis, oder Diana, einige wenige ausgenommen, die sie für eine Tochter des Herkules und der Myrto ausgeben, welche letztere eine Tochter des Menötius und eine Schwester des Patroklus gewesen ist. Diese Euklea aber ist, wie erzählet wird, als eine Jungfrau gestorben, und wird von den Böotiern und Lokrensern ganz besonders verehret, welche ihr auf jedem Marktplatze ein Bild gesetzet, und einen Altar gebauet haben, auf dem ihr die neuen Eheleute vor ihrer Hochzeit ein Opfer bringen [b].

Einige Zeit hernach stellten die Griechen eine allgemeine Versammlung an, bey welcher sie auf des Aristides Anrathen folgende Verordnung machten: Es sollen nicht nur alle Städte in Griechenland jährlich ihre Abgeordneten nach Platäen schicken, und den Göttern dieser Stadt ein Opfer bringen, sondern es sollen auch daselbst alle fünf Jahre zum Andenken unserer Befreyung öffentliche Spiele gehalten werden. Endlich sollen zur allgemeinen Sicherheit beständig zehen tausend Mann Fußvölker, und tausend Reiter mit hundert Schiffen wider die Barbaren unterhalten wer-

die Herrliche, auch in Theben einen Tempel gehabt, in welchem des Antipönus Töchter Androklea und Alcis sind begraben worden, weil sie in dem Kriege, den die Thebaner unter der Anführung des Herkules mit den Orchomeniern geführt, durch einen freywilligen Tod den Thebanern einen Sieg zu wege gebracht haben.

werden, und die Platäer heilig und unverletzlich, und nur zum Dienste des Jupiters und zu den allgemeinen Opfern für die Griechen bestellet seyn.

Nach der Bestätigung dieses Schlusses nahmen die Platäer über sich, daß sie jährlich den in dieser Schlacht erschlagenen und in der Gegend von Platäen begrabenen Griechen ein Todtenfest feiren wollten, welches sie auch noch heutiges Tages auf folgende Weise halten. Sie stellen am sechzehnten Tage des Monats Mämakterion [c], welches bey den Böotiern der Monat Alalkomenius ist, einen feierlichen Aufzug an, bey dessen Anfange ein Trompeter, welcher gleichsam zur Schlacht bläset, früh mit dem Tage voraus gehet, dem viele mit Kränzen und Myrtenzweigen beladene Wagen nebst einem schwarzen Farren nachfolgen, hinter welchen viele Jünglinge kommen, die in grossen Krügen Wein und Milch zum Trankopfer, und eine grosse Menge mit Oel und andern Salben gefüllter Schalen tragen. Diese Jünglinge müssen alle von freyen Bürgern gebohren seyn. Denn kein Knecht darf diesem Todtenfeste beywohnen, viel weniger etwas dabey verrichten, weil die Männer, zu deren Gedächtnisse solches gefeiret wird, für die Freyheit ihr Le-

ben

c) Der sechzehnte Tag des Monats Mämakterion ist bey uns der 1 December. Denn der Mämakterion hat sich, wie einige vorgeben, den 15 November angefangen.

d) Merkur führte unter andern Beynamen auch von

der

ben aufgeopfert haben. Hierauf holet der oberste Regent in Platäen, welcher sonst die ganze Zeit seiner Regierung kein Eisen anrühren, und kein anderes, als weisses Kleid, tragen darf, in einem rothen Rocke und mit einem Degen an der Seite aus der Kanzeley einen Todtenkrug ab, mit welchem er mitten durch die Stadt bis an den Ort der Gräber gehet, wo er aus einem Brunnen Wasser schöpft, und die Grabsäulen damit abwäschet, und hernach mit Salben überstreichet. Wenn dieses geschehen ist, so opfert er unter Anrufung des Jupiters und des irrdischen Merkurs [d] auf einem Scheiterhaufen den Farren, ladet diese für ihr Vaterland gestorbenen Männer zu diesem Todtenfeste und Opfer ein, und geußt endlich eine mit Wein gefüllte Schale mit diesen Worten aus: Dieses Trankopfer bringe ich den Männern, die ihr Leben für die griechische Freyheit aufgeopfert haben. Dieses Todtenfest feiren die Platäer noch heutiges Tages.

Es waren aber die Athenienser kaum nach Athen zurück gekommen, als sich das Volk der Regierung anzumassen suchte, welches Aristides bald merkte, der auch theils der Meynung war, daß man dem Volke wegen seiner bezeigten Tapferkeit einigermassen zu Willen seyn müßte, und theils

---

der Erde den Beynamen Chthonius, weil man vorgab, als wenn er die Verstorbenen in das Reich des Pluto überbrächte, welchen letztern die Heyden den Jupiter der Erden, oder der Höllen, nannten.

es für etwas schweres hielt, wenn man wider das Volk Gewalt gebrauchen wollte, das auf seinen Sieg stolz war, und die Waffen in Händen hatte. Er brachte daher einen Schluß aus, vermöge dessen alle Bürger an der Regierung Theil haben, und die Archonten aus allen Athenienfern sollten erwählt werden [e].

Einige Zeit darauf ließ sich Themistokles bey einer Versammlung des Volks vernehmen, wie er einen für den Staat sehr ersprießlichen und nützlichen Anschlag ausgesonnen hätte, der ganz geheim müßte gehalten werden. Die Athenienser befahlen ihm daher, er sollte seinen Vorschlag dem einzigen Aristides offenbaren, und desselben Meynung und Urtheile überlassen. Themistokles entdeckte darauf diesem Befehle zu Folge dem Aristides seinen Anschlag, welcher dahin gieng, daß man die vereinigte griechische Flotte in Brand ste-

e) Nach der Einrichtung des Solons und Klisthenes wurden die 9 Glieder des hohen Raths, oder die Archonten in Athen, aus den Patriciern und reichsten Bürgern erwählet. Denn derjenige, der sich um diese Würde bewarb, mußte nicht nur fünfhundert Maas jährlicher Einkünfte haben, sondern auch erweisen, daß sein Vater, Großvater und Urgroßvater, nebst seiner Mutter, Großmutter und Urgroßmutter das athenienfische Bürgerrecht gehabt hätten. Es hat also Aristides diese Bedingungen weggenommen, und durch einen allgemeinen Schluß einem jeden Bürger den Weg zu dieser Würde eröfnet. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß

stecken sollte, weil sich die Athenienser auf diese Weise die Oberherrschaft von Griechenland verschaffen könnten. Allein Aristides verabscheuete diesen Anschlag, und ließ sich öffentlich vor dem Volke vernehmen, daß nichts nützlichers, aber auch nichts ungerechters wäre, als des Themistokles Vorschlag, worauf die Athenienser dem Themistokles geboten, daß er von seinem Vorsatze abstehen sollte [f]. So sehr liebte damals das athenienſische Volk die Gerechtigkeit, und einen so gerechten und redlichen Mann hatte es an dem Aristides!

Aristides wurde kurze Zeit nach der Schlacht bey Platäen mit dem Cimon wider die Barbaren ausgeschickt, und nahm wahr, daß sich Pausanias mit den übrigen spartanischen Häuptern gegen die Bundsgenossen sehr stolz und tyrannisch aufführte. Er bezeigte sich daher nicht allein für seine

diese Verordnung nicht eben gar lange ist beobachtet worden.

f) Plutarch hat dieses schon in des Themistokles Lebensbeschreibung angeführet, und ich will nur dieses noch anmerken, daß Themistokles an dem platäischen Siege gar keinen Antheil gehabt hat. Themistokles hatte sich durch seinen unersättlichen Ehrgeiz, dem auch die Spartaner, welche sonst eben keine verschwenderischen Lobredner waren, zum Verdrusse der übrigen Athenienser auf eine ganz besondere Art geschmeichelt hatten, bey seinen Bürgern so verhaßt gemacht, daß er seiner Aemter war entsetzet, und aller Gelegenheit beraubt worden, sich durch mehrere Verdienste um sein Vaterland noch grössere Ehre zu erwerben.

Person gegen alle und jede sanftmüthig und leutselig, sondern brachte es auch bey dem Cimon so weit, daß sich dieser gegen die Bundsgenossen eben so gelind und freundlich bezeigte, durch welches kluge und gelinde Bezeigen Aristides ohne Gewalt, ohne Schiffe, ohne Reiterey und unvermerkt den Lacedämoniern die Oberherrschaft abgewann. Denn es wurden die Athenienser wegen des Aristides Gerechtigkeit, und wegen der Leutseligkeit des Cimons von allen Griechen geliebt, deren Neigung gegen die Athenienser um desto mehr zunahm, je unerträglicher ihnen der Geiz und Stolz des Pausanias wurde. Denn dieser führte sich gegen die Häupter der Bundsgenossen hart und gebieterisch auf, und ließ die gemeinen Soldaten mit Schlägen strafen, oder sie zwingen, daß sie zur Strafe den ganzen Tag über einen eisernen Anker auf ihren Schultern tragen mußten. Ja es durfte sich auch keiner von den übrigen Griechen sein Bett und Lager eher zu bereiten, und sich aus den Bächen Wasser holen, als bis es die Lacedämonier schon gethan hatten, daß auch so gar

g) Die Griechen setzten nach dem Siege bey Platäen, vermöge der oben gedachten allgemeinen Verordnung, den Krieg wider die Perser gemeinschaftlich fort, um ihre Pflanzstädte in den Inseln und in Asien von dem Joche der persischen Sklaverey zu befreyen. Sie machten sich von Cypern und von Byzanz Meister, und suchten die Perser aus Europa zu vertreiben. Pausanias war bey diesem Feldzuge der Oberbefehlshaber, und zog durch

gar ihre Knechte alle diejenigen, die sich dem Wasser nähern wollten, mit Peitschen wegtrieben. Es fand auch Aristides, welcher einsmals dem Pausanias solches vorhalten, und ihm deswegen Vorstellung thun wollte, kein Gehör. Denn Pausanias runzelte darüber die Stirne, und wies ihn mit diesen Worten ab: Ich habe iezo nicht Zeit, dergleichen Beschwerden anzuhören &c.

Es wandten sich daher die Schifshauptleute und Feldherren der andern Griechen, und vornehmlich die Anführer der Chier, Samier und Lesbier an den Aristides, und suchten ihn dahin zu vermögen, daß er die oberste Herrschaft annehmen, und sich bemühen sollte, die übrigen vereinigten Griechen auf seine Seite zu bringen, welche schon längst gesinnt gewesen wären, sich von den Lacedämoniern loszureissen, und zu den Athenienserm zu schlagen. Allein Aristides gab ihnen zur Antwort: Ich sehe, daß euer Antrag gerecht ist, und daß ihr gleichsam dazu gezwungen werder. Es ist aber nöthig, daß ihr zur Bestärkung euerer Treue und Beständigkeit etwas

durch seinen unerträglichen Stolz sich und den Spartanern den Haß aller Bundsgenossen zu, welche sich darauf an die Athenienser wandten. Ja er fieng auch damals an, sich mit dem persischen Könige in ein Bündniß einzulassen, und sich mit Hülfe der Barbaren, wider welche er die griechische Freyheit vertheidiget hatte, zum Oberherrn über ganz Griechenland zu machen, welche Verrätherey hernach entdecket wurde, und ihm das Leben kostete.

unternehmet, dessen Ausführung euren Bürgern nicht verstattet, sich zu verändern, und anderes Sinnes zu werden.

Hierauf verschworen sich Uliades, der Samier, und Antagoras, der Chier, und überfielen bey Byzanz das Schiff des Pausanias, welcher von der übrigen Flotte voraus gegangen war. Pausanias sprang auf, so bald er dieses sah, und drohete ihnen im Zorne, und sagte: Ich will euch im Kurzen zeigen, daß ihr nicht so wohl mein Schiff, als vielmehr euer Vaterland überfallen habt. Allein diese Männer gaben ihm zur Antwort: Geh, und danke dem Glücke, daß es dir bey Platäen günstig gewesen ist. Denn eben dieses Glück ist es, vor welchem sich die Griechen scheuen, daß sie sich wegen des Unrechts nicht an dir rächen, das du ihnen thust.

Endlich kam es so weit, daß die Bundesgenossen von den Lacedämoniern abfielen, und sich zu den Athenienſern schlugen. Die Spartaner führten sich auch bey dieser Gelegenheit so großmüthig auf, daß man sich über sie nicht genug verwundern kann. Denn sie stunden, so bald sie erfuhren, daß ihre Hauptleute auf ihre allzugrosse Gewalt stolz wären, freylich von der Oberherrschaft ab, und

h) Zu dieser Kriegssteuer, welche anfänglich in Delos verwahret wurde, und mit den Römermonaten und der Türkensteuer Deutschlandes viele Gleichheit hatte, wurde schon nach dem ersten persischen Kriege von den ver-

und ruften ihre Feldherren von dem griechischen Heere zurück, indem sie lieber weise und bescheidene Bürger, die ihre Gesetze und Gewohnheiten beobachteten, als die Herrschaft über ganz Griechenland haben wollten.

Die Griechen, welche schon vorher, als sie noch unter den Lacedämoniern gestanden waren, jährlich eine gewisse Summe Geldes zum Kriege zusammen gebracht hatten [h], wünschten damals, daß einer jeden Stadt zu dieser Summe ein billiger Beytrag möchte aufgelegt werden. Sie baten sich deswegen von den Athenienſern den Aristides aus, welchem sie Vollmacht gaben, daß er von dem Gebiete einer jeden Stadt, und von ihren Einkünften Nachricht einziehen, und einen den Einkünften gemässen Anschlag machen sollte. Aristides brachte auch dieses zu Stande, ohne sich dabey mit dem geringsten zu bereichern. Er kam noch ärmer nach Athen zurück, als er vorher gewesen war, weil er bey dieser ihm anvertrauten Gewalt und Herrschaft über Griechenland diese Kriegssteuer nicht nur auf eine uneigennützige und gerechte, sondern auch auf eine liebreiche und billige Weise eingerichtet hatte, daß sich niemand darüber mit Rechte beschweren konnte. Es priesen vielmehr die Bundsgenossen der Athenienſer die vom Aristides eingerichtete Schatzung, wie etwa die Zeiten unter dem

vereinigten Griechen der Anfang gemacht, als welche voraus sahen, daß sie aufs neue von den Persern würden mit Kriege überzogen werden, und sich auf diese Weise in eine gute Verfassung setzten.

dem Saturn von den Alten waren gepriesen worden, und nannten sie das glückliche Zeitalter von Griechenland, vornehmlich, da nicht lange darauf diese Steuer doppelt, ja bald hernach dreyfach mußte bezahlt werden. Denn nach dem Anschlage des Aristides belief sich die ganze Summe auf vierhundert und sechzig Talente, welche hernach vom Perikles fast um den dritten Theil vermehrt wurde, wie denn Thucydides meldet, daß die Athenienser im Anfange des peloponnesischen Kriegs sechshundert Talente von den Bundsgenossen empfangen haben. Nach dem Tode des Perikles erhöheten die Führer des Volks in Athen diese Summe mehr und mehr, und brachten sie auf tausend und dreyhundert Talente, nicht etwa, als wären zu dem Kriege wegen seiner Langwierigkeit, oder wegen vieler unglücklichen Begebenheiten, mehrere Kosten erfordert worden, sondern weil sie das Volk darauf brachten, daß es einen Theil der gemeinen Gelder entweder unter sich theilte, oder auf Schauspiele, oder auf schöne Bildsäulen und Gemälde, oder auf prächtige Tempel verwendete i.

So groß nun aber der Ruhm und Name war, den sich Aristides durch die Einrichtung dieser

i) Plutarch hat in des Perikles Lebensbeschreibung, und vornehmlich auf der 237 und 238 S. des andern Theils gemeldet, daß dieser Perikles von seinen Feinden ist beschuldigt worden, als wenn er der erste gewesen

ser Schatzung erworben hatte; so sehr wurde er deswegen vom Themistokles verspottet, welcher so gar einsmals gegen ihn soll öffentlich gesagt haben, daß dieses eben kein besonderes Lob für einen Mann, sondern vielmehr für einen Kasten wäre, welcher das Geld getreulich verwahrte, daß man darein gelegt hätte. Themistokles hat sich dadurch an dem Aristides wegen folgender freymüthigen Antwort, aber auf eine sehr schlechte Art gerochen. Denn Themistokles hatte sich einsmals vernehmen lassen, die größte Eigenschaft eines grossen Feldherrn bestünde darinn, daß er die Anschläge der Feinde vorher wissen und merken müßte, und vom Aristides diese Antwort bekommen: Dieses ist eine Eigenschaft, die von einem Feldherrn nothwendig erfordert wird. Es ist aber auch einem Feldherrn sehr anständig und löblich, wenn er reine Hände hat.

Aristides ließ auch die Griechen den Bund beschweren, und beschwor ihn selbst im Namen der Athenienser, und warf bey Wiederholung der in dem Eide enthaltenen Flüche einige glüende Stücken Eisen ins Meer. In den folgenden Zeiten aber merkten die Athenienser, daß sie wegen der Beschaffen-

---

sen wäre, der angefangen hätte, diese von den Griechen verwilligte Kriegssteuer nicht nur auf Schauspiele, kostbare Bildsäulen und prächtige Tempel zu verwenden, sondern auch damit den Pöbel in Athen zu bestechen und zu gewinnen.

schaffenheit der Umstände ihre Gewalt mit grösserm Ernste gebrauchen müßten, wobey Aristides ihnen auch den Rath gab, daß sie ihre Herrschaft brauchen sollten, wie es das allgemeine Beste erforderte, indem er die Strafe des Meineids über sich nehmen wollte. Es schreibt auch Theophrast, daß sich Aristides in seinen eigenen Angelegenheiten, und gegen seine Bürger sehr gerecht erwiesen, hingegen in den öffentlichen Angelegenheiten der Gerechtigkeit zuweilen etwas vergeben, und geglaubt hat, daß man öfters zum Besten des Vaterlandes etwas thun könnte, welches ausser diesen Umständen ungerecht wäre. Unter andern führt Theophrast von ihm an, daß er, als sich die Griechen, den allgemeinen Schatz von Delos nach Athen

k) Die Verordnung, nach welcher der allgemeine Schatz der Griechen von Delos nach Athen ist gebracht worden, und die Uebernehmung der Strafe eines Meineides sind die beyden Stücke, welche von denjenigen Staatsverständigen an dem Aristides sind getadelt worden, welche alle und jede Ungerechtigkeiten ohne Ausnahme verabscheuen und verdammen. Wie Schade ist es, daß die Zahl dieser eifrigen Vertheidiger der Gerechtigkeit so gar klein ist! Viel mehrere haben den Aristides deswegen vertheidiget. Diese stützen sich nicht nur auf den Theophrast, nach dessen Berichte Aristides niemals wegen seines Ruhms und Nutzen, sondern nur in dringenden Umständen seines Vaterlandes von der Bahne der Gerechtigkeit abgewichen ist. Sie führen ferner an, daß die Spartaner und Athenienser die Wohlfahrt ihres Vaterlandes für ein Grundgesetz, und alles dasjenige für recht gehalten hätten, was zur Er-

Athen zu schaffen, berathschlaget, und sich die Samier dawider gesetzet haben, öffentlich gesagt hat: Dieses ist zwar nicht recht, doch der allgemeinen Wohlfahrt zuträglich [k].

Unterdessen blieb Aristides bey seiner Armuth, ob er gleich seinem Vaterlande die Herrschaft über so viele Völker verschaft hatte, weil er glaubte, daß ihm seine Armuth eben so sehr, als die vielen Siege, die er vorher erfochten hatte, rühmlich wäre, welches auch mit folgender Begebenheit kann bestätiget werden. Kallias, der Fackelträger und Vetter des Aristides, wurde von seinen Feinden aufs Leben verklagt, welche aber das Verbrechen, dessen sie ihn beschuldigten, nicht erweislich machen konnten, und daher auf Ne-

---

Erreichung dieses Endzwecks beförderlich gewesen wäre. Ja sie behaupten auch, daß ein Staat öfters in gefährliche Umstände kommen, und sich daraus nicht anders, als entweder durch gewaltsame Mittel, oder durch einige unter dem Mantel der Gerechtigkeit verhüllte Staatsstreiche retten könnte. Bayle beschließt daher in dem Artikel Aristides seine Anmerkung hierüber mit diesen Worten: Unselige Verbindlichkeit, die einen nöthiget, am Ruder zu sitzen! Das Wohl des Staats erfordert in einem Menschenalter nicht eine, oder ein Paar Ungerechtigkeiten, sondern sehr viele. Allein diese Staatslehre hat, meinem Erachten nach, einer grossen Einschränkung nöthig. Und wie hat der von solchen Staatsverständigen gerechtfertigte Aristides den Vorschlag des Themistokles von Verbrennung der griechischen Flotte verwerfen können? Würden sich nicht die Athenienser dadurch der Oberherrschaft über ganz Griechenland bemächtiget haben?

Nebendinge fielen, die zur Hauptsache nicht gehörten, und sich gegen die Richter vernehmen liessen: Ihr kennet den Aristides, den Sohn des Lysimachus, welcher sich die Bewunderung aller Griechen zugezogen hat. Glaubt ihr nicht, daß es in seinem Hause sehr armselig zugehen muß, da ihr ihn täglich in einem ganz abgetragenen Mantel in die öffentlichen Versammlungen kommen sehet? Ist es nicht zu glauben, daß derjenige, welcher sich öffentlich wider die Kälte nicht schützen kann, in seinem Hause Hunger und Mangel leide? Dieser Kallias aber, der allerreichste in unserer Stadt, lässet sich dennoch durch die Noth, die Aristides, sein Blutsfreund, mit seinen Kindern und mit seinem Weibe leidet, nicht zu Herzen gehen, ob gleich dieser mit seinem Ansehen, in welchem er bey uns stehet, den Nutzen des Kallias öfters befördert, und ihm trefliche Dienste gethan hat. Kallias merkte, daß dieses bey den Richtern einen starken Eindruck machte, und sie wider ihn erbitterte, und rufte deswegen den Aristides, und bat ihn, daß er vor den Richtern bezeugen möchte, wie er ihm öfters Geld angeboten, und ihn sehr gebeten hätte, solches anzunehmen. Allein Aristides weigerte sich dieses zu thun, und gab ihm zur Antwort: Aristides muß mehr auf seine Armuth, als Kallias auf seinen Reichthum, stolz seyn. Denn es giebt viele Menschen, die ihren Reichthum

ent-

entweder wohl, oder übel gebrauchen, da man hingegen nicht leichtlich einen Menschen findet, der die Armuth großmüthig erträgt. Es schämen sich auch nur diejenigen der Armuth, die ungerne und mit Unwillen arm sind. Aristides hatte dem Kallias kaum dieses Zeugniß gegeben, daß alle Antwesende viel lieber mit dem Aristides arm, als mit dem Kallias reich zu seyn wünschten. Diese Nachricht findet man bey dem Aeschines, dem Schüler des Sokrates.

Es hält auch Plato selbst den einzigen Aristides der größten Ehre würdig, und ziehet ihn den größten und berühmtesten Athenienſern allen weit vor. Denn: Themistokles, Cimon und Perikles haben, seinem Vorgeben nach, Athen mit Spaziergängen, mit Reichthümern und mit andern Eitelkeiten angefüllt, da hingegen Aristides bey der Verwaltung des Staats sein Absehen beständig auf die Tugend gerichtet hat. Aristides legte auch so gar gegen den Themistokles viele Proben der größten Sanftmuth und Leutseligkeit an den Tag. Denn ob ihm wohl Themistokles die ganze Zeit zuwider gewesen, und er auch durch desselben Anstiften aus der Stadt war verbannt worden; so suchte er doch niemals, sich an demselben zu rächen, ob er gleich die beste Gelegenheit dazu bekam, als Themistokles selbst vor dem Volke angeklaget wurde. Denn Aristides war der einzige, der dem Themistokles, als ihn Alkmäon und Cimon nebst vielen andern verklagten

und verfolgten, weder mit Worten, noch mit Thaten schadete, ja der sich auch über seines Feindes Unglück eben so wenig freuete, so wenig er ihn vorher wegen seines Glücks beneidet hatte.

Wie einige erzählen, ist Aristides in der Landschaft Pontus gestorben, wohin er in öffentlichen Angelegenheiten eine Reise gethan hat. Nach dem Vorgeben einiger andern hat er in Athen in einem ruhmvollen Alter sein Leben beschlossen [1]. Von diesen gehet Krateros, der Macedonier, ab, bey welchem wir folgende Nachricht von des Aristides Tode finden. Nach der Verbannung des Themistokles wurde das Volk stolz und frech, und ließ sich von seinen vielen Aufwieglern regieren, welche die vornehmsten und angesehensten Männer verfolgten, und bey dem wegen seines Glücks und seiner Gewalt übermüthigen Volke verhaßt machten. Unter andern redlichen Männern betraf dieses auch den Aristides selbst. Er wurde vom Diophant aus Amphitrope angeklagt, als hätte er sich durch Geschenke bestechen lassen, und bey der Einrichtung der allgemeinen Kriegssteuer von den Joniern Geld angenommen, und darauf zu einer Geldstrafe von funfzig Minen verdammt, welche Strafe er nicht bezahlen

1) Nach dem Cornelius Nepos im 3 K. der Lebensbeschreibung des Aristides ist er ungefähr vier Jahre nach des Themistokles Verbannung gestorben. Bayle und andere haben schon angemerkt, daß Seneca sich im 13 K. seines Trostschreibens an die Helvia geirrt hat, da er vorgiebt, als

len konnte, und daher schifte er nach Jonien, wo er auch nicht lange darnach starb. Allein Kraterus bestärket sein Vorgeben mit keinem einzigen Beweise, und führet weder die abgefaßte Klage, noch das Verdammungsurtheil an, ob er gleich sonst gewohnt ist, andere Geschichtschreiber und solche Zeugnisse anzuführen. Es gedenket auch kein einziger von allen Geschichtschreibern mit einem einzigen Worte der Strafe, zu welcher Aristides soll seyn verdammt worden, welche doch die vom Volke gegen seine Häupter verübten Ungerechtigkeiten beschrieben, und von der Verbannung des Themistokles, von der Gefangenschaft des Miltiades, von der dem Perikles zuerkannten Geldstrafe, und von dem Tode des Paches, welcher sich selbst im Richthause, und vor dem Richterstuhle ums Leben gebracht hat, und von vielen andern solchen Dingen eine weitläuftige Nachricht gegeben haben.

Man zeiget so gar in Phalereus sein Grabmal, welches ihm der Staat auf öffentliche Kosten soll haben aufrichten lassen, weil er nicht einmal so viel hinterlassen hat, wovon er hätte können begraben werden. Man findet auch bey einigen, daß die Prytanen nicht nur die Töchter des Aristides

als wenn ein liederlicher Mensch dem Aristides, als er wäre zu dem Richtplatze geführet worden, ins Gesicht gespien hätte. Dieses ist dem Phocion, einem andern redlichen, und dem Aristides gleichen Athenienser widerfahren, dessen Leben Plutarch und Cornelius Nepos auch beschrieben haben.

auf gemeine Kosten ausgestattet [m], und jeder drey-tausend Drachmen zur Mitgift gegeben haben, sondern auch das Volk auf des Alcibiades Vorstellung seinen Sohn Lysimachus mit hundert Minen Silber, und mit einigen angebauten Aeckern, die eben so viel werth gewesen sind, beschenkt, und ihm über dieses auf jeden Tag noch andere vier Drachmen ausgesetzet hat. Ja es haben auch die Athenienser, wie Kallisthenes erzählet, der Polykrite, einer von dieses Lysimachus hinterlassenen Tochter, eben so viel, als den Ueberwindern in den olympischen Spielen, zu ihrem Unterhalte reichen lassen. Ferner melden Demetrius Phalereus, Hieronymus, der Rhodier, Aristoxenus der Musicus, und Aristoteles, wenn diesen anders die Abhandlung vom Adel, welche man unter seinen ächten Werken findet, zum Verfasser hat, daß sich der weise Sokrates mit der Myrto, als des Aristides Enkelinn von seiner Tochter, einer armen und höchst bedürftigen Witte

m) Aelian meldet im 15 K. des 10 B. seiner V. H. daß sich schon zu des Aristides Lebzeiten einige der vornehmsten Griechen mit seinen Töchtern verlobt, und sich nach seinem Tode wiederum von ihnen losgesaget haben. Bayle beschuldiget in dem angezogenen Artikel den Aelian eines Irrthums und saget: Man wußte diese Armuth wohl auch, als er noch lebte; aber man wußte auch sein grosses Ansehen in Athen. Nun glau-

ben

be verehliget, ob er gleich schon eine Ehegattinn gehabt hätte, welche Männer aber alle von dem Panätius widerlegt werden, der das Leben des Sokrates geschrieben hat.

Endlich erzählet Demetrius Phalereus in seinem Buche Sokrates, wie er sich selbst erinnerte, einen Lysimachus und Enkel des Aristides gesehen zu haben, der wegen seiner grossen Dürftigkeit an einem gewissen Orte, Jaccheum genannt, aus einigen Tafeln den Leuten ihre Träume auslegt, und sich mit dem Traumdeuten erhalten hätte. Es hat auch dieser Demetrius, wie er selbst meldet, einen Schluß ausgewirkt, vermöge dessen der Mutter dieses Lysimachus und ihrer Schwester alle Tage drey Obeln zu ihrer Versorgung sind ausgetheilt worden. Ja eben dieser Demetrius hat, wie er selbst meldet, als Gesetzgeber einen Schluß gemacht, und darinn jeder von diesen Frauen täglich eine Drachme zu ihrer Ver-

---

ben aber die allereigennützigsten Gemüther, die, so zu reden, die Tochter eines Günstlinges ganz nackend heirathen, doch keine schlechte Partey zu thun, weil ein solcher hundert einträgliche Aemter zu vergeben hat. Das war nun die Ursache, warum die Töchter des Aristides bey seinen Lebzeiten, ohne einen Heller Brautschatz, dennoch Freyer fanden. Als er aber todt war, so hatte man nichts mehr zu hoffen, und also ließ man sie wegen ihrer Armuth sitzen.

pflegung ausgesetzet. Man hat sich aber nicht zu verwundern, daß die Athenienser für die Armen in ihrer Stadt Sorge getragen haben, da sie auch auf die Nachricht, daß eine Enkelinn des Aristogitons auf der Insel Lemnos in der grösten Dürftigkeit lebte, und ihrer Armuth wegen keinen Mann bekommen könnte, solche nach Athen geholt, sie an einen der vornehmsten Bürger verheirathet, und ihr ein Landgut in Potamus zur Mitgift gegeben haben. Es leget auch diese Stadt noch heutiges Tages solche Proben von ihrer Huld und Freygebigkeit ab, daß sie mit allem Rechte bewundert, und andern zur Nachfolge vorgestellet zu werden verdient.

M. Por-

* * * * * * * * * * * * * *

M. Porcius Cato.

M. Porcius Cato soll von Geburt ein Tusculaner gewesen seyn, und vor seinen Feldzügen und Staatsbedienungen auf seinen väterlichen Gütern im Lande der Sabiner gelebt haben. Es scheinet, daß seine Vorfahren ganz unbekannt geblieben sind, ob er gleich selbst seinem Vater Marcus das Lob eines tapfern und versuchten Soldaten beyleget, und auch berichtet, daß sein Urgroßvater nicht nur viele Preise der Tapferkeit überkommen hätte, sondern ihm auch wegen seines Wohlverhaltens die fünf Pferde, die er im Kriege eingebüßt hätte, aus der öffentlichen Schatzkammer wären gut gethan worden.

Es pflegten aber die Römer alle diejenigen neue Leute zu nennen, welche keine berühmten Vorfahren hatten, und sich erst durch ihre eigene Verdienste bekannt zu machen anfiengen [a]. Man

a) Die Römer hiessen diejenigen nobiles, deren Vorfahren sich im Kriege, und durch die Verwaltung der obersten Ehrenstellen um den Staat verdient gemacht hatten, und im Gegentheile diejenigen, welche dergleichen Vorzüge von ihren Ahnen nicht aufweisen konnten ignobiles, oder novos homines, wenn sie sich durch ihre eigene Verdienste empor schwungen. Es wurde aber hiebey nicht darauf gesehen, ob einer aus den Patri-

legte daher auch dem Cato diese Benennung bey, welcher aber dagegen öfters zu sagen pflegte, daß er zwar in Ansehung der obrigkeitlichen Aemter und Ehrenstellen neu, doch an grossen Thaten und guten Eigenschaften seiner Vorältern sehr alt wäre.

Im Anfange hieß sein dritter Name Priscus, und nicht Cato, welchen man ihm wegen seiner Klugheit beylegte, weil die Römer einen klugen und erfahrnen Mann Catus heissen. Er hatte einen rothen Kopf und blaue Augen, welches man aus folgenden von einem seiner Feinde auf ihn gemachten Sinngedichte ersehen kann:

Dem rothen Porcius, dem Hund mit blauen Augen,
Verbeut Proserpina auch nach dem Tod ihr Reich.

Er hatte eine gute Natur und einen dauerhaften und gesunden Körper, weil er diesen durch die Arbeit, durch eine mäßige Lebensart und durch den Krieg, dem er von seiner Jugend an nachgezogen war, abgehärtet hatte. Er hielt auch die Rede gleichsam für einen andern Leib, und für ein nützliches und nothwendiges Werkzeug, dessen ein jeder nöthig hätte, der sich empor schwingen, und der öffentlichen Angelegenheiten annehmen wollte. Er übte sich in der Beredsamkeit, um es darinn zu einer Fertigkeit zu bringen, und gieng in die Flecken und kleinen Städte, und stund allen

des-

---

triciern, oder von dem Volke herstammte. Ein Patricier konnte ignobilis, und einer aus dem Volke nobilis seyn, in so ferne jener keine, und dieser viele verdiente Vorfahren aufweisen konnte. Die hier vom Dacier an-

denenjenigen vor Gerichte bey, die ihn darum ersuchten, daß er nicht nur anfänglich für einen dienstfertigen Sachwalter, sondern auch hernach für einen geschickten Redner gehalten wurde.

Von dieser Zeit an entdeckten diejenigen, welche mit dem Cato umgiengen, in ihm immer mehr und mehr ein ernsthaftes Wesen, einen hohen Geist, und überhaupt solche Eigenschaften, aus denen sie schliessen konnten, daß Cato zu grossen Dingen, und zur Verwaltung des Staats geschickt wäre. Denn er diente jedermann vor Gerichte ohne Entgeld, und gab auch deutlich zu erkennen, daß er den sich durch solche Rechtshändel erworbenen Ruhm nicht für den größten Ruhm hielte, sondern sich vielmehr im Kriege gegen die Feinde, und im Felde hervor zu thun willens wäre, wie er denn auch schon in seinen jungen Jahren den Vorderleib voll Wunden hatte. Er meldet selbst, daß er in seinem siebzehnten Jahre, und um eben dieselbe Zeit, als Italien von dem glücklichen Annibal ist verheert und verwüstet worden, seinen ersten Feldzug gethan hat. In den Schlachten schlug er mit seinen Händen eben so tapfer zu, als er mit seinen Füssen steif und unbeweglich stehen blieb, und seinen Feind keck und stolz ansahe. Er bot auch seinem Feinde mit ei-

angeführten Worte des Asconius erklären diesen Unterschied vollkommen: Qui majorum suorum habuerunt imagines, ii nobiles; qui suas tantum, ii novi; qui nec majorum nec suas, ignobiles appellati sunt.

nen fürchterlichen Stimme Trotz, weil er aus der Erfahrung wohl wußte, daß man den Feinden damit öfters eher, als mit dem Degen, eine Furcht einjagen könne.

Cato gieng bey Heerszügen beständig zu Fusse, und trug seine Waffen selbst, indem er nur einen einzigen Knecht bey sich hatte, welcher ihm die nöthigen Lebensmittel nachtragen mußte. Er soll auch niemals auf seinen Knecht unwillig und zornig geworden seyn, es hat ihm dieser Speisen vorsetzen mögen, die er nur gewollt hat, sondern ihm vielmehr, wenn er von Kriegsdiensten frey gewesen ist, bey der Zubereitung der Speisen geholfen haben. Im Felde trank er beständig nichts anders, als Wasser, ausser daß er bey einem heftigen Durste Essig, oder bey einer vermerkten Schwächlichkeit etwas Wein zu sich nahm.

Nicht weit von seinem Landgute lag der Meyerhof des Manius Curius, welcher in Rom dreymal im Triumphe eingezogen war, und Cato pflegte öfters auf dieses kleine Landgütchen zu gehen, und solches nebst den schlechten Gebäuden und Wohnungen zu betrachten. Er bekam dadurch von diesem Curius einen sehr vortheilhaften Begriff, und glaubte, daß Curius.

b) Dieser M. Manius Curius Dentatus hat, wie Dacier anmerket, einen dreyfachen Triumph, den ersten in seinem ersten Consulat, und im 463 Jahre n. R. E. über die Samniten, den andern über die Sabiner, und acht Jahre darauf in seinem dritten Consulate den drit-

rius in der That ein grosser Mann müßte gewesen seyn, da er als der angesehenste Römer, und Ueberwinder der streitbarsten Völker, auch den Pyrrhus aus Italien gejagt, und dieses Landgütchen selbst gebauet, und diese schlechte Hütte nach dreyen Triumphen bewohnt hätte [b]. Eben hier war es, sprach er öfters zu sich selbst, wo die Gesandten der Samniten den Manius Curius beym Heerde sitzen fanden, als er sich Rüben kochte, und ihm eine grosse Summe Geldes anboten, welches er aber anzunehmen mit diesen Worten ausschlug: Wer mit solcher Kost zufrieden ist, der braucht kein Gold. Ich will viel lieber diejenigen überwinden, die reich am Golde sind, als solches selbst besitzen.

Mit diesen Gedanken gieng Cato auf sein Landgut zurück, wo er hernach über sein Haus, über seine Felder, Knechte und Lebensart eine neue Betrachtung anstellte, und nicht nur noch arbeitsamer wurde, sondern auch allen Ueberfluß mehr und mehr einschränkte, und abschafte.

Cato war noch sehr jung, als er unter dem Fabius Maximus eben zu der Zeit, als dieser Tarent wieder einnahm, Kriegsdienste that [c], und bekam

---

dritten über den Pyrrhus gehalten, und durch seine Mäßigkeit und grossen Verdienste um Rom eine ansehnliche Stelle unter den edelmüthigsten Römern verdienet.

c) Diese vom Q. Fabius Maximus, dem Zauderer, gesche-

bekam in dieser Stadt einen Pythagoreer zum Wirthe, von dem er die Lehren des Pythagoras zu lernen suchte. Er hörte aber von diesem Manne eben dasjenige, was auch Plato lehret, daß nemlich die Wollust die süsseste Lockspeise zum Bösen, und der Körper das erste Uebel für die Seele sey, von welchem sie sich nicht anders, als durch die Vernunft entledigen und reinigen könne, mit deren Hülfe sie sich von den körperlichen Leidenschaften los mache und befreye, welches den Cato bewog, daß er die Sparsamkeit und Mäßigkeit noch mehr lieb gewann. Unterdessen soll er sich doch sehr spät auf die Wissenschaften der Griechen gelegt, und erst in seinem hohen Alter griechische Bücher zu lesen angefangen, und in der Schreibart und Beredsamkeit etwas weniges aus dem Thucydides, doch weit mehr aus dem Demosthenes gelernt haben. So viel ist gewiß, daß er seine Schriften mit den Lehren und Geschichten der Griechen reichlich ausgeschmückt, und viele seiner sinnreichen Reden und Lehrsprüchen von Wort zu Wort übersetzet hat.

Um eben dieselbe Zeit lebte Valerius Flaccus, welcher einer der edelsten und angesehensten Männer in Rom, und bey seiner Geschicklichkeit eine hervor sprossende Tugend zu entdecken und zu prüfen, sehr willfährig war, solche zu unterhalten, und in Ansehen zu bringen. Dieser Valerius Flac-

---

geschehene Einnahme von Tarent hat Plutarch in der Lebens-

Flaccus hatte ein Landgut, welches an des Cato Meyerhof angränzte, und bekam also durch seine Knechte von der Arbeitsamkeit und Lebensart seines Nachbarn Nachricht. Valerius hörte seine Knechte mit Verwunderung erzählen, daß Cato alle Tage früh morgens auf den Markt und vor Gericht gehe, und allen und jeden Beystand leiste, hernach aber sich auf sein Feld begäbe, und Winterszeit in einem Koller, wie im Sommer im Hemde mit seinen Knechten das Feld baue, und nach der Arbeit sich mit ihnen an einen Tisch setze, und mit ihnen einerley Brod und Wein esse und trinke. Sie erzählten ihm zugleich viele Proben von des Cato Sanftmuth und Gelassenheit, und rühmten auch einige seiner nachdenklichen Sprüche, worüber Valerius eine so grosse Liebe gegen den Cato gewann, daß er ihn einmal zu sich zu Gaste bitten ließ. Und von dieser Zeit an gieng Valerius mit dem Cato sehr vertraut um, und nahm also desselben Sanftmuth und Artigheit mehr und mehr wahr, daß er ihn für eine Planze hielte, welche eine gute Wartung und eine Versetzung in ein besseres Erdreich verdiene. Er rieth daher dem Cato an, daß er nach Rom gehen, und sich den öffentlichen Staatsangelegenheiten unterziehen möchte.

Cato begab sich darauf nach Rom, wo er sich durch Führung einiger Rechtshändel bald Freun-

de

---

bensbeschreibung dieses Römers von der 363 -- 369 S. des andern Theils umständlich erzählet.

de und Bewunderer erwarb. Valerius bemühete sich auch auf alle Art und Weise, den Cato zu Ehren und in Ansehen zu bringen. Er wurde erstlich zu einem Kriegsobersten, und hernach zu einem Qvästor, oder Rentmeister, gemacht, und setzte sich dabey in einen so grossen Ruhm, und in ein so grosses Ansehen, daß er sich mit eben diesem Valerius um die alleransehnlichsten Ehrenstellen bewarb, und mit ihm erstlich zum Consul, und hernach zum Censor erwählt wurde [d].

Er hielt sich aber unter den alten Bürgern am meisten zu dem Fabius Maximus, welches damals der allerberühmteste Mann war, und in dem größten Ansehen stund, und stellte sich die Sitten und Lebensart dieses grossen Römers, als das vortreflichste Muster, zur Nachahmung vor. Eben dieses war Ursache, daß er sich nicht lange bedachte, dem grossen Scipio Widerpart zu halten, welcher damals noch sehr jung war, und sich wider

d) Cornelius Nepos, welcher dieses Cato Leben auch beschrieben hat, erzählet in dem 1 K. desselben die Ehrenämter nach der Reihe, zu welchen Cato nach und nach ist erhoben worden. Nach diesem Geschichtschreiber hat er unter den beyden Consuln Q. Fabius Maximus und M. Claudius Marcellus in Sicilien als Oberster gedienet, und sich hernach in der Schlacht bey Sena, in welcher Hasdrubal, des Annibals Bruder, vom Consul C. Claudius Nero ist erschlagen worden, vor allen andern besonders hervor gethan. Hierauf ist Cato dem P. Cornelius

wider die Macht des Fabius empor zu bringen suchte, den Scipio für seinen Feind und Neider hielt, der sich seinem Ruhme widersetzte. Denn Cato wurde dem Scipio bey dem Feldzuge nach Africa als Quästor zugegeben, und ließ nicht nur über den Scipio, der nach seiner Gewohnheit herrlich und prächtig lebte, und unter die Kriegsvölker vieles Geld austheilen ließ, vielen Unwillen spüren, sondern verwies es ihm auch auf die allerfreymüthigste Art, und sagte einmals zu ihm: Scipio, es ist nicht etwa nur um die grossen Kosten zu thun, sondern du führest die Soldaten von der alten Gewohnheit, bey schlechter Kost zu leben, nach und nach ab, und verleitest sie durch den Ueberfluß des Geldes zur Wollust und Ueppigkeit. Allein Scipio gab dem Cato darauf zur Antwort: Ich habe keines so scharfen Rentmeisters nöthig. Ich will vielmehr den Krieg mit vollen Segeln führen, weil ich dem Staate nicht so wohl

nelius Scipio, dem Afrikaner, als Quästor an die Seite gesetzet, und nicht lange hernach mit dem C. Helvius zu einem Aedil von dem Volke gemacht worden. Nach diesen Aemtern hat er als Prätor Sardinien zu seiner Provinz bekommen, und von dar den Q. Ennius, den Vater der römischen Gelehrsamkeit, mit sich nach Rom gebracht, welches dem Cato eben so viel Ehre gemacht hat, als wenn er wegen Sardinien triumphiret hätte. Zu diesen Ehrenstellen sind endlich das Consulat und die Censur gekommen, wie auch Plutarch weiter unten melden wird.

wohl von den Kriegsunkosten, als vielmehr von meinen Thaten und Ausführungen Rechenschaft zu geben schuldig bin.

Diese Antwort schmerzte den Cato so sehr, daß er sich aus Sicilien nach Rom zurück begab, und mit dem Fabius im Rathe wider den Scipio ein grosses Geschrey erhob, und sich über ihn beschwerte, als wenn er unsägliche Summen verschwendete, und die meiste Zeit auf eine kindische Weise auf den Kampfplätzen und Schaubühnen zubrächte, gleichsam als wenn er nicht so wohl ein Kriegsheer anführen, als vielmehr öffentliche Lustbarkeiten anstellen sollte. Er brachte es auch mit diesen Beschwerden so weit, daß einige Zunftmeister nach Sicilien abgeschickt wurden, welche den Scipio nach Rom abholen sollten, wenn sie diese Kla-

e) P. Cornelius Scipio wurde im 205 Jahre v. Ch. G. mit dem P. Licinius Crassus zum Consuln gemacht, und bekam nach vielem Widerspruche Africa zu seiner Provinz, wohin er den Krieg aus Italien zu ziehen suchte. Es legte ihm aber unter andern Q. Fabius Maximus die größten Hindernisse in Weg, wie Plutarch auf der 376 S. des andern Theils, und Livius im 28 B. vom 40 K. bis zum Ende erzählen, welcher letztere auch die Reden anführet, welche diese beyden Helden gegen einander sollen gehalten haben. Scipio behielt über seinen Gegner die Oberhand, und gieng nach Sicilien ab, um sich zu seinem Uebergange nach Africa zu zurüsten. Allein die von den Locriern angebrachten Klagen wider den Q. Pleminius, welcher in der von den Römern wiederum eroberten Stadt Locri alle Arten von Grausamkeiten begangen, und an dem Scipio einigermassen

Klagen gegründet fänden. Allein die Zunftmeister fanden die vom Scipio gemachten Kriegsanstalten so vortreflich, daß sich die Römer den Sieg gewiß davon versprechen konnten, und sahen, daß sich zwar Scipio bey guter Musse mit seinen Freunden ein Vergnügen machte, doch sich weder durch seine Freygebigkeit, noch durch seinen Aufwand an der Ausführung grosser und wichtiger Dinge hindern liesse, und waren also sehr wohl mit ihm zufrieden, worauf Scipio auch nach Africa übersetzte [e].

Unterdessen erwarb sich Cato durch seine Beredsamkeit ein so grosses Ansehen, daß ihn das Volk nur den römischen Demosthenes hieß, ob er wohl wegen seines Lebenswandels noch weit mehr gerühmt und gepriesen wurde. Denn es legten sich

---

massen einen Vertheidiger gefunden hatte, gaben dem Q. Fabius Maximus aufs neue Anlaß, daß er sehr hart wider den Scipio redete, und darauf drang, daß Scipio nach Rom sollte zurück gerufen werden. Man beschuldigte auch den Scipio selbst, daß er sich in Syrakus des Annibals uneingedenk mit nichts andern, als mit Lustbarkeiten und Schauspielen beschäftigte, und die Kriegsvölker durch Nachsicht und Beschenkungen verderbte. Unterdessen behielt doch des Q. Metellus Vorschlag die Oberhand, welcher dahin gieng, daß man einige aus dem Rathe nach Sicilien schicken, und nach ihrem Berichte in Ansehung des Scipio einen Schluß abfassen sollte. Dieser aber setzte vor der Ankunft dieser Abgeordneten alles in eine so gute Verfassung, daß sie alle seine Anstalten bewunderten, und dem Rathe zu einem gewissen Siege Hofnung machten. S. den Livius im 29 B. vom 19 -- 22 K.

sich damals fast alle junge Römer mit einem grossen Eifer auf die Beredsamkeit, und es suchte immer einer den andern darinn zu übertreffen, da es hingegen sehr wenige gab, welche nach Art der Alten zur Arbeit unverdrossen waren, und sich des Abends mit einer geringen Malzeit, wie des Mittags nur mit kalten Speisen, ferner mit schlechten Kleidern und gemeinen und schlechten Häusern begnügten, und den Mangel überflüßiger Dinge für weit rühmlicher, als ihren Besitz, hielten. Denn der Staat konnte wegen seiner Grösse dem einreissenden Verderbnisse der Sitten nicht mehr steuren, und es schlichen sich in Rom mit der über so viele Länder und Menschen erweiterten Herrschaft fremde Sitten, und die verschiedenen Lebensarten der überwundenen Völker ein f. Die Römer bewunderten daher den Cato mit allem Rechte, weil sie sahen, daß andere durch die Arbeit geschwächt und durch die Wollüste verzärtelt wurden, und er hingegen nicht nur in seiner Jugend, und als er sich um öffentliche Ehrenstellen bewarb, sondern auch in seinem grauen Alter, und nach seinem

f) Dieses Uebel nahm nach der Zerstörung der Stadt Karthago so sehr überhand, daß es auf keine Weise konnte geheilet werden, und erstlich die abscheulichsten Bürgerkriege, und hernach die Errichtung einer unumschränkten Herrschaft verursachte. Von dieser Zeit an fangen alle römische Geschichtschreiber ihre Klagen über den Verfall der Römer an, und werden statt blosser Geschichtschreiber zugleich strenge Sittenrichter. Ich will

seinem Consulat und Triumphe gegen beyde unüberwindlich war, und gleich einem Fechter, welcher schon einmal den Preis und Kranz davon getragen hat, bey der erwählten Lebensart und Uebung beständig blieb, und sich bis an sein Ende durchaus gleich bezeigte.

Er schreibt selbst, daß er niemals ein Kleid, welches ihm mehr, als hundert Drachmen gekostet, getragen, und er als Prätor und Consul mit seinen Knechten einerley Wein getrunken, und zu einem Abendessen nicht mehr, als für dreyßig Sestertien auf dem Markte und zwar um des Vaterlandes willen hätte einkaufen lassen, damit sein Körper die Ungemächlichkeiten des Kriegs ausstehen möchte.

Er meldet ferner, daß er eine durch Erbschaft erhaltene gestickte babylonische Madratze alsobald verkauft, und keines von seinen Landhäusern hätte übertünchen lassen. Er hat auch, seinem Geständnisse nach, niemals einen Knecht gekauft, der mehr als tausend und fünfhundert Drachmen werth gewesen ist, weil er keine zärt-

---

will von so vielen nur den einzigen Vellejus Paterculus anführen, welcher sein 2 B. mit folgenden Worten anfängt: Potentiae Romanorum prior Scipio viam aperuerat, luxuriæ posterior aperuit. Quippe remoto Carthaginis metu, sublataque imperii æmula, non gradu, sed præcipiti cursu, a virtute descitum, ad vitia transcursum; vetus disciplina deserta, nova inducta; in somnum a vigiliis, ab armis ad voluptates, a negotiis in otium conuersa ciuitas.

lichen und schönen, sondern nur arbeitsame und starke Sklaven, als Stallknechte und Viehhirten gebraucht hätte, wie er denn auch der Meynung gewesen ist, daß er die alten Knechte verkaufen könnte, und sie, als unnütze Menschen, nicht ernähren dürfte g. Er hat nicht allein nichts Ueberflüßiges für wohlfeil, und alles Ueberflüssige und Unnöthige für theuer gehalten, wenn es auch nur einen Pfenning kostete, sondern auch Aecker und Wiesen den schönsten Gärten vorgezogen, welche man beständig begiessen und rein halten müßte. Einige legten ihm dieses für einen Geiz und für eine Kargheit aus; andere aber urtheilten ganz anders davon, und glaubten, daß er deswegen allen Aufwand so sehr eingeschränkt hätte, damit er andere durch sein Beyspiel bessern und zur Mäßigkeit anführen möchte.

Ich meines Orts halte denjenigen für keinen edelmüthigen Menschen, welcher seine Knechte nicht anders, als Lastthiere, braucht, und solche in ihrem Alter verjagt und verkauft, in der Meynung, als wenn ein Mensch mit einem andern Menschen um keiner andern Sache, als um des Nutzen willen, in Gemeinschaft stünde, da wir sehen,

g) Cato lehret dieses in seinem Buche de re rustica an verschiedenen Orten, und schreibt dem Landmanne vor, daß er schwache Schafe ausmerzen, und kranke und abgenützte Knechte eben wie alte Ochsen mit allem alten Geräthe verkaufen, und überhaupt mehr verkaufen, als kaufen solle. Dacier führet folgende Worte aus dem

hen, daß die Gütigkeit von einem weit grössern Umfange ist, als die Gerechtigkeit. Denn wir können uns nur gegen andere Menschen gerecht und billig erweisen; da sich hingegen die aus der Sanftmuth und Menschlichkeit, als aus einer reichen Quelle, entspringende Liebe und Gutthätigkeit so gar bis auf die unvernünftigen Thiere erstrecket. Denn ein gutthätiger und mitleidiger Mensch füttert so gar seine alten und abgenützten Pferde und Hunde so lange, bis sie sterben. Die Athenienser liessen nach Vollendung des Tempels Hekatompedon nicht nur alle diejenigen Mauleseln, welche sie bey diesem Bau sehr gebraucht hatten, frey und ledig auf die Weide laufen, sondern auch einen dieser Maulesel auf öffentliche Kosten zu Tode füttern, welcher von freyen Stücken zur Arbeit zurück kehrte, und neben den andern Lastthieren, die beladene Wagen auf die Burg hinauf zogen, gelaufen und vorher gegangen war, gleichsam als wenn er diese Thiere hätte aufmuntern und anfrischen wollen. Es wurden auch die Pferde, mit welchen Cimon in den olympischen Spielen dreymal den Preis davon getragen hatte, nahe bey seinem Grabe eingescharrt.

2 K. des angeführten Buchs an, um zu beweisen, daß Cato der andern Hausvätern gegebenen Vorschrift aufs genaueste gefolget ist: Vendat boues vetulos, armenta delicula, oues deliculas, lanam, pelles, plostrum vetus, ferramenta vetera, servum senem, seruum morbosum, & si quid aliud superfit, vendat. Patrem familiæ vendacem, non emacem esse oportet.

scharrt. Viele andere haben ihre Hunde, mit denen sie gleichsam als mit Vertrauten umgegangen sind, mit vielem Fleisse begraben lassen, zu welchen auch der alte Xanthippus, der Vater des Perikles, gehört, der seinen Hund, welcher seinem Schiffe bis nach Salamis nachgeschwommen war, als die Athenienser ihre Stadt verlassen, und sich auf diese Insel begeben hatten, bey dem Vorgebürge an dem Orte begraben hat, den man noch heutiges Tages Kynossema, Hundsgrab, nennet. Denn man muß mit lebendigen Geschöpfen nicht umgehen, wie mit Schuhen und mit andern Hausgeräthe, welche man wegwirft, wenn sie durch den Gebrauch abgenützet sind, sondern sich vielmehr, wenn man es ja um keiner andern Ursache willen thun will, an diesen Thieren zur Menschlichkeit und Gutthätigkeit gewöhnen. Ich für meine Person würde auch nicht einmal einen Ochsen, den ich zur Bestellung meines Feldes gebraucht hätte, wegen seines Alters wegschaffen, oder verkaufen, vielweniger einen alten Knecht aus meinem Hause, als aus seinem Vaterlande, und aus meiner Kost und meinen Diensten, deren er gewohnt gewesen ist, verjagen, und

h) Wie sehr beschämt ein Heyde viele von unsern christlichen Herrschaften, welche, ich will nicht sagen, ihrer Christenpflicht, sondern auch so gar der allgemeinen Menschenliebe vergessen, und sich ihrer in ihren Diensten veralteten und abgenützten Dienstboten nicht erbarmen!

und um eines geringen Gewinnstes willen verkaufen, zumal da er dem Käufer eben so unnütze, als dem Verkäufer seyn würde [h].

Allein Cato hat darinn einen besondern Ruhm gesucht, und so gar, nach seinem eigenen Geständnisse, dasjenige Pferd in Spanien zurück gelassen, dessen er sich bey seinen Feldzügen als Consul bedient hatte, damit er dem Staate nicht das Fahrgeld für dasselbe hätte anrechnen dürfen. Ich überlasse es aber meinen Lesern zur Beurtheilung, ob dieses mehr von einer Großmüthigkeit, als von einem Geize zeiget.

Unterdessen verdient doch Cato wegen seiner Mäßigkeit in andern Dingen die größte Bewunderung. Denn er verlangte, wenn er Feldherr war, für sich und für die Seinigen monatlich nicht mehr, als drey attische Scheffel Getrayde, und für sein Zugvieh täglich nicht einmal drey halbe Scheffel Gerste [i]. Er unterschied sich auch bey seiner Statthalterschaft über Sardinien durch eine unglaubliche Sparsamkeit von allen seinen Vorfahren, welche gewohnt gewesen waren, sich auf öffentliche Kosten nicht nur viele Zelte, Betten und Kleider anzuschaffen, sondern auch ein grosses Ge-

i) Seneca meldet in seinem 87 Briefe noch diesen Umstand vom Cato an, daß er als Feldherr nur einen einzigen Wallach gehabt, und solchen so gar mit seinem Geräthe und Mantelsacke bepackt hätte. Seine Worte sind folgende: M. Cato Censorius (quem tam rei publicæ hercule profuit nasci, quam Scipionem, alter enim

cum

folg von Knechten und Freunden bey sich zu haben, und das Land mit vielen Kosten zu beschweren, welche sie auf ihre prächtige Tafel und auf ihre Lustbarkeiten verwendet hatten. Cato hingegen fiel der öffentlichen Schatzkammer nicht mit dem geringsten beschwerlich. Er gieng, an statt sich fahren zu lassen, von einer Stadt zur andern zu Fusse, und hatte nur einen einzigen öffentlichen Diener bey sich, welcher ihm sein Kleid mit einer Schale zum Trankopfer nachtrug. Allein so gütig und gelind er sich in diesen Dingen gegen diejenigen bewies, die unter seinem Gehorsam stunden; so sehr wußte er in andern Dingen sein Ansehen und seine Hoheit zu behaupten. Er war bey Handhabung der Gerechtigkeit unerbittlich, und hielt über seine Befehle und Verordnungen steif und fest, also, daß den Sardiniern die Herrschaft der Römer niemals liebreicher, aber auch niemals fürchterlicher vorgekommen ist.

Eben diese Vermischung entgegen gesetzter Neigungen fand sich auch in seiner Art zu reden und zu schreiben. Diese war anmuthig und zugleich nachdrücklich, leutselig und fürchterlich, scherzend und ernsthaft, sinnreich und überzeugend. Man kann vom Cato eben das sagen, was Pla-

to

---

cum hostibus nostris bellum, alter cum moribus gesfit) canterio vehebatur, & hippoperis quidem impositis, ut secum utilia portaret. O quantum erat seculi decus, imperatorem triumphalem, censorium (& quod super omnia hæc est) Catonem uno caballo esse contentum,

&

to vom Sokrates saget: Daß diejenigen, die den Sokrates nicht recht gekannt, ihn für einen ungeschickten, spöttischen und beißigen Mann gehalten hätten, da doch seine Reden voll Verstand und Nachdruck gewesen wären, und er damit seine Zuhörer zum Weinen bewegt, und ihre Herzen ganz umgekehrt hätte [k]. Ich weis daher nicht, was diejenigen müssen gedacht haben, welche vorgeben, daß die Reden des Cato mit den Reden des Lysias viel ähnliches gehabt hätten. Allein ich überlasse es andern, davon zu urtheilen, welche geschickter sind, von den Reden der Römer ein Urtheil zu fällen, und will nur einige von seinen sinnreichen Reden anführen, weil ich glaube, daß man das Naturell eines Menschen mehr aus seinen Reden, als nach einiger Vorgeben aus seinen Gesichtszügen erkennen kann. Einsmals suchte Cato das römische Volk, welches zur Unzeit und mit aller Gewalt auf die Austheilung einer grossen Menge Korns drang, davon abzulenken, und fieng seine Rede mit folgenden Worten an: Ich halte es, ihr Bürger, für etwas schweres, mit dem Bauche zu reden, der keine Ohren hat. Ein andermal führte er über die Pracht und Ueppig-

& ne toto quidem! Partem enim sarcinæ, ab utroque latere dependentes, occupabant.

k) Diese Worte hat Plutarch aus dem Gespräche genommen, welches Plato das Gastmal überschrieben hat.

keit der Römer bittere Beschwerden, und ließ sich dabey unter andern vernehmen: Eine Stadt kann schwerlich bestehen, in welcher ein Fisch theurer, als ein Ochs, bezahlt wird. Zu einer andern Zeit ließ er sich vernehmen: Ihr Römer seyd einer Heerde Schafe gleich. Denn wie kein Schaf einzeln und für sich etwas thut, und allein dem Hirten gehorcht, sondern sie alle dem Haufen nachfolgen, und dahin gehen, wo sie hingeführt werden; eben so folget ihr, wenn ihr beysammen seyd, solchen Führern und Rathgebern, denen keiner von euch in seinen eigenen Angelegenheiten folgen würde.

In der Rede, die er wider das Weiberregiment hielt, bediente er sich auch unter andern folgender Worte: Alle Männer herrschen über die Weiber, wir über alle Menschen, über uns aber unsere Weiber. Allein diese sinnreiche Rede hat Cato dem Themistokles abgeborgt. Denn dieser ließ sich einsmals gegen seine Gemahlinn, durch welche sein Sohn als durch seine Mutter vieles anbefehlen wollte, also vernehmen: Weib, die Athenienser herrschen über die Griechen, ich über die Athenienser, du über mich, und dein Sohn über dich. Es mag sich daher der Unverständige bey seiner Gewalt mäßigen, da er gleichsam Herr über die Griechen ist.

Ein andermal sagte Cato: Das römische Volk bestimmt nicht nur den Preis des

Pur-

Purpurs, sondern auch den Preis aller Künste und Wissenschaften. Denn wie die Färber denjenigen Purpur am meisten färben, zu welchem sich die meisten Liebhaber finden; eben so treiben und lernen unsere Jünglinge dasjenige, wodurch sie sich bey euch Lob und Ehre erwerben können.

Er pflegte die Römer öfters zu vermahnen, und zu sagen: Wenn ihr durch Tugend und Mäßigkeit groß geworden seyd, so schlaget nicht um, und werdet nicht schlimmer; wenn es aber durch Unmäßigkeit und Bosheit geschehen ist, so bessert euch, denn ihr seyd dadurch nur groß genug geworden.

Er sagte auch öfters: Diejenigen, welche sich mit so grossem Eifer um die höchsten Ehrenstellen bewerben, sind mit solchen Leuten zu vergleichen, die den Weg nicht wissen, und verlangen die Lictoren zu Führern und zu Begleitern, um nicht irre zu gehen.

Er verwieß es auch seinen Bürgern, daß sie öfters einerley Personen das Consulat überliessen, und sagte: Ihr müßt entweder das Consulat für nichts wichtiges, oder nicht viele desselben würdig halten.

Von einem seiner Feinde, der einen heßlichen und schändlichen Lebenswandel führte, sagte er: Die Mutter dieses Menschen hält es mehr für einen Fluch, als für einen guten Wunsch, wenn man ihr wünschet, daß sie ihr Sohn überleben möge.

Einsmals weis er auf einen Menschen, welcher sein väterliches und am Meere gelegenes Landgut verkauft hatte, und stellte sich dabey, als wenn er sich über ihn verwunderte, daß derselbe hätte mehr thun können, als das Meer, und sagte: Was das Meer kaum nach und nach hat verschlingen können, das hat dieser mit leichter Mühe verschluckt.

Als der König Eumenes einsmals nach Rom kam, und nicht nur von dem Rathe auf das prächtigste empfangen wurde, sondern auch die andern vornehmen Römer mit einander um die Wette stritten, wer demselben die meiste Ehre und Höflichkeit erweisen möchte; so war Cato der ein-

---

1) Nach Daciers Muthmassung hat Cato diese Gedanke aus dem Homer entlehnet, welcher in seinem 1 B. der Ilias, einem Könige das Beywort δημοβόρος beyleget. Man hat sich aber nicht zu verwundern, daß dieses vom Homer einem grausamen Könige gegebenes Beywort bey dem Cato einen grossen Eindruck gemacht hat, da bekannt ist, daß allen Catonen die Liebe zur Freyheit, und ihrer Vertheidigung erblich gewesen ist. Und vielleicht hat dieser ungemäßigte Haß gegen Könige, den man bey den meisten Römern wahrnimmt, den Cato geblendet, daß er viele andere Stellen übersehen hat, in welchen Homer gerechte und gelinde Könige Hirten und Väter nennet. Bäyle macht über die Worte des Cato folgende Anmerkung: Es ist gewiß, daß der Aufgang, welchen die Könige bloß auf ihre Bedienten wenden, erstaunlich ist. Wie vielerley Gattungen von Leibwachten, wie vielerley Bediente bezahlen sie nicht? Ein Band würde nicht zureichend seyn, alle Hausämter der Kaiser von

Con-

einzige, welcher öffentlich gegen diesen König eine grosse Verachtung bezeigte, und nicht nur alle Gelegenheit vermied, mit ihm zusammen zu kommen, sondern sich auch gegen einen andern Römer, welcher den Eumenes, als einen wahrhaftig leutseligen König, und als einen grossen Römerfreund lobte, vernehmen ließ: Es kann wohl seyn. Allein ein König ist von Natur ein solches Thier, welches gerne Menschenfleisch frißt [1]. Denn auch nicht einmal von denenjenigen Königen, welche am meisten gerühmt werden, verdient einer mit dem Epaminondas, oder mit dem Perikles, dem Themistokles, dem Marcus Curius, oder mit dem

---

Constantinopel zu beschreiben, und wenn man den Staat von Frankreich lieset, und darinnen so viel unnützliche Mäuler siehet, davon der zwanzigste Theil zureichend wäre, einen Prinzen wohl zu speisen und zu bedienen, und das Uebrige nur ein verschwenderischer Unrath ist; so kann man sich nicht enthalten zu sagen, daß dieses allein einem Volke zur Last gereichen müsse. Man siehet nach Proportion, und nur mit dem Unterschiede des mehrern und wenigern, eben dieselbe Ueberflüsse an den Oertern, wo nur ein einziger herrschet; und wenn man gesaget hätte, daß sie dazu dienen, den Untern Ehrerbietung, und den Fremden einen hohen Begriff von der Macht eines Prinzen einzuflössen, so würde Cato geantwortet haben, daß eben dieses zeige, daß Könige nothwendiger Weise dasjenige seyn müßten, was er gesaget hätte. Nach dem Livius im 11 K. des 42 B. ist Eumenes im 172 Jahre v. Ch. G. nach Rom gekommen, um den Römern von des macedonischen Königes Perseus Zurüstungen Nachricht zu geben.

dem Amilkar, mit dem Zunamen Barkas, in Vergleichung gestellt zu werden.

Er ließ sich öfters vernehmen: Ich werde von meinen Feinden gehaßt, weil ich alle Tage noch in der Nacht aufstehe, und mit Versäumniß meiner eigenen Geschäfte die öffentlichen Angelegenheiten besorge. Ich will aber viel lieber Gutes thun, und des Danks entbehren, als Böses begehen und nicht gestraft werden, auch viel eher andern allen, als mir selbst, die Fehler verzeihen und zu gute halten.

Einsmals ernannten die Römer drey Gesandten, welche nach Bithynien gehen sollten, von denen einer ein Podagrist war, der andere vom Trepaniren einen holen Kopf hatte, und der dritte für einen Narren gehalten wurde. Es scherzte deswegen Cato darüber, und sagte: Die römische Gesandtschaft hat keine Füsse, keinen Kopf und kein Herz.

Zu einer andern Zeit lag Scipio aus Liebe gegen den Polybius dem Cato an, daß er sich der vertriebenen Achäer annehmen möchte. Cato stund deswegen auf, als im Rathe darüber grosse Strei-

m) Diese tausend Achäer, unter denen sich auch der grosse Geschichtschreiber Polybius befand, waren in Ketten und Banden nach Rom gebracht, und darauf in Italien hin und her zerstreuet worden, weil man sie beschuldiget hatte, als wenn sie es mit dem Perseus, dem Könige in Macedonien, gehalten hätten. Dieses geschah im 167 Jahre v. Ch. G. Sieb-

zehn

Streitigkeiten entstunden, und einige diesen Vertriebenen die Rückkunft in ihr Vaterland verstatten, andere hingegen nicht zugestehen wollten, und sagte: Wir sitzen den ganzen Tag hier, und zanken uns einiger alten Griechen wegen, ob sie von unsern, oder von den Todtengräbern in Achaja sollen begraben werden, eben als wenn wir sonst nichts wichtigers zu thun hätten. Hierauf wurde diesen Verbannten durch einen Rathschluß die Rückkehr in ihr Vaterland zugestanden [m]. Polybius ließ einige Tage vorbey gehen, und nahm sich vor, aufs neue bey dem Rathe anzusuchen, daß diese Vertriebenen auch wieder in ihre vorigen Ehrenstellen in Achaja möchten eingesetzet werden. Er fragte aber zuvor den Cato um seine Meynung, welcher ihm lächelnd zur Antwort gab: Du ahmest dem weisen Ulysses nicht nach, und willst wieder in die Höle der Cyklopen zurück gehen, um einen Huth und Gürtel heraus holen, den du darinn vergessen hast [n].

Cato pflegte öfters zu sagen: Kluge Leute haben von Narren mehr Nutzen, als Narren von klugen Leuten. Denn diese nehmen sich

---

zehn Jahre darauf wurde ihnen vornehmlich durch die Vermittelung des jüngern Scipio, als eines vertrauten Freundes des Polybius, die Rückkehr in ihr Vaterland wiederum verstattet.

n) Nach Daciers Muthmassung, der ich auch in meiner Uebersetzung gefolget bin, soll es nicht ὥσπερ Ὀδυσσέα, son-

sich vor den Fehlern der Narren in Acht, jene aber ahmen den löblichen Thaten kluger Leute nicht nach. Ferner sagte er: Ich halte von solchen Jünglingen mehr, die roth werden, als von andern, die bleich aussehen. Ferner: Ich verlange keinen Soldaten, welcher auf dem Zuge die Hände, und im Streite die Füsse bewegt, und welcher mehr schnarchen, als schreyen kann. Ein andermal spottete er eines dicken Menschen mit den Worten: Wie kann ein solcher Körper der Stadt nützen, der von der Gurgel an bis auf den Unterleib lauter Bauch ist?

Einen Wollüstigen, der seinen Umgang suchte, wies er mit folgenden Worten ab: Ich kann mit einem Menschen nicht leben, dessen Gaumen mehr Empfindung hat, als sein Herz.

Er sagte auch, daß eines Verliebten Seele in einem fremden Leibe wohne, ferner, daß er in seinem ganzen Leben drey Dinge bereue, erstlich, daß er seiner Frau ein Geheimniß vertrauet, zum andern, daß er an Oerter zur See gereiset wäre, wohin er auch zu Lande hätte kommen können, und zum dritten, daß er einen Tag hätte verstreichen lassen ohne etwas zu thun. Einsmals sagte er zu einem laster-

---

sondern ὡς ὥσπερ Ὀδυσσέα heissen, weil man bey dem Homer in dem 9 B. der Odyssea nicht findet, daß Ulysses seinen Huth und Gürtel in der Höle der Cyklopen zurück gelassen hat.

lasterhaften alten Greise: Das Alter führet schon viele schändliche Fehler bey sich, und daher vermehre solche nicht noch mehr durch ein schändliches und boshaftes Leben. Ein andermal sagte er zu einem Zunftmeister, welcher für einen Giftmischer gehalten wurde, und ein schädliches Gesetz in Vorschlag brachte, und mit Gewalt durchsetzen wollte: Jüngling, ich weis nicht, ob es gefährlicher ist, deinen Trank zu trinken, oder deinen Vorschlag zu bestätigen.

Zu einer andern Zeit fertigte er einen liederlichen und unbändigen Menschen, der ihm allerhand Lästerungen anthat, mit folgender Antwort ab: Ich habe keinen gleichen Feind vor mir. Denn du fragest nichts darnach, wenn man dir gleich alles Böse nachsaget, und hast auch dabey ein fertiges Lästermaul. Ich hingegen kann nicht leicht von andern Böses reden, und bin noch weniger gewohnt, solches zu hören. Von dieser Art nun waren seine sinnreichen Reden.

Cato wurde mit dem Valerius Flaccus, seinem vertrauten Freunde, zum Consul erwählt, und erhielt das von den Römern genannte diesseitige Spanien durchs Loos zu seiner Provinz o). Er brachte daselbst viele Völker theils durch die Ge-

o) Dieses geschah im 195 Jahre v. Ch. G. Ehe Cato nach Spanien abgieng, wurde dasjenige Gesetz nach vielen Streitigkeiten abgeschaft, welches der Zunftmeister C. Oppius unter den Consuln Q. Fabius und Titus

Gewalt der Waffen, theils in der Güte unter der Römer Bothmäßigkeit, wurde aber einsmals von einem unzählbaren Heere Barbaren umringt, daß er in grosser Gefahr schwebte, auf die schändlichste Weise über den Haufen geworfen zu werden. Er nahm daher zu den benachbarten Celtiberen seine Zuflucht, und rufte sie zu Hülfe, welche aber für ihren Beystand zweyhundert Talente verlangten. Die andern alle hielten es für etwas unerträgliches, daß die Römer den Barbaren Hülfsgelder versprechen sollten. Allein Cato ließ sich dagegen vernehmen: Dieses kann uns weder schimpflich, noch schädlich seyn. Denn wenn wir siegen, so können wir sie von der Beute der Feinde bezahlen; wenn wir aber überwunden werden, so werden weder Bezahler noch Mahner seyn. Hierauf kam es zu

---

Sempronius, und mitten im andern punischen Kriege gegeben hatte, und nach welchem das römische Frauenzimmer nicht mehr, als eine halbe Unze Gold haben, kein buntes Kleid tragen, und in der Stadt in keiner Kutsche fahren sollte. Nach geendigtem andern punischen Kriege drang das römische Frauenzimmer auf die Abschaffung dieses Gesetzes, und fand an den beyden Zunftmeistern M. Fundanius und L. Valerius eben so starke Vertheidiger, als an dem Consul Cato, und den beyden andern Zunftmeistern M. und Publius Brutus heftige Widersacher. Cato vertheidigte dieses Gesetz in einer sehr nachdrücklichen Rede, welche beym Livius im 2 -- 5 K. des 34 B. stehet, und welche vom M. Valerius mit eben so vieler Heftigkeit beantwortet wurde, dessen Rede Livius an dem angezogenen Orte auch anführet. Das

Frauen-

zu einer Schlacht, welche Cato gewann, und nach welcher er in allen seinen übrigen Unternehmungen sehr glücklich war p. Es meldet auch Polybius, daß auf Befehl des Cato die Mauren aller disseits des Flusses Bätis gelegenen Städte an einem Tage sind niedergerissen worden, ob gleich ihre Anzahl sehr groß, und sie mit tapfern Kriegsleuten sind angefüllt gewesen. Cato saget selbst, daß er in Spanien mehr Städte eingenommen, als Tage daselbst zugebracht hätte, welches keine Pralerey gewesen ist, weil er sich in der That von vierhundert Städten Meister gemacht hat.

Er ließ aber einem jeden seiner Soldaten, welche sich auch sonst bey diesem Feldzuge sehr bereichert hatten, ein Pfund Silber austheilen, und sagte dabey: Es ist besser, daß viele Römer etwas Silber, als wenige Gold mit nach Hause

Frauenzimmer ließ es unterdessen weder an Bitten, noch an Schreyen fehlen, und drohete so gar, die Stadt Rom zu verlassen, wie der Pöbel in vorigen Zeiten gethan hatte, bis endlich seine Eitelkeit durch die Abschaffung dieses Gesetzes, welches 20 Jahre war beobachtet worden, befriediget wurde. Gewiß unser Frauenzimmer hat sich weder einer dergleichen Einschränkung seiner Pracht und Thorheiten, noch einer scharfen Ahndung der veralteten Kleiderordnungen zu befürchten. Unsere Zeiten leiden keine römischen Sittenrichter, und wer muß nicht Rom unter der Censur eines strengen Cato für eine ganz andere Welt halten?

p) Livius beschreibt diese Schlacht, welche nicht weit von Emporien ist gehalten worden, vom 13 -- 16 K. seines 34 B. und meldet, daß nach dem Vorgeben des

bringen. Er selbst hingegen hat sich, seinem eigenen Geständnisse nach, von der Beute nichts zugeeignet, und davon nichts mehr weggebracht, als was er gegessen, oder getrunken hat, auch sich dabey vernehmen lassen: Ich tadle diejenigen nicht, welche sich von solchen Dingen zu bereichern suchen; doch will ich für meine Person viel lieber mit den Tapfersten um die Tapferkeit, als mit den Reichsten um den Reichthum, und mit den Geizigsten um den Geiz streiten. Er behielt aber nicht nur selbst seine Hände von allem Raube rein, sondern gab auch auf seine fünf Sklaven Acht, die er bey diesem Feldzuge um sich hatte, daß sie sich nicht bereichern möchten. Einer von diesen Sklaven mit Namen Paccus hatte sich fünf Knaben von den Gefangenen gekauft, und erschrack hernach, als es Cato erfuhr, so sehr darüber, daß er sich eher selbst erhieng, als dem Cato wieder unter die Augen kam, welcher darauf die Knaben wiederum verkaufte, und das Geld davon in die öffentliche Rentkammer brachte.

Es

Valerius Antias, eines alten römischen Geschichtschreibers, in derselben 40000 Feinde sind erschlagen worden. Cato hat nach dem Livius die Zahl der erschlagenen Feinde nicht bestimmt, ob er sich gleich sonst bey jeder Gelegenheit gerne gelobet hat. In dem 18 K. des angeführten 34 B. schildert Livius den Cato, als einen sehr klugen und wachsamen Feldherrn mit folgenden Worten ab: Sed in consule ea vis animi atque ingenii fuit,

ut

Es suchte aber der ältere Scipio, der Afrikaner, einer von den Widersachern des Cato, ihn in dem Laufe seiner glücklichen Waffen in Spanien zu hemmen, und wollte gern selbst die Ehre haben, den Krieg in Spanien zu Ende zu bringen, und brachte es auch durch allerhand Ränke dahin, daß er zum Nachfolger des Cato in dieser Provinz erwählt wurde. Scipio begab sich auch in der größten Eilfertigkeit nach Spanien, damit Cato desto eher seine Herrschaft niederlegen müßte, und dieser gieng dem Scipio mit dreytausend Fußgängern und mit fünfhundert Reitern entgegen, und bezwang nicht nur unterwegs die Lacetaner, sondern ließ auch die sechshundert Ueberläufer am Leben strafen, die er dabey gefangen bekam. Scipio bezeigte darüber gegen den Cato sein Mißfallen, welcher sich aber gegen ihn auf eine höhnische Weise vernehmen ließ: Auf diese Art wird Rom groß bleiben, wenn die von hoher Geburt denen von niedrigern Stande den Vorzug in der Tapferkeit nicht lassen, und die aus dem Volke, zu welchen ich auch ge-

ut omnia maxima, minimaque per se adiret atque ageret: nec cogitaret modo, imperaretque, quæ in rem essent, sed pleraque ipse per se transigeret; nec in quemquam omnium grauius seueriusque, quam in semetipsum imperium exerceret; parsimonia, & vigiliis & labore cum ultimis militibus certaret; nec quicquam in exercitu suo præcipui, præter honorem atque imperium haberet.

höre, den andern, die sich ihres vornehmen Geschlechtes und ihrer Vorfahren wegen rühmen können, den Ruhm der Tapferkeit streitig machen werden.

Unterdessen machte auch der Rath einen Schluß, vermöge dessen keine von den Anordnungen, welche Cato in Spanien gemacht hatte, sollte verändert, oder aufgehoben werden, welches Ursache war, daß unter dem Proconsulat des Scipio in Spanien nichts besonders vorfiel, weil alles ruhig und friedsam war, wodurch mehr dem Scipio, als dem Cato, an seinem Ruhme Abbruch geschahe.

Cato hielt darauf in Rom seinen Triumph q, und folgte nach demselben dem Beyspiele der meisten nicht nach, welche nicht so wohl nach einer wahren Tugend, als vielmehr nur nach einer eitlen Ehre strebten, und wenn sie den höchsten Gipfel erreicht, und das Consulat einmal verwaltet, oder einen Triumph gehalten hatten, hernach ihre übrige Lebenszeit dem Wohlleben und Müßiggange aufopferten, und sich der öffentlichen Angelegenheiten entschlugen. Cato ergriff, an statt dergleichen zu thun, jede Gelegenheit, wo er seine Geschicklichkeit zeigen konnte, und war denenjenigen

q) Livius beschreibt im 46 K. des 34 B. den Triumph, den Cato wegen Spanien gehalten hat.

r) Dieses geschahe das Jahr nach des Cato Consulat.

jenigen gleich, welche erst anfangen, nach öffentlichen Ehrenämtern mit allem Eifer zu streben, und nach Ruhm und Ehre zu dürsten. Er erwählte sich gleichsam ein neues Feld; und diente entweder seinen Freunden und Bürgern vor Gerichte, oder wohnte auch unter andern einigen Feldzügen bey.

Er that nicht nur mit dem Consul Tiberius Sempronius, als Legat, den Feldzug nach Thracien und an die Donau [r], sondern zog auch als Kriegsoberster mit dem Manius Acilius nach Griechenland wider den grossen Antiochus aus, welcher den Römern, als ein anderer Annibal, eine grosse Furcht einjagte. Denn Antiochus nahm gleich anfangs bey nahe den ganzen Theil von Asien ein, welchen Seleucus Nikator besessen hatte, und brachte sehr viele barbarische und kriegerische Völker unter seinen Gehorsam, und wagte es stolz auf seine Macht, mit den Römern anzubinden, welche er noch für die einzigen, und für würdig hielt mit denen er Krieg führen könnte. Sein scheinbarer Vorwand zu diesem Kriege war, daß er die Griechen wiederum in Freyheit setzen wollte, welche aber keiner Befreyung nöthig hatten, weil ihnen die Römer kurz vorher ihre Gesetze und Freyheit geschenket, und sie von der Dienstbar-

lat. Der Consul Sempronius überwand den Bojorix, einen kleinen König der Bojer, und erschlug gegen 11000 Gallier. S. den Livius im 46 und 47 K. des 34 B.

keit des Königs Philippus und der Macedonier befreyet hatten [s].

Dieser Antiochus zog mit einem grossen Heere nach Griechenland, welches bald in Bewegung und Zerrüttung kam, und durch die grossen Verheissungen dieses Königes von den Aufwieglern des Volks verführt und angekirrt wurde. Es schickte deswegen Manius Acilius Glabrio Gesandten an die Städte ab, welche sie bey ihrer Treue erhalten sollten. T. Quintius Flaminius gewann und besänftigte ohne Aufstand die meisten von den Städten, die sich empört hatten, wie wir in seinem Leben gemeldet haben [t], und Cato stellte in Korinth, Paträen und Aegium die Ruhe wieder her, und hielt sich die meiste Zeit über in Athen auf. Man trägt sich auch mit einer Rede, welche Cato in griechischer Sprache an die Athenienser soll gehalten haben, und in welcher er, wie man vorgiebt, unter andern gesagt hat, daß er die Tapferkeit der alten Athenienser sehr bewundere, und ein groß Verlangen gehabt hätte, eine so grosse und schöne Stadt zu sehen, welches Vorge-

s) Der Krieg mit dem Antiochus, dem Könige in Syrien, nahm im 191 Jahre v. Ch. G. seinen Anfang, in welchem P. Cornelius Scipio und Manius Acilius Glabrio Consuln waren, von denen der letztere Griechenland zu seiner Provinz bekam, weil sich Antiochus des größten Theils davon bemächtiget hatte. Es hatte aber der aus Karthago vertriebene Annibal seine Zuflucht zu diesem Könige genommen, und ihn wider die Römer

Vorgeben aber falsch ist. Er hat mit den Athenienſern durch einen Dollmetſcher geredet, und über die väterlichen Gebräuche feſt gehalten, ob er gleich vielleicht im Stande geweſen iſt, eine griechiſche Rede zu halten. Ja er hat nicht allein aller derjenigen, welche von den Wiſſenſchaften und von der Sprache der Griechen ſo viel Rühmens gemacht haben, ſondern auch einsmals des Poſtumius Albinus, welcher eine Geſchichte in griechiſcher Sprache geſchrieben, und deswegen um Verzeihung gebeten, mit folgenden Worten geſpottet: Man müßte ihm verzeihen, wenn er auf Befehl der Amphiktyonen dieſes Werk unternommen hätte. Es haben aber die Athenienſer, wie man ſagt, ſeine Geſchwindigkeit und kurze Art zu reden bewundert, indem Cato dasjenige mit kurzen Worten geſagt, was der Dollmetſcher weitläuftig und mit vielen Worten hat verdollmetſchen müſſen, und ſind auch überhaupt der Meynung geweſen, daß den Griechen die Worte von den Lippen, wie den Römern aus den Herzen flöſſen.

Römer aufgehetzet, um die es auch nicht zum beſten würde geſtanden haben, wenn Antiochus den klugen Anſchlägen und Maaßregeln des Annibals gefolget hätten. Livius beſchreibet dieſen Krieg im 35 und 36 B.

r) Plutarch hat dieſen T. Qvintius Flaminius mit dem Philopömen verglichen, und die Lebensbeſchreibungen dieſer beyden Männer werden den Anfang des folgenden vierten Theils machen.

Antiochus aber hatte mit seinen Völkern die engen Pässe bey Thermopylen besetzet, und glaubte, weil er um die von Natur festen Oerter noch Wälle und Mauren hatte führen lassen, daß er daselbst sicher wäre, und von den Römern nichts zu befürchten hätte, welche sich auch nicht getraueten, ihn von vorne anzugreifen. Unterdessen erinnerte sich Cato, daß eben hier die Lacedämonier von den Persern wären umringt und eingeschlossen worden, und begab sich daher in der Nacht mit einem Theile seiner Völker auf den Weg, um den Feinden in den Rücken zu kommen [u].

Allein diese Völker hatten mit ihm kaum die Höhen erreicht, als ihr Wegweiser, welches ein Gefangener war, den Weg verlohr, und sie in unwegsamen und steilen Oertern in der Irre herum führte, daß sie darüber ganz verzagt und furchtsam wurden. Cato sahe die Gefahr, in welcher er schwebte, und gieng, nachdem er befohlen hatte, daß die andern alle stille liegen sollten, in Begleitung eines gewissen Lucius Manlius, welcher sehr geschickt war, auf den steilsten Bergen herum zu klettern, mit vieler Mühe und mit nicht weniger Verwegenheit in tiefer und stockfinsterer

u) Livius beschreibt im 15 K. des 36 B. die Lage von den engen Pässen bey Thermopylen sehr umständlich, und meldet in dem folgenden K. daß die höchsten Spitzen dieses Gebürges Rhoduntia, Tichius und Kallidromus von den Aetoliern sind besetzet gewesen, und der Consul Acilius

sterer Nacht immer weiter fort, und kroch zwischen lauter wilden Oelbäumen und steilen Felsen hinauf, ohne etwas sehen und einen gewissen Tritt thun zu können, bis er mit seinem Begleiter auf einen Fußsteig kam, von dem er glaubte, daß er bis ins feindliche Lager hinab gieng. Er steckte daher einige Zeichen auf den erhabensten Oertern ein, die man vom weiten wohl sehen konnte, und über die Spitze des Bergs Kallidromus weit hervor ragten, und kehrte wieder zurück, um seine übrigen Völker nachzuholen. Er führte sie darauf den abgezeichneten Weg, und rückte immer weiter fort, bis sie an einen Ort kamen, wo der Weg aufhörte, und sie einen tiefen Abgrund vor sich fanden. Hierüber geriethen sie wiederum in Angst und Schrecken, ohne zu wissen, daß die Feinde ihnen ganz nahe stünden.

Allein bey dem bald darauf erfolgten Anbruche des Tags kam es einem Römer vor, als wenn er erstlich ein Geräusch höre, und bald darauf einen griechischen Wall, und unten am Berge eine griechische Vorwacht sehe. Es ließ daher Cato seine Völker an eben dem Orte Halte machen, und von seinen Völkern die einzigen Firmianer zu sich kommen, weil sich diese gegen ihn allezeit treu

---

lius den Cato und den Valerius Flaccus mit 2000 der auserlesensten Mannschaft dahin abgeschicket hat. Cato hat auch der größten Schwierigkeiten ungeachtet die Aetolier vertrieben, und sich des Kallidromus bemächtiget, da hingegen dem Valerius Flaccus sein Anschlag auf Rhoduntia und Tichius fehlgeschlagen ist.

treu und willig erwiesen hatten. Diese versammleten sich auch bey ihm, und traten um ihn herum, und Cato ließ sich gegen sie also vernehmen: Es ist nöthig, daß wir einen von den Feinden lebendig auffangen, damit wir erfahren können, was dieses für Vorwachten, und wie stark sie sind, und überhaupt wie die Schlachtordnung, Anstalt und Verfassung beschaffen ist, mit welcher uns die Feinde erwarten, und empfangen werden. Hiezu wird weiter nichts, als Geschwindigkeit und Herzhaftigkeit erfordert, worauf sich auch unbewafnete Löwen verlassen, wenn sie auf die wildesten Thiere losgehen.

Cato hatte dieses kaum ausgeredet, als die Firmianer augenblicklichs, und ohne sich erst zu rüsten, den Berg hinab eilten, und auf die Vorwachten stürmten. Sie kamen aber diesen Vorwachten so unvermuthet über den Hals, daß diese in der größten Bestürzung davon liefen, und sich zerstreueten, und die Firmianer einen von ihnen mit seinen Waffen auffiengen, den sie dem Cato überbrachten. Von diesem Gefangenen erfuhr Cato, daß das andere und grosse Heer unter dem Könige in den engen Pässen stünde, und nur sechshundert auserlesene Aetolier die Höhen besetzt hielten.

x) Livius beschreibt diesen bey Thermopylen von den Römern erfochtenen Sieg im 19 K. des 36 K. und meldet, daß sich Antiochus darauf mit einem sehr kleinen Gefol-

hielten. Cato sah also, daß er sich von einer so geringen und sorglosen Menge nichts zu befürchten hätte, und rückte daher in der Eil unter dem Schall der Trompeten und unter einem lauten Feldgeschrey wider sie an, und war der erste, der den Degen zog. Die Aetolier wurden kaum der von den Höhen herab stürmenden Feinde gewahr, daß sie ohne den geringsten Widerstand ins grosse Lager flohen, und solches in Bestürzung setzten. Und um eben dieselbe Zeit stürmte Manius Acilius von unten auf die Verschanzungen und Bollwerke los, und rückte mit seiner ganzen Macht vor die engen Pässe, worauf es zu einem hitzigen Gefechte kam, bey welchem Antiochus mit einem Steine ins Gesicht getroffen wurde, daß ihm die Zähne in Hals fielen, und er sich vor grossem Schmerze mit seinem Pferde zurück begab.

Nach seiner Flucht getrauete sich kein Theil seiner Völker gegen die Römer Stand zu halten, ob gleich das Flüchten wegen der unwegsamen Oerter und Irrgänge unsicher war, in dem diejenigen, welche anstiessen, und ausglitten, in tiefe Sümpfe und auf spitzige Felsen fielen, und sie sich alle zusammen, aus Furcht in Feindes Schwerd zu fallen, durch die engen Pässe zu retten suchten, und also einander drängten, und selbst ums Leben brachten x. Wie aber Cato beständig vom

---

Gefolge nach Chalcis in Euböa, und von dar nach Asien zurück begeben hat. Nach dem Polybius sind, wie Livius anführet, von den 10000 Mann, die Antiochus mit sich

vom Eigenlobe eingenommen, und der Meynung gewesen ist, wie es eine natürliche Folge von grossen Thaten wäre, daß man sich selbst ungescheut loben könnte; also hat er auch diese That bey jeder Gelegenheit sehr heraus zustreichen gewußt, und gesagt: Diejenigen, welche mir zusahen, wie ich die Feinde verfolgte, und zu Boden warf, bekannten öffentlich, daß Cato dem Volke nicht so sehr, als das Volk dem Cato verbunden wäre. Ja er hat ferner von sich gesagt: Manius Acilius, der Consul, umarmte mich alsobald nach dem Siege, als ich noch vom Blute der Feinde rauchte; er küßte mich eine lange Zeit, und rufte dabey vor Freuden aus, daß weder er, noch das ganze Volk mir meine grossen Verdienste würde vergelten können.

Es schickte ihn aber der Consul nach dieser Schlacht

---

sich aus Asien nach Griechenland gebracht hat, sehr wenige davon gekommen. Nach dem Valerius Antias sind 40000 Mann erschlagen, und 5000 Mann zu Kriegsgefangenen gemacht worden, welches Livius selbst in Zweifel ziehet, weil von den Römern nur 170 Mann sollen geblieben seyn. Die Römer setzten darauf nach Asien über, und trieben den Antiochus, nachdem sie ihn unter dem Aemilius Regillus auch zur See geschlagen hatten, so sehr in die Enge, daß er endlich den Frieden mit einem Theile seiner Länder erkaufte. Hierauf fiengen die Römer an, ihre Herrschaft auch in Asien auszubreiten. Florus, welcher die Römer so gerne lobt, saget

Schlacht alsobald nach Rom ab, um die Nachricht von diesem Siege dahin zubringen. Cato kam auch zur See glücklich nach Brundusium, und von dar in einem Tage nach Tarent, und gelangte nach vier Tagereisen am fünften Tage in Rom an y, dessen Einwohner durch diese erste Siegsbotschaft alle in die größte Freude gesetzet wurden. Die Römer stellten allerhand Dankfeste und Lustbarkeiten an, und faßten so grosse Gedanken, als wenn sie nunmehr die ganze Welt und alle Meere bezwingen könnten.

Dieses sind nun beynahe die merkwürdigsten Thaten, welche Cato im Kriege verrichtet hat, und ich wende mich nunmehr zu seinen Staatsverrichtungen. Es gab aber Cato damals deutlich zu verstehen, daß er es für etwas sehr wichtiges hielte, böse Bürger vor Gerichte zu verklagen, und sie ihrer Verbrechen zu überführen. Er selbst verklagte nicht allein viele Bürger, sondern unterstützte

---

get von diesem Kriege im 8 K. seines 2 B. Ne sibi placeant Athenæ, in Antiocho vicimus Xerxem, in Æmilio Themistoclem æquauimus, Ephesiis Salamina pensauimus. Athen darf sich nicht mehr rühmen. Wir haben in dem Antiochus den Xerxes überwunden, und können dem Themistokles den Aemilius, und der Insel Salamis Ephesus entgegen stellen.

y) Cato that alles, was er that, mit Eifer, und Livius merket deswegen im 21 K. des 36 B. den besondern Umstand noch an, daß Cato eher in Rom angekommen ist, als L. Cornelius Scipio, welcher etliche Tage vorher aus Griechenland abgegangen war.

te auch andere Kläger bey ihren Klagen, und hetzte so gar wider den grossen Scipio die beyden Petillier [z] auf, deren wider diesen Scipio angebrachte Klage er aber wieder fahren ließ, weil er es nicht so weit zu bringen hofte, daß Scipio ums Leben gebracht würde, der wegen seines berühmten Geschlechtes, und wegen seiner eigenen Herzhaftigkeit alle Beschuldigungen verlachte und zu Schanden machte [a]. Cato machte sich daher an des grossen Scipio Bruder, welcher Lucius Scipio hieß, und brachte es mit den übrigen Anklägern dahin, daß dieser Scipio nicht nur zu einer grossen Geldstrafe verdammt wurde, sondern auch bald ins Gefängniß wäre geworfen worden, weil er diese Geldstrafe nicht erlegen konnte, wenn ihn nicht

z) Dacier verstehet mit den meisten Uebersetzern des Plutarchs die Worte τὰς περὶ πετίλλιον von einem einzigen Petillius, da doch Livius im 50 K. des 38 B. aus dem Valerius Antias meldet, daß der grosse Scipio von zween Q. Petilliern ist angeklaget worden.

a) Livius erzählet in der nur angeführten Stelle, daß ein Theil der Römer diese Anklagen wider die verdientesten Männer gemißbilliget, und der andere unterstützet hat. Jener stellte vor, daß, da zu einer Zeit die zwo größten Städte der Welt gegen ihre Häupter und Anführer undankbar wären, Rom sich am undankbarsten erwiese, weil das überwundene Karthago den überwundenen Annibal, und hingegen das siegende Rom den siegenden Scipio verjagte. Dieser aber hielt es für die sicherste Stütze der Freyheit, daß man die ansehnlichsten Männer zur Rechenschaft zöge, und dadurch in ihnen

nicht die Zunftmeister, zu denen er seine Zuflucht nahm, davon befreyet hätten. Es soll auch Cato einen gewissen jungen Römer, welcher einen von seines verstorbenen Vaters Feinden mit seiner Anklage in Schimpf und Schande gebracht, und nach der Verurtheilung seines Widersachers dem Cato auf dem Markte begegnet hat, umarmt und zu ihm gesaget haben: Seinen Aeltern muß man solche Todtenopfer bringen, und ihnen nicht Schafe, noch Böcke, sondern die Thränen und Verdammung ihrer Feinde opfern.

Es blieb aber auch Cato selbst nicht ganz unangetastet. Er wurde vielmehr von seinen Feinden bey den geringsten Gelegenheiten vor Gericht gezogen, daß er fast sein ganzes Leben mit Streithän-

---

ihnen die Begierde nach der obersten Gewalt erstickte. Es brachten es auch diese letztern dahin, daß dem Scipio ein Tag bestimmt wurde, an welchem er sich vertheidigen sollte. Allein vielleicht hat sich niemals ein Beklagter besser vertheidiget, als Scipio. Denn er erinnerte, statt sich zu vertheidigen, die versammleten Römer, daß er an eben diesem Tage den Annibal überwunden hätte, und daß es billig wäre, diesen glücklichen Tag nicht den Zänkereyen, sondern dem Lobe des Jupiters und der übrigen Götter zu widmen. Hierauf begab sich Scipio mit einer grossen Freymüthigkeit von der Bühne in das Capitolium und in die übrigen Tempel, um den Göttern für diesen Sieg zu danken, und das versammlete Volk begleitete ihn dahin, daß die Zunftmeister mit den Anklägern auf dem Marktplatze beschämt, und ganz allein gelassen wurden.

händeln zubrachte. Denn er hat sich, wie man erzählet, fast funfzigmal, und das letztemal in seinem sechs und achtzigsten Jahre vertheidigen müssen, und soll bey seiner letzten Vertheidigung die bekannten Worte gesagt haben: Wie schwer ist es, sich vor solchen Leuten zu vertheidigen, mit welchen man nicht gelebt hat! Unterdessen ließ er doch auch in seinem hohen Alter nicht ab, andere zu verklagen und vor Gerichte zu belangen. Ja er brachte vier Jahre darauf, und also in seinem neunzigsten Jahre eine Klage wider dem Servilius Galba an [b], und lebte, wie Nestor, drey Menschenalter, und wie dieser in beständiger Beschäftigung. Denn er hielt, wie wir gemeldet haben, dem grossen Scipio im Regimente stets Widerpart, und lebte bis auf die Zeiten des jüngern Scipio, welches ein Sohn des Aemilius Paulus, des Ueberwinders des Perseus und der Macedonier, und ein angenommener Enkel des grossen Scipio war.

Cato

b) Nach dem ältern Plinius im 27 K. des 7 B. und dem Aurelius Victor von berühmten Männern ist Cato vier und vierzigmal angeklaget worden. Bayle, welcher eben diese Stellen in seinem Artikel Porcius anführet, suchet aus einer Stelle, welche beym Cicero im 4 K. vom Alter stehet, wider den Plutarch und Livius zu beweisen, daß Cato in seinem 85 Jahre gestorben ist, und er sich also weder in seinem 86 Jahre hat vertheidigen, noch vielweniger vier Jahre darauf den Ser. Galba anklagen können. Er führet ferner zur Bestärkung seiner Aus-

Cato hielt zehen Jahre nach seinem Consulat um die Würde eines Censors an, welche der Gipfel aller Ehrenämter, und in gewisser Weise die Vollendung aller Ehrenstellen war, die einer im Staate nur erlangen konnte, und welche ausser der andern grossen Gewalt, mit der sie versehen war, zugleich die Aufsicht über den Lebenswandel und über die Sitten aller Bürger hatte. Denn die Römer hielten dafür, daß sich keiner nach seinem Belieben und Gefallen verheirathen, Kinder zeugen, leben und Gastereyen halten dürfte, ohne darüber zur Rede gesetzt und gestraft zu werden, sondern glaubten, daß man die Sitten eines jeden Menschen mehr aus solchen Dingen, als aus seinen öffentlichen und bürgerlichen Verrichtungen erkennen könnte. Sie erwählten daher zween Männer, einen aus den so genannten Patriciern, und den andern aus dem Volke zu Aufsehern, Sittenrichtern und Policeymeistern, damit sich niemand den Wollüsten überlassen, noch

Ausrechnung aus dem Brutus des Cicero folgende Worte an: Annos quinque & LXXX natus excessit è vita, cum quidem eo ipso anno contra Ser. Galbam ad populum summa contentione dixisset, quam etiam orationem scriptam reliquit, und suchet damit zu bestimmen, daß Cato im 519 Jahre n. R. E. gebohren worden, und im 604 Jahre gestorben ist. Endlich hat Galba, dieser starke Redner, dessen Cicero öfters gedenket, nach einigen Sergius, und nach andern Servius geheissen.

von der in der Stadt üblichen und gewöhnlichen Lebensart abgehen möchte. Diese Männer wurden Censoren geheissen, und hatten so viel Gewalt, daß sie einem Ritter das Pferd nehmen, und einen wegen seines schändlichen und unordentlichen Lebenswandels berüchtigten Rathsherrn aus dem Rathe stossen konnten. Sie richteten, als Oberaufseher, die Schatzung von eines jeden Vermögen ein c, und bestimmten nach dem Vermögen die Classen der Bürger und die öffentlichen Ehrenämter. Eben diese Würde hatte noch in andern Dingen eine grosse Gewalt, und daher geschah es, daß die berühmtesten und vornehmsten Männer aus dem Rathsstande dem um diese Würde sich bewerbenden Cato zuwider waren. Denn die vom Neide gegen ihn eingenommenen Patricier glaubten, daß die Vorrechte ihrer hohen Geburt geschmälert werden würden, wenn Leute von so niedriger Herkunft nach der obersten Würde und höchsten Gewalt strebten; und die andern waren sich ihrer bösen Lüste und Neigungen, und ihrer Uebertretungen der väterlichen Gewohnheiten bewußt, und fürchteten sich vor seiner Strenge, weil sie vermutheten, daß er bey

c) In den Worten des Plutarchs τὰ τιμήματα τῶν θυσιῶν λαμβάνοντες ἐπεσκόπουν soll für θυσιῶν das Wort οὐσιῶν stehen, welches das Vermögen bedeutet. Denn die Censoren hatten nicht so wohl über die Opfer, als vielmehr über die Schatzung die Aufsicht, und der Zusammenhang der Worte rechtfertiget diese Verbesserung, wel-

bey dieser Gewalt unerbittlich, und ganz unerträglich seyn würde. Sie vereinigten sich daher zusammen, und vermochten durch ihre Vorstellungen sieben andere Männer dahin [d], daß sie sich zugleich mit dem Cato um diese Würde bewarben, und mit einer süssen Hofnung dem Volke schmeichelten, welches auf eine gelinde und ihm gefällige Weise wollte regiert seyn. Cato hingegen drohete, an statt sich solcher Einschmeichelungen zu bedienen, den Bösen öffentlich in seiner Rede, und schrie, die Stadt hätte einer grossen Reinigung nöthig, und verlangte vom Volke, daß es klug seyn, und nicht gelinde, sondern strenge Aerzte erwählen sollte, dergleichen er und einer von den Patriciern, nemlich Valerius Flaccus wäre, mit welchem er allein ein gutes Werk zu stiften, und der Schwelgerey und Weichlichkeit, als einer Schlange, den Kopf abzuhauen, und sie zu verbrennen hofte, da hingegen die andern durch Gewalt und unrechtmäßige Mittel nach dieser Würde strebten, weil sie sich vor denenjenigen fürchteten, die scharf und ihrer Pflicht gemäß regieren würden.

Es ließ aber das römische Volk bey dieser Ge-

welche schon vom Valesius und von andern ist angemerket worden.

d) Nach dem Livius im 40 K. des 39 B. sind es fünf Patricier, und fünfe aus dem Volke gewesen, die sich um diese oberste Ehrenstelle beworben haben. Livius nen-

legenheit sehen, daß es in der That groß, und grosser Führer würdig war. Es wies, ohne sich durch die Strenge und unerweichliche Härte dieses Mannes schrecken zu lassen, die andern Schmeichler ab, von denen es wußte, daß sie alles nach Gunst thun würden, und machte den Valerius Flaccus mit dem Cato zum Censor, und folgte seiner Rede so willig, daß es schien, als wenn Cato nicht so wohl um diese Würde erst angehalten, sondern sich schon ihrer Gewalt bedient, und als Censor Befehl ertheilt hätte.

Cato machte hierauf seinen Amtsgenossen und vertrauten Freund, den Valerius Flaccus, zum Vorsitzer im Rath, und stieß nebst vielen andern den Lucius Qvintius Flaminius aus dem Rathe, welcher vor sieben Jahren Consul gewesen war, und den Titus Quintius Flaminius, den Ueberwinder des Königs Philippus, zum Bruder hatte, der zu seinem Ansehen mehr, als sein Consulat, beytrug [e]. Die Ursache war folgende.

Dieser L. Qvintius Flaminius hatte auf einen schönen Jüngling eine zärtliche Liebe geworfen, daß er ohne denselben nicht leben konnte, und ihn nicht nur bey seinen Feldzügen mit sich nahm, sondern ihm auch so viel Ehre und Gewalt über sich einräumte, dergleichen sich keiner seiner vornehmsten und vertrau-

net sie alle mit Namen, und setzet hinzu, daß sie Cato, dessen Charakter er bey dieser Gelegenheit entwirft, mit seinem Ansehen alle verdunkelt hätte.

e) Polybius, Livius, Cicero und alle andere Geschichtschrei-

trautesten Freunde von ihm versprechen konnte. Dieser Jüngling befand sich einsmals, da sich L. Qvintius Flaminius als Proconsul in einer gewissen Provinz aufhielt, und eine Gasterey ausrichtete, der Gewohnheit nach bey der Tafel, und ließ sich unter andern Schmeicheleyen gegen den L. Qvintius Flaminius, der beym Weine leichtlich konnte bezaubert werden, also vernehmen: Ich liebe dich so zärtlich, daß ich dir auch eilends nachgefolget bin, ob ich gleich in Rom einen öffentlichen Fechterkampf, dergleichen ich noch niemals gesehen habe, hätte sehen können, und ich schon längst Lust gehabt habe, einen Menschen umbringen zu sehen. L. Qvintius Flaminius suchte seinem Lieblinge diese Schmeicheley mit einer andern zu vergelten, und sagte nicht allein zu ihm, daß er ihm seine Begierde stillen wollte, sondern ließ auch einen zum Tode verurtheilten Menschen ins Gastzimmer bringen, und den Lictor mit dem Beile kommen, welcher diesen Menschen tödten sollte. Ehe dieses geschahe, fragte L. Qvintius Flaminius seinen Liebling noch einmal, ob er diesen Menschen wollte umbringen sehen, welches der Jüngling mit Ja beantwortete, worauf diesem Menschen der Kopf abgeschlagen wurde. Dieses wird von den meisten

schreiber nennen diese beyden Brüder T. Qvintius oder Qvinctius Flamininus, und L. Qvintius Flamininus, um sie von den Flaminiern zu unterscheiden, welche aus dem Volke gewesen sind.

sten also erzählet, wie denn auch Cicero in seinem Gespräche vom Alter den Cato dieses also erzählen läßt. Livius giebt den Getödteten für einen Gallier aus [f], und setzet noch hinzu, daß ihn nicht ein Lictor, sondern L. Qvintius Flaminius selbst mit eigener Hand umgebracht hätte, und daß dieses in der Rede des Cato geschrieben stünde.

Es vermochte aber T. Qvintius Flaminius den Schimpf nicht zu vertragen, daß sein Bruder Lucius vom Cato aus dem Rathe war gestossen worden. Er nahm daher seine Zuflucht zu dem Volke, und verlangte, daß Cato vor demselben die Ursache solches Verfahrens angeben sollte. Cato that dieses, und erzählte, was sich bey der vorerwähnten Gasterey zugetragen hatte. Allein L. Qvintius Flaminius leugnete dieses so lange, bis Cato darauf drang, daß er sein Vorgeben mit einem Eide bekräftigen sollte, welches zu thun jener sich weigerte, woraus das Volk schloß, daß er mit Rechte wäre gestraft worden. Einige Zeit darauf begab sich dieser L. Qvintius Flaminius auf das Theater, wo eben ein Schauspiel vorgestellet wurde, und setzte sich, nachdem er bey dem für die gewesenen Consuln bestimmten Platze vorbey gegangen war, sehr weit davon nieder, wodurch das Volk so sehr zum Mitleiden bewegt wurde, daß es ihn mit einem lauten Geschrey seinen vorigen Platz einzunehmen nöthigte, und also

das

f) Eben dieser Geschichtschreiber giebt im 42 K. des 39 B. die-

das Geschehene, so viel es möglich war, verbesserte und wieder gut machte.

Es stieß auch Cato den Manilius aus dem Rathe, welcher zu dem nächsten Consulat Hofnung hatte, und zwar deswegen, weil er seine Gemahlinn am Tage und im Beyseyn seiner Tochter geküßt hatte. Und bey eben dieser Gelegenheit soll sich Cato haben vernehmen lassen, daß ihn seine Gemahlinn niemals, als bey grossen Donnerwetter, umarmt hätte, wie er denn auch im Scherze zu sagen pflegte: Ich bin nicht eher glücklich, als bis der Jupiter donnert.

Es zog sich aber Cato eine sehr übele Nachrede zu, da er dem Lucius Scipio, welcher des grossen Scipio Bruder war, und einen Triumph gehalten hatte, bey der Musterung der Ritter das Pferd nahm, weil es schien, als wenn er dieses nur zur Kränkung und Beschimpfung des Scipio, des Afrikaners, gethan hätte. Allein durch nichts stieß er die meisten mehr vor den Kopf, als durch die Einschränkung der Pracht und Verschwendung. Es war ihm unmöglich, der Verschwendung mit offenbarer Gewalt zu steuren, weil schon der größte Haufe daran krank lag, und davon angestecket war. Er nahm daher einen Umweg, und gab eine Verordnung, nach welcher die Kleider, Wagen, der weibliche Schmuck, und der übrige Hausrath, deren eines mehr, als

diesen Liebling des L. Qvintius Flaminius für einen Karthaginenser aus, und nennet ihn Philippus.

tausend und fünfhundert Drachmen galt g, zehnmal theurer geschätzet wurden, als sie werth waren, damit wegen dieses weit grösser angesetzten Werthes auch mehr Abgaben davon müßten gegeben werden. Er machte auch eine solche Taxe, daß man tausend As mit drey As versteuren mußte, um diejenigen von der Pracht und Ueppigkeit abzuziehen, welche mit dieser Steuer beschweret wurden, und sahen, daß andere wegen ihrer Mäßigkeit und Sparsamkeit nicht so viele öffentliche Abgaben zu entrichten hätten, ob sie gleich eben so viel Vermögen besässen. Er machte sich aber dadurch so wohl diejenigen, welche wegen ihrer Ueppigkeit diesen erhöheten Schoß ertrugen, als auch die andern zu Feinden, die wegen der Abgaben ihre Verschwendung einschränkten. Denn viele pflegen es für eine Entwendung ihres Reichthums zu halten, wenn man ihnen verbietet, ihren Reichthum zu zeigen, und damit zu pralen, und glauben, daß man den Reichthum nicht in nothwendigen, sondern in überflüßigen Dingen sehen lassen könne. Und eben darüber soll sich der Weltweise Ariston verwundert haben, daß man die Besitzer überflüßiger Dinge für glückseliger hält, als andere, welche an nützlichen und nothwendigen Dingen Fei-

g) Plutarch hat dieses aus dem 44 K. im 39 B. des Livius genommen, und die von diesem Geschichtschreiber in diesen Worten, quæ pluris quindecim millium æris essent, angegebene Summe zu Drachmen gerechnet. Es ist also ein jedes der vom Plutarch erzählten Stücke, welches

keinen Mangel haben. Es gab auch Scopas, der Thessalier, einem seiner Freunde, der ihn um etwas eben nicht sehr nützliches bat, und auch selbst sagte, daß er ihn um etwas unnöthiges und unnützliches bäte, folgendes zur Antwort: Eben wegen dieser unnöthigen und überflüßigen Dinge bin ich reich und glücklich. Hieraus siehet man, daß diese Begierde nach Reichthum keine uns von Natur angebohrne Neigung ist, sondern sich wegen des gemeinen und unvernünftigen Wahns bey uns einschleichet.

Allein Cato achtete seiner Feinde und Verleumder so wenig, daß er vielmehr noch schärfer und strenger wurde. Denn er ließ nicht nur alle Wasserröhren zerhauen, mit welchen die Bürger das öffentliche Wasser auffiengen, und in ihre Häuser und Gärten leiteten, sondern auch alle Gebäude abbrechen und niederreissen, welche gar zu weit auf die Strassen hervor ragten. Er setzte ferner eine gewisse Taxe, nach welcher alle Arbeiten sollten verdungen werden, und trieb die Zölle durch ihre Verkaufung so hoch hinauf, als er nur konnte, und zog sich durch diese Dinge vielen Haß zu. Es vereinigten sich daher L. Quintius Flaminius und seine Anhänger

---

ches nach unserm Gelde über 197 Thaler gekostet hat, zehnmal so theuer geschätzet und versteuret worden. Wie ansehnlich sollten die herrschaftlichen Einkünfte durch eine solche catonische Vermögensteuer zu unsern Zeiten anwachsen, da die Pracht und Ueppigkeit aufs höchste gestiegen sind!

ger wider ihn, daß nicht nur seine Verordnung, nach welcher die heiligen und öffentlichen Gebäude überhaupt sollten verdungen und bezahlt werden, als eine dem Staate schädliche Verordnung, vom Rathe abgeschaft wurde, sondern hetzten auch die Zunftmeister so sehr wieder ihn auf, daß sie ihn vor das Volk forderten, und um zwey Talente bestraften. Ja es wurden ihm auch bey der Aufbauung der Basilica, welche er auf dem Markte hinter dem Rathhause auf gemeine Kosten aufbauete, und Basilica Porcia nannte, viele Hindernisse in Weg geleget [h].

Unterdessen scheint es doch, daß das Volk mit seiner Verwaltung der Censur wohl ist zufrieden gewesen. Denn es ließ ihm zu Ehren in dem Tempel der Gesundheit eine Bildsäule aufrichten, und darauf nicht etwa die Feldzüge, oder den Triumph des Cato, sondern eine Ueberschrift setzen, welche, wie man sie etwan umschreiben könnte, dieses Inhalts war: Dem Cato zu Ehren, welcher als Censor durch heilsame Anordnungen, durch weise Gebräuche und Gewohnheiten den verfallenen und zu seinem Verderben sich neigenden römischen Staat wieder aufgerichtet und hergestellet hat.

Cato

h) Livius beschreibt im 44 K. des 39 B. alle weise Verordnungen, und alle Gebäude, welche Cato mit seinem Amtsgehülfen gemacht und aufgeführet hat, und beschließt seine Erzählung von dieser Censur mit folgenden Worten: Nobilis censura fuit simulcatumque plena: quæ

Cato spottete vorher, ehe man ihm diese Ehrensäule setzte, aller derjenigen, welche solche Ehrenzeichen eifrigst suchten, und ließ sich öfters gegen sie vernehmen: Ihr bedenket nicht, wie ihr euch nur der Werke von Rothgiessern und Malern rühmet, da hingegen die Bürger die schönsten Bildnisse von mir in ihren Herzen herum tragen. Ja er gab auch zu einer andern Zeit einigen, welche sich verwunderten, daß ihm keine Ehrensäule gesetzet würde, da sich doch viele andere von geringern Verdiensten solcher Ehre rühmen könnten, folgendes zur Antwort: Es ist mir lieber, daß man mich fragt, warum man mir keine Ehrensäule gesetzet hat, als wenn man mich fragen sollte, warum man mir eine gesetzet hätte. Es verlangte aber Cato überhaupt, es sollte sich kein redlicher Bürger loben lassen, wenn dieses nicht zum Nutzen des Staats geschähe, ob er sich gleich selbst unter allen am meisten lobte, und, wenn einige Bürger in ihrer Aufführung etwas verbrochen hatten, und davon überwiesen wurden, zu sagen pflegte: Sie verdienen Verzeihung, weil sie keine Catonen sind.

Er pflegte auch einige, welche ihm auf eine lächer-

---

quæ M. Porcium, cui acerbitas ea asſignabatur, per omnem ætatem exercuerunt: Diese Censur war merkwürdig, und mit vielen Feindschaften verknüpft, welche dem M. Porcius, dem man diese Strenge zuschrieb, die ganze Zeit seines Lebens über zu schaffen machten.

cherliche Weise in einigen Dingen nachzuahmen suchten, nicht anders, als linke Catonen zu heissen, und sich öfters zu rühmen und zu sagen: Der Rath richtet bey sehr gefährlichen Zeiten seine Augen auf mich, wie man etwa bey einem Sturme auf der See die Augen auf den Steuermann richtet, und schiebt öfters in meiner Abwesenheit die wichtigsten Dinge auf. Und eben dieses Zeugniß wurde ihm auch von andern gegeben, weil er in Rom wegen seines Lebenswandels, wegen seiner Beredsamkeit und seines Alters in dem größten Ansehen stund.

Es war aber Cato auch ein rechtschaffener Vater, ein leutseliger Ehegemahl, und ein guter Wirth und Haushalter. Er trieb die Wirthschaft mit vieler Sorgfalt, und hielt solche nicht etwa, als etwas geringes, oder verächtliches, nur für ein Nebenwerk, und ich halte es für billig, einige löbliche und dahin gehörige Dinge zu erzählen.

Seine Gemahlinn, mit welcher er sich verheirathete, war mehr von vornehmer Herkunft, als von grossem Vermögen, weil er glaubte, daß von zwoen Frauen, welche einerley Stolz und Uebermuth besässen, die aus hohem Stande sich mehr vor schändlichen Dingen scheue, und ihrem Manne in löblichen Dingen desto unterthäniger sey. Er sagte öfters, daß diejenigen, welche ihre Weiber, oder ihre Kinder schlügen, ihre Hände an die größten Heiligthümer legten, und

daß

daß er einen rechtschaffenen Ehemann weit höher, als einen grossen Rathsherrn hielte. Er bewunderte auch an dem alten Sokrates nichts so sehr, als die Gelindigkeit und Sanftmuth, welche dieser weise Mann beständig gegen seine mürrische Frau, und gegen seine ungerathenen Kinder bewiesen hatte.

Cato ließ sich bey der Niederkunft seiner Gemahlinn auch nicht einmal durch die nöthigsten Geschäfte, die öffentlichen Angelegenheiten ausgenommen, verhindern, oder abhalten, daß er nicht zugegen gewesen wäre, wenn daß Kind gebadet, und eingewickelt wurde. Seine Gemahlinn stillte ihr Kind selbst, ja auch öfters die Kinder seiner Knechte, und flößte diesen mit der Milch eine Liebe gegen ihren Sohn ein. Er nahm sich auch selbst, so bald sein Sohn zu Verstande kam, die Mühe, und führte ihn zum Lesen an, ob er gleich unter seinen Knechten einen geschickten Sprachlehrer, mit Namen Chilo, hatte, welcher andere Kinder unterrichtete. Denn er wollte nicht haben, wie er selbst sagte, daß ein Knecht seinen Sohn, wenn er nicht fleißig genug lernte, schimpfen, oder bey den Ohren ziehen sollte, noch dem Knechte wegen solcher Unterweisung verbunden seyn. Er gab also selbst bey seinem Sohne einen Grammaticus, Rechtslehrer und Fechtmeister ab, und übte ihn nicht nicht nur im Spießwerfen, Fechten, Reiten und Ringen, sondern gewöhnte ihn auch, Hitze und Frost zu ertragen, und über gewaltige und reissende Strö-

me

me zu schwimmen. Ja er schrieb, wie er selbst saget, viele Historien mit eigener Hand und mit groben Buchstaben ab, damit sein Sohn auch so gar in seines Vaters Hause Gelegenheit haben möchte, sich die alten Geschichte und die Gebräuche seines Vaterlandes bekannt zu machen. Er trug vor seinem Sohne nicht weniger, als vor den heiligen Jungfrauen, oder vor den so genannten Vestalen so viel Scheu, daß er in seiner Gegenwart kein einziges schändliches Wort redete, auch sich nicht einmal mit ihm badete. [i] Es scheint aber, daß sich auch damals nach der allgemeinen Gewohnheit unter den Römern kein Vater mit seinem Sohne gebadet hat, weil sich auch so gar Schwiegersöhne gescheuet haben, sich mit ihren Schwiegervätern zu baden, und sich vor ihnen zu entblössen, welches die Römer in den folgenden Zeiten von den Griechen gelernt, so wie diese hernach von jenen angenommen haben, sich so gar mit Weibspersonen zu baden.

Es bemühete sich also Cato, aus seinem Sohne ein vollkommenes Meisterstück zu machen, und ihn zur Tugend anzuführen, welcher auch ausser seiner Bereitwilligkeit und Gelehrigkeit von der Natur

i) Wie sehr kann ein Heyde die Aeltern zu unsern Zeiten beschämen! Ich verwundere mich, daß keiner von denenjenigen, welche durch ihre moralischen Monatschriften unsere Landsleute zu den Pflichten redlicher Bürger, und vernünftiger Hausväter anzuhalten suchen, den Cato zu einem Zuschauer und Sittenrichter unserer Zeiten gemacht

Natur grosse Gemüthskräfte erhalten hatte. Allein sein Körper war weder dauerhaft genug, noch zu beständigen Arbeiten geschickt, daß daher auch Cato von der allzustrengen und scharfen Zucht etwas nachließ. Unterdessen hielt sich doch der junge Cato, seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit ungeachtet, auf Feldzügen sehr brav und tapfer, und legte auch unter dem Aemilius Paulus in der Schlacht wider den Perseus herrliche Proben seiner Herzhaftigkeit ab.

In dieser Schlacht schlug einer von den Feinden diesen jungen Cato so sehr auf den Degen, daß er denselben wegen seiner schwitzenden Hände fallen ließ. Er rufte daher vor Schmerze einige von seinen Vertrauten zu Hülfe, warf sich mit ihnen aufs neue mitten unter die Feinde, und säuberte nach einem harten und gewaltsamen Gefechte den Ort, wo er seinen Degen verlohren hatte, von allen Feinden, und fand ihn auch endlich mit grosser Mühe unter den Waffen und unter den Leichnamen so vieler über einander liegenden Freunde und Feinde wieder, daß ihn auch Aemilius Paulus wegen seiner Herzhaftigkeit sehr bewunderte [k]. Man trägt sich auch noch mit einem Briefe, welchen Cato an seinen Sohn selbst geschrieben,

macht hat. Wie viel würde er zu tadeln und zu strafen finden! Doch vielleicht leiden unsere Zeiten keinen so scharfen heidnischen Sittenrichter.

k) Plutarch hat eben dieses von dem jungen Cato schon oben in des L. Aemilius Paulus Lebensbeschreibung auf der 161 S. dieses dritten Theils erzählet.

ben, und in welchem er ihn unmäßiglich gelobt hat, daß er sich seinen Degen mit so vielem Eifer und Fleisse wieder geschaft hätte. In den folgenden Zeiten heirathete dieser junge Cato die Tertia, eine Tochter des Aemilius Paulus, und eine Schwester des jüngern Scipio, und wurde nicht weniger wegen seiner eigenen Verdienste und Eigenschaften, als wegen seines Vaters in ein so berühmtes Geschlecht eingenommen. Auf eine so rühmliche Weise erfüllte der junge Cato die Hofnung seines Vaters!

Cato hatte eine Menge Knechte, und kaufte sich viele von den Kriegsgefangenen, und vornehmlich solche, die noch jung waren, und Zucht und Unterweisung annehmen, und wie junge Hunde und Pferde noch konnten abgerichtet werden. Keiner von seinen Knechten gieng in ein fremdes Haus, er mußte denn entweder vom Cato, oder von seiner Gemahlinn dahin seyn geschicket worden. Es hatte auch Cato seine Knechte also gewöhnt, daß sie alle, wenn sie etwa von jemand gefragt wurden, was Cato machte, keine andere Antwort gaben, als diese, daß sie es nicht wüßten. Sie mußten zu Hause entweder arbeiten, oder schlafen, weil Cato gerne solche Knechte hatte, die zu rechter Zeit schliefen, und glaubte, daß diejenigen, welche ausschliefen, und sich durch den Schlaf wiederum erqvickten, besser regiert, und zur nöthigen Arbeit könnten gebraucht werden, als andere, welche sich durch das Wachen abmatteten. Ja

* er verordnete auch, daß seine Knechte für ein gewisses von ihm bestimmtes Geld bey seinen Mäg-

den

den schlafen konnten, ohne doch sich hernach einer andern nähern zu dürfen, weil er glaubte, daß sie sonst bey der Liebeskrankheit träg und saumselig würden.

Im Anfange, da Cato noch arm war, und den Feldzügen als ein gemeiner Soldat beywohnte, bezeigte er sich niemals unwillig, man mochte ihm auch die schlechtesten Speisen zu essen vorsetzen, indem er es für etwas sehr schändliches hielt, daß man sich um des Bauchs willen mit seinem Knechte zanke; in den folgenden Zeiten aber, als er zu einem grössern Vermögen kam, pflegte er, wenn er seine Freunde und Amtsgenossen bewirthete, gleich nach der Malzeit diejenigen von seinen Knechten mit einer Geissel abzustrafen, welche bey der Tafel nicht recht aufgewartet, oder die Speisen nicht wohl zubereitet hatten. Er unterhielt auch beständig auf eine listige Art zwischen seinen Knechten Streit und Uneinigkeit, und glaubte, daß ihre Eintracht und Vertraulichkeit verdächtig und schädlich wäre. Endlich pflegte er auch denjenigen Knecht, der durch ein grosses Verbrechen das Leben verwirkt hatte, im Beysein der übrigen vorzunehmen, und ihn darauf, wenn er seines Verbrechens war überwiesen worden, vor ihren Augen am Leben strafen zu lassen.

Es hielt aber Cato, als er mit grössern Eifer nach Vermögen und Reichthume zu streben anfieng, den Feldbau mehr für angenehm, als einträglich, und kaufte sich daher, um sein Vermögen an gewisse Gründe zu legen und besser zu nützen, vornehmlich Seen, warme Quellen, bequeme und zu

Walkmühlen und andern Werkstädten gelegene Plätze, und Landgüter mit vielen einträglichen Triften und Holzungen, welche ihm, wie er selbst sagte, so gar vor dem Zorne des Jupiters sicher waren. Er trieb auch mit seinem Gelde den sehr berüchtigten Wucher zur See, und zwar auf folgende Weise. Diejenigen, welchen er Geld lieh, mußten mit funfzig andern in Gesellschaft treten, und hernach mit ihnen eben so viele Schiffe ausrüsten, auf deren jedem Cato einen Theil seines Geldes hatte, und worüber er seinen Freygelassenen Quintion stellte, der mit den Kaufleuten und Schuldnern abschifte, und auf alles genau Acht hatte. Cato wagte also nicht die ganze Summe, sondern nur einen geringen Theil davon, und konnte doch dabey sehr vieles gewinnen. Er streckte auch allen seinen Knechten auf ihr Verlangen Geld vor, daß sie damit wuchern konnten. Diese kauften sich dafür Kinder, und verkauften sie hernach wiederum mit Nutzen, wenn sie von ihnen auf des Cato Unkosten ein ganzes Jahr lang in allerhand Künsten und Handwerken waren unterrichtet worden, wie denn auch

Cato

---

1) Die Athenienser hatten die in Böotien gelegene und unter ihrer Botmäßigkeit stehende Stadt Oropus geplündert, deren Einwohner sich erstlich an die Achäer, und hernach an die Römer wandten, welche damals in Griechenland den Meister zu spielen anfiengen. Diese trugen den Sicyoniern die Untersuchung dieser Sache auf, welche den durch die Athenienser verursachten Schaden auf 500 Talente schätzten, und diesen die Wiederer-

Cato selbst von diesen Kindern viele für sich behielt, und sich solche um eben den Preis, den nur einer von den Käufern dafür geben wollte, anrechnen ließ.

Cato hielt auch seinen Sohn zu einer so genauen Wirthschaft an, und ließ sich öfters vernehmen: Man kann die Verkaufung der Güter und Verringerung des Vermögens wohl einer Wittbe, nicht aber einem Manne verzeihen. Ja er gieng so weit, daß er sich zu sagen getrauete, wie derjenige, als ein bewundernswürdiger und göttlicher Mann, eines ewigen Gedächtnisses werth wäre, aus dessen Rechnungen man ersähe, daß er mehr hinterlassen, als von seinem Vater geerbt hätte.

Cato war schon sehr alt, da die beyden Weltweisen Karneades, der Akademiker, und Diogenes, der Stoiker, als Gesandten von Athen, nach Rom kamen, den Rath um die Erlassung der Geldstrafe von fünfhundert Talenten zu bitten, die dem athenienſischen Volke auf die Anklage der Oropier von den Sicyoniern war zuerkannt worden [1].

---

dererſetzung desſelben auflegten. Die Athenienſer, deren Hoheit nunmehr verſchwunden war, nahmen daher zu einigen ihrer Weltweiſen, als zu ihren einzigen Stützen, ihre Zuflucht, und ſchickten ſolche nach Rom, um dieſe Strafe zu verbitten. Es iſt nicht gewiß, in welchem Jahre dieſes eigentlich geſchehen iſt, und in wie weit dieſe Fürſprecher ihren Endzweck erreichet haben, weil auch Pauſanias dieſes unberührt läßt, ob er gleich

in

Diese Männer waren kaum in Rom angekommen, daß sich alle Verehrer und Liebhaber der Wissenschaften unter den jungen Römern zu ihnen gesellten, und sich von Bewunderung eingenommen das größte Vergnügen daraus machten, ihnen zu zuhören. Sie wurden aber vornehmlich von des Karneades Annehmlichkeit gleichsam ganz bezaubert, deren Gewalt und Reiz so stark war, als der Ruhm, den er sich dadurch erworben hatte, und alle Zuhörer gewann und einnahm, und die ganze Stadt, als ein Wind, erfüllte [m]. Das Gerücht erschallte durch ganz Rom, wie ein Grieche, ein ganz ausserordentlicher und göttlicher Mann, einen jeden zu gewinnen und einzunehmen wüßte, und wie er den jungen Leuten eine so grosse Liebe zur Weltweisheit beybrächte, daß sie mit Vergessung aller ihrer vorigen Lustbarkeiten und Beschäftigungen sich mit einem unbeschreiblichen Eifer darauf legten.

Die andern Römer alle hatten darüber ein besonderes Wohlgefallen, und sahen mit vielem Vergnügen, daß ihre Kinder die Wissenschaften der Griechen erlernten, und sich zu diesen bewunderungswürdigen Männern hielten. Der einzige Cato bezeigte gleich anfangs, als sich eine so starke Liebe

zu

---

in seiner Beschreibung von Achaja auf der 550 und folgenden S. den dadurch verursachten Krieg zwischen den Achäern und Lacedämoniern weitläuftig erzählet.

m) Gellius gesellet im 14 K. seines 7 B. diesen beyden Weltweisen noch den dritten, nemlich den Kritolaus, den Peripatetiker, bey, und merket an, daß diese Weltwei-

zu der Weltweisheit in die Stadt einschlich, darüber sein grösstes Mißfallen, und befürchtete, es möchten die jungen Leute allein ihren Fleiß und Eifer darauf richten, und sich mehr durch die Beredsamkeit, als durch herrliche Thaten und Feldzüge Ruhm und Ehre zu erwerben suchen. Denn der Ruhm dieser Weltweisen breitete sich in Rom mehr und mehr aus, daß auch so gar ein angesehener Rathsherr, mit Namen Cajus Acilius, ihre ersten Reden theils aus eigenem Vergnügen, theils auf Bitten anderer in die lateinische Sprache übersetzte, und Cato konnte sich nicht länger halten, sondern suchte diese Weltweisen mit guter Art aus der Stadt fort zuschaffen.

Er begab sich daher in den Rath, und verwies es den Consuln, daß diese Gesandschaft eine so lange Zeit in Rom müßig, und ohne etwas auszurichten, liegen müßte, welche doch aus solchen Männern bestünde, die im Stande wären, einem jeden alles und jedes zu bereden, was sie nur wollten. Es ist höchstnöthig, fuhr er fort, daß man aufs eheste zu einem Schlusse komme, und die Gesandten abfertige, damit sie in ihre Schulen zurück kehren, und die Kinder der Griechen unterrichten, die römischen

weisen so verschiedener Schulen und Sekten auch in ihrer Beredsamkeit unterschieden gewesen sind, und es ein jeder von ihnen in einer von den drey Arten der Beredsamkeit am höchsten gebracht hat. Violenta & rapida, sagt Gellius, Carneades dicebat, scita & tereria Critolaus, modesta Diogenes & sobria. Wer sollte wohl auffer dem Cato gegen solche Redner unempfindlich und unüberwindlich seyn?

Jünglinge aber, wie vorher, den väterlichen Gebräuchen und den Obern gehorchen und folgen mögen.

Cato aber that dieses nicht etwa, wie einige meynen, aus Haß gegen den Karneades, sondern weil er überhaupt ein Feind von der Weltweisheit war, und gleichsam in der Verachtung der griechischen Musen und Gelehrsamkeit eine besondere Ehre suchte [n]. Denn er nannte selbst den Sokrates einen grossen Schwätzer, und einen gewaltthätigen Mann, welcher sich auf die ihm mögliche Art zum Tyranne seines Vaterlandes aufzuwerfen, die väterlichen Sitten und Gebräuche aufzuheben, und seinen Bürgern neue und den Gesetzen widrige Meynungen mit Gewalt aufzubürden, und beyzubringen gesucht hätte. Er spottete auch des

n) Ich sollte fast vermuthen, daß Cato dieses mehr aus Haß gegen den Karneades, als gegen die Weltweisheit überhaupt gethan hat. Man erzählet, daß Karneades durch sein Vernünfteln aus falsch wahr, und aus wahr falsch, ja aus ungerecht gerecht, und aus gerecht ungerecht hat machen können. Allein was nützen solche Tiefsinnige dem Staate, die in ihren Reden hochweise, und in ihren Thaten Thoren sind? Selbst Plato würde solche Leute aus seiner Republik verbannt haben, die sich, nach der alten Art zu reden, nur durch ihren Mantel und langen Bart für Weltweise ausgeben. Und wie kann es Plutarch, ein Philosoph in seinem ganzen Leben, dem Cato verargen, daß er diese Weltweise aus Rom fortzuschaffen gesucht hat? Gellius scheint auch den Cato im 23 K. seines 13 B. deswegen zu vertheidigen,

des Isokrates, welcher seine Schüler viele Jahre über in der Beredsamkeit unterrichte, und sagte auf eine sehr höhnische Art: Seine Schüler lernen sich bey ihm alt, damit sie ihre Künste im Reiche der Todten ausüben, und daselbst Sachwalter abgeben können. Ja er gerieth auch, als er einsmals durch allerhand Verweise seinen Sohn von der Erlernung der griechischen Wissenschaften abzuhalten suchte, dabey in einen solchen Eifer, daß er auch bey seinem hohen Alter über sein Vermögen schrie, und gleichsam als ein Prophet und Wahrsager in diese Worte ausbrach: Die Römer werden die Herrschaft verliehren, wenn sie sich in den Wissenschaften der Griechen vertiefen werden. Allein die Zeit selbst hat bewiesen, daß diese unglückliche Prophezeyung nicht eingetroffen

digen, wo er folgende Worte vom Cato anführet: Vitio vertunt, quia multa egeo; at egeo illis, quia nequeant egere: Sie tadeln mich, weil ich viele Dinge entbehre; aber ich entbehre sie, weil andere nichts entbehren können. Gellius macht über diese Worte des Cato folgende Anmerkung: Diese wahre und gegründete Rede des Tusculaners, welcher sagte, daß er viele Dinge entbehre, und doch nichts verlange, kann eine kräftigere Aufmunterung zur Sparsamkeit und Mäßigkeit abgeben, als die griechischen Bezauberungen derer jenigen, welche sich für Weltweise ausgeben, und dunkele und leere Worte erfinden; welche sich rühmen, daß sie nichts haben, und weder etwas entbehren, noch verlangen, da sie doch, sie mögen etwas haben, oder nicht haben, von ihren Begierden herum getrieben werden.

ist, da wir sehen, daß Rom den höchsten Gipfel erreicht, und diese Künste und Wissenschaften allezeit in Ehren gehalten hat.

Es war aber Cato nicht nur ein geschworner Feind der griechischen Weltweisen, sondern hielt auch die griechischen Aerzte, welche in Rom lebten, für verdächtig. Vielleicht hatte er diejenige Antwort gehört, welche Hippokrates dem Könige in Persien, der ihn mit Verheissung sehr vieler Talente nach Persien gerufen, gegeben hatte, und welche darinn bestund, daß er den Barbaren, als den gemeinen Feinden der Griechen, mit seiner Kunst und Wissenschaft nicht dienen wollte. Cato hielt diese Antwort für einen gemeinen Eid, den alle griechische Aerzte thäten, und vermahnte seinen Sohn, daß er sich vor ihnen allen hüten und in Acht nehmen solle. Er verwies ihn zugleich auf sein Hausbuch, nach dessen Vorschrift

o) Plinius führet im 1 K. des 29 B. seiner Naturgeschichte die eigenen Worte des Cato an, mit welchen dieser seinem Sohne die griechischen Aerzte verdächtig zu machen gesucht hat. Cato redet seinen Sohn Marcus also an: Ich will dir von diesen Griechen zu seiner Zeit sagen, was ich in Athen erfahren habe, und dich überführen, daß es gut ist, von ihren Wissenschaften einige Nachricht zu haben, ohne doch solche zu lernen. Es ist eine sehr böse und ungelehrige Art, und glaube, daß derjenige ein Prophet gewesen ist, der gesagt hat: Dieses Volk wird alles verderben, wenn es seine Wissenschaften, und vornehmlich, wenn es seine Aerzte hieher schicken wird. Diese haben sich zusammen verschworen, mit ihren Arzneyen alle Barbaren zu tödten. Und eben

dieses

schrift er alle seine Hausleute heilte, und ihnen eine ordentliche Diät vorschrieb. Er hielt nicht viel davon, daß die Kranken lange fasten sollten, sondern ließ ihnen Kräuter und Enten, oder Tauben, oder Hasen kochen und zu bereiten, weil er glaubte, daß diese Thiere ein leichtes Fleisch hätten, und von kranken Personen leichtlich könnten verdauet werden, ob sie gleich denenjenigen, welche gar zu viel davon ässen, viele Träume verursachten. Endlich versicherte er auch, daß er sich dieser Heilungsmittel und Diät bedient, und nicht allein dadurch seine eigene, sondern auch seiner Hausgenossen Gesundheit erhalten hätte °. Unterdessen scheint es doch, daß er mit seinem Hause nicht vom allgemeinen Schicksale, und von allen Krankheiten frey geblieben ist, wie er denn seine Gemahlinn und seinen Sohn durch den Tod eingebüßt hat. Er für seine Person hatte einen star-

ken

---

dieses lassen sie sich noch bezahlen, damit man sich ihnen vertraue, und sie desto leichter morden können. Sie nennen uns auch Barbaren, und legen uns noch schimpflichere Namen bey, als andern. Einige neuere Feinde der Aerzte, als Montagne im 37 K. des 2 B. seiner Essais, und Agrippa in seinem 83 K. de vanitate scientiarum haben so gar vorgegeben, daß man, auf Anrathen des Cato, alle Aerzte wegen ihrer Lügen und Grausamkeit aus Rom und ganz Italien gejagt hätte, welches aber wohl aus keinem alten Schriftsteller kann bewiesen werden. Es hat auch verschiedene Aerzte gegeben, welche den Hippokrates und ihre Kunst wider den Cato und andere Verächter der Arzeneywissenschaft vertheidiget haben.

ken und gesunden Körper, welcher viel ausstehen konnte, daß er auch in seinem hohen Alter seiner Gemahlinn öfters beywohnte, und eben deswegen, seines Alters ungeachtet, eine andere Frau heirathete.

Nach dem Tode seiner ersten Gemahlinn stiftete er zwischen seinem Sohne und zwischen der Tochter des Aemilius Paulus, und der Schwester des jüngern Scipio eine Heirath. Er selbst entschloß sich, ein Wittber zu bleiben, doch lebte er mit einer Magd in einem genauen Umgange, welche öfters verstohlner Weise zu ihm kam. Dieser Umgang konnte in einem kleinen Hause, in welchem sich eine junge Frau befand, nicht lange heimlich und verborgen bleiben. Es trug sich auch einsmals zu, daß diese junge Sklavinn, eben da sie den alten Cato besuchen wollte, bey der Wohnung des jungen Cato auf eine freche und übermüthige Weise vorbey lief, welches diesen so sehr verdroß, daß er sie, ohne doch ein Wort zu sagen, sauer ansah, und ihr den Rücken zukehrte, welches dem Alten bald zu Ohren kam, und ihn auf die Gedanken brachte, daß sein Umgang mit der Sklavinn seinem Sohne und seiner Schnur mißfiele. Er gieng daher, ohne sich etwas merken zu lassen, und sie deswegen zur Rede zu setzen, wie er gewohnt war, mit seinen Freunden auf den Markt, und rufte darauf den Salonius, einen seiner Schreiber, der sich in seinem Gefolge befand, mit lauter Stimme, und fragte ihn mit diesen Worten: Hast du deine Tochter schon verheirathet? Der Schreiber gab

ihm

ihm zur Antwort: Ich werde dieses niemals ohne dein Vorwissen thun. Hierauf sagte Cato: Ich habe dir einen guten Schwiegersohn auserlesen, wenn sich nur deine Tochter nicht an sein Alter stösset. Er ist ohne Tadel, aber dabey sehr alt. Salonius versetzte wiederum: Es stehet bey dir, meine Tochter zu versorgen, und sie an einen Mann zu verheirathen, den du ihr vorschlagen wirst. Denn sie stehet unter deinem Schutze, und hat deiner Hülfe und Vorsorge nöthig. Hierauf sagte Cato, ohne länger anzustehen, und sich zu besinnen: Ich selbst verlange deine Tochter zum Weibe.

Diese Worte machten anfänglich, wie es zu glauben stehet, den Schreiber ganz bestürzt, weil er sich weder eingebildet, noch sich hatte träumen lassen können, daß sich Cato wiederum verheirathen, und er einen solchen Schwiegersohn bekommen würde, welcher Consul gewesen war, und einen Triumph gehalten hatte. Endlich aber sah er, daß es dem Cato ein Ernst war, worauf er dieses Glück mit grosser Freude annahm, und sie beyde in eben dem Augenblicke auf den Markt giengen, und diese Ehestiftung bestätigten, worauf zur Vollstreckung der Hochzeit Anstalt gemacht wurde.

Unterdessen begab sich der junge Cato in Begleitung einiger Anverwandten zu seinem Vater, und fragte ihn, ob sich derselbe über ihn beschweren könnte, oder ob er ihm etwas zu Leide gethan hätte, daß er eine Stiefmutter bekommen sollte. Auf diese Frage schrie der alte Cato laut, und sagte:

te: Mein Sohn, gieb dich zufrieden. Ich habe an deiner ganzen Aufführung nichts auszusetzen, noch an dir das geringste zu tadeln. Ich will aber noch mehr solche Kinder, wie du bist, zeugen, und noch mehr solche Bürger dem gemeinen Wesen hinterlassen. Und eben diese Antwort soll lange vorher Pisistrat, der Tyrann in Athen, seinen erwachsenen Kindern gegeben haben, als er sich wiederum mit der Timonassa aus Argos vermählet hat, mit welcher er den Jophon und den Thessalus soll gezeugt haben p.

Es zeugte auch Cato mit seiner andern Frau einen Sohn, und nannte ihn nach seinem mütterlichen Großvater Salonius. Einige Zeit darauf starb sein älterer Sohn als Prätor, dessen Cato, als sein Vater, öfters in seinen Büchern, als eines rechtschaffenen Mannes gedenket, und dessen Verlust er mit so vieler Standhaftigkeit und Gelassenheit, wie es einem weisen Manne geziemt, soll ertragen haben, daß er sich auch mit eben dem Eifer, wie vorher, des gemeinen Wesens angenommen hat. Denn Cato that dasjenige nicht, was nach ihm Lucullus und Metellus Pius tha-

p) Pisistrat, dessen Plutarch in Solons Lebensbeschreibung öfters gedenket, soll drey Gemahlinnen gehabt, und mit der ersten den Hipparch und Hippias, und mit der andern, welche Plutarch hier Timonassa heisset, den Jophon und Thessalus gezeugt haben. D. Baumgarten giebt diese Timonassa auf der 222 S. des

thaten, welche sich bey zunehmenden Jahren den Staatsangelegenheiten entzogen, sondern blieb auch in seinem hohen Alter unermüdet, das gemeine Beste zu besorgen, und glaubte, daß ein rechtschaffener Bürger zeitlebens seinem Vaterlande dienen, und sich demselben aufopfern müsse. Er folgte auch dem Beyspiele des Scipio, des Afrikaners, nicht nach, welcher sich wegen seiner Neider, von denen er wegen seines Ruhms angefeindet wurde, der öffentlichen Geschäfte entschlug, und sich auf sein Landgut begab, um den übrigen Theil seines Lebens in Ruhe zu zubringen q. Gleichwie aber einer zu dem Tyranne Dionysius sagte, daß eine Unumschränkte Herrschaft der schönste Leichenschmuck wäre; also hielt Cato die Verwaltung des gemeinen Wesens für die größte Zierde seines Alters, und das Bücherschreiben und den Feldbau für eine erqvickende Ergötzung bey müßigen Stunden. Und eben bey dieser Muße verfertigte er verschiedene Bücher und Historien.

In seiner Jugend legte sich Cato auf den Landbau, um dadurch etwas zu erwerben, wie er denn selbst

---

des 5 Theils der allgemeinen Welthistorie nur für des Pisistrats Beyschläferinn aus, ich weis aber nicht, mit was für Grunde diese Nachricht des Plutarchs, auf welche sich die englischen Verfertiger berufen, kann widerleget werden.

q) Dieser Scipio, der Ueberwinder des Annibals, begab

selbst sagt, daß er sich zweyer Mittel zum Reichthume, des Ackerbaues und der Sparsamkeit bedient habe; in seinem Alter aber war es ihm beym Landleben nur um das Vergnügen, und um die Betrachtung der Natur zu thun. Er hat ein Buch vom Landbau geschrieben, und auch darinn gelehret, wie man Kuchen backen, und die Obstfrüchte lange Zeit erhalten soll; weil er recht begierig gewesen ist, auch in den geringsten Dingen alles und jedes vollkommen einzusehen, und ihre Beschaffenheit zu wissen.

Er stellte auch auf seinem Landgute herrliche Gastereyen an, und lud dazu alle seine Gränznachbarn und alle seine guten Freude in der Nähe ein, und ergötzte sich mit ihnen. Denn es giengen nicht nur Männer von seinem Alter, sondern auch junge Leute gerne mit ihm um, und suchten seine Gesellschaft, weil er eine grosse Erfahrung, und viele merkwürdige Dinge entweder selbst gesehen, oder von andern gehört hatte. Er hielt aber Gastereyen

begab, nachdem er durch eine grosse Freymüthigkeit seine Ankläger zu Schanden gemacht hatte, nach Campanien auf sein Landgut Liternum, und kam nicht wieder nach Rom zurück, ob ihm gleich von den Zunftmeistern ein Tag war angesetzet worden, an dem er sich vertheidigen sollte. Livius meldet im 56 K. des 38 B. daß die Nachrichten von den letzten Begebenheiten dieses Helden, von seinem Tode, von dem Tage desselben, von seinem Leichenbegängnisse und von seinem Grabe sehr verschieden gewesen sind. So viel ist gewiß,

stereyen für eine beqveme Gelegenheit, Freundschaften zu machen, und hatte bey sich eingeführet, daß man über Tische nur redliche und verdiente Bürger lobte, ohne an unnütze und böse Bürger zu gedenken, und Gelegenheit zu geben, entweder im Guten, oder im Bösen ihrer Erwähnung zu thun.

Die Zerstörung der Stadt Karthago soll sein letztes Verdienst um Rom gewesen seyn. Dieses wurde zwar in der That vom jungen Scipio vollendet, doch war vornehmlich Cato der Urheber, auf dessen Anrathen und Gutachten die Römer den Krieg um folgender Ursache willen anfiengen. Cato wurde an die mit einander kriegenden Karthaginenser, und den Massanissa, den König in Numidien, abgeschickt, um von der Ursache ihrer Streitigkeiten Nachricht einzuziehen. Denn Massanissa war vom Anfange an ein treuer Freund der Römer, und die Karthaginenser stunden seit der Zeit, da sie von dem grossen Scipio waren über-

---

gewiß, daß er seinen Neidern und undankbaren Mitbürgern aus den Augen gegangen ist, und einige Zeit in Liturnum und in Ruhe gelebet hat. Livius zeichnet den Charakter dieses grossen Mannes im 53 K. des 38 B. in folgenden Worten ab: Vir memorabilis, bellicis tamen magis quam pacis artibus. Memorabilior prima pars vitæ, quam postrema fuit: quia in iuuenta bella assidue gesta: cum senecta res quoque defloruere, nec præbita est materia ingenio.

überwunden worden, und ihnen die Römer einen ansehnlichen Theil ihrer Herrschaft abgenommen, und einen schweren Tribut aufgelegt hatten, mit ihnen im Bündnisse.

Es fand aber Cato bey seiner Ankunft in Karthago diese Stadt bey weitem nicht also entkräftet und gedemüthiget, wie es sich wohl die Römer einbildeten, und sahe vielmehr, daß dieser Staat einen grossen Ueberfluß an junger Mannschaft, an Reichthümern, und an allerhand Waffen und Kriegsbedürfnissen hatte, und mit grossen Dingen schwanger gieng. Er glaubte daher, daß die Römer nicht so wohl dem Massanissa mit seinen Numidiern Friede verschaffen, und die zwischen ihm und den Karthaginensern obschwebenden Streitigkeiten beylegen, als vielmehr auf ihre eigene Sicherheit bedacht seyn müßten, weil sie sonst in eben die Gefahr, wie zuvor, wiederum gerathen würden, wenn sie nicht diese Stadt, als ihre alte und geschworne Feindinn, die sich auf eine so unglaubliche Weise aufs neue erholet hätte, unters Joch brächten.

Er kehrte daher bald nach Rom zurück, und stattete dem Rathe folgenden Bericht ab: Die Karthaginenser sind durch ihr voriges Unglück, und durch ihre Niederlagen an Macht nicht so sehr geschwächt, als sie dadurch gewitziget worden, und wir stehen in Gefahr, daß wir sie mit allen unsern Kriegen nicht schwächer, sondern kriegerischer gemacht haben. Ihr gegenwärtiger Krieg mit den Nu-

Numidiern ist nur ein Vorspiel, in welchem sie sich zum Streite wider die Römer üben und vorbereiten, und sie warten nur auf eine beqveme Gelegenheit, und brauchen Friede und Bündnisse nur dazu, daß sie sich desto besser rüsten können.

Ja es hat auch Cato, wie einige vorgeben, bey dem Beschlusse seiner Rede in der Rathsversamm-lung einige afrikanische Feigen aus seinem Kleide fallen, und sich gegen die Anwesenden, die alle die Grösse und Schönheit dieser Feigen bewundert haben, vernehmen lassen: Das Land, welches diese Früchte trägt, liegt nicht mehr, als drey Tagereisen zur See von Rom ab. Er gab auch seine Meynung darüber auf eine noch nach-drücklichere Weise zu erkennen, da er allezeit, er mochte um eine Sache gefragt werden, welche es seyn wollte, seine Rede mit diesen Worten beschloß: Ich bin der Meynung, daß man Karthago zerstören muß. Allein Publius Scipio, mit dem Zunamen Nasica, that das Gegentheil, und sagte allezeit bey dem Beschlusse seiner Reden: Ich bin der Meynung, daß Karthago bleiben muß. Dieser letztere aber sahe vermuthlich darauf, daß das römische Volk aus Frechheit und Uebermuth schon damals anfieng, allerhand Ausschweifungen zu begehen, und sich wegen seines Glücks und Stolzes nicht nur schwerlich vom Rathe regieren ließ, sondern auch bey seiner anwachsenden Macht im Stande war, den ganzen Staat umzukehren,

und alles mit Gewalt durchzusetzen, worauf es nur in seinen ungezähmten Begierden verfiel. Er wollte daher, daß die Furcht vor Karthago bleiben, und gleichsam zu einem Zaume dienen sollte, womit man das tollkühne und übermüthige Volk regieren und bändigen könnte, weil er die Karthaginenser für viel zu schwach, die Römer unters Joch zu bringen, und doch für mächtig genug hielte, daß sich die Römer einigermassen vor ihnen fürchten, und ein wachsames Auge auf sie haben müßten [r].

Cato hingegen hielt es für etwas sehr gefährliches, daß dem wegen seiner Gewalt ganz tollen und rasenden römischen Volke, welches die größten Ausschweifungen begieng, eine stets mächtige, durch ihre Niederlagen gewitzigte, und nunmehr vorsichtige Stadt über dem Haupte schweben, und man die Furcht vor solchen auswärtigen Feinden, die

r) Dieses geschah im 157 Jahre v. Ch G. Diese Abgeordneten sollten zwischen den Karthaginensern und dem Massanissa, dem Könige in Numidien, Friede schlichten, welchem letztern die Römer günstiger waren, als den Karthaginensern. Appian erzählet in seiner Geschichte von dem punischen Kriege die zwischen den Karthaginensern und dem Massanissa entstandenen Streitigkeiten, und die darauf erfolgte Zerstörung der Stadt Karthago.

s) Die Karthaginenser schickten, mehr aus Furcht vor den Römern, als vor dem Massanissa, einige Abgeordnete nach Rom, und erboten sich, unter der Vermittelung der Römer mit dem Massanissa Friede zu machen. Allein man begegnete ihnen sehr kaltsinnig, und sie

die den Römern die Herrschaft streitig machen könnten, nicht wegnehmen sollte, damit man hernach Zeit und Gelegenheit bekommen möchte, die einheimischen Krankheiten und Verbrechen zu heilen und auszurotten. Durch diese Vorstellung nun soll Cato den dritten und letzten Krieg wider die Karthaginenser erregt und angestiftet haben. Er starb aber bey angehendem Kriege, und prophezeyete auch vor seinem Ende, welcher Mann diesen Krieg zu Ende bringen würde [s]. Dieses aber war ein junger Römer, welcher damals nur tausend Mann anführte, aber bey Feldzügen viele Proben von seiner Klugheit und Herzhaftigkeit ablegte. Cato soll auch, als die Nachricht von dieses Scipio Klugheit und Tapferkeit nach Rom gekommen ist, öffentlich gesagt haben:

Nur dieser hat Verstand, die andern sind nur Schatten t.

sie gaben Anlaß, daß der römische Rath sich zu berathschlagen anfieng, ob es für Rom besser wäre, wenn Karthago, dieses Schrecken der Römer, gänzlich zerstöret, oder solches verschont, und Rom in beständiger Furcht erhalten würde. Cato war der erstern Meynung zugethan, und setzte sie auch wider den Scipio Nasica durch. Es merken aber fast alle Geschichtschreiber an, daß Rom, nachdem es sich diese gefährliche und mächtige Feindinn vom Halse geschaft hat, seinem Verderben mit schnellen Schritten entgegen gelaufen ist. Der Krieg wider Karthago wurde im 149 Jahre beschlossen, und im vierten Jahre mit der gänzlichen Zerstörung dieser Stadt geendiget.

t) Dieses ist der 149 V. in Homers Odyssea.

Es währte auch nicht lange, daß Scipio diese Weissagung durch seine Thaten erfüllte.

Cato pflanzte sein Geschlecht durch einen Sohn von seiner andern Gemahlinn, den er, wie ich schon gesagt habe, Salonius hieß, und durch einen Enkel fort, welchen sein verstorbener Sohn gezeugt

u) Nach dem Vellejus ist der alte Cato unter den beyden Consuln L. Censorinus und M. Manlius, und drey Jahre vor der Zerstörung der Stadt Karthago gestorben. Livius schildert diesen edlen Römer, dieses lebendige Bild der Tugend, wie ihn Seneca nennet, im 40 K. des 39 B. auf folgende Weise ab: Dieser Mann hatte einen grossen Geist und Verstand, daß er auch vielleicht an einem andern Geburtsorte sein Glück würde gemacht haben. Es fehlte ihm zur Wirthschaft und zur Verwaltung des Staats keine einzige Eigenschaft. Er verstund sich so wohl auf den Feldbau, als auf die Staatskunst. Andere schwungen sich durch die Rechtsgelehrsamkeit, andere durch die Beredsamkeit, und noch andere durch den Krieg zu den größten Ehrenstellen. Allein Cato hatte einen allgemeinen Kopf, daß man fast sagen mußte, als wenn er einzig und allein zu demjenigen, was er nur that, wäre gebohren worden. Er war tapfer von der Faust, und that sich in vielen wichtigen Schlachten hervor. Er schwung sich zu den höchsten Ehrenstellen, und war so wohl im Kriege ein grosser Feldherr, als in Friedenszeiten ein grosser Rechtslehrer, und bey Rechtshändeln ein grosser Redner, und nicht etwa nur ein solcher Redner, dessen Beredsamkeit nur bey seinen Lebzeiten bewundert wird, und der kein Denkmal davon hinterläßet, sondern des Cato Beredsamkeit lebet und blühet noch in seinen Schriften. Er schrieb viele Reden für sich, für andere

gezeugt hatte u. Salonius starb hernach als Prätor, und hinterließ den Marcus, welcher zum Consulat gelangte. Dieser aber war der Großvater des Cato, des Weltweisen, eines Mannes, welcher zu seinen Zeiten wegen seiner Tugend und Eigenschaften in dem größten Ruhme und Ansehen stund x.

re und wider andere, und lebte gleichsam in einem beständigen Kriege, indem er entweder andere, oder andere ihn anfochten, daß man auch nicht leichtlich sagen kann, ob ihm mehr der Adel, oder er dem Adel zu schaffen gemacht hat. Er hatte ohne Zweifel ein hartes Gemüth und eine scharfe Zunge, und war gegen alle Lüste unüberwindlich, und von einer strengen Unschuld, und dabey ein Verächter der Gunst und des Reichthums. Ja er hatte in der Mäßigkeit und in der Geduld bey schwerer Arbeit und Gefahr einen Körper und ein Herz von Eisen, welche auch nicht einmal durch das alles verzehrende Alter verzehret wurden.

x) Apollinaris Sulpitius beym Gellius im 18 K. des 13 B. giebt von dem Geschlechte des Cato folgende Nachricht. Cato, der Sittenrichter, zeugte mit zweyen Weibern zween Söhne, die in Ansehung ihres Alters von einander sehr unterschieden waren. Denn Cato heirathete die Tochter des Salonius, als sein mit seiner ersten Gemahlinn erzeugter Sohn schon bey Jahren war. Dieser hieß M. Cato, und starb noch bey Lebzeiten seines Vaters als Prätor, und hinterließ einen Sohn gleiches Namen, welcher mit dem Q. Marcius Rex Consul ward, und in Africa starb. Der jüngste Sohn des Cato, des Sittenrichters, welcher M. Cato Salonianus hieß, zeugte den L. Cato, und den M. Cato, von denen der letztere Zunftmeister ward, und den M. Cato den Prätor, oder den Cato von Utica, zeugte.

* *

Vergleichung des Aristides mit dem M. Porcius Cato.

Dieses ist das allermerkwürdigste, was man von diesen beyden Männern findet. Man nimmt, wenn man des einen Leben überhaupt gegen das Leben des andern hält, keinen merklichen Unterschied wahr, weil sich derselbe in den vielen Gleichheiten verliehret. Nichts desto weniger wird man doch zwischen ihnen einigen Unterschied finden, wenn man das Leben eines jeden, wie man etwa bey Betrachtung eines Gedichtes, oder Gemäldes thut, bey der Vergleichung stückweise betrachtet. Sie hatten beyde mit einander gemein, daß sie sich nicht etwa durch die Vorzüge ihrer Geburt, und durch fremde Hülfe, sondern durch ihre eigene Tugend und Verdienste in die Höhe schwungen, und zu Ehren und Ansehen gelangten.

Es scheint, daß es dem Aristides leichter gewesen ist, sich in die Höhe zu schwingen, weil er sich eben um die Zeit den Staatsgeschäften überließ, als Athen noch nicht mächtig, und keiner von den Führern nnd Regenten reicher war, als der andere, sondern einer, wie der andere, ein mäßiges Vermögen besaß. Denn die Reichsten, welche Pentakosiomedimner hiessen, hatten damals an jährlichen Einkünften nur

fünf-

fünfhundert Scheffel, die Ritter nur dreyhundert, und die Zeugiten nur zweyhundert. Allein Cato begab sich aus einem geringen Städtchen, und vom Lande nach Rom, als auf ein unergründliches Meer, da keine Curier, keine Fabricier, keine Hostilier mehr die Herrschaft führten, und Rom nicht mehr arme, und solche Bürger, welche ihr Feld selbst bestellten, vom Pfluge und Grabscheide holte, und zu seinen Führern und Regenten machte, sondern gewohnt war, auf berühmte Häuser, auf Reichthümer, auf Geschenke und Liebkosungen zu sehen, und wegen seiner Grösse und Macht allen denenjenigen, welche sich um ein öffentliches Amt bewarben, auf eine übermüthige Weise mitspielte. Cato hatte keinen Themistokles, wie Aristides, zum Gegner, welcher weder von hoher Geburt, noch von grossem Vermögen war, (denn Themistokles soll, als er sich der öffentlichen Angelegenheiten angenommen hat, nicht mehr, als fünf, oder drey Talente im Vermögen gehabt haben) sondern mußte mit dem Scipio, dem Afrikaner, mit dem Servilius Galba, und mit dem T. Qvintius Flaminius um den Vorzug streiten, da er doch kein anderes Hülfsmittel hatte, als eine freye Zunge, die er bey jeder Gelegenheit und bey der Handhabung der Gerechtigkeit gebrauchte

Ferner war Aristides so wohl bey Marathon, als bey Platäen nur einer von den zehen Feldherren; Cato hingegen wurde vor vielen andern

Mitwerbern zu einem von den beyden Consuln, und hernach auch zu einem von den beyden Censoren erwählet, und sieben andern sehr berühmten und vornehmen Männern vorgezogen, die sich um diese Würde auch bewarben.

Es trug auch Aristides bey keinem von den erfochtenen Siegen den ersten Preis davon, sondern es wurde dieser bey Marathon dem Miltiades, und bey Salamis dem Themistokles zu erkannt, wie sich denn, selbst nach dem Zeugnisse des Herodots, auch bey Platäen Pausanias des ersten Preises bemächtiget hat. Ja es machten auch dem Aristides Sophanes, Aminias, Kallimachus und Cynägirus, welche sich in diesen Schlachten mit ihrer Tapferkeit besonders hervor gethan hatten, dem andern Preis streitig. Cato hingegen erhielt nicht allein im spanischen Kriege als Consul wegen seiner Klugheit und Tapferkeit den ersten Preis, sondern trug auch bey Thermopylen als Kriegsoberster und unter einem andern Consul die Ehre des Siegs davon, da er den Römern die Wege wider den Antiochus eröfnete, und diesen nur vorwärts stehenden König im Rücken angriff. Denn dieser Sieg, welcher Asien aus Griechenland verjagte, und dem Scipio nach Asien den Weg bahnte, war offenbarlich ein Werk des Cato.

So unüberwindlich sie aber beyde im Kriege waren; ein so grosser Unterschied befindet sich zwi-

zwischen ihnen in Ansehung des bürgerlichen Regiments. Denn Aristides lag unter, und wurde durch die Ränke des Themistokles aus Athen verbannt; Cato hingegen stritt, als ein guter Streiter, bis in sein hohes Alter, und erhielt sich aufrecht, ob er gleich in Rom die mächtigsten und größten Männer, und kürzlich zu sagen, alle Bürger überhaupt zu Widersachern hatte. Er wurde sehr oft von andern öffentlich angeklagt, und klagte auch selbst viele an, wobey er nicht allein viele seiner Anklagen durchsetzte, sondern auch seinen Feinden und Anklägern beständig obsiegte, ob er wohl keine andere Schutzwehre, als seinen Lebenswandel, und keine andere Waffen hatte, als seine Zunge und Beredsamkeit, welcher man auch seine Erhaltung und Unverletzlichkeit mit grösserm Rechte, als einem blinden Glücke, oder Schutzgeiste zuschreiben möchte. Und eben dieses Hülfsmittel der Beredsamkeit wird auch dem Aristoteles vom Antipater beygeleget, welcher diesem Weltweisen nach seinem Tode nachrühmet, daß derselbe bey seinen andern vortreflichen Eigenschaften eine starke Beredsamkeit besessen hätte.

Es ist bekannt, daß die Staatswissenschaft, oder die Kunst Länder und Staaten zu regieren, unter allen Dingen, die nur ein Mensch lernen kann, die allervollkommenste ist, von welcher, nach dem Geständnisse der meisten, die Haushaltungskunst einen nicht geringen Theil ausmachet. Denn eine Stadt ist nichts anders, als eine Ver-

bin-

bindung und Vereinigung vieler Häuser, deren öffentliche Sicherheit durch das besondere Wohl eines jeden Bürgers befestiget wird. Es zog auch Lykurg, als er das Silber und Gold aus Sparta verbannte, und die durch das Feuer zu andern Dingen unbrauchbar gemachten Münzen von Eisen einführte, seine Bürger von einer genauen Hauswirthschaft nicht ab, sondern trug mehr, als andere Gesetzgeber, Sorge, daß es einen Bürgern an den nöthigen und nützlichen Dingen nicht fehlen möchte, weil er sich bey seinem Staate vor armen und bedürftigen Bürgern, die keinen eigenen Herd haben, eben so sehr, als vor reichen und übermüthigen fürchtete.

Es scheint also Cato ein eben so kluger Hausvater, als Regent und Vorsteher der Stadt gewesen zu seyn. Denn er vermehrte nicht allein sein eigenes Vermögen, sondern führte auch andere, als ein weiser Lehrmeister, zur Wirthschaft und zum Feldbau an, wie er denn davon viele nützliche Lehren in seinen Büchern gesammlet hat. Aristides hingegen verunglimpfte durch seine Armuth auch so gar die Gerechtigkeit, als wenn sie eine Mutter der Armuth, eine Zerstörerinn der Häuser, und nur andern Leuten, nicht aber ihren Besitzern und Verehrern nützlich wäre. Hesiodus giebt uns in seinen Gedichten viele gute Regeln, daß wir nicht nur gerecht, sondern auch gute Haushalter seyn sollen, und sucht uns von der Faulheit, als einer Quelle der Ungerechtig-

tigkeit, abzuziehen, welchem auch Homer beypflichtet. Dieser thut solches auf eine sehr geschickte Weise, indem er lehret, daß sich unachtsame und verarmte Haushalter durch Ungerechtigkeiten zu bereichern suchen, und saget:

Der Arbeit war ich feind, und aller Häuslichkeit,
Die schöne Kinder nährt; was mir Vergnügen machte,
Das war ein schnelles Schiff, ein Bogen, Pfeil und Streit.

Denn es ist mit der Gerechtigkeit nicht eben wie mit dem Oele beschaffen, welches, nach dem Vorgeben der Aerzte, den äusserlichen Theilen des Körpers eben so heilsam, als den innerlichen Theilen schädlich ist. Ein gerechter Mann schaffet nicht nur andern Nutzen, sondern sorget auch für sich selbst, und für die Seinigen. Allein es scheint, daß die Staatskunst des Aristides in diesem Stücke fehlerhaft gewesen ist, indem er, wie die meisten vorgeben, nicht einmal so viel Vermögen hinterlassen hat, welches zu seinem Begräbnisse und zur Ausstattung seiner Töchter nöthig gewesen ist. Und eben daher ist es gekommen, daß das Geschlecht des Cato bis ins vierte Glied Rom mit Prätoren und Consuln versehen, und seine Enkel und Urenkel die höchsten Ehrenstellen verwaltet haben; da hingegen die Nachkommen des Aristides, eines Mannes, welcher alle Griechen an Ruhm und Ansehen übertroffen hat, wegen ihrer Armuth und äussersten Dürftigkeit sind genöthiget worden, daß sie sich

theils aufs Traumdeuten und Wahrsagen haben legen, theils wegen ihrer Armseligkeit den Staat um Allmosen bitten müssen, und daß also keiner im Stande gewesen ist, auf herrliche und dem Ruhme dieses Mannes gemässe Unternehmungen zu denken.

Es ist wahr, es lassen sich wider dieses viele Einwürfe machen. Denn die Armuth ist nicht an und für sich selbst, sondern nur in so ferne eine Schande, wenn sie ein Zeugniß von der Faulheit, der Unmäßigkeit, der Pracht und Unachtsamkeit ableget. Sie ist im Gegentheile bey einem mäßigen, arbeitsamen, gerechten und tapfern Manne, welcher sich um den Staat verdient macht, vielmehr ein Zeichen einer ausnehmenden Großmuth und eines erhabenen Geistes, wenn sie sich bey allen diesen Tugenden befindet, weil weder derjenige, welcher sich um Kleinigkeiten bekümmert, grosse Dinge thun, noch derjenige vielen nothleidenden Personen helfen kann, welcher selbst vieler Dinge nöthig hat. Nicht der Reichthum, sondern die Genügsamkeit kann einem Staatsmanne bey der Verwaltung des Regiments sehr vieles helfen, welche von der steten Beobachtung des allgemeinen Besten nicht abführet, indem sie für sich keiner überflüßigen Dinge nöthig hat. Gott braucht gar keines Dinges nicht, und derjenige Mensch, welcher am allerwenigsten braucht, hat es in der Vollkommenheit und Aehnlichkeit mit Gott am allerweitesten gebracht. Denn wie ein gesunder

und

und abgehärteter Leib keiner überflüßigen Kleider und Nahrung nöthig hat; also kann sich auch das menschliche Leben und ein wohl eingerichtetes Haus mit sehr wenigen behelfen. Es muß aber zwischen demjenigen, dessen wir nöthig haben und brauchen, und zwischen unserm Vermögen und Reichthum eine Verhältniß seyn. Man hat daher denjenigen, welcher vieles zusammen scharret, und wenig gebrauchet, nicht für einen gnügsamen und zufriedenen, sondern entweder, wenn er das Gesammlete eben so wenig genieſſet, als er desselben bedürftig ist, für einen eitlen, oder gar für einen elenden und unglückseligen Menschen zu halten, wenn er es gerne genieſſen wollte, und doch aus Geize dasselbe weder selbst genieſſet, noch andere genieſſen lässet.

Ich möchte aber auch den Cato selbst fragen, da der Werth des Reichthums nur in dem rechten Gebrauch und in einer guten Anwendung desselben bestehet, warum er sich der Vermehrung seines Reichthums so sehr gerühmt hat, da er mit so wenigen vergnügt gewesen ist? Ist es rühmlich, wie es denn in der That rühmlich ist, sich mit gemeinen Brode begnügen lassen, mit seinen Arbeitern und Knechten einerley Wein trinken, und keines Purpurs, und keines übertünchten und schön angestrichenen Hauses nöthig haben; so haben weder Aristides, noch Epaminondas, noch Manius Curius, noch Cajus Fabricius ihrer Pflichten vergessen, da sie den Besitz solcher Din-

ge ausgeschlagen haben, deren sie sich nicht gebrauchen, sondern vielmehr entübriget seyn wollten. Denn ein Mann, dessen herrlichste Malzeit in Rüben bestund, und der sich solche selbst kochte, und dessen Weib selbst knätete und buk, hatte nicht nöthig, über ein As viel Redens zu machen, und eine Anweisung zu geben, durch was für Mittel man vornehmlich bald reich werden könne.

Es ist in der That etwas grosses, wenn man mit wenigen auskommen und vergnügt seyn kann, indem man auf solche Weise der Begierde und zugleich der Sorge nach überflüßigen Dingen überhoben ist. Und eben deswegen soll Aristides, als sich Kallias vor Gerichte hat vertheidigen müssen, folgende Worte gesagt haben: Diejenigen schämen sich der Armuth, welche ungerne und mit Unwillen arm sind, wie sich hingegen diejenigen, welche, wie ich, gerne und willig arm sind, derselben rühmen. Denn es wäre lächerlich, wenn man des Aristides Armuth für ein Zeichen seiner Faulheit und Unachtsamkeit halten wollte, indem es ihm ja etwas leichtes, und im geringsten nicht schändlich gewesen wäre, wenn er einen Barbar geplündert, oder sich eines Zeltes angemasset, und sich dadurch bereichert hätte. Dieses nun mag hievon genug seyn.

Was ihre Kriegsthaten betrift, so war Rom damals schon sehr groß, und bekam durch des Ca-

to

to Feldzüge eben keinen grossen Zuwachs; da sich hingegen unter den Kriegsthaten des Aristides die vornehmsten, rühmlichsten und herrlichsten Siege der Griechen, nemlich die Siege bey Marathon, Salamis und Platäen befinden. Man würde auch unrecht thun, wenn man den Antiochus mit dem Xerxes, und die in den spanischen Städten niedergerissenen Mauren mit so vielen Tausenden zu Lande und zur See erschlagener Barbaren in Vergleichung stellen wollte. Von allen diesen Siegen konnte sich Aristides einen grossen Theil zueignen, ob er gleich die Ehre und Siegszeichen aus eben der Großmuth, mit welcher er Geld und Gut verachtete, andern überließ, welche darnach mehr, als er, begierig waren, weil er sich in allen diesen Dingen von den andern unterschied.

Ich tadle zwar den Cato nicht, daß er sich stets selbst gelobt, und sich über alle andere erhoben hat, ob er es gleich selbst in einer Rede für ungereimt hält, wenn sich einer entweder selbst lobet, oder tadelt; doch scheint es mir derjenige in der Tugend zu einer grössern Vollkommenheit gebracht zu haben, der auch nicht einmal nöthig hat, daß ihn andere loben. Die Demuth und Bescheidenheit ist ein nicht geringes Hülfsmittel zur Sanftmuth, die einem Staatsmanne so sehr nöthig ist, da hingegen nichts als Haß und Mißgunst von der Ehrsucht gezeuget wird, von welcher der eine ganz frey, der andere aber gar sehr ist bezaubert gewesen.

Aristides stund dem Themistokles in den wichtigsten Dingen bey, und unterstützte desselben Herrschaft gleichsam als ein Wächter und Beschützer, und richtete dadurch Athen wiederum auf; Cato hingegen war dem Scipio beständig zu wider, und verhinderte und hintertrieb fast desselben Feldzug wider die Karthaginenser, in welchem doch der unüberwindliche Annibal überwunden wurde. Ja er sann auch weiter auf nichts, als wie er den Scipio verdächtig und verhaßt machen möchte, und brachte es nicht allein dahin, daß sich dieser aus Rom wegbegab, sondern war auch Ursache, daß desselben Bruder wegen einer Entwendung öffentlicher Gelder zu seiner größten Schande verdammt wurde.

Endlich erhielt Aristides die vom Cato mit so vielen und herrlichen Lobsprüchen gepriesene Mäßigkeit und Keuschheit in der That rein und unverfälscht; da sich hingegen Cato mit seiner andern Heirath, die weder seinem Stande, noch seinem Alter gemäß war, in eine nicht geringe und übele Nachrede brachte. Denn es war für einen so alten und betagten Mann nichts rühmliches, daß er seinem erwachsenen Sohne und seiner Schnur eine Stiefmutter über den Hals brachte, und sich mit einem jungen Mägdchen verheirathete, welches eine Tochter seines Knechtes war, der öffentlich ums Geld diente. Er mag nun aber dieses aus Wollust, oder aus Zorne, um sich wegen seiner Buhldirne an seinem Sohn zu rächen

chen gethan haben, so ist doch beydes, so wohl die That, als der Vorwand, schändlich gewesen. Es hat auch die Antwort, deren er sich gegen seinen Sohn bedient hat, mehr höhnisches, als wahres enthalten. Denn wenn es ihm um noch mehr wohl gerathene Kinder zu thun gewesen wäre, so hätte er gleich anfänglich sein Absehen dahin richten, und sich standesmäßig verheirathen, nicht aber so lange warten sollen, bis sein vertrauter Umgang mit einer Beyschläferinn und mit einem gemeinen Weibe wäre bekannt worden. Vielweniger hätte er sich, nachdem sein Umgang mit einer Buhldirne war kund geworden, einen solchen Manne, von welchem er das Jawort leichtlich bekommen konnte, zum Schwiegervater erwählen, sondern sich mit einem solchen Hause verschwägern sollen, von welchem er mehr Ehre gehabt hätte.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plutarchus, 45-120

Plutarchs von Chäronea Lebensbeschreibungen der berühmten Männer Theseus, Romulus, Lykurgs, Numa, Solons und P. Val. Publicola

Leipzig 1748

A.gr.b. 2806-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10237828-3
VD18 10740775